Briefe von und an Malwida von Meysenbug

Herausgegeben von
Berta Schleicher

Schuster & Loeffler in Berlin

Lg 1787

Briefe von und an Malwida von Meyſenbug

Im gleichen Verlag erſchienen:

Malwida von Meyſenbug
Memoiren einer Idealiſtin

jetzt vereinigt mit dem

Lebensabend einer Idealiſtin

in 2 Bänden



Malwida von Meyſenbug

Ein Lebensbild der Idealiſtin

von Berta Schleicher

Mit 34 Abbildungen

Briefe von und an Malwida von Meyſenbug

Herausgegeben von

Berta Schleicher



1924/60.

Schuſter & Loeffler in Berlin

1920

Lippische Landesbibliothek
03113653

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Schuster & Loeffler, Berlin

Meinen Freundinnen
Alice Pöhlmann und Lulu Gruber-Reichenhart
gewidmet

Motto:

Freundschaft fürs Leben! Wer glaubt daran?
Wer sie fürs Leben sich gewann.

Meta von Salis-Marschlins.

Inhalt

Seite

Einleitung 9

I. Malwida von Meyſenbug an Auguſta von Stein-Rebecchini 1865—1900 13

II. Sorrent 1876—77. Malwida von Meyſenbug an Olga Monod-Herzen 107

III. Malwida von Meyſenbug an Meta von Salis-Marſchlins 1877—1902 143

IV. Bayreuther Freunde

a) Heinrich von Stein an Malwida von Meyſenbug 1881—83 183

b) Paul von Joukowsky an Malwida von Meyſenbug 1883 196

V. Alexander von Warsberg

a) Briefwechſel zwiſchen Malwida von Meyſenbug und Alexander von Warsberg 1885—89 . . . 201

b) Malwida von Meyſenbug an Olga Monod-Herzen 1888—89 271

c) Graf Rudolf Hoyos an Malwida von Meyſenbug 1889—91 287

VI. Malwida von Meyſenbug an Fürſtin Marie von Bülow 1886—1903 295

Anmerkungen 321

Namenregiſter 325

Einleitung

Goethe ſagt einmal: „Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler, die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann.“ Wenn nun auch Malwida von Meyſenbug in ihren Bekenntnisſchriften, vor allem in den „Memoiren“ und dem „Lebensabend einer Idealiſtin“, der Mit- und Nachwelt Werke geſchenkt hat, die uns einen tiefen Einblick in den Reichtum ihres Geiſtes und ihrer Seele gewähren, ſo trifft das Goetheſche Wort doch auch für ſie zu; denn unmittelbarer und urſprünglicher noch lebt der gerade bei ihr ſo ſtark hervortretende Zauber der Perſönlichkeit in den Dokumenten, die der abſichtsloſen Zwieſprache mit den vertrauten Freunden gegolten haben. Es exiſtieren unzählige Briefe von Malwida, die zum großen Teil durch die Angehörigen der Adreſſaten in die Hände von Malwidas Adoptivtochter, Frau Olga Monod-Herzen, zurückgelangten. Zum hundertſten Geburtstag ihrer geliebten Pflegemutter, am 28. Oktober 1916, ſollte der vorliegende Briefband erſcheinen, und zu dieſem Zweck hatte mir Frau Profeſſor Monod im Frühjahr 1914 eine Anzahl Briefe zur Verfügung geſtellt. Da kam der Krieg und machte unſern Plan zunichte, ſo daß das Buch nun erſt vier Jahre nach dem beabſichtigten Termin herausgegeben werden kann.

Aus dem umfangreichen Material eine beſtimmte Auswahl für dieſen erſten Band zu treffen, war nicht leicht. Es galt hier nicht, ein ſchon vorhandenes, fortlaufend autobiographiſches Bild zu geben, nach welchem Geſichtspunkt bei den meiſten anderen Briefveröffentlichungen verfahren wird; ſondern bei der Sichtung des brieflichen Nachlaſſes kamen wir überein, einzelne möglichſt chronologiſch geordnete Gruppen zuſammenzuſtellen, deren jede ein abgeſchloſſenes Ganzes für ſich bildet, und die doch untereinander ſich ergänzen, ſo daß immer eine beſtimmte Epoche oder ein Freundſchaftsverhältnis plaſtiſch heraustritt. Und zwar ſind es die Freunde

aus der Zeit von Malwidas Lebensabend, die hier an uns vorüberziehen. Die Gestalten des römischen und des Bayreuther Lebens aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts treten vor uns hin, durch scharfe Streiflichter klar beleuchtet.

Mannigfaltig erscheinen aber vor allem die Züge, die, für Malwidas Wesensart charakteristisch, aus den Briefen herauszulesen sind. Ihre Natureindrücke schildert sie mit der ganzen Glut ihrer Liebe zur südlichen Landschaft, wie denn überhaupt bei ihr der Sinn für die Natur stark ausgeprägt war und sie ihn auch bei ihren Freunden gerne suchte und fand. Die Lektüre nimmt in den Sorrentiner Briefen den breitesten Raum ein, auch in den Mitteilungen an Augusta von Stein und Alexander von Warsberg spielt sie eine Rolle. Die Liebe zur Kunst, sowohl der bildenden als auch der musikalischen, durchzieht mehr oder weniger fast alle Briefe; politische und philosophische Gedanken werden in der ihr eigenen Weise behandelt. Das eigene Schaffen findet Erwähnung und Erklärung (hier sei besonders auf ihren diesbezüglichen Brief an Alexander von Warsberg vom 16. Mai 1886 hingewiesen). Rein menschliche Fragen werden verständnisvoll und warmherzig durchdacht und durchgesprochen (es sei z. B. an die schöne Briefstelle aus Bayreuth 1876 erinnert, wo Malwida der Freundin Augusta von Stein den Rat zur Vereinigung mit Rebecchini gibt). Vor allem aber: wie ist dieses Herz wunderbar jung und heiß und groß geblieben! Wie lebhaft und geistesfrisch werden noch von der Greisin die bewegenden Zeitereignisse empfunden, alte und neue Literaturerscheinungen verfolgt, junge aufstrebende Menschen gefördert. Johanna Kinkel hatte recht, einst von Malwida zu sagen: „Sie muß . . . den ewigen Jugendzauber eines poetischen Geistes besitzen, über den das dreißigste Jahr keine Macht hat. Wer nach diesem jung war, bleibt es sein lebelang."

Es erübrigt noch, einige Bemerkungen über die äußere Form in der Wiedergabe dieser Briefe beizufügen, wie sie

ſich bei der Prüfung und Sichtung des Materials als notwendig herausſtellte.

Malwidas Handſchrift iſt bis zum letzten Augenblick äußerſt deutlich und leicht lesbar, ſchlicht und frei von aller Prätenſion geblieben, ſo daß bei ihren Briefen in keinem einzigen Falle die Lesart zweifelhaft ſein konnte. Große Schwierigkeit verurſachte dagegen die chronologiſche Anordnung, denn Malwida ſowohl als auch ihre Adreſſaten haben ihre Briefe meiſt ganz unvollkommen datiert. Wo es möglich war, das Datum aus dem Zuſammenhang und den beſprochenen Ereigniſſen feſtzuſtellen, iſt dies geſchehen, und Datum und Ortsbezeichnung ſind in dieſen Fällen in Klammern beigefügt. Was die Orthographie betrifft, ſo erfolgt die Wiedergabe der Briefe in der neueſten Rechtſchreibung, wie ſie auch für die letzten Ausgaben von Malwidas Werken gewählt worden iſt. Die Anwendung von Fußnoten war unvermeidlich; wo dieſe für das Verſtändnis der Allgemeinheit ſich zu ausführlicheren Erläuterungen erweitert hätten, traten an ihre Stelle die im Text mit Ziffern bezeichneten Anmerkungen am Schluß des Buches, auf die ſchon hier hingewieſen ſei.

Sämtliche Briefe lagen mir in den Originalen vor und ſind genau nach dieſen wiedergegeben.

Ausgelaſſene Stellen ſind durch Gedankenſtriche in Klammern (— — —) bezeichnet. Um für deren Beſtimmung die feſte Richtſchnur zu finden, bedurfte es nur der Kenntnis von Malwidas eigenem Verfahren in verwandten Lagen, wie ſie z. B. bei Veröffentlichung der „Memoiren“ und des „Lebensabends“ es in taktvoller Zurückhaltung vermied, über ihre großen Freunde allzu Intimes zu ſagen und nur das brachte, was auch wirklich der Öffentlichkeit anzugehören hat. Oft auch beziehen ſich die Streichungen nur auf häufige Fragen über Geſundheit, Wetter, Wohnungsnöte und Dienſtbotenſorgen oder auf Wiederholungen, die als unweſentlich ausgeſchaltet wurden, um den Raum für das wirklich Wertvolle nicht zu beeinträchtigen. In einigen anderen Fällen war es die Gefahr einſeitiger Mißdeutung und die Rückſicht

auf noch lebende Freunde oder deren Angehörige, die uns bewog, die betreffenden Stellen beiſeitezulaſſen, denn ihre Veröffentlichung ſchien uns zu jener Verwertung von Malwidas brieflichem Nachlaß zu gehören, auf die ſich ihr eigenes Wort an Auguſta von Stein anwenden ließe: Es kann gar zu viel Unfug damit geſchehen.

Doch wurde bei den Streichungen möglichſt Bedacht darauf genommen, daß überall da, wo Mißdeutung oder Schonung nicht in Frage kam, die intimen und familiären Stellen ſtehen blieben, um den Briefen ihren belebenden Reiz zu wahren und nicht nur Malwida, die verſtändnisvolle und treue Freundin, ſondern auch Malwida, die liebend beſorgte und am Kleinſten teilnehmende Adoptiv-Mutter und -Großmutter ſprechen zu laſſen.

So möge denn dieſe Briefſammlung hinausgehen als ein neuer Beitrag zum Verſtändnis der Idealiſtin und dem Leſer ihr Bild wieder ſo lebendig werden laſſen, daß er an das Wort von Marie von Ebner-Eſchenbach gemahnt wird:

„Daß du geſtorben biſt
Schon vor ſo langer Friſt,
Sagt es auch der und die,
Ich glaub' es nie!"

Baſel, 1. März 1920

Berta Schleicher.

I

Malwida von Meyſenbug an Auguſta von Stein-Rebecchini 1865—1900

Ich glaube, daß eine Freundschaft zwischen edlen Frauen eines der uneigennützigsten und edelsten Gefühle auf Erden ist.

Malwida von Meysenbug.

Im „Lebensabend einer Idealistin“ erwähnt Malwida die wertvollen Beziehungen, die sie mit verschiedenen durch Geist und Gemüt ausgezeichneten Livländern angeknüpft und aufrechterhalten hatte. Unter ihnen steht an erster Stelle Augusta von Stein-Rebecchini, mit der Malwida durch jahrzehntelange Freundschaft eng verbunden war und die sie in ihren Erinnerungen als ein „Wesen seltenster Art, von einer ungewöhnlichen Bildung“ bezeichnet. Von dem eingehenden Briefwechsel, den beide miteinander führten, ist uns nur der eine Teil erhalten geblieben in hundertdreißig Briefen und Karten, die Malwida an die Freundin richtete, und die einer besonders sorgfältigen Sichtung bedurften, denn unter ihnen befinden sich viele durch häufigen Verkehr veranlaßte, sich wiederholende Mitteilungen, die nur dem Tage galten und keinen Anspruch auf weiteres Interesse erheben können, oder die anderseits zu intimer Natur sind, um der Öffentlichkeit übergeben werden zu können, so daß eine einschränkende Auswahl von vierzig Briefen getroffen wurde, in denen ein Zeitraum von fünfunddreißig Jahren, von 1865 bis 1900, vor uns liegt, nicht lückenlos allerdings, denn einige Jahre sind in der Korrespondenz nicht oder nur spärlich vertreten, teils vielleicht durch verlorengegangene Briefe, teils durch den einen Briefwechsel ersetzenden persönlichen Verkehr, da Augusta von Stein und Malwida jahrelang am gleichen Ort — in Rom — wohnten, teils, wie gesagt, durch den eine Veröffentlichung ausschließenden allzu persönlichen und noch jetzt lebende Freunde betreffenden Charakter und Inhalt einzelner Briefe.

Ein besonderes Interesse dürften die ersten Briefe von 1865—73 erwecken, da sie einer Zeit entstammen, die Malwida in ihren Memoiren nicht mehr berührt, im „Lebensabend“ nur flüchtig streift; es sind die Jahre, in denen ihre

ganze Kraft der Erziehung und Entwicklung des ihr anvertrauten Kindes gehörte, die Jahre, in denen sie um die künftige und endgültige Gestaltung ihres Lebens rang, nachdem sie die im Herzenschen Hause gefundene Heimat verloren hatte.

Bei ihrem ersten italienischen Aufenthalt lernte Malwida die ständig in Italien lebende Livländerin Augusta von Stein kennen, und wir wissen aus ihren Briefen an Alexander Herzen*), daß beide Frauen damals den Plan ins Auge faßten, sich ein gemeinsames kleines Heim in Rom zu gründen. Als dies nun hauptsächlich durch die immer wieder in Malwidas Leben eingreifenden Schwierigkeiten nicht zustande kam, blieb Augusta von Stein doch stets die vertraute Freundin, mit der Malwida brieflich immer wieder ihre Erlebnisse teilt, die ihr am Herzen liegenden Erziehungsprobleme bespricht, ihre Ansichten austauscht, wobei auch gelegentliche Meinungsverschiedenheiten zur Sprache kommen; so über metaphysische und politische Fragen, vor allem aber über die Menschen ihres Umkreises, über Wagner, den Malwida, über Liszt, den Augusta von Stein besonders schätzte. Mit derselben Wärme und Entschiedenheit, die Alexander Herzen einst, als Malwida in seiner Gegenwart im Gespräch mit Turgeniew Wagner verteidigte, zu den Worten veranlaßte: „So möchte man immer von seinen Freunden verteidigt sein", vertritt sie auch hier der skeptischen Freundin gegenüber die Sache des Freundes oder versucht deren Urteil über Frau Schwabe, Baronin Stein u. a. zu mildern und freut sich, wenn es ihr gelingt, ein Vorurteil der Freundin zu zerstreuen. Anderseits äußert sie sich mit ungezwungenem Freimut über Gregorovius, Liszt und die Fürstin Wittgenstein. Die Bayreuther Festspiele von 1876, 1882 und 1891 ziehen an uns vorüber; der Tod ihrer Geschwister löst Empfindungen in ihr aus, von denen manche Beurteiler, die ihr Mangel an pietätvollem Familiensinn vorwerfen, sie fern glauben;

*) Malwida von Meysenbug, ein Lebensbild zum 100. Geburtstag der Idealistin. Von Berta Schleicher. Berlin, Schuster & Loeffler; II. Aufl., Seite 77.

die Kriege von 1866 und 1870—71 geben Veranlaſſung zu hiſtoriſch-politiſchen Betrachtungen oder perſönlichen Mitteilungen.

Malwidas Verhältnis zu ihrer Pflegetochter Olga Herzen breitet ſich in ſeiner ganzen Innigkeit und Eigenart vor uns aus, durch intime Einzelzüge unmittelbarer belebt als in den Memoiren.

In reizendem Lichte zeigen uns dieſe Briefe auch Malwidas Beziehung zu den Kindern ihrer Adoptivtochter, denen ſie eine wahre, geliebte und verehrte Großmutter geweſen iſt, ſo daß ihre älteſte Adoptivenkelin Germaine einmal zur Gräfin Charnacé ſagte: „c'est une grand'mère et plus qu'une grand'mère!“

Eine ganz leiſe Trübung erfährt das Verhältnis Malwidas zu Auguſta von Stein nach dem Tod von deren Gatten Rebecchini; es tat Malwidas liebevollem Herzen weh, daß all ihre treue Teilnahme an dem ſchweren Verluſt den Schmerz der Freundin in nichts zu lindern vermochte, und dieſe ſogar von Rom fortzog, wo ſie zwar nicht, wie früher geplant, ihr Leben gemeinſam eingerichtet, aber doch nun jahrelang regelmäßigen intimen Verkehr gepflogen hatten, nachdem Auguſta von Stein von Fano nach Rom übergeſiedelt war. Aber auch über dieſe kleine Verſtimmung ſiegte Malwidas Liebe und Hochſchätzung, und bis zum Tode von Auguſta von Stein-Rebecchini im Frühjahr 1902 dauerte die freundſchaftliche Beziehung.

Flüelen, 5. September (1865).

Um 2 Uhr mittags auf dem Schiff ſitzend, im Schatten, der See zu meinen Füßen, gegenüber eine rieſige Felſenpyramide, um die ſonnenbeſtrahlte Wolken wie eine Glorie kreiſen. Auf dem grünlichen See Wellengekräuſel mit tauſend blitzenden Sternen. Ein italieniſcher Spätſommer nach greulichem Wetter und Winterkälte.

Aus der Überſchrift ſchon, Teuerſte, werden Sie erſehen,

daß es mir momentan beſſer geht. Ich bin geſtern nachmittag von Bern nach Luzern gefahren, um von dem plötzlich eingetretenen ſchönen Wetter zu profitieren und eine lange Sehnſucht zu ſtillen, den Vierwaldſtätter See zu ſehen. Ich bin ganz allein — ach, wie wohltätig kann das ſein und dann auch wieder wie ſchmerzlich — heute morgen ſah ich den Löwen von Thorwaldſen bei Luzern. Wie ſchön das Denkmal iſt, wie einfach und groß empfunden und für welche Sache! Für Menſchen, die ſich heroiſch dem Prinzip der Legitimität opferten! Und doch war das vielleicht auch groß, wie immer, wenn der Menſch das Leben hingibt für eine Idee, den Willen zum Leben ertötet, um des Objektiven, des Erkannten willen. Dann fuhr ich mit dem Dampfſchiff über den ganzen See hierher, aß hier zu Mittag, anſtatt weiter zu rennen wie die meiſten Reiſenden und in der Zeit bis zur Rückkehr des Dampfſchiffs noch Altdorf, Tells Heimat, und Gott weiß was zu ſehen, bleib ich ruhig hier liegen und genieße die Stunde, in der einmal wieder flüſternde Geiſter ſich zu mir neigen wie früher und mich von allerlei unterhalten, wovon die Welt nichts weiß. In einer Stunde fahr ich mit dem Dampfſchiff nach Luzern und abends mit der Eiſenbahn nach Bern zu Olga zurück, die über dieſe kleine Trennung ſchon recht erſchrocken war. „Für den Denker iſt die Einſamkeit der edelſte Luxus“, las ich neulich in einem Buch. Das iſt ein guter Ausdruck, ja es iſt ein Schwelgen der Seele in ſolchen Stunden, und es iſt gewiß, daß wir ein Teil ſind von jenem Geheimnisvollen, das im Hintergrunde der Erſcheinung ſchwebt, denn in ſolchen Stunden fühlen wir's, und das allein erfüllt uns mit Genüge, denn dann allein ſind wir's ſelbſt. Alle jene Armen, die im rein Äußerlichen der Erſcheinung verharren, jene blödſinnigen Engländer, die während der ganzen $2^1/_2$ Stunden Fahrt über den ſchönſten See in ihrem guide blättern oder berechnen, wieviel Stunden es von Havre nach Boulogne iſt, jene plaudernden Franzoſen, die ſich mit calembourgs die Zeit vertreiben, während das Geheimnis der

Schönheit in einem Panorama an ihnen vorüberzieht, jene biederen Deutſchen, die mit Gründlichkeit berechnen, wie hoch die Alp, die ſie geſtern erſtiegen, und wie tief der See, über den ſie fahren, während Luft und Schatten draußen wechſelnde Wunder malen — was haben ſie alle zu tun mit dem Geheimnis des Lebens? Sie bleiben in der Puppe eingehüllt liegen, und die Pſyche entfaltet nie ihre Flügel, um einen kurzen Augenblick aus Blütenkelchen die Ahnung tiefernſten und über alles ſeligen Genuſſes zu trinken.

11. Sept. Bern.

Es war mir nicht möglich, in den acht Tagen weiter zu ſchreiben, obgleich mein Herz ſehr danach verlangt, Sie nun wohl ſchon wieder in den bekannten Räumen von via Felice aufzuſuchen. Ich kehrte am Abend ziemlich ſpät von jenem Ausflug zurück und ging nicht mehr ins Penſionshaus hinüber, da ich wußte, daß man da ſchon ſchlief, fand aber ein Zettelchen von Olga, das ſo anfing: „Liebe Mali, ich habe große Sehnſucht nach Dir.“

Und ich war nur einen Tag weg geweſen. In der Tat iſt das Dilemma, in dem ich mich befinde, noch gerade dasſelbe wie damals und ich ſehe nur daran, wie unbeſchreiblich ſchwer es doch für den Menſchen iſt, das Rechte zu tun, mit dem reinſten uneigennützigſten Willen nur das Rechte zu wählen. Ihr lieber, edler Brief aus Sorrent ergriff mich tief und ich fühle ganz das Gewicht deſſen, was Sie mir ſagen. Wäre meine Geſundheit nicht momentan wieder beſſer geworden, ſo hätte ich allerdings alles aus den Augen ſetzen müſſen und zur Rettung den Süden wiedergewinnen. Die gewählte Penſion aber ſtellt ſich als ſo unbefriedigend heraus, daß ich Olga nur mit der äußerſten Herzensbeklemmung hier allein zurücklaſſen würde. Auch erklärt ſie ſelbſt poſitiv, ſie wird nur bleiben, wenn ich bleibe, gehe ich aber, ſo folge ſie mir, wohin es immer ſei. Herzen ſchreibt mir noch geſtern: „Olga vous appartient autant qu'à moi, je regarde son

sort comme inséparable du vôtre, si vous devez quitter la Suisse, je ne laisserai pas Olga à Bern.“ —

Nun iſt es mir aber doch eine Verantwortung, das Kind ſchon wieder einem Leben, in das ſie ſich kaum hineingefunden hat und einem geregelten Lernen zu entziehen (wie weit dies Leben auch hinter meinen Wünſchen zurückbleibt), zum wenigſten, ehe ich etwas poſitiv Beſſeres habe. Und auch ich ſelbſt habe mich ſchon halbwegs wieder eingelebt, ich habe, wie mir das meiner Natur nach nicht anders möglich iſt, mir ſchon allerlei ſtille Wege der Forſchung aufgefunden, die noch nicht erſchöpft ſind, ich bin, ſobald es meine Kräfte zuließen, an die Arbeit gegangen und ſehe nun, daß ich nur der Einſamkeit und Sammlung bedurfte (mit der phyſiſchen Kraft, verſteht ſich), um wieder ſchaffen zu können. Ich habe ein Werk in Arbeit, längſt bezweckt, längſt mit mir herumgetragen, das einen wichtigen Grundgedanken hat, einen Gedanken, den unſer Meiſter anerkennen würde und der doch ganz ſelbſtändig in meiner Seele erwuchs, ſchon ehe ich Schopenhauer kannte. Ich weiß nicht, ob nicht wieder eine andere Atmoſphäre, ſelbſt die des geliebten Rom, mich wieder für lange davon abziehn und zerſtreuen würde. Ach, und ich bin das Herumreiſen ſo müde. Wäre ich alſo ſicher, daß meine Geſundheit den hieſigen Winter überſtehen kann, ſo bliebe ich, ließe Olga Zeit, ſich in der Diſziplin der Arbeit zu entwickeln und ſuchte, meine Arbeit zu vollenden, und wenn mir beides gelungen wär, dann käm ich nächſtes Jahr für immer mit Kind und neuer Arbeit (ich habe noch tauſend Entwürfe) nach Italien und ginge nie wieder über die Alpen zurück. Es wäre dann die Doppelaufgabe gelöſt: die individuelle Forderung, die ſich nur in der Produktivität befriedigt und die Hingabe in der Liebe, beide wären vereinigt. Aber iſt mir dieſe höchſte Löſung des Lebens noch beſtimmt? Ich zweifle, ich fürchte, die einmal ſo gebrochene Kraft reicht nicht aus. Und dann fürchte ich mich auch ſchrecklich vor dem kalten Winter, es wird mir dann viel ſchwerer werden, mit Olga zu verkehren

und die langen, einſamen Abende! und endlich die Sehnſucht, hinüber in das Land meiner Liebe und einzigen Befriedigung und der Wunſch, mit Ihnen, Liebe, wieder vereint zu ſein, in Ihrer Nähe, deren ermunternde Kritik ſo wohltätig wirkt, meine Arbeit zu vollenden — ach, ich geſtehe, ich habe mich noch nie ſo unſchlüſſig, ſo ſchwankend gefühlt; ich traue mir ſelbſt nicht die Entſcheidung zu, denn meine Wünſche ziehen mich nach Italien, aber ich fürchte, zu egoiſtiſch zu handeln und erprobten Freunden gerade in der Not damit nicht zu helfen, denn es ſind jetzt eben noch allerlei Umſtände, die ich weiter nicht erzählen kann, welche meine ausdauernde Freundſchaft Herzen doppelt nötig machen. Dann, ich geſtehe es auch, hält mich allerdings die Rückſicht auf Gr's*) falſche Beurteilung auch noch zurück, meiner Sehnſucht nach Rom Raum zu geben. Ich hatte darin mehr recht als Sie. Ich erhielt einen Brief aus München, nach Empfang des Ihren geſchrieben, mit einer Andeutung über mein Unwohlſein und dem dringend ausgeſprochenen Wunſch, daß ich doch nach Deutſchland gehen, mich in die Arme meiner Schweſtern werfen ſolle. Er würde mich tief beklagen, wollte ich etwa nach Italien zurück, denn ich würde nur aufs neue unbefriedigt und unglücklich mich da fühlen! Von ſeinem eignen Leben das heiterſte Bild; ſeine unverwüſtliche „Jugendlichkeit" habe ſich nicht verleugnet uſw.

Ja, mein ganzer Stolz empört ſich gegen den Gedanken, ich käme nach Rom zurück in der Hoffnung, daß er „alle acht Tage einmal käme", wie er vor unſerem Weggehn von Pauline Hillmann ſagte, er würde ſie für den Winter nach Rom einladen, dann aber nur alle 8 Tage einmal kurz hingehen.

Pauline ſelbſt ſagte mir mit wahrem Zorn: „Das iſt das Unausſtehliche an Gregorovius, daß er ſich immer einbildet, man ſterbe aus Leidenſchaft für ihn." — Nun wohl, dieſen Triumph will ich ihm nicht gönnen. Ich werde ihm ſchreiben 1) daß ich mich in keines Menſchen Arme zu werfen

*) Gregorovius.

brauche, daß ich nach Überzeugungen gelebt habe und in dieſen Überzeugungen ruhig und nichts bereuend ſterben werde, ſei es nun einſam, oder in den Armen treuer Freunde, 2) daß ich nicht nur nicht unbefriedigt in Italien geweſen, ſondern daß es das einzige letzte Ziel iſt, dorthin zurückzukehren und den Reſt meiner Tage zu verbringen. 3) daß meine Unzufriedenheit nur daher kam, weil ich mich ſelbſt zu viel aufgegeben hatte und daß ich noch glücklich ſein kann, wenn ich mit der eignen Arbeit zugleich auch meine Aufgabe an Olga vollenden kann. (— — —) Sollten Sie Gregorovius, wie ich vermute, bald ſehen, ſo danken Sie ihm einſtweilen für den 5. Band, den ich empfangen, bis ich es ſelber tue.

(— — — —)

Ich muß den langen Brief endlich ſchließen, damit Sie nur vorläufig Nachricht bekommen, obgleich dieſelbe, weil ſo unentſchieden, wenig befriedigend iſt. Glauben Sie mir aber, ich werde entſcheiden, wie es mir als das Rechte, Pflichtgemäße erſcheint und kann ich, ſo komme ich.

Ihre treue

M. Meyſenbug

Iſt Liſzt noch in Rom? Und iſt Mme. Lauſſot ſchon da? Wenn ſo, grüßen Sie ſie herzlichſt und danken ihr für ihren Brief aus Fano.

2 via Maggio

Firenze, 12. Nov. (1865).

Liebe Freundin, wieder ſo in Ihrer Nähe kann ich dem Wunſche nicht widerſtehen, Ihnen ein flüchtiges Lebenszeichen zu geben, da mir zu längerer Mitteilung noch die Muße fehlt. Geſtern habe ich Frau Lauſſot in der Straße begegnet, ſie war nur auf einen Tag von Piſa hier, und ſie hat mir die frohe Nachricht gegeben, daß Sie viel wohler

ſind, auf dem Pincio ſpazieren gehn und hoffentlich neuen Lebensmut ſchöpfen. Es war mir das eine unendliche Beruhigung, denn ich fing ſchon an zu fürchten, daß es Ihnen ſchlimmer ging, weil ich auf meine zwei Briefe nach Rom an Sie noch keine Antwort habe. Sollten Sie ſie nicht bekommen haben?

Ich bin mit Olga ſeit Freitag, den 3., hier. Unſer Abſchied von dort*) war ſehr ſchön und wehmütig zugleich; wir gingen abends vor unſerer Abreiſe noch zuſammen ſpazieren an einen herrlichen Platz, wo die Schneeberge im Abendrot glühten, während der Mond ſchon die Wellen der raſchſtrömenden Rhone verſilberte. Da ſaßen wir lange zuſammen, die 3 Männer, Herzen, Ogareff und ein älterer vortrefflicher Pole, der bei ihnen lebt, die beiden Mädchen**) und ich und ſchwiegen; Ogareff, der tief muſikaliſch iſt, ſang leiſe für ſich hin das Adagio aus der c-moll-Symphonie, jene erhabene Melodie der Reſignation im Schopenhauerſchen Sinn, und wir alle fühlten, daß wir ſo ſchwerlich wieder beiſammen ſein würden. Mir war es ein Abſchied von den Ländern jenſeits der Alpen mit allem, was mein Herz darin geliebt, denn ich glaube feſt, daß ich zur letzten Heimat herübergezogen bin und uns allen war die Gewißheit nahe, daß eine edle Geſtalt aus dieſem Kreiſe nicht mehr lange darin weilen wird, Ogareff, der es ſelbſt fühlt und denkt. Er iſt eine der tragiſcheſten Geſtalten, die mir je begegnet ſind, und welch ein Herz und welche Intelligenz! Unſer Abſchied war bewußt und ausgeſprochen wie auf ewig, aber rein und ungetrübt wird das Andenken des einen bei dem Überlebenden fortdauern, bis auch der ſeine ſchmerzvolle Septime auflöſt in den großen Akkord des Lebens oder des Todes, denn ich fühle immer mehr, daß dies Synonyme ſind. Mit Wehmut ließ ich auch meine dicke Tata***) zurück, denn wir ſind uns in der letzten Zeit noch viel näher gekommen, aber ich habe ſie nie mehr

*) Château Boissière, Genf.
**) Natalie und Olga Herzen.
***) Natalie.

geliebt wie jetzt, wo sie zum erstenmal im Leben rein und bewußt die Pflicht allem andern, Lockenden vorzog, und der Segen dieses ersten Aktes, der sie zum Menschen reift, wird an ihr in Erfüllung gehn. Auch geht es ihr sonst sehr gut, ihr Vater und Ogareff beschäftigen sich ernstlich mit ihr, leiten ihre Lektüre, und in diesem ernsten Leben wird sie zum Weibe reifen, auf die man zählen kann. Unsere Reise war ganz glücklich. In der Nacht auf den weiten Schneeeinöden des Mont Cenis, wo ich allein unter meinen Reisegefährten wachte, kam wieder die Gewißheit des „Und dennoch dürfen wir getrost sein" unseres Meisters über mich. Nein, was auch die Lösung des Rätsels sei, die Vernichtung ist es nicht!

Die milden Lüfte, die mich schon von Bologna aus anwehten, kamen wie ein Lebenselixier über mich, ich fühlte mich erstehen und bin bis jetzt viel besser. Wieviel lieber wäre ich bis Rom gezogen! Doch die Beschränkung der Wünsche ist diesmal durch eine klar bestimmte Pflicht geboten, und darin liegt die Kraft, aller eitlen Sehnsucht zu entsagen. Auch weiß ich, daß ich hier außer für Olga für den sehr guten, treuen Alexander*) etwas sein kann. In dem Logis, das er mir vorläufig genommen, bleibe ich nicht, es hat zu viel Lärm und zu wenig Sonne. Ich hoffe aber, Logis und Pension in einem schönen Palazzo neben der Chiesa del Carmine zu finden, einen großen Saal mit voller Mittagssonne, nach dem Hofe ohne Straßenlärm, einen Garten hinterm Haus, nur 2 bequeme Treppen, prächtige entrée und keine Haushaltsorgen. Die Schule Olgas 10 Schritt davon. Wenn mir das gelingt, bin ich geborgen. Olga ist von 9—4 Uhr in der Schule, da gehör ich mir selbst, nachher ihr und wenigen Freunden. Alle Geselligkeit lehne ich von vornherein entschieden ab. (— — —)

Adieu für heute, schreiben Sie bald, Sie Gottlose, dies ist der 3. Brief ohne Antwort. Was macht Abbate Liszt?

Ihre M.

*) Herzens Sohn.

59 via del Campuccio p. terreno

Florenz, 22. Februar, abends (1866).

Teure Freundin, ich ergreife die Gelegenheit, die ſich mir durch liebenswürdige Bekannte, welche nach Rom gehen, bietet, um Ihnen ſicher einige Zeilen zukommen zu laſſen, da ich leider fürchten muß, daß mein letzter Brief nicht in Ihre Hände gekommen iſt, denn Mme. Lauſſot ſchrieb, nachdem Sie ihn ſchon hätten haben müſſen, daß Sie ohne Nachricht von mir ſeien. Ich hatte Sie lange warten laſſen.

Donnerstag morgen.

Ich ſaß traulich bei meiner Lampe und duftenden Blumen, Olga ſchon zu Bett, alles köſtlich ſtill um mich und fing obige Zeilen an, um Ihnen einen recht ausführlichen guten Brief zu ſchreiben, da klingelt es, und ich wußte, es konnte nur die Poſt ſein, da Beſuche ſo ſpät nicht mehr kommen. Es war auch ein Brief von meinen Schweſtern. Ich freute mich, daß ſie ſo bald wieder ſchrieben, denn gerade vor 8 Tagen erhielt ich einen Brief mit der Nachricht von dem plötzlichen Tode eines meiner Brüder*), der am Abend im Familienkreis plötzlich vom Nervenſchlag getroffen hinſank. Er hatte ein vielgeprüftes Leben gehabt, ſich eben jetzt aus dem Staatsdienſt zurück auf das Familiengut im Weſertal gezogen, wo er auf ein heiter ruhiges Alter hoffte. Da ſtarb er und hinterließ eine Witwe und 4 Söhne, von denen erſt der älteſte erwachſen. Ich freute mich, daß meine Schweſtern mir ſo bald wieder Nachricht gaben, wonach ich natürlich ſehr verlangte; Sie mögen ſich aber meine Empfindung denken, als ich den Brief öffne und darin eine neue Trauerbotſchaft las. Gerade acht Tage nach dem Tod des armen Bruders dort im Norden, ſtarb mein jüngſter Bruder**), der ehemalige badiſche Staatsminiſter in Karlsruhe. Am Abend beſuchten ihn noch ſeine Freunde, er war wohl und ohne Klage, am andern Morgen fand ihn ſein Kammerdiener tot im

*) Karl von Meyſenbug.

**) Wilhelm von Meyſenbug.

Bett. Wahrſcheinlich ebenfalls ein Nervenſchlag. Er war einer der geiſtvollſten und edelſten Menſchen, die ich je gekannt. Ein Menſch, wie er Ihnen gefallen haben würde, beinah zu ſehr Idealiſt. Seit vier Jahren aus dem Staatsdienſt geſchieden, lebte er in tiefer Zurückgezogenheit nur literariſchen Arbeiten, ernſteſten Studien, wenigen Freunden und der Erinnerung an eine heißgeliebte Frau, die er nur zwei Jahre beſeſſen und durch 16 Jahre hindurch mit unveränderlicher Liebe betrauert, auch ſich längſt ſein Grab an ihrer Seite bereitet hatte. Uns trennten freilich unſere politiſchen und religiöſen Anſichten, aber nie verkannte ich ſeinen hohen geiſtigen und ſittlichen Wert, und Sie erinnern vielleicht, daß ich Ihnen vorigen Winter erzählte, wie ich ihm von Rom aus geſchrieben und er mir auch ſehr liebevoll geantwortet. Er hinterläßt keine Kinder, und ſeine Sehnſucht war längſt, mit ſeiner Cäcilie wieder vereint zu ſein, denn nach ſeinem Glauben war der Tod ihm nur die dunkle Pforte, durch die er in den Kreis vorangegangener Lieben und in die Seligkeit des reinen Anſchauens einging. Der zweite Teil des Fauſt, den er mir zuerſt einſt vorlas, und zwar mit entzückend ſchönen Kommentaren, war ſein Lieblingswerk, und auch ihn zog das „ewig Weibliche“ hinan. Meine Schweſtern ſchreiben mir, daß in ſeinem Nachlaß ſich bedeutende Geiſteswerke finden werden, die ſeinen edlen Gedanken die irdiſche Unſterblichkeit, die Gutes zeugende geiſtige Vaterſchaft in der Menſchheit verbürgen. Ja, über ſeinem Grab iſt Friede; aber Sie werden begreifen, wie es mich erſchüttert, ſo die Blüten fallen zu ſehen vom Baum des Lebens, an dem auch ich gewachſen, die Familie, die einſt in großer Liebe und Harmonie ſich um teure Eltern ſcharte, ſo ſich auflöſen zu ſehn. Ja, es wird immer einſamer um mich her, in dieſen letzten Jahren mäht der Tod unaufhörlich ſeine Saaten, und Deutſchland füllt ſich mir mehr und mehr mit Gräbern. Nein, ich kann nicht mehr dorthin zurück, denn dort würde ich fühlen, daß ich nur noch der Vergangenheit angehöre und hätte nichts mehr zu tun, als mir auch

ein Grab zu ſuchen. Solange ich aber noch da bin, möchte ich noch dem Leben zuſehen können mit dem klaren Blick des Weiſen und vielleicht hie und da noch eine gute Tat tun. Dazu will ich mich faſſen und zuſammennehmen und redlich das Meinige tun, um nicht eher zu unterliegen, bis die letzte Stunde da iſt.

Ich brauche noch immer meine Brom-Kur, und ſie tut mir ſehr gut. Auch Mme. Lauſſot würde ich ſie ſehr anraten für ihre Neuralgie. Olga iſt wieder wohl. Ihr trefflicher Muſiklehrer, Herr Scholz, geht leider morgen nach

(Schluß fehlt).

Caſa Rolla S. Terenzo
preſſo Lerici, Golfo di Spezia.

17. Auguſt (1866).

Geliebte Freundin, tauſend Dank für Ihren ſchönen willkommenen Brief. Ich bin nicht ſo ſanguiniſch wie Sie in Beziehung auf die Ereigniſſe in Deutſchland, aber ich freute mich, eine ſo begeiſterte Stimme zu hören, denn was das Herz wünſcht, möchte man gern von beredten Lippen beſtätigt finden. Ich glaube im Gegenteil, wir werden vorerſt noch viel Trauriges erleben. Der Krieg mit Frankreich ſcheint doch unvermeidlich zu werden, und wenn ich auch dem Gouvernement Napoleons eine tüchtige Lektion wünſchte, ſo iſt es doch zweifelhaft, wie der Ausgang ſein würde. (— — —) Es wäre möglich, daß Italien ſich auf Frankreichs Seite gegen Preußen ſtellen müßte, und Öſterreich würde nur zu gern die Gelegenheit ergreifen, ſich für die erlittene Schmach zu rächen.

(— — —) Das arme Italien wird noch teures Lehrgeld zahlen müſſen. Daß Napoleon es von der preußiſchen Allianz loslöſen will, iſt klar. Es war ihm fürchterlich, zu ſehen, wie das Kind das Gängelband zu zerreißen drohte. Nun wird der Friede ſeparat in Paris geſchloſſen werden. Und die armen Volontärs, die das mit ſo viel Blut er-

kaufte Stück Tirol wieder herausgeben müſſen! Vor ein paar Tagen kam ein junger Garibaldiner hier durch. Er hinkte auf Krücken vor uns vorüber, im roten Hemd und roter Mütze. Ach, wie mir's ſchrecklich war, ihn zu ſehen, ſo viele junge Menſchen, die Edlerem hätten dienen können, und nun Krüppel! Ja, der Krieg iſt ein Scheuſal, und doch kann ihn die Welt noch nicht entbehren, und der brutalen Emotionen bedarf die Menge, um nicht zum Sumpf zu werden. Dennoch iſt und bleibt etwas Großartiges in dieſem Krieg von ſieben Tagen, und ich kann nicht umhin anzuerkennen, was mir ein deutſcher Bekannter neulich ſchrieb: „Wann iſt je ein ſolcher Krieg geführt worden? Das ſiegende Heer nennt keinen einzelnen eminenten Feldherrn; der Erfolg wird errungen durch die vorzügliche Dispoſition des Generalſtabs, durch die vortreffliche Bewaffnung der Truppe und durch die ausgezeichnete militäriſche Durchbildung und Tüchtigkeit der ganzen Armee; es ſind lauter Vorzüge des Ganzen, es iſt ſo recht die Überlegenheit eines einheitlich geleiteten gebildeten Volkes, ein Sieg der Intelligenz über die Barbarei.“

(— — — —)

Viel, faſt alles kommt jetzt auf die Haltung der Liberalen an. Feſtes Halten an den gerechten Forderungen des Fortſchritts, ohne eigenſinnige Oppoſition, das kann beinahe allein die Sache retten, denn Bismarck muß ſich der Partei verſichern, wenn er der Mann der Situation bleiben will, beſonders im Angeſicht eines Krieges mit Frankreich. In jedem Falle, ſcheint es, hat Napoleon zum erſtenmal einen ebenbürtigen Gegner gefunden. Die Wahlen zur Kammer ſind gut, die 3 Präſidenten liberal. Es kann alles aus dieſen Elementen werden, aber es kann auch noch viel Troſtloſes kommen.

(— — — —)

An meinen Memoiren ſchreib ich, ſo viel es möglich. Hätte ich noch 2—3 Monate ſo hier, könnte ich hoffen, ſie

zu vollenden. Ich fürchte aber, der Winter wird ſie unterbrechen.

Gregorovius habe ich geſchrieben, als ich durch Sie hörte, daß er einen Bruder verloren. War es der Militär? Ich mochte nicht fragen, doch ſollte mir das beſonders leid tun, da er den am meiſten liebte.

Leben Sie wohl für heute, Teure, ich denke: beſſer kurz und öfter als lang und ſelten. Olga grüßt Sie vielmal.

Ihre M.

41 via St. Monaco

Firenze, 15. April (1867).

Teuerſte Freundin, wie viel habe ich immer nachzuholen, wenn ich Ihnen ſchreibe, weil ich leider ſo viel ſeltener dazu komme, als ich möchte. Zuerſt alſo Dank für Ihre zwei lieben Briefe und für die Bekanntſchaft, die Sie mir durch den zweiten verſchafft haben. Ihr Freund hat mir unausſprechlich wohl gefallen, und nur ein Bedauern habe ich, daß das Begegnen ein allzu flüchtiges war. Ganz beſonders leid iſt es mir, daß ich den Beſuchen in den Galerien, die er höchſt liebenswürdig als Führer und Erklärer mit einem ganzen Kreis von Damen hier gemacht hat, nicht habe beiwohnen können, denn ein letzter Beſuch im Pitti und der Kapelle des Maſaccio, bei welchem Tata und ich zugegen waren, hat mir einen ſo hohen Genuß gewährt, wie ich ſeit langer Zeit keinen ähnlichen hatte, und es würde eine wahre Erfriſchung in meinem Leben geweſen ſein, mit ihm ſolch einen Kurſus durchzumachen vor den Bildern ſelbſt, der einem manches dunkel Empfundene klar, manches noch nie Geſehene ſichtbar und jedenfalls durch die Fülle der Gedanken eine große Freude gemacht hätte. Doch auch ſo habe ich mich der vorübergehenden Erſcheinung gefreut und mit großer Befriedigung einmal wieder echt deutſches Weſen empfunden.

Am 1. Mai müſſen wir leider unſer ſehr angenehmes Logis verlaſſen, da das Haus verkauft iſt und zu einer Schule gemacht wird. Da es ſich nun einmal ſo fügte, ſo machte ich gleich den Plan für Mai und Juni, die wir jedenfalls hier bleiben, eine Wohnung vor dem Tor zu nehmen, um mit der Stadtnähe (die nötig der Stunden und Beſchäftigungen wegen) die freie Frühlingsluft zu vereinen. Nach vielem unangenehmen Suchen haben wir auch glücklich eine höchſt angenehme Villa oben auf dem Poggio Imperiale gefunden, von wo uns eine herrliche ſchattige Allee nach der Porta Romana führt, in deren Umgebung unſere meiſten Freunde wohnen. — Juli und Auguſt gedenken wir dann ans Meer zu gehen, wohin iſt aber noch ganz unentſchieden. Wohin gehen Sie? Führen Sie Ihren deutſchen Plan aus, oder gehen Sie wieder nach Fano? Oder wäre vielleicht eine Möglichkeit, ſich zu vereinigen, es würde mich beſtimmen; wenn ich es irgendwie einrichten könnte, würde ich mit Olga wenigſtens zu kommen ſuchen. Tata wird ohnehin vielleicht mit Mme. N. N. zuſammen ſein, die in Nizza iſt und mit der ich um Olgas und meiner ſelbſt willen nicht zuſammen ſein möchte. Ich ſähe Sie ſo ſehr gern einmal wieder. (— — —) Ich ſchicke Ihnen ein kürzlich verfertigtes Bild Olgas, das trefflich gelungen iſt. Iſt es nicht wie ein Leonardo da Vinci?

(— — — —)

18. Geſtern abend bin ich mit Garibaldi zuſammen geweſen. Er iſt nur für ein paar Tage hier und eine Dame unſerer Bekanntſchaft hatte uns gebeten, mit ihm zuſammen zu kommen. Leider hatte man den Blödſinn, den man mit berühmten Leuten treibt, auch hier mit ihm getrieben, obgleich es in dem Haus einer wirklich intelligenten und freien Frau war. Eine Maſſe Damen, größtenteils Engländerinnen, ſaßen ſteif im Kreis umher und ſtarrten den Fetiſch an. Er ſelbſt aber iſt einfach und herzlich geblieben trotz allem Weihrauch, ein echter Mann des Volkes, und wenn er auch politiſch unklug gehandelt hat in der letzten Zeit, ſo glaube

ich, läßt ſich ſeinem einfachen Herzen kein Vorwurf machen. Er war ſehr freundlich gegen uns und erinnerte ſich der alten Zeiten, wo ich ihn in England geſehen, als er aus Südamerika kam und ich bei ihm an Bord ſeines Schiffes frühſtückte. Armer Mann! er hat auch den Kelch getrunken, aber ich denke ihn mir lieber auf Caprera, auf dieſem Felſeneiland, das dem großen Patrioten, deſſen Arbeit zu Ende iſt, zum würdigen Piedeſtal dient; hier im Kreiſe verblendeter Parteigänger, die ſeine Güte benutzen, um ihn hierhin und dorthin zu locken, iſt er nicht an ſeinem Platz. Sie überſchätzen aber das italieniſche Gouvernement, Teuerſte; nein da iſt wirklich wenig Gutes daran; Sella, der zum König ging, um ihm zu ſagen, er ſolle anfangen, ſeine eignen (unwürdigen Mätreſſen- uſw.) Ausgaben einzuſchränken, wenn er ihn zum Finanzminiſter haben wolle, hat vollkommen recht gehabt. Der König aber hat ſich ſo darüber geärgert, daß er nicht mehr Sellas Namen nennen hören will. Und ſehen Sie doch ſolche Menſchen wie Perſano? Seine Verurteilung iſt jedenfalls gerecht, und wenn es auch manche redlicheren Männer gibt, ſo gibt es doch wenig Fähige, oder die Fähigen läßt man nicht an das Ruder. Nein, Beſte, damit ſteht es ſchlecht, und dann iſt das alles natürlich ſo unter Napoleons Domination, daß es ein Ekel iſt, die Korruption zu ſehen. — Die drohenden Kriegswolken ſcheinen ſich wieder in etwas zu lichten. Ich war unſäglich traurig, daß es wieder Blutvergießen geben ſollte, daß das wieder das einzige Mittel war, zu dem die Menſchheit flüchtete, um ihre Konflikte zu löſen. Deutſchland iſt im Augenblick das einzige Land, das wirklich in einer organiſierenden Tätigkeit iſt und freilich zu einer drohenden Macht heranwächſt. Dennoch glaube ich nicht, daß Eroberungspläne im Hintergrund des preußiſchen Syſtems lauern und es wäre auch beſſer, wenn ſie an innere Entwicklung und Blüte dächten.

Wie es aber mit der Freiheit ſtehen wird bei der Konſtitution ohne verantwortliche Beamte, das iſt eine arge Frage. Qui vivra verra.

Leben Sie wohl für heute, teure Freundin, ich muß ſchließen, damit dieſer Brief endlich zu Ihnen gelangt, denn ich werde immer unterbrochen. Mit Mme. Lauſſot habe ich mich bisher immer verfehlt. — Unſere neue Adreſſe vom 1. Mai an ſchreibe ich Ihnen nächſtens. Bis zum 1. bin ich hier.

Ihre M. Meyſenbug.

Florenz, 8. Oktober (1870).

Teure Freundin, es ſcheint unbegreiflich, daß ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben, aber ſo viel ich darum gegeben hätte, mit Ihnen reden und das bewegte Herz ausſchütten zu können, ſo wenig konnte ich ſchreiben. Ich lebte von den großen Schwingungen des Weltfluidums, ich erlitt die großen Geſchicke mit, ich ſchauderte vor der furchtbaren Offenbarung des Urweſens der Welt und ſtaunte das Weltgericht an, das ſich mit Mitteln, die uns widerſtreben, aber doch ſo wunderbar, vollzog. Schreiben konnte ich daneben nur notwendige Geſchäftsbriefe, leſen konnte ich nur Zeitungen, verkehren konnte ich nur mit der Natur und in Gedanken mit den Freunden, die, das wußte ich, bewegt waren wie ich. So kam es denn, daß ich wirklich niemand geſchrieben habe, auch Ihnen nicht, mit der ich am liebſten alles beſprochen hätte, hätte es mündlich ſein können. Nun bin ich Ihnen wieder räumlich näher und auch das Schreiben ſcheint nun wieder unmittelbarer. Da mag ich denn der Sehnſucht nicht mehr gebieten, einmal wieder von Ihnen zu hören. Von meinem individuellen Leben kann ich Ihnen wenig ſagen, denn es geht, Ortsveränderungen abgerechnet, ſo ziemlich ſeinen ſteten Gang fort, langſam entrollt ſich der Faden, bis ihn über kurz oder lang die Parze ſchneidet. Die gewohnten Leiden erklären ſich permanent mit größerer oder geringerer Hartnäckigkeit und der ſchon an ſie gewöhnte Organismus trägt ſeine Laſt ſchon leicht, wenn es nicht gerade zu arg iſt. Ems, von wo aus ich Ihnen glaube ich zuletzt ſchrieb und wohin mir Ihr letzter Brief kam, hatte mir ſehr

gut getan, die entzündeten Schleimhäute normaler gemacht, die Nerven beruhigt und gestärkt. Dann aber kam der Ausbruch des Sturmes, den wir eben dort an der Quelle miterlebten. Olga sah sogar die historische Szene mit an, als der König Wilhelm auf der Promenade dem Benedetti als Antwort auf seine unverschämte Zumutung den Rücken kehrte. Wir eilten dann durch das aufgeregte Deutschland, um neutralen Boden zu gewinnen, sahen die großartige Erhebung des deutschen Volkes und kehrten begeistert für die deutsche Sache in der Schweiz ein, woselbst uns die Nachkur auf einer Alpenhöhe beim Luzerner See verordnet war. Lieber wäre ich in Deutschland geblieben, um Not und Tod mit meinem Volk zu teilen, denn damals erwartete noch ein jeder den Krieg auf deutschem Gebiet. Allein ich fühlte, daß ich nur wenig würde leisten können, da schon die Aufregung allein den Erfolg der Emser Kur vernichtet hatte, und dann hätte ich in Deutschland Olga nicht zurückhalten können, sich der Pflege bei den Ambulanzen oder wenigstens in den Lazaretten zu widmen, wonach sie brannte, und ich wußte doch, daß ihr noch so zarter, fast kindlicher Körper der ungeheuren Anstrengung nicht gewachsen gewesen wäre. So blieben wir vier Wochen auf dem wunderbar schönen Sonnenberg oberhalb des Luzerner Sees, leider wenig begünstigt vom Wetter, so daß bei der fortwährenden Aufregung auch die Nachkur wenig Erfolg hatte. Dann kam Tata von Genf und mit ihr Professor Blaserna, der eine Sommerexkursion gemacht. Das Wetter wurde aber oben zu kalt, so gingen wir hinunter nach Luzern, am schönen See noch zu weilen, von wo die Jugend Exkursionen machen wollte. Da kam Wagner und besuchte mich, lud mich ein, sein Leben mit eigenen Augen zu sehen und zu beurteilen. Ich konnte ihm diese Gerechtigkeit nicht verweigern, und was ich sah, war so edel, einfach rehabilitierend und gehaltvoll, daß ich auch annahm, seiner Hochzeit, die ganz in der Stille vollzogen wurde, beizuwohnen. (— —)

Ich, die ich das wahrhaft schöne, edel durchgeistete Leben dort sah, harmonisch von oben herunter bis auf die r e i z e n d e,

trefflich erzogene Kinderschar, ich kann nur versöhnt an dieses kleine Paradies von Triebschen denken, wo in tiefer Zurückgezogenheit, in der himmlischen Natur, sich eine Rehabilitation vollzieht, wie sie nur seltene Menschen vollziehen können. (— — —)

Von Luzern gingen wir nach Genf und verbrachten dort mit Tata vier Wochen. Ich konnte mich nicht entschließen, aus der Nähe des Kriegstheaters fortzugehen, es kam mir so egoistisch vor, die Sonne jenseits der Alpen zu suchen, während ich dort wenigstens auch litt, nicht bloß in geistiger Mitleidenschaft, sondern auch physisch von dem unsympathischen Klima. Auch hoffte ich von Tag zu Tag, dieser unselige Krieg werde zu Ende gehen. (— — —)

Kolossal ist's, was wir erlebten, Napoleon nach seinem Plebiszit, der Papst nach seiner Infallibilitätserklärung gefallen. Der Gedanke, daß Rom nun nicht mehr ausgeschlossen ist vom großen Strom des modernen Lebens ist entzückend, und wenn auch manche Poesie für den Augenblick verschwindet, so kann man die Veränderung doch nur segnen. Am liebsten wären Olga und ich gleich dorthin gezogen, da es unser beider Lieblingswunsch ist, doch wurde uns gleich bemerkt, daß zuerst solche Schwierigkeiten wegen Mangel an Logis und Preiserhöhungen sein würden, daß man zunächst noch nicht daran denken könne. So haben wir denn hier, auch mit abscheulichen Schwierigkeiten, endlich vorerst wieder unser Zelt aufgeschlagen mit der Hoffnung aber im Herzen, in Rom endlich unsere wahre Heimat zu gründen. Bleiben Sie dort? Ich weiß, Sie sagten mir einmal, wenn das Leben teurer würde, würden Sie es nicht tun. Kämen Sie am Ende gar für den Winter hierher? Dann müßten Sie es mich sehr bald wissen lassen, da sich dann vielleicht etwas Schönes kombinieren ließe. Ich schicke den Brief noch nach Fano in der Hoffnung, daß er Sie von da aus sicher erreicht.

Von persönlichen Nachrichten interessiert Sie wohl Folgendes: in diesen Tagen haben wir ein Mitglied unseres näheren Kreises verloren, der arme Berduschek war eben, aus

Deutſchland nach Piſa ſchon ſterbend zurückgekehrt und iſt nach wenigen Tagen dann auch dort geſtorben. Ein anderer Bruder ſtarb vor wenigen Monaten in Berlin an der Auszehrung, der letzte Bruder ſteht mit der Landwehr in Frankreich, die arme Schweſter, die den Sterbenden hierher geleitet, iſt nun hier ganz allein.

Monod iſt Infirmier bei den franzöſiſchen Ambulanzen, er war in Sedan während der Kapitulation, leiſtet Außerordentliches für die Verwundeten. (— — —) Tata iſt in Genf, ganz hergeſtellt. Alexander hier hat bereits zwei kleine Söhne, von denen der älteſte ein reizendes Weſen iſt. Olga entfaltet ſich täglich mehr zu einem tüchtigen, charakterfeſten Weſen, die gottlob den holden Hauch innerer und äußerer Anmut bewahrt. Sie liebt Sie zärtlichſt und ſehnt ſich ſehr nach Ihnen.

Adieu, Teuerſte, für heute. Der Brief hat ſich ſchon allzu lange hingezogen, denn es iſt heute der 14. Aber ich hatte zu viel zu tun mit dem dummen Logisſuchen. Heute ziehen wir in das Villino della Torre, via de' Serragli, wohin zu adreſſieren bitte.

In unveränderlicher Liebe

Ihre M. Meyſenbug.

16 via Alfieri

Florenz, 24. April (1872).

Teure Freundin, wie ſoll ich Ihnen für all das Schöne danken, mit dem Sie mich erfreut haben? Ich hätte es gleich getan, wäre nicht gerade unſer häßlicher Umzug vor der Tür geweſen. Nun ſind wir, nach ein paar im Wüſten verlorenen und ermüdenden Tagen, wieder ſo ziemlich in Ordnung und ich beeile mich, den erſten freien Augenblick mit Ihnen zu verbringen, damit dieſe Zeilen Sie noch in Rom treffen. Tauſend, tauſend Dank! Ihr Bild iſt ſo viel gelungener und ſchöner als das frühere, welches wir von Ihnen beſitzen, daß es mir eine wahre Wohltat iſt; wenn

das eine Auge nicht ein wenig verwischt wäre, so wäre es ganz vollkommen. Und die wundervolle Photographie der Aurora, die ist wirklich herzerquickend.

Es freut mich, daß Frau Schiff Ihnen so gefallen hat, sie ist gewiß eine edle, tief empfindende Natur und es ist eine vornehme Harmonie in ihrer Erscheinung, die wohl tut. Ich habe sie sehr gern und wir sind uns treu geblieben durch viele Jahre wechselnder Geschicke hindurch. Ich freue mich auch noch außerdem, daß hier auch wieder die Persönlichkeit bei Ihnen ein Vorurteil überwunden hat, wie damals bei Alexander. Denn ich erinnere mich, daß Sie sie damals, als Sie hier waren, nicht sehen wollten. So würde es Ihnen vielleicht auch gegangen sein, wenn Sie Mazzini gekannt hätten, noch gehen, wenn Sie Wagner kennen lernten. Ich glaube, man kann die meisten Menschen nur richtig beurteilen, wenn man sie ganz in ihrer Sphäre gesehen, sich auf ihren Standpunkt gestellt, die Welt gleichsam durch ihre Augen angesehen und sein eigenes Fühlen und Denken ganz aus dem Spiele gelassen hat. Wenn wir abstrakt den Diebstahl z. B. verurteilen, so können wir ihn doch im einzelnen Fall nicht nur entschuldigen, sondern wir können den Täter noch lieben und achten, mit ihm sympathisieren und uns, an seiner Stelle, derselben Tat für fähig halten, so z. B. bei einer Mutter, die für ihre verhungernden Kinder ein Brot stiehlt. Auch haben Sie wohl Wagners eigene Broschüren über den Bayreuther Plan nicht gelesen, sonst würden Sie wissen, daß er dort ein Nationalinstitut gründen will, wo das musikalische Drama (die einzig wahre Kunstform der Zukunft) in höchster Vollendung vor das deutsche Volk gebracht werden soll, und zwar durchaus nicht seine Werke allein, sondern in der Zukunft alle, die dessen würdig sind, und daß es höchstes Ziel für das Genie sein soll, sie dort in letzter Vollendung vor der Nation aufgeführt zu sehen, wie es einst höchstes Ziel der griechischen Genies war, bei den olympischen Spielen dem Volke gelesen zu werden. Die Idee ist wundervoll und verdiente nach dem Krieg von 70/71 zu kommen, um der in

Blut getauchten politiſchen Größe das verſöhnende Seitenſtück idealer Größe zu geben. Möge das deutſche Volk ſie zu würdigen und zu realiſieren wiſſen. Was ſeine Schöpfungen betrifft, ſo will ich Ihnen ſtatt meines eigenen Urteils, das beſchränkt ſein könnte, den Ausſpruch Frau Lauſſots anführen, die einſt zu mir ſagte: er iſt der größte Tondichter unſerer — ja, aller Zeiten. Der weſentliche Charakter ſeiner Muſik iſt religiös, d. h. religiös im höchſten Sinn, ergreifend mit den heiligen Schauern eines Atems aus einer beſſeren Welt und dies haben hier ſogar frivole Naturen bei Anhörung des Lohengrin empfunden. Es iſt unmöglich, eine Muſik lüſtern zu nennen oder vielmehr eine lüſterne Muſik ſo mißzuverſtehen, daß ſie uns wie in eine höhere Region entrückt und daß wir uns nach Anhörung derſelben erhoben, getröſtet, gebeſſert fühlen. Seine letzten Werke aber, Triſtan, Rheingold, Walküre uſw. ergreifen wie ein großes Schickſal, wie es das wahre Drama ſoll und ein Sterblicher, der dieſe koloſſalen Schöpfungen, dieſe erhabenen ſymphoniſchen Konſtruktionen, dieſen hinreißenden Zauber des bewußten verklärten Wahns ſchuf, kann ein Menſch mit großen Verirrungen, mit Augenblicken dämoniſchen bis zum Wahnſinn gehenden augenblicklichen Unterliegens unter fataliſtiſchen Gewalten ſein, aber er iſt weder ein gemeiner noch ein niederträchtiger Menſch, und das iſt Wagner nicht, ich muß entſchieden dagegen proteſtieren. Ja, er hat viel Geld gebraucht, hat es genommen und nicht wieder bezahlt, das iſt ein Vorwurf, aber er hat auch bittere Armut lieber zu ertragen gewußt, wenn er ſich mit einer Konzeſſion von ſeinen künſtleriſchen Überzeugungen hätte retten können und ein Liebling der Mode und des Glücks hätte werden können. Davon war ich Zeuge, das weiß ich und kann es vertreten, damals in Paris bei Aufführung des Tannhäuſer. Er hat von der Freundſchaft des Königs von Bayern das genommen, was ihm erlaubte, nun frei zu ſchaffen, als man ihn aber zum Werkzeug politiſcher Intrigen machen wollte und die Jeſuiten ihn in ihre Netze zu ziehen ſuchten, da riskierte er abermals

alles und verließ München, um ſeinen Überzeugungen nicht untreu zu werden, und hätte nicht des ſchwärmeriſchen jungen Königs Herz an ihm gehangen, er wäre abermals in hoffnungsloſe Armut zurückgekehrt. Er hat die Frau ſeines Freundes ſich zu eigen gemacht, aber 1. muß man die innere Entwicklung dieſes Verhältniſſes kennen, um zu wiſſen, wie es alles gekommen und ich kenne jetzt einen großen Teil davon, dann kommt es doch immer darauf an, wie die Menſchen ſich nach ſo etwas rehabilitieren und das iſt hier wirklich in edelſter Weiſe. Das Familienleben in Triebſchen war das Schönſte, was ich je geſehen, die Kinder ſind entzückend erzogen und der ganze Ton, der im Hauſe herrſchte, das ſtrenge Arbeitsleben neben dem höchſten geiſtigen Austauſch, alles ernſt und würdig heiter ohne einen Hauch von Frivolität; dann endlich das gemeinſame Arbeiten an einem hohen Ziel, denn das iſt das ihre. Wäre er nicht durchdrungen davon, daß ſeine Werke einen Wert haben, der ihm ihre Darſtellung zum heißeſten Wunſch macht, ſo wäre er eben kein Genie. Ja, er hat das Recht, die Welt zu ſeinen Feſten zu laden, daß er aber weiß, was die Großen vor ihm geleiſtet, das beweiſt eben, daß er jetzt in Bayreuth die 9. Symphonie aufführen will, die ſein Lieblingsſtudium von jeher geweſen, die ihn eben zur Idee des muſikaliſchen Dramas geleitet und von der er immer ſagte, es ſei ſein höchſter Ehrgeiz, ſie noch einmal ſo zur Aufführung zu bringen, wie ſie ihm in idealer Vollendung vorſchwebe. Was er überhaupt von Beethoven denkt, das hat er in allen ſeinen Schriften, aber beſonders in ſeiner Beethovenbroſchüre (die ganz wundervoll iſt) geſagt. Ich werde ſie Ihnen von Deutſchland aus ſchicken, da Sie ſie nicht zu kennen ſcheinen.

Entſchuldigen Sie, teure Freundin, meine Advokatenrede, ſie hätte unendlich viel länger ſein müſſen, um alles zu ſagen, was ich über dieſen Punkt zu ſagen hätte, aber ich will Sie nicht ermüden und es tut ja auch nichts, wenn wir darüber verſchieden denken, wie ich ja auch geringer von Liſzt denke als Sie. (— — —) Aber ich konnte nicht umhin, Ihrem

letzten heftigen Angriff auf Wagner gegenüber einmal meine Anſicht der Sache auszuſprechen, da ich ſie der Wahrheit gemäß glaube. Hinfort wollen wir das Thema nicht mehr berühren, da wir uns ſchwerlich gegenſeitig überzeugen.

28. Ich bin gar nicht zum Schluß gekommen und eile nun, den Brief abzuſchicken, damit er Sie noch in Rom treffe. Hoffentlich tut Ihnen Fano wie immer wohl und gibt die Ruhe Ihnen wieder, was die römiſche Unruhe genommen. Ach, ich fühle es ſo mit Ihnen, dieſe Sehnſucht nach Ruhe, auch mir iſt ſie einziges Bedürfnis und wird mir doch ſo ſelten zuteil. Jetzt hoffe ich noch auf ein paar ruhige Tage, da alles abreiſt, auch Schurés ſind geſtern fort; bis zum 15. Mai ſind wir jedenfalls hier. Was dann kommt, weiß ich noch nicht, doch glaube ich die Reiſe.

Alſo für heute Adieu und noch einmal tauſend Dank für die ſchönen Gaben und tauſend gute Wünſche mit auf Ihren Weg.

In Liebe

Ihre M. Meyſenbug.

Caſamicciola, Iſchia
preſſo Napoli, 5. Juli (1873).

Teure Freundin, Sie müſſen recht viel Schlechtes von mir denken, wenn Sie nicht das unerſchütterliche Vertrauen in mich haben, daß ich nie untreu werde, wo mich ein Band vereint mit einem Weſen, wie das mit Ihnen. Laſſen Sie mich nur das eine erklärend ſagen: ſchwere Zeiten liegen hinter mir und meine beſten Freunde mußten Geduld mit mir üben, denn ich war phyſiſch und geiſtig oft unfähig zum Liebſten. Daß das Geſchick ſo grauſam war, mir Ihren Beſuch in Florenz nicht zu gönnen, erfuhr ich durch Frau Schiff; ich legte auch dieſe Enttäuſchung zu den anderen Prüfungen, durch die ich in der letzten Zeit gegangen; ich hatte oft das Gefühl, als böte ich dem Schickſal die offene

Bruſt und ſagte: ſchlag nur zu, ſo lange es dir gefällt. — Durch die Schiff werden Sie auch wiſſen, wie und warum ich hierher ging. In der gänzlichen Unſchlüſſigkeit, in der ich mich befand, was zu tun ſei, bei dem Widerwillen, den ich empfand, überhaupt noch einen Entſchluß zu faſſen, da mir doch alles vergeblich, alles wie leeres Aufſchieben des Einen, Letzten, Wünſchenswerten ſchien — war mir irgendein Anſtoß von außen willkommen und ich glaubte meine Pflicht zu tun, indem ich Natalie nach Neapel führte, wo ſie, wenn auch keine bleibende Tätigkeit, doch einen tiefen Einblick in das wirkliche Leben tun konnte. Ich blieb 14 Tage dort bei der Schwabe[1]). Leider konnte ich nicht verhindern, daß dieſe viele Fehler beging bei dem vorzunehmenden Werk, das abſurde Programm war bereits gedruckt und die Schwabe war ſo exaltiert von dem, was ſie durch den Miniſter erhalten und was ſie nun wie eine Miſſion anſah, daß gar nichts mit ihr anzufangen war. Dennoch ſah ich da in eine neue, ziemlich bunte und nicht unintereſſante Welt hinein und lernte manches. Nur war ich zu unwohl, um mich viel zu bewegen und überhaupt das geräuſchvolle Leben lange mitzumachen. Ich ſehnte mich nach Ruhe und Einſamkeit in ſchöner Natur. Der Hauptgewinn war mir eine Konſultation mit einem ganz ausgezeichneten Arzt, der mir ein ſolches Vertrauen einflößte, daß er mir den Aufenthalt in Neapel wünſchenswert machen könnte. Er ſandte mich mit genauen Vorſchriften hierher und ſo ging ich am 3. Juni, Natalie in Neapel zurücklaſſend, mit unſerem Mädchen, das wir mitgenommen, hierher. Das Glück begünſtigte mich, daß ich ein zwar häßliches Zimmer aber mit einer Loggia dazu gehörig fand, die das Wunderbarſte iſt, was man ſich für meine Bedingungen wünſchen konnte. Auf einem Felſenvorſprung, 200 Fuß überm Meer, umflutet von der reinſten Luft, das grüne reizvolle Tal von Caſamicciola vom hohen Epomeo eingefaßt, das blaue Südmeer, Procida, Niſida, den Veſuv, die in Duft verſchwimmende Küſte Italiens, das alles habe ich vor mir und auf dieſer Loggia habe ich nun 5 Wochen geſeſſen vom Morgen bis zum Abend, außer

der Zeit, die mir die Bäder usw. nahmen, habe still für mich gearbeitet, gedacht, geträumt und mich im heiligen Einklang mit der Natur still und wehmutsvoll friedlich gefühlt. Die Wunde ist ungeheilt, wird auch nie heilen, denn wie könnte auch der Trennungsschmerz heilen[2]), wenn das uns Entrissene die letzte Liebe war und die größte, aber sie*) scheint glücklich, und so habe ich mich resigniert und suche nur noch aus der Ferne zu wirken, daß dieses Glück ein, in meinem Sinne würdiges sei. Sie hat bereits Aussicht, Mutter zu werden, und es war das eine neue erschütternde Aufgabe für mich, auch das zu überwinden, daß ich das nicht mit ihr erleben, sie dabei nicht pflegen kann, daß ihr Kind Franzose sein wird — doch zitto, zitto! — Ich habe mehr als eine Zwiesprache mit dem „Wesen an sich" gehabt und den erhabenen Mut der letzten Resignation darf ich durch das Aussprechen des Leidens nicht stören. Das Resultat der Kur erwarte ich in Geduld, unendlich dankbar für das verhältnismäßige Wohlgefühl, das mir auf meiner Loggia wurde. Am 10. muß ich leider scheiden, ich fürchte mich vor der Reise, vor jeder Veränderung, vor der Unruhe, vor allem und doch muß es sein. Natalie muß fort und will mich nicht allein reisen lassen, auch ich muß nach Deutschland, so lange es dort warm ist. Was ich da tue und beschließe, weiß ich noch nicht, vielleicht gibt das Geschick mir wieder einen Wink und überhebt mich der Entscheidung, das wäre mir das Liebste. Schreiben Sie mir nach Florenz, poste restante, 13., 14.—15. ungefähr werde ich dort sein. Strafen Sie mich nicht für mein langes Schweigen, denn ich bleibe in unveränderter Liebe

Ihre M. Meysenbug[3]).

Villa Herzen, via Bolognese
fuori Porta S. Gallo
Firenze, 2. Okt. (1874).

Teure Freundin! Sie denken jetzt, es sind heitere Tage des Zusammenlebens, die mich abhielten, früher zu schreiben.

*) Olga.

Ach, Liebe, hätte ich noch Beweiſe gebraucht dafür, daß das Leben nichts iſt als eine Reihe bittrer Täuſchungen, ſo hätte ich ſie nun erhalten. Ich riß mich los vom Süden, der mich diesmal mit noch größerem Zauber wie je umfing, und den ich mit einer Tour nach Amalfi und Päſtum (welches ich noch nicht kannte) in Geſellſchaft der Schweſtern Korff beſchloß — um zur rechten Zeit hier zum Rendezvous zu ſein. In Siena hatte ich mir Briefe poste restante beſtellt, um meinen Aufenthalt danach einzurichten, da ich noch durch Sehen des ungeſehenen Schönen die freudige Ungeduld meines Herzens im Zaum halten wollte, denn welche Bedenken ich auch, wie Sie wiſſen, gehabt hinſichtlich der Zuſammenkunft, die Freude hatte ſchließlich alle überwogen. So kam ich voller Freude angezogen, in angenehmer Geſellſchaft zweier holländiſcher Künſtler, die ich in Corpo di Cava kennen gelernt hatte und die ich in Orvieto wieder traf, zwei junge gebildete feine Menſchen, die mich rührten durch die liebenswürdige Aufmerkſamkeit, welche ſie für mich alte Frau hatten und von denen ich manches lernte. Ich hatte mich die ganze Zeit geſchont, um friſch zu ſein für Olga, ich war ſogar ſo kindiſch geweſen, das einzige hübſche Kleid, welches ich hatte, den ganzen Sommer nicht anzutun, um mich für ſie damit zu ſchmücken (woran ich ſah, daß die wahre Liebe auch noch im Alter jenes unſchuldige Kind bleibt, als welches ſie die ſinnvollen Alten darſtellten) — kurz ich fand auch einen Brief poste r., erbrach ihn vor der Faſſade des Doms von Siena, den ich zum erſtenmal ſah, ſitzend und las: daß ſie nicht reiſen kann! — Ich brauche Ihnen gar nichts zu ſagen, Sie wiſſen und verſtehen alles, was in mir vorging, die bittere, bittere Enttäuſchung, das plötzliche Verlöſchen jenes Sonnenſcheins, der mir noch einmal eine kurze Zeit das Leben verklären ſollte, dazu die tiefe, alles egoiſtiſche Gefühl noch überwiegende Sorge um ſie. (— — —)

Ich wußte anfangs nicht was zu tun, die vergebliche Reiſe und Ausgabe war nicht der geringſte unter den Nebenumſtänden, die die Sache für mich bitter machten. Hätte ich

nicht meine 2 liebenswürdigen Begleiter gehabt, denen ich die Urſache meiner plötzlichen Trauer nicht verbergen konnte, da ſie die meiner Freude gekannt hatten, ich wäre vielleicht ſehr krank geworden. Sie aber umgaben mich mit der Sorge von Söhnen und ſuchten mich durch künſtleriſche Anregungen zu zerſtreuen. Vor der heiligen Katharina Sodomas, wie ſie das Zeichen derer, die um ihrer großen Liebe willen ans Kreuz müſſen, empfängt und in der hehren Einſamkeit des Domes fand ich Faſſung wieder. Natalie, welche zum Beſuch bei ihrem Bruder iſt, bat mich dringend, hierher zu kommen.

(— — —) So kam ich hierher und bin nun bald 3 Wochen hier, Natalie, ihre junge Stiefſchweſter (die beiden gehen nach Paris, um ſich neben Olga zu etablieren), Alexander, ſeine Frau, die ſchönen Kinder, alle ſind gut und lieb, aber mein Leben iſt es doch nicht und die Aufforderung, den Winter hier zu bleiben, habe ich doch abgelehnt, denn es iſt das Leben nicht, welches ich für mein geiſtiges, wie phyſiſches Wohl bedarf. Der völlige Poſitivismus, auch in der Erziehung, iſt für mich ſchließlich geiſttötend und dann kann ich im fremden Haus, auch bei größter Freundſchaft, doch nicht alles ſo einrichten, wie meine arme Geſundheit es nun einmal braucht. Das Leben liegt aber wieder ſchwer auf mir, denn viele Sorge drängt ſich zuſammen. Wäre ich pekuniär ganz frei zu handeln, nun ſo könnte ich wenigſtens meiner Geſundheit gemäß leben, in Rom mich einrichten und mir einen (oder eine) Vorleſer und Sekretär halten, um die Arbeit möglich zu machen, die allein Troſt iſt. Nach Rom ſteht mein Sinn, Florenz iſt mir verleidet. Denn „nessun maggior dolore“ uſw. Aber pekuniäre Sorgen laſten auch auf mir, mit einem Mädchen wird alles ſo teuer und ganz allein kann ich leider nicht wagen zu bleiben. Kurz, der Fluch, mit dem manche Exiſtenzen beladen ſind, ſchwebt wieder einmal ſchwer über der meinen. Für welche Schuld muß ich büßen? Ich frag es vergebens. Und wann kommt die Erlöſung?

Welch einen abſcheulichen Brief ſchreibe ich Ihnen.

Tauſendmal Verzeihung! Aber Sie wiſſen es ſelbſt, wir beide können uns nur ſchreiben, wie es uns ums Herz iſt. Sie ſind hoffentlich glücklich. Es iſt mir ſo eine Wohltat, das zu denken. Bis zum 12. bin ich jedenfalls hier. Sie werden wohl tief in der Arbeit ſein. Wäre ich es nur auch erſt wieder mit der Ausſicht auf Erfolg.

In Liebe und Treue

Ihre

Malwida M.

43 Bocca di Leone

Roma, 18. Nov. (1874).

Teure Freundin, ſchelten Sie nicht, es war unmöglich bis jetzt zu ſchreiben. Als Ihr lieber Brief in Florenz ankam, regte er nur noch ſtärker den Kampf auf, den ich bereits bei mir ſelbſt kämpfte, ob ich nicht nach Fano zu Ihnen kommen ſolle. Mein Herz zog mich dahin, das lang gewünſchte und geplante Zuſammenleben und nun noch Herrn Ritters Bekanntſchaft dazu — es war ſehr mächtig. Aber drohende Anzeichen in Florenz ſchon, das doch wohl milder als Fano, neigten die Wagſchale für Rom. Entſcheidend aber wurde ein Brief meiner Schweſtern[4]), die ſich entſchloſſen hatten, die ſpäte Pilgerfahrt nach dem gelobten Land der lebenslangen Sehnſucht zu unternehmen, um da mit mir einige Monate zuſammen zu ſein. Da war nun natürlich nicht mehr zu ſchwanken. Ich ging hierher voran, um alles zu bereiten, nahm ein proviſoriſches Logis für mich für einen Monat und fing nun die entſetzliche Wohnungsjagd an. Es war ſehr ſchwer, da vielerlei Bedingungen zu erfüllen waren und die Menſchen wahnſinnige Preiſe machten, in Hoffnung der Fremdenlegionen. Das Suchen machte mich krank und ſo nahm ich endlich halb in Verzweiflung eines, welches ſehr viel gegen ſich hat, beſonders 3 Treppen. Sie kennen es wohl: auf einer Etage mit Corrodis, 30 Angelo

Cuſtode, in den Hof, mit Balkon vor der ganzen Etage her. Hätte ich gewartet bis nach den Wahlen, ſo würde ich wahrſcheinlich ſehr viel Beſſeres und Billigeres bekommen haben, denn heute ſagte mir Frau Helbig, ſie wiſſe jetzt viele, ganz billige, da man nach dem Ergebnis der Wahlen faſt mit Beſtimmtheit Unruhen entgegenſehen könnte und wenig Fremde kommen würden. Auch iſt es bis jetzt noch ganz leer. Ich freue mich, daß meine Schweſtern kommen, aber ich fürchte es auch, denn ſie ſind alt und kränklich und nicht an die römiſchen Entbehrungen, ſondern an ein bequemes, warmes Quartier und eigne Häuslichkeit gewöhnt.

52 via Giulio Romano

Roma, 8. Dezember.

Teure Freundin, ich nehme dieſes alte Blatt auf, um Ihnen zu zeigen, wie ich längſt Ihnen hätte ſchreiben mögen und Sie können es kaum glauben, wie ich immer daran verhindert wurde. Jenes oben bezeichnete Logis wurde mir von Frl. Vietinghoff dringend abgeraten, die es einſt bewohnt und ſehr kalt gefunden hatte. Ich mußte mich mit einem Geldopfer abkaufen, mußte aufs neue laufen und ſuchen, machte mich ganz krank dadurch und laboriere noch an den Folgen, fand endlich ein wunderbar ſchönes am Fuß der Treppe von Ara Coeli, mit voller Sonne, der Ausſicht aufs Capitol und den Palazzo Caffarelli, mit Balkons und großer Terraſſe auf dem Dach, aber furchtbar hoch, ſo daß ich nicht mehr als einmal am Tag die Treppe ſteigen kann und ſchrecklich unreellen Hausleuten, mit denen ich Ärger über Ärger hatte, bis ich es für meine Schweſtern inſtand brachte. Dann kamen dieſe mit einer Freundin, die ſich dem gemeinſamen Leben angeſchloſſen hat und natürlich wurde die erſte Zeit ganz von dem Austauſch des auf beiden Seiten Erlebten, von der erſten Überſicht Roms, wobei ich den Cicerone machen mußte, von Einrichtungen, von allerlei Unwohlſein uſw. in Anſpruch

genommen. Dazu war Frau Schwabe auf ihrem Weg nach Neapel und jetzt von dort hierher zurückgekehrt mehrere Wochen lang da, und Sie wissen wohl etwas, wie die in Anspruch nimmt — kurz das Resultat war, daß ich unendlich viel an Sie dachte und nicht zum schreiben kam. Was gäbe ich darum, wenn Sie hier wären! Eine Stunde lebendigen Verkehrs wög alle Briefe auf. Ich habe viele Bekannte, aber niemand, der mir nahesteht wie Sie, denn Theo Schücking, die mit ihrem Vater wieder hier ist und die ich sehr liebe, ist doch zu jung, um mir ganz sein zu können, was ich brauche. Meine Schwestern sind vortrefflich, aber mit ihnen ist es mehr das Band der Familienliebe und der Jugenderinnerungen und gegenseitigen Achtung, das uns verknüpft, als wie die Gleichheit der Ansichten und der Lebensanschauungen, die notwendig, soviel die Kluft von ehedem sich auch überbrückt hat, verschieden sein müssen. Nun kann ich freilich leider auch sehr wenig Geselligkeit vertragen und habe mir dies Zusammenleben auch nur möglich gemacht, indem ich mir ein etwas abgesondertes Schlaf- und Wohnzimmerchen reservierte, wo ich die Morgen wenigstens in Stille und Abgeschiedenheit verbringe. Auch abends habe ich meine Besuchsstunde (ich gehe nie aus) von 7—9 festgestellt und jetzt, da meine Schwestern gern länger bleiben, ziehe ich mich um 9 zurück, wenn Besuch da ist. Sonst würde dies Zusammenleben statt guten nur schlimme Folgen für mich haben, wenn es sonst auch ein Trost ist, befreundete, liebevolle Wesen nah zu haben.

Rom übt wieder ganz den alten Zauber auf mich aus. Es hat ja sich sehr verändert, der klerikale Charakter der Stadt, das wehmütig Träumerische, das sie wie zu einem Kirchhof der Jahrhunderte machte, ist verwischt, die Vorteile des modernen Lebens, aber auch die Nachteile desselben breiten sich mehr und mehr aus, man vermißt die malerische Staffage von ehedem und sieht ungern den unmalerischen modernen Zuschnitt des ganzen Lebens an dieser Stätte, wo ein großer künstlerischer Gedanke die Regeneration hätte leiten müssen.

Aber — dennoch ist es Rom und neben der unvermeidlichen Banalität aller großen modernen Städte wird es ewig einen Zauberkreis behalten, in dem die beschauende Seele ihre Nahrung findet und eine stille Heimat wie an keinem andern Ort der Welt. Auch bin ich entschlossen, wenn es irgend tunlich ist, mir hier die letzte Heimat aufzuschlagen. Von gemeinsamen Bekannten habe ich Lindemanns, die Fürstin W.*), die sehr freundlich gegen mich ist, Liszt, der mich stets besucht, wenn er in die Stadt kommt, da uns nun in der Liebe zu seiner Tochter ein neues Band eint, Korffs und M. Viethinghoff gesehen. Außerdem habe ich einige italienische Bekannte und werde in diesen Tagen zu Mme. Fusinato gehen, die ich neulich bei der Schwabe traf und die sich mit vieler Liebe Ihrer erinnert. — Zum Arbeiten kam ich bis jetzt fast nicht, doch hoffe ich immer von einem Tag zum andern. — Ich schließe heute, um endlich einen Brief fortzuschicken, damit Sie sehen, daß in unveränderter Liebe Ihrer denkt

Ihre M. Meysenbug.

Viele Grüße an Frl. v. Eichthal, ich lege eine Karte ein, die ich für sie bei Sommer in Neapel umgetauscht. Auch Herrn Ritter herzlichsten Gruß. Kommt die Baronin Stein nicht? Es würde mir sehr leid tun.

132 Monte Caprino

Campidoglio—Roma, 11. Dez. (1875).

Teure Freundin, Sie hatten mir hier eine so schöne Reputation von Gesundheit gemacht, daß ich ganz beschämt war, Sie so erbärmlich Lügen strafen zu müssen. Die letzten Wochen in Paris hatten noch das Siegel auf alles gedrückt, indem ein heftiger Husten die alten chronischen Leiden von Grund aus aufwühlte, so daß ich endlich trotz Olgas Bitten meine Abreise ausführen mußte. Ich hatte aber, trotz des

*) Wittgenstein.

ſchönen Wetters, das ich hier noch hatte, trotz der Anmut und dem wie für mich Geſchaffenſein meines kleinen hieſigen Heims, furchtbar an den Folgen zu leiden und befürchtete, die Bayreuther Zuſtände wieder hereinbrechen zu ſehen. Es kam mir faſt wie Affektation vor, wenn ich den Lobpreiſungen über meine Geſundheit immer nur ein bedenkliches hm! entgegenſetzen mußte. Wozu immer die Auseinanderſetzungen, es wird auf die Länge ſo furchtbar langweilig für andere, immer dieſelbe Geſchichte zu hören, da man doch noch gerade nicht ſtirbt und bei ſolch chroniſchen Zuſtänden oft auch ſchwer beweiſen kann, daß es ſchlimmer iſt, als es den Anſchein hat. Dazu kam nun die Angſt um meine Arbeit, die fertig werden mußte zum beſtimmten Termin (die Überſetzung nämlich des 1. Teils*)) und die bei leidendem Kopf und Augen eine doppelt angreifende war, da leſen, denken, ſchreiben beim Überſetzen zugleich vorkommen. Dies alles zuſammengenommen hatte meiner Korreſpondenz einen förmlichen Todesſtoß gegeben und es gehören jetzt nach Beendigung der Arbeit Wochen dazu, bis ich alle Schulden abtrage bei den Augenzuſtänden, die Sie leider nun auch kennen und die mir ja die Hälfte meines Lebens geraubt haben. Daher alſo kommt mein Brief und Dank für den Ihren ſo ſpät. Über Ihre befriedigende Häuslichkeit hatten mir ſchon die Fürſtin und ſpäter Vietinghoffs Nachricht gegeben und ich freue mich außerordentlich darüber, wenngleich die Anziehungskraft derſelben mich der Freude beraubt hat, Sie hier zu ſehen. Aber ich weiß das zu gut, wie nötig bei Nerven wie die unſeren, die eigene Umgebung, das Leben nach eigenem Bedürfnis iſt, man muß dem das Liebſte opfern, wie ich es jetzt auch noch bei Olga geſehen habe. Auch meine Häuslichkeit iſt ganz, was ich brauche, bequeme Zimmer, entzückende Ausſicht, Stille und, wenn ich danach Verlangen trage, befriedigende Geſelligkeit im Hauſe; leider nur ſehe ich ſchon wieder das Ende voraus, da das Logis mir einesteils zu teuer iſt, dann das Haus aber auch umgebaut und zu Geſandtſchaftszwecken

*) Der „Memoiren einer Idealiſtin“.

gebraucht werden ſoll. Doch ſehne ich mich ſo nach einem bleibenden Heim. (— — —) Herr Bürk war bei mir und ich fand ihn ſehr gebildet. Dann ſah ich ihn nicht wieder, da er, ſehr begreiflicherweiſe, von meiner Aufforderung, wieder zu kommen, noch keinen Gebrauch machte. Vorigen Montag traf ich ihn abends bei Keudells, wo ich mich zum erſtenmal, ſeit ich hier bin, in eine Geſellſchaft gewagt hatte, da es nur 2 Schritte weit iſt. Er ſagte mir, daß er bald in Ordnung ſei mit ſeinem Atelier und dann werde ich ihn beſuchen. Wir haben von Anfang an einen ſcherzhaften Streit zuſammen, indem er ſich etwas zu vornehm abweiſend gegen Italien verhält und meint, man bedürfe der Anſchauung der Originalkunſtwerke hier nicht, da das Studium nach Photographien und Abgüſſen hinreiche, was mir denn doch nicht zuläſſig erſcheint; ebenſo ſetzt er die noch fernere Kulturfähigkeit der Italiener in Zweifel uſw. Er ſtellte mir den Abend einen Freund vor, einen jungen Bildhauer, Amerikaner von Geburt, der mich einlud in ſein Atelier; ich war auch dort und verlebte eine ſehr intereſſante Stunde mit einem geiſtvoll begabten Menſchen, der mir ſoweit ich es jetzt beurteilen kann, genialer erſcheint wie Bürk. Indes ich ſuspendiere mein Urteil, bis ich etwas von ihm geſehen.

Von Ihrem alten Freund hörte ich durch die Baronin Stein, daß er wieder ganz wohl iſt; ich möchte ihn ſehr gern kennen und hoffe auch durch die St. dazu zu gelangen. Die St. finde ich wieder ganz die alte, wie ſie mir immer erſchienen und ich kann Ihrem Urteil über ſie nicht beiſtimmen. Vielleicht haben die Ereigniſſe auch das Ihre modifiziert (— — —). Auch über Frau Schwabe urteilen Sie zu hart, Beſte. Ich habe zwar vorige Woche energiſch jedes Briefſchreiben für ſie abgeſchlagen, aber doch wieder aufs neue die unerſchöpfliche Gutmütigkeit und den Eifer anerkannt, mit dem ſie, ſich ſelbſt wirkliche Entbehrungen auferlegend, ſich ihrem Werke widmet. Ich habe ſie interpelliert wegen des Anſchlags, ſie ſagt, es könne nicht ſein, da die Kapelle jetzt zum Speiſezimmer umgewandelt und der ſtolze Riario Sforza,

der im Frühjahr ſelbſt anfragte, ob er einen Prieſter ſenden ſolle, beſchieden wurde, daß es nun zu ſpät ſei. Daß die Schule vortrefflich iſt, kann ich aus eigner Anſchauung verſichern und da eine ſehr geſchickte Fröbelianerin an der Spitze des Kindergartens ſteht, ſo möchte die doch wohl eine gültigere Autorität für die Ausübung des Syſtems ſein, als Ihre Freundin, wie begabt die auch in ihrer Weiſe ſein mag. Auch ſprach das liebliche Reſultat, welches ich vor 1½ Jahr dort ſah, am beſten für die Lehrer und die Anſtalt. Nein, die Schule wird vortrefflich und eine wahre Modellſchule werden, nur bin ich auch im höchſten Grade gegen die Art, wie die Schwabe dabei verfährt und gegen ihre dummen Programme. Daß ſie aber ſelbſt Opfer bringt, weiß ich; ſie hat ihr Haus in London und ihr Landgut vermietet und legt jetzt aus eigenen Mitteln 100 000 Fr. als Fonds für die Schule an; ſie gibt fortwährend aus ihrer Taſche von ihren Erſparniſſen (ſie reiſt 2. Klaſſe, ſchläft im Hotel mit ihrem Mädchen in einem Zimmer uſw.), denn ihre Werke in England und ihre charities in Deutſchland gehen ungeſchmälert fort. In Deutſchland hat ſie ſehr viel Sympathien für das Werk gefunden und bereits beträchtliche Beiträge erhalten. Mme. Walther iſt wohl keine ganz kompetente Berichterſtatterin; ich habe ſie dort geſehen. — Zum leſen komme ich auch gar nicht. Frl. Kopf, die beim alten Hemſen iſt, kommt abends von 7—8 zu mir und lieſt mir ein franzöſiſches Buch vor, welches ich mitgebracht habe über Camille und Lucile Desmoulins nach neuen Quellen ſehr intereſſant bearbeitet; die letztere war immer ein Liebling von mir, ein holdſeliges Geſchöpf, das man hier näher kennen lernt. Frl. Kopf leiſtet mir ſo einen Dienſt und ich ihr einen, da ſie noch nicht ſehr gut franzöſiſch lieſt. Frau Helbig erfreut mich manchmal durch ihr herrliches Spiel, welches auch Liſzt hochſchätzt. Dieſen ſah ich einen Moment bei Keudells, wo er von Mme. Minghetti und einer ſchönen Ruſſin eskortiert, ganz ſpät aus einem Konzert kommend erſchien. Er kann die Welt und ihre Schmeichelei doch nicht entbehren, trotzdem er

ſie gewiß innerlich verachtet und das iſt's, was ihn richtet[5]).

Leben Sie wohl, Teure, und gedenken Sie

Ihrer M. Meyſenbug.

(Rom) Donnerstag, 4. Mai (1876).

Liebe Freundin, um Ihnen ſelbſt ſchreiben zu können, gehe ich gleich zu praktiſchen Dingen über, da ich Sie über alles andere bald ſelbſt zu ſprechen hoffe.

In zwei Worten nur ſage ich Ihnen etwas, was ich mündlich näher berichten werde. Ich habe nämlich ſeit einigen Monaten wieder ein beinahe Adoptivkind, aber diesmal einen Sohn*), einen Jüngling von 19 Jahren, mir von Nietzſche geſchickt, der hier am Körper und mehr noch an der Seele leidend ankam und unſeligen Familienverhältniſſen. (— — —) Ich habe ihn mit Hilfe des Arztes und Roms gerettet, habe mich ihm in herzlicher Mutterliebe zugeneigt und er, der dieſe nie gekannt hat, hat ſich mir mit Sohnes-Fanatismus angeſchloſſen. Um ihn ganz zu retten, um eine ſeltene, edle, begabte Perſönlichkeit zu ihrer vollen Blüte zu bringen, muß ich ihn noch ein paar Jahre behalten, muß ihn über dieſe Zeit des Übergangs vom Jüngling zum Mann, mit ihren Gefahren, liebend aber feſt hinweg leiten, muß ihm Zeit geben, den Genius, der in ihm gärt, zu reifen und ſeine Schwingen zu entfalten. Müßte er jetzt in die trüben Verhältniſſe zu einem trockenen Brotſtudium zurück, würde er untergehen. Um ein Weſen, wie er iſt, der Welt zu erhalten (oder vielmehr ſich ſelbſt zu erhalten) bin ich fähig, Rom zu opfern, denn hier iſt es zu teuer und ich könnte ihm hier nicht eine Heimat bei mir geben. In Fano könnte ich es, und Sie würden mir helfen, dieſe ſeltene Natur über die Klippen der Sehnſuchts- und Schwankejahre hinaus zu ihrer Reife zu führen, bis er ruhig dem Leben gegenüber ſtehen könnte. Das zunächſt Tunliche wäre dies:

*) Albert Brenner.

ich möchte, daß er jetzt ſchon bald nach Fano ginge, da er hier ſchlecht logiert iſt, am Hals leidet und Seeluft ihm gut tun würde. Den 1. oder 2. Juni gehe ich von hier mit meinem Mädchen nach Florenz, bleibe 10—12 Tage bei Alexander Herzen und komme dann für den Reſt Juni nach Fano. Bei Ihnen zu wohnen, würde Ihnen zu viele Umſtände machen, da ich auch mein Mädchen habe, aber für ſo kurze Zeit würde ſich ſchon etwas für mich finden. Anfang Juli gehe ich nach Bayreuth und möchte dann meinen Sohn unter Ihrer Obhut laſſen. Das Fernerliegende beſprechen wir. Nur möchte ich wiſſen, ob er jetzt bald irgendwo in Ihrer Nähe, vielleicht im Hauſe, ein Zimmer und Koſt haben könnte und für wie viel? Natürlich ſo billig als möglich, da ſeine Mittel beſchränkt ſind. Die Hauptſache für ihn iſt Ruhe und die Nähe gütiger Menſchen. Daß Sie ihm hold ſein würden, bezweifle ich nicht, und mir wär's ein Troſt, ihn bei Ihnen zu wiſſen; wie viel könnte er von Ihnen lernen. Er iſt ein prächtiges Weſen, das ſchon weiß, daß der Weg zur Vollkommenheit nur durch Leiden geht.

Alſo, bitte, Beſte, zwei Worte über das Betreffende, ein gutes, kühles Zimmer und Koſt und wie viel?

Ich danke Ihnen mündlich für alles.

Ihre M. Meyſenbug.

Bitte mit niemand darüber zu ſprechen, alle Erklärungen ſpäter.

Brandenburger Straße bei Ingenieur Kolb
Bayreuth, 25. Auguſt (1876).

Liebe Freundin, Sie müſſen mich geradezu für ein Ungeheuer anſehen, aber im Grunde des Herzens wiſſen Sie doch, daß ich es nicht bin und Sie wiſſen auch, wie das eine zum Schreiben ſo notwendige Organ, das ſchwächſte und hier gerade am meiſten in Anſpruch genommene iſt. Ihre

Briefe habe ich mit Freude erhalten, aber ich habe ſelbſt von allem Briefſchreiben abſtrahiert, da meine Hauptkorreſpondentin bei mir war und ich dieſe Zeit über alle Kräfte für das Eine aufſparen wollte, um deſſentwillen ich hier war. Gedacht aber habe ich Ihrer oft und wie ſehr teilnahmvoll will ich Ihnen gleich dadurch zeigen, daß ich mit dem beginne, was Sie betroffen und mein tiefſtes Mitgefühl erregt hat: die Trennung von Ihrem Freunde*). Ich fühle mir die Berechtigung, bei ſolcher Wendung mit einem ernſten Freundesrat einzuſchreiten. Mir ſcheint es jetzt eine ſchöne Nötigung des Schickſals, daß Sie beide nun doch den Bund ſchließen, auch äußerlich, der Ihre Lebenswege auf immer vereint. Ich bitte ernſtlich darum. Warum wollen Sie die Qual des Getrenntſeins in Ihr Leben bringen, während Sie ſich gegenſeitig das höchſte Glück bringen können durch gänzliche Vereinigung? Menſchen wie Sie beide, die alles erkannt, alles durchdacht haben, tun ſo etwas mit dem vollen Bewußtſein, was dabei nicht ſein kann und was aber auch dabei ſein wird und für das Nichtſeiende entſchädigt. Das Schickſal trennt Sie nicht, ſondern es ladet Sie förmlich ein, das Vernünftige und Schöne zu tun, mit der heiteren Zuverſicht der Wiſſenden zu tun, die den ewigen Inhalt einer vom Schickſal zu beſtimmenden Zeit ſich nicht entgehen laſſen dürfen, auch wenn nicht alle Blüten eines ſolchen Bundes mehr möglich ſind. Es iſt die Liebe vollendeter Weſen, die Sie zuſammenführt, ein Bund der Geiſter, der höchſten Freundſchaft, die das Leben miteinander nötig hat zur höchſten Geiſtesfrucht. Wozu das verkümmern laſſen, weil das Vorrecht der Jugend fehlt? Nein, meine Freundin, Sie täten Unrecht, wenn Sie aus übertriebenem Zartgefühl Ihrem Freunde nicht das Glück Ihrer Nähe gönnten. Wären es auch nur noch wenige Jahre, wie Sie meinen, würde es ihm nicht eine ewige Herrlichkeit durchs Leben ſein, Sie ſein genannt zu haben?

1. September. Erſt heute komme ich zur Fortſetzung,

*) Rebecchini.

ſo toll war das Leben hier, abgeſehen von den vielen Hausgenoſſen, Monod, Olga, Bébé, Tata, Brenner, Meſchtſchersky, kamen auch von morgens 9 Uhr bis 4 Uhr unaufhörlich Beſuche, teils alter, teils neuer Freunde, oft an zwanzig Menſchen des Tags; da können Sie denken, ich kam zu nichts. Ich wundere mich nur, wie ich es ausgehalten habe. Dazu der furchtbare Temperaturwechſel von tropiſcher Hitze zu plötzlicher abſcheulicher Kälte mit Regen, Sturm uſw. Auch war ich ſo erkältet, daß ich die zweite Serie ganz verſäumt habe und viele soiréen bei Wagners. Aber trotz allen Mühen und Ermüdungen war es doch eine göttliche Zeit, ein Leben in erhöhter Stimmung, in völligem Vergeſſen von allem, was dem Vergänglichen angehört, ſo daß ich z. B. in der ganzen Zeit keine Zeitung angeſehen habe und nicht weiß, ob die Türken noch in Europa ſind oder ob die Serben vertilgt ſind. Auch kein Buch habe ich geleſen, außer einer wunderſchönen Schrift Nietzſches, die bei Anfang der Feſte erſchien und ſich darauf bezog*). Beſchreiben läßt ſich das Wunderbare nicht, welches wir hier erlebt haben. Für die Eingeweihten, die das volle Verſtändnis hatten, war es ein reiner Genuß, wie ihn die Griechen bei der Anhörung ihres Äſchylus empfinden mochten; für die ehrlichen Unbefangenen war es eine Überraſchung ſeligſter Art, ſie fühlten ſich glücklich und gerührt; für die Boshaften, Neidiſchen war es ein Anker in der Not, daß an der Ausführung doch noch, trotz aller Vollendung, manches zu wünſchen übrig blieb, daß, bei der ungeheuren Menſchenmenge, manchmal die Nahrung nicht ausreichend geweſen ſein ſoll (wir haben davon nichts gemerkt, da wir eigenen Haushalt hatten) uſw. Die „Neue Freie Preſſe“ hat ſich wieder ausgezeichnet in Schandartikeln. Aber was tut das alles? Die Sache iſt da geweſen und viele Tauſende haben geſehen, was eigentlich damit gemeint war. Die Kapellmeiſter, die Künſtler haben heilſame Studien gemacht und die Mehrzahl des Publikums iſt von dem Gefühl betroffen, daß dies ein Gericht war über die

*) „Richard Wagner in Bayreuth.“

Erbärmlichkeit unſerer Kunſtzuſtände, welches zu ernſter Einkehr und zum Nachdenken auffordert. (— — —)

6. September, Schwalbach. Sie ſehen, wie es dieſem unglücklichen Brief geht und können daraus ſchließen, wie es mir gegangen iſt. Der Wermutstropfen im Freudenkelch war nämlich die Geſundheit Olgas. Wir konſultierten einen berühmten Wiener Arzt, der in Bayreuth war. Der verbot ihr abſolut, in die Aufführungen zu gehen (zum Glück hatte ſie die Proben gehört) und verlangte eine Kur in Schwalbach, ehe ſie nach Paris zurückkehre. Monod konnte ſie nur hingeleiten, da er nach Paris zurück muß. So mußte ich verſprechen, nachzukommen und den September durch mit ihr zu bleiben. Die Liebe ſiegte und noch einmal habe ich mein armes Kind in Pflege genommen und bin ſeit geſtern hier. Gebe der Himmel, daß es nicht umſonſt ſei.

Nun endlich zum Hauptpunkt, da meine Augen ganz ſchlecht ſind und mir eigentlich nichts erlauben. Ich kann alſo dieſen Winter nicht nach Fano kommen; ich habe es übernommen, Nietzſche für ein Jahr lang eine Heimat in Italien zu bereiten. Ihm iſt aber ein noch ſüdlicheres Klima wie das von Fano notwendig und wir haben deshalb den Golf von Neapel, d. h. Sorrent oder Caſtellamare erwählt. Dazu kommt, daß auch Wagners dieſen Winter in Italien zubringen wollen und für die wäre natürlich Fano nichts, ſie werden daher auch dorthin kommen. Ich würde trauriger über das vorläufige Scheitern unſeres Zuſammenſeins ſein, wenn ich nicht jetzt dächte und innigſt wünſchte, daß auch Ihres Bleibens nicht mehr lange in Fano ſein wird. Der Kleine*) iſt für dieſe Zeit nach Baſel, um mit ſeinen Verwandten einen ordentlichen Vertrag zu ſchließen und wird mir mit Nietzſche nachfolgen, wenn ich dort Quartier gemacht habe.

Leben Sie nun wohl für heute, teure Freundin, dieſer ſchlechte Brief ſoll endlich heute fort, damit Sie wenigſtens Nachricht haben.

Eine liebenswürdige Bekanntſchaft aus Bayreuth, Frau

*) Albert Brenner.

von Wöhrmann, geb. Budberg, läßt Sie sehr grüßen. Sie war meine Freundin durch die Memoiren, ehe ich sie sah.

Auch Franziska Ritter grüßt Sie sehr, vor allem aber Olga und ich.

Villa Rubinacci

Sorrento, 18. April (1877).

Liebe Freundin, meine Augen sind so sehr schlecht, sonst hätten Sie längst Nachricht. Ihr letzter Brief erschreckte mich zunächst, da meine kühne Kritik wohl eigentlich dem Autor*) nicht bestimmt war. Doch hat seine liebenswürdige Aufnahme derselben mich beruhigt, und seine Äußerungen haben uns alle sehr interessiert. Der Ruhm des „Milden Welf" wird jetzt von unserem kleinen Kreis aus schon in die Welt getragen. Wir haben alle in den verschiedensten Richtungen davon geschrieben, und Rée und Brenner, welche am 10. schieden, tun es mündlich. Gestern schrieb mir schon Theo Schücking aus Rom, daß Br. ihnen so viel davon erzählt habe, daß sie sich gleich an die Lektüre begeben würden.

Die Auflösung unseres kleinen Kreises**) war sehr schmerzlich. Wir alle empfanden, daß sich so einfach Schönes nicht leicht wieder findet im Leben; es war eine vollkommen schöne Zeit. Besonders ist mir die Trennung von Rée schwer geworden, einer so seltenen Persönlichkeit, die mich mit der tiefsten Sympathie erfüllt hat; der sich aber auch mit solcher Liebe an mich angeschlossen hatte, daß er für mich war wie der zärtlichste Sohn und mich verwöhnt durch die aufmerksamste Sorge, wie sie kaum Olga für mich gehabt. So etwas wieder entbehren ist schwer, und auch er schreibt mir: „In Sorrent allein war für mich der Hain der Diana und Sie die Iphigenie, in deren Nähe ich allein glücklich war. In der Außenwelt lauern wieder die Furien wie hungrige Wölfe um den Baum, auf den ein Reisender sich geflüchtet." Ja, es ist nun vorbei, wie so vieles Schöne im

*) C. G. Ritter.

**) Vergl. die 2. Briefgruppe 1876—77 Sorrent.

Leben, das nur noch wie ferne Lichtbilder im Nebel des Horizontes der Erinnerung ſchwebt. Ich bin nun mit Nietzſche allein, aber wir können beide nicht leſen, und es iſt, als ob mit den Freunden alles Gute verſchwunden wäre, denn wir ſind auch beide wieder leidend. Zwar haben wir ſeit 3 Wochen ein junges Ehepaar, Herrn v. Seydlitz mit Frau, hier, welche für Nietzſchen und mich ſchwärmen nach Leſung von Nietzſches Schriften und den Memoiren. Sie ſind liebenswürdig, er vielfach begabt, aber Erſatz für die anderen ſind ſie nicht, auch können ſie ſonderbarerweiſe auch nicht leſen wegen Halsleiden. Bis jetzt iſt Nietzſche und mir der Stoff der Unterhaltung freilich noch nicht ausgegangen, ich habe auch keine Angſt, daß er es werde, aber es war ſo ſchön, dieſes liebliche Vorleſen, an das ſich dann das Geſpräch anknüpfte; es ruhte aus, indem es bereicherte. — In Rom habe ich manche Freunde verſäumt dieſen Winter, u. a. Schückings. Dann erhielt ich geſtern, ſehr überraſchend, einen reizenden Brief von Frau von Wöhrmann, welche dort geweſen, hierher kommen wollte, um mich zu ſehen, aber durch Krankheit der Mutter aufgehalten, nun nach dem Norden muß. Ich freute mich ſehr ihres Gedenkens.

Und Sie, Liebe? Ach, ich fühle ſo mit Ihnen; ich weiß ja, was es heißt. Und doch werden auch Sie ſich erheben, mit einer tiefen, unheilbaren Wunde mehr in der Bruſt, denn andres bleibt nicht, als den Schmerz aufnehmen wie das zu uns Gehörige und weiter wandeln. Oh, das Leben iſt grauſam und abſurd.

Ich ſchicke die Bücher zurück. Tauſend Dank und liebevollſte Grüße von

Ihrer M. M.

Sorrento, 3. Juni (1877).

Teure Freundin, ehe ich Sorrent verlaſſe, muß ich Ihnen einen Scheidegruß ſenden. Ich hätte eher geſchrieben, allein

Sie kennen die alte betrübte Urſache. Seit vier Wochen bin ich hier ganz allein, denn Nietzſche hatte wieder einen ſo ſtarken Rückfall und meinte nun, das Klima nicht mehr vertragen zu können, daß er plötzlich aufbrach und nach Ragaz ging, wo er nun die Kur gebraucht. Dies änderte meine Pläne inſoweit, daß ich beſchloß, auch früher hier aufzubrechen und nach Florenz zu gehen, und Mannhardt wieder zu fragen, ob vielleicht an den Brillen irgend etwas nicht mehr recht iſt, da ſie mir doch im Anfang ſehr gut taten. Dann Anfang Juli habe ich mich doch noch einmal bereden laſſen, zum Rendezvous mit Olga in die Schweiz zu gehen. So ſchwer mir das Reiſen wird, ſo wenig ich eigentlich das Geld dazu habe, ſo feſt ich nun mich zur Ruh begeben wollte — wer kann der Lockung widerſtehen, das holde Weſen noch einmal zu ſehen und die über alle Maßen holdſeligen Kinder, die eine Verjüngung ihrer ſelbſt ſind? Ich denke immer: es iſt vielleicht das letztemal, und dann entſchließe ich mich doch noch wieder, ſo ſehr das Reiſen eigentlich meine Kraft verzehrt. Aber Olga ſchrieb mir noch geſtern: „ich fühle es, ich werde täglich mehr Dein Kind, Dein Werk. Ich hätte vielleicht etwas anderes werden können, mehr die Tochter meines Vaters, aber ich will Dein Kind ſein, eine Frau, eine Mutter im höchſten idealſten Sinn, und an meinen Kindern ſoll man einſt erkennen, was für eine Mutter ſie gehabt". — Iſt das nicht wie himmliſches Licht, das alle Tränen der Entſagung und des bitter erduldeten Wehs, die einſt in der Stille gefloſſen, auftrocknet und in leuchtende Edelſteine verklärt? Und die wonnigen Kinder — der kleine Knabe hatte mich vor 2 Jahren in Frankreich Mumu getauft, da er Mutter nicht herausbringen konnte. Nun ſchrieb mir Olga vor ein paar Tagen folgende reizende Szene: bébé habe dem Schweſterchen von mir erzählt (er kennt mich nun, ich habe ihn ja in Bayreuth wiedergeſehen, und er iſt ſehr klug, aber die Kleine habe ich, ſeit ſie 5 Monat war, nicht geſehen, jetzt iſt ſie 2 Jahr), habe ihr geſagt, daß ich auch Malwida heiße und endlich gefragt:

eh bien, Zizi, comment s'apelle Mumu? Die Kleine habe ihn ſchlau angeſehen und dann geſagt: s'apelle — Mumutte! — Darauf ſeien beide in ein nicht enden wollendes Lachen ausgebrochen, und ſeit der Zeit heiße ich nun Mumutte. — Da widerſtehe nun einer bei ſolchen Lockungen! Könnte ich meine Tage in ihrer Nähe beſchließen! Aber Paris iſt unmöglich! —

Zunächſt war es mir ſehr einſam nach dem Leben mit den Freunden und zeigt ſich auch an meiner Geſundheit, da ich Kopf und Augen wieder zu ſehr anſtrenge und ſie infolgedeſſen leiden. Ach, liebe Freundin, ich fühle Ihnen ſo nach, wie Ihre Vereinſamung tun muß. Was den Welf betrifft, ſo iſt Nietzſche jetzt ganz arbeitsunfähig, Rée überhäuft mit Arbeit für ſeine akademiſche Habilitierung. Ich fühle mich nicht kompetent, darüber zu ſchreiben. Aber ich habe den ſehr geiſtvollen Herrn von Seydlitz (ich ſchrieb Ihnen, glaub ich, von dem jungen Ehepaar) beauftragt, den Welf zu leſen und darüber zu ſchreiben. Er hat es verſprochen. (— — —)

Denken Sie nur, daß Bamberger in Paris zu Monod geſagt hat: die Novellen Brenners ſeien wahre chefs d'œuvres. Nun, den habe ich auch in die Bahn gebracht und darf mich deſſen freuen, beſonders da er jetzt auch ernſt ſtudiert. Ich reiſe dieſe Woche und wäre ſchon fort, hielte mich nicht Veſuvius noch, der ſich zum Ausbruch bereitet, was ich ſo ſehr gern geſehen hätte. Er raucht ſeit Wochen furchtbar ſtark, und allabendlich leuchtet der Widerſchein der ſteigenden glühenden Lava um den Gipfel. Aber ob es ſo ſchnell zum Ausbruch kommt, iſt ungewiß, doch wär es mir ſehr leid, wenn es gerade käm, nachdem ich fort wär. Es iſt entzückend hier jetzt, und wär es nicht ums Rendezvous, ſo wär ich geblieben bis zum Herbſt nach Rom. Dieſer Aufenthalt in Sorrent war eine der ſchönſten Epiſoden meines Alters. Leider, wie alles Schöne, zu kurz. Ich ſende einen Brief für die Autographenſammlung aus der erſten Zeit meiner Bekanntſchaft mit Mazzini, wo er noch voll unter-

zeichnete, ſpäter ſchrieb er nur: Joſeph. Leider habe ich viele wertvolle Autographe ſchon zerſtört, da ich jetzt immer mehr dazu komme, meine Briefe zu verbrennen, nachdem ſie beantwortet, im Angeſicht des nahenden Todes. Es kann gar zu viel Unfug damit geſchehen. Aber wenn ich im Herbſt noch lebe und meine Sachen auspacke, finde ich doch wohl noch einiges. Ich leſe jetzt noch einmal das M. S. der Burckhardtſchen Vorleſungen[6]), welches Nietzſche mir ließ, damit ich es zurückbringe. Das iſt herrlich, ein ganz unerſchöpflicher Genuß, wenngleich man Wahrheiten über die Griechen erfährt, die zeigen, wie auch dieſe Hochbegnadeten dem Fluch des Daſeins nicht entronnen waren.

Leben Sie wohl, Teure, gedenken Sie mein. Bald iſt es ein Jahr, daß wir uns ſahen.

Innigſt Ihre M. Meyſenbug.

3 via della Polveriera

Rom, 25. Mai (1878).

Teure Freundin, daß uns das Wiederſehn wieder vereitelt iſt, ſchmerzt mich ſehr. Vielleicht blüht es uns doch im Herbſt, denn ich weiß noch gar nicht, ob, wohin und auf wie lange ich wandern werde. Meine Kaſſe iſt zu ſehr durch die Einrichtung und mancherlei beſondere Verhältniſſe dieſes Winters erſchöpft, und ſo ſehr es mich auch zu Olga zieht, welche in Montmorency iſt wegen ihrer Geſundheit, die ſich nicht erholen will und mir immer bange Sorge macht, ſo ſehe ich, ſelbſt *wenn* ich die weite Reiſe meinen Kräften zumuten wollte, doch nicht die Möglichkeit dazu. Auch nach Bayreuth war ich eingeladen, doch auch da hindert das Erwähnte, und ſo werd' ich vielleicht nur nach Siena kommen, wohin mich Bekannte von hier locken und wo es allerdings im Sommer ſehr ſchön ſein ſoll.

Daß Ihnen das Ziel Ihrer Wünſche wieder ferner gerückt iſt, tut mir innig leid, und doch iſt es Ihnen jetzt,

da es als gewiß dasteht, vielleicht nicht so schmerzlich, als da Sie es unerreichbar wähnten. Ist Ihr künftiger Aufenthaltsort schön, wenigstens in schöner Lage? Es ist doch etwas sehr Wesentliches.

Daß Sie auch um Brenner trauern würden, wußte ich wohl. Ja, es ist etwas Seltenes mit ihm dahin. Aber vielleicht ist es besser so. Die fast unnatürliche stürmische Sehnsucht nach Ruhe, die in ihm war, hatte etwas Prophetisches. Er mußte sich zuletzt aus der Welt flüchten, um diesem heißen Drang zu genügen. Und dann hat die Autopsie ergeben, daß die Aorta ungewöhnlich eng bei ihm war; wie viel hätte er vielleicht dadurch leiden müssen. Ich kann mir sogar denken, daß dieser ungewöhnliche Drang nach Ruhe damit in Verbindung stand. Sein Leben zu beschreiben würde schwer sein, da es nur innere Vorgänge enthielt, dennoch ist es nicht undenkbar, eine Novellenfigur aus ihm zu machen. Seine Arbeiten waren leider zum Teil noch nicht vollendet, oder noch gar nicht aufgeschrieben, nur in seinem Kopf ganz fertig. Aber jene eine Novelle[7]) bleibt ein kleines Monument.

Nietzsche geht es besser, wunderbarerweise. Er hat eine Wasserkur gebraucht. Eben ist ein neues Buch von ihm erschienen, „Menschliches, Allzumenschliches", zur Feier von Voltaires Gedächtnis herausgegeben. Es sind Aphorismen und Betrachtungen, alle in Sorrent geschrieben, vieles sehr schön, anderes mir nicht sympathisch wie seine früheren Bücher. Es ist eine neue Phase, welche sein außerordentlicher Geist durchmacht, und sicher nicht die letzte.

Sonntag.

Heute morgen sind meine Schwestern weg nach Ancona, da sie gern einen neuen Weg machen wollten. Die Nacht bleiben sie dort und fahren morgen mit dem 11-Uhr-Zug nach Bologna. Wenn es Sie nicht belästigt, auf die Eisenbahn zu gehen zur Zeit, wo der Zug durchkommt, so würden Sie meinen Schwestern eine große Freude machen, denn sie hatten sich schon sehr hier auf Ihre Bekanntschaft

gefreut. Sie werden ſie leicht erkennen, zwei alte Damen, eine groß, eine klein, und ein junges Mädchen, die vom Tod gerettete Jungfer.

Die Stein geht Sonnabend. Es iſt ſchon ganz leer hier. Ich bleibe jedenfalls bis zum 15. Juni. Wegen Ritter hatte ich an mehrere geſchrieben, weiß aber nicht, ob was geſchehen. Ich höre wohl von Ihnen, ehe ich gehe, und Sie jedenfalls von mir. Wie leid tut mir der Tod Ihrer Freundin.

In Liebe und Treue

Ihre M. M.

Rom, 11. Januar (1879).

Liebe Freundin, wüßte ich nicht, daß von allen Wünſchen jetzt nur der eine der rechte iſt: daß es lange, lange ſo bleibe, wie es iſt[8]), ſo hätte ich Ihnen ſchon zum neuen Jahr Glück gewünſcht. Nun aber ſind Sie hoffentlich in Ruhe und können in Ruhe wieder mit Ihren fernen Freunden verkehren, während es in der äußeren Unruhe wohl nur einen ruhigen Punkt für Sie gab, deſſen Genuß man Ihnen nicht beeinträchtigen durfte. Ja, das iſt nun mein Hoffen, daß Sie jetzt auch äußerlich am Ziel ſind und nun ſich eigentlich des Lebens erſt freuen können. Vielleicht iſt es auch gut, daß ſich der Winter gleich ſo unfreundlich gezeigt hat, denn nun wird es jedenfalls immer ſchöner werden, und die neue Heimat wird Sie mit ihren Reizen überraſchen, wenn die gute Jahreszeit kommt. Auch bei uns iſt es häßlich geweſen und iſt noch ſo, und Rom iſt wirklich düſter und melancholiſch, wenn es immer regnet. Dagegen gab es manches Gute und Freundliche nach innen hin. Ein ſtilles, liebevolles Weihnachtsfeſt unter uns drei alten Schweſtern, dem Frl. v. Salis als einziges Jugendelement beiwohnte. Ein recht gemütlicher Silveſterabend bei den alten Corrodis, wo meine Schweſtern wohnen; dann verſchiedene Vereinigungen mit Liſzt, der heute ſcheidet, ermüdet und gelangweilt,

glaub ich, von den unverſchämten Anforderungen, die an ihn gemacht werden (die N. N. obenan) und die er die Schwäche hat, nicht zurückzuweiſen. Geſtern ſah ich ihn zuletzt (ich habe mich ihm nie aufgedrängt, wurde aber einige Male mit ihm eingeladen). Er ſah aus wie ein müder Greis, ſo fertig, ſo traurig und abgeſpannt. Doch ſpielte er noch einmal, weil er es verſprochen, Francesca da Rimini, und zwar ſo geiſterhaft ſchön, ſo unirdiſch, daß es mir vorkam wie ein Schwanengeſang. Wir haben uns zwar auf Wiederſehn in Bayreuth geſagt, aber wer weiß, ob man dazu kommt. Zunächſt ſteht auch mein Sinn, wenn das Geſchick mir gnädig iſt, nach einer Sommervereinigung mit Olga auf irgendeiner Höhe des nördlichen Italiens, wo Geſundheit blüht. Das wird für meine teure Olga nötig ſein, wenn ſie die ihr bald bevorſtehende ſchwere Stunde glücklich überſteht, und auch für mich, denn im vorigen Sommer konnte ich nichts für mich tun, vielmehr alles gegen mich, da die Luft weder in Montmorency, noch in Bayreuth erſprießlich für mich war. Dann habe ich auch eine tiefe Sehnſucht nach dem Ausruhen im Leben des Herzens, in der einfachen Liebe, wie es mir bei Olga und ihren ſüßen Kindern zuteil wird. Das bleibt ja doch das A und O, das fühlen Sie jetzt auch, und wenn zuzeiten der Verkehr, der auch der Intelligenz vieles zuführt, erwünſcht iſt, ſo ermüdet doch das viele, was damit verbunden iſt, und man ſehnt ſich nach der Ruhe, die aus der reinen Liebe ewigem Quell entſpringt und das Herz geſund badet von all den Wunden, von all den Schmerzen und Enttäuſchungen des Lebens. Meine nächſte große Sorge iſt nur eben die, daß Olgas Entbindung glücklich vorübergehe und ihr die Geſundheit wiedergebe.

Sonſt hat mir dieſer Winter allerlei Intereſſantes gebracht, als das Beſte aber die Bekanntſchaft eines Indiers*), des Abkömmlings einer uralten Brahminenfamilie, die aber ſchon ſeit einigen Generationen unter portugieſiſcher Herrſchaft lebend (in Goa) ſich in Religion, Sprache, Gewohnheit

*) Da Cunha.

europäiſiert hat. Er iſt ein hochgelehrter Mann, Arzt, Philologe, war zum orientaliſchen Kongreß in Florenz, dann in England, Paris uſw., ſpricht alle Sprachen, hat viele Bücher geſchrieben, iſt noch ganz jung, 32 Jahre, hat den ſchönſten indiſchen Typus, die edelſte, wahrhaft anmutige Sitte, an der die Europäer etwas lernen könnten, und iſt mit aller europäiſchen Kultur dennoch im tiefſten Herzen Orientale, d. h. Inder, Brahmine. Seit lange hat mich nichts ſo intereſſiert als dieſe Begegnung. Man reißt ſich hier förmlich um ihn, natürlich meiſt aus Eitelkeit, wie um Liſzt; König und Königin haben ihn empfangen, die letztere fragte ihn, wie er es gemacht, daß er ſo viel wiſſe. Darauf erwiderte er: „Majeſtät, bei uns verbringt man ſein Leben nicht in Geſellſchaften, ſo behält man Zeit zum Studieren“. Und als ihn der König fragte, wie man das engliſche Regiment liebe, ſagte er: „jetzt ſind wir ein erobertes Volk, in 20—30 Jahren hoffen wir ein freies, unabhängiges Volk zu ſein“. — Leider geht der liebenswürdige Mann ſchon am 23. zurück zu ſeiner 20jährigen Frau, die er mit 14 Jahren heiratete, auch eine Brahminentochter, auf die er ſehr ſtolz zu ſein ſcheint. Er hat mir die Photographie ſeiner ganzen Familie verſprochen und mich dringend eingeladen, mitzukommen, in ſeinem Haus (das mitten in einem Palmenhain ſteht!) zu wohnen und an der Erziehung der indiſchen Frauen (hochbegabt) zu helfen. Wäre ich nur noch 10 Jahre jünger, tät ich es unbedingt. — Doch ſo bleib ich im alten Europa und ſterbe mit ihm. Herzlichſten Gruß den beiden Gatten.

M. Meyſenbug.

3 via della Polveriera
Rom, 30. Dezember 79.

Sehen Sie, teure Freundin, das iſt mal wieder ſo ein Zuſammentreffen, wo man an Magnetismus glauben könnte. Heute morgen wachte ich mit dem Gedanken auf: „Nein,

heute mußt du Zeit finden, ihr zu ſchreiben und wenn ſie hundert Bannflüche gegen dich geſchleudert hätte, du mußt wiſſen, wie es ihr geht.“ Ich nahm die Schreibtafel, die immer vor meinem Bett liegt und ſchrieb darauf: Brief an St. R.; da ich mir ſo das für den Tag Vorzunehmende bemerke. Ein paar Minuten darauf tritt Trina in das Zimmer mit Briefen und Journalen in der Hand und mein erſter Blick fällt auf die wohlbekannten Schriftzüge. Nun gottlob, Sie haben mich nicht aus Ihrem Herzen geſtoßen und einige der angeſammelten Wolken kann ich auch wohl zerſtreuen. Zunächſt aber herzlichen Dank für die perſönlichen Nachrichten über Sie und Ihr Glück, denn das iſt Rebecchini doch. Möchte das neue Jahr ihm völlige Geneſung bringen und Ihnen recht viel Sonne in Ihre kalten Höhen. Ja, der Winter iſt hart und manches Opfer wird ihm fallen. Doch ſind wir hier immer noch die Bevorzugten gegen die Armen jenſeits der Alpen. Die Berichte aus Paris ſind ſchauerlich und aus Deutſchland auch. Daß Sie im Sommer hier waren, hörte ich durch Frau Talice, welche es ſehr bedauerte, Sie ſchon abgereiſt gefunden zu haben, als ſie einen Tag nach Ihrem Zuſammentreffen Sie zu beſuchen ging. Daß Sie ſogar reiſen müſſen, freut mich für Sie, ſo wird die Einförmigkeit Ihrer Berge doch etwas gemildert und Sie lernen noch ſo manches dieſes teuren Landes kennen, was man ſonſt nicht leicht zu ſehen bekommt. Freilich iſt es leider nicht viel Erfreuliches und man weiß kaum, woher das Heil kommen ſoll. Ich kenne jetzt viele und wohl die bedeutendſten Männer der Rechten, verkehre gern mit ihnen, da ihre Bildung mir zuſagt und ihre perſönliche Liebenswürdigkeit mir angenehm iſt — aber dem Lande haben ſie doch keinen Segen gebracht, trotzdem ſie die Macht dazu lange genug in Händen hatten. Die Linke ſcheint es nun durchaus auch nicht zu können. Woher alſo ſoll es kommen? Auf dem langſamen Wege der Erziehung? vielleicht — in Generationen; aber inzwiſchen Hunger, Armut, europäiſche Politik und wie die Feinde alle heißen, welche jedes langſame Wachſen beliebig unterbrechen

können. Nein, mit heiterem Blick kann man dem neuen Jahr nicht entgegenſehen, doch nicht bloß in Italien, überall.

Ich will aber egoiſtiſch ſein und Sie zunächſt ein wenig von mir unterhalten und meinen Erlebniſſen, denn ich glaube doch, trotz der metaphyſiſchen Wolke, die zwiſchen uns lagert, Sie nehmen doch noch teil daran und hernach bricht auch die Sonne wieder durch jene Wolke durch. Alſo bis zum 25. Juni war ich hier in meinem Sonnenhaus und nahm noch Abſchied von der guten Stein, als man ſie wegbrachte, und ſie ſagte mir mit feſter Stimme: „auf Wiederſehen", trotzdem ich wußte, daß es keines geben würde und ſie, wie ich nun erfahren, auch vollkommen klar geweſen iſt über den Ausgang, den es mit ihr nehmen würde. Sie fehlt mir hier ſehr und es bleibt eine unausfüllbare Lücke (— — —). Von hier ging ich, nicht mit — aber zu — Minghettis auf ihr Gut bei Bologna, wohin ich ſchon im vorigen Jahr eingeladen war, damals aber nicht kam. Ich verbrachte da 14 ſchöne Tage; der Landſitz iſt reizend, das Ehepaar im intimen Verkehr ſehr anziehend, ſie voller Geiſt und Grazie, er voll großer Bildung; beide gütig. (— — —) Von da ging ich nach Turin, wo die Familie Schiff bei dem einen Bruder, der dort Profeſſor, und der alten Mutter verſammelt war. Ein paar Tage widmete ich den alten Freunden und dann ging's weiter (verſteht ſich mit Trina) nach Montreux, wo zu gleicher Zeit Monods von Frankreich her eintrafen. Von dort ſtiegen wir vereint immer höher bis zu dem ſchönen Villars im Rhonetal 4000 Fuß hoch im Angeſicht des Montblanc, ein wunderſchönes Hochplateau mit köſtlicher Alpenluft. Da verfloſſen ein paar ſchöne Wochen, nur getrübt durch die immer noch ſchwankende Geſundheit Olgas, deren Spuren leider auch ihre holde Erſcheinung trägt, wie ſie denn ſelbſt immer in rührender Reſignation ſagt: j'ai donné ma jeunesse et ma beauté à mes trois enfants. Das ſind nun freilich auch wahre Engelein und Sie können denken, wie ich in dieſen ſüßen Geſchöpfen gelebt habe. Als der Schweizer Aufenthalt zu Ende war, wollte Olga mich noch nicht entlaſſen und ich

ging mit ihr nach Paris, da sie ihren Haushalt neu zu organisieren hatte und ich die Ermüdung für sie fürchtete. Mich selbst freilich greifen die großen Reisen unsagbar an und kürzen ganz bestimmt die Lebenszeit, die zusammengehaltene Kraft hätte verlängern können. Aber was tut's? So lange ich noch die Kraft habe, ihr zu nützen und mich in jener Liebesatmosphäre zu fühlen, der so lange Jahre meines Lebens ausschließlich gehört haben und von der es mich jetzo noch bedünken will, als sei sie doch das Letzte, Höchste, höher wie aller Geist, wie alle Erkenntnis. In Paris kam auch das jüngste, 8 Monat alte Knäblein, das im Hâvre bei den Eltern Monods geblieben war, hinzu und wurde eine neue Fessel für mein Herz, denn etwas Wonnigeres als dies schöne Büblein mit tiefen, sinnigen Augen und den sammetweichen Händchen, die es einem immer wie zum Segnen entgegenstreckte — ist kaum zu denken. Die beginnende Kälte, Mitte November, mahnte aber doch unerbittlich zum Aufbruch und da die Schwestern auch wieder nach Rom pilgern wollten, so wurde beschlossen, daß sie den Weg über Paris nehmen und nach einigen Tagen bei Olga mit mir direkt, Mont Cenis—Genua, hierher reisen sollten. So geschah es. Die Schwestern waren hocherfreut, Olga wiederzusehn und meinten auch, kaum je reizendere Kinder gesehen zu haben. Die Reise ging gut vonstatten und ich kehrte wieder in mein kleines Heim zurück, die Schwestern wieder zu den trefflichen alten Corrodis, wo ich sie zu meiner Beruhigung so gut aufgehoben weiß. Im Anfang war mir die Einsamkeit hier in meiner Campagna-Wohnung fast unerträglich traurig, nachdem ich wieder 4 Monate lang das Glück genossen, für andere zu leben, aber Arbeit und Resignation halfen das Gleichgewicht und die stille Heiterkeit des Gemüts, das nichts mehr *will*, herstellen. Ich mußte mich aber *sehr* ruhig halten, muß es auch noch nach der Reise und bei dem schlimmen Winter und gehe fast gar nicht aus (d. h. spazieren ja, aber keine Besuche und Gesellschaften). Zu mir kommen die meisten Menschen nur tags, obgleich ich sie abends lieber hätte, da

ich nichts tun kann am Abend und jetzt keine Gesellschafterin habe. Doch erwarte ich für Januar Natalie Herzen, welche jetzt in Florenz beim Bruder ist, worauf ich mich sehr freue. Der erwähnten Gründe wegen habe ich z. B. die Fürstin erst einmal, M. Bietinghoff und Tiesenhausen noch gar nicht besucht, werde aber in den nächsten Tagen hingehen. Mit der Fürstin ist es immer das alte zärtliche Verhältnis, auch bin ich ihr stets gleich gut und ergeben, nur wünschte ich, sie ließe ab von ihrem Bekehrungseifer. Ich würde so viel mehr ihren Geist und ihre Güte genießen und es ist ja nun doch einmal vergeblich. Ich muß lächeln, jemehr ich den ungeheuren Materialismus jener Weltanschauung kennen lerne, daß es für mich ein Fortschritt sein soll, den stillen Weg, den mein Denken und Ahnen geht, aufzugeben, um das dafür einzutauschen. Wie tröstend war es mir daher gestern, als eine reizende junge Frau, Russin von Geburt und an einen österreichischen Grafen de Volo verheiratet, mir sagte, sie lese meine Memoiren und ausrief: „Gott, welch eine religiöse Natur sind Sie; Sie brauchen in keine Kirche zu gehen." Doch da sind wir beim Kapitel Metaphysik angelangt und ich will durchaus, daß der Brief fortkommt, das verlangte aber mehr Zeit, als ich jetzt noch habe, also das nächste Mal. Jetzt nur noch herzlichste Grüße und Wünsche Ihnen beiden und bleiben Sie mir gut.

Ihre M. Meysenbug.

(Rom), 2. Februar (1880).

Sehr liebe Freundin, ich wartete nur mit Beantwortung Ihres lieben Schreibens und dem Danke für die sehr gute, sehr erwünschte Photographie auf den Besuch Ihres Freundes, dem ich von Tag zu Tag entgegensah. Nun ist er gekommen gestern und heute, wo ich mit rheumatischen Schmerzen zu Bett liege und ich habe ihn nicht sehen können. Ich schrieb heute auf eine Karte, ich bäte um seine Adresse, um ihm

eine Zuſammenkunft beſtimmen zu können, ſobald ich wohl ſei. Da hat er Trina eine Broſchüre über Campanella gegeben, geſagt, das ſei ſeine Karte und iſt gegangen, doch wolle er wiederkommen vor ſeiner Abreiſe. Ich bin nun ſehr betrübt, denn wo ſoll ich ihn ſuchen, da ich doch hoffe, in den nächſten Tagen wieder auf zu ſein, wo ich ihn dann ſo gern gebeten hätte, einen Abend hier zuzubringen. Sollte ich ihn nun nicht ſehen, ſo bitte, ſagen Sie ihm meinen Dank und mein herzliches Bedauern. Ich habe nur eben in die Broſchüre erſt hineingeblickt und lauter Anziehendes und Verwandtes darin erſchaut, werde ſie am Tageslicht (jetzt iſt es Abend) leſen.

Ihr ſo liebevoller, ſympathiſcher Brief hat mich innigſt erfreut und, wie geſagt, das gelungene Bild auch, dem nur eins fehlt: die andere Hälfte; die beſſere ſag' ich nicht, ſie ſind beide gleich gut, und das iſt das Rechte. Glauben Sie doch auch ja nicht, daß ich Schopenhauer für Dühring aufgegeben. Der letztere iſt ein ſcharfer Denker, und ich glaube, daß er gut iſt für die Jugend, ſie zu friſchem, freudigem Tun, zur Idealiſierung des Lebens durch hohe Ziele und mutiges Handeln anzuſpornen. Ich glaube, Schopenhauer würde ihn anerkannt haben, ſo wie Dühring Schopenhauer anerkennt. Was ich aber vom Metaphyſiſchen ſage, iſt ganz mein eigener Gedanke und widerſtreitet auch dem nicht, was Ritter ſagt und was er mir auch ſchrieb. Ja, der Menſch fängt erſt da an, wo das Metaphyſiſche anfängt, oder aber: wir ſind ſelbſt das Metaphyſiſche, das ganz Unerklärliche in ſeinem woher und wohin und deshalb ſag ich, warum denn immer noch teilen? Wo fängt das Metaphyſiſche an, wo ſoll es hin, wenn wir es aus dem uns ſcheinbar bekannten Univerſum hinausdrängen? Blüht nicht das Wunder um uns auf Schritt und Tritt und vermag unſere große Wiſſenſchaft uns auch nur das eine Wunder der Zelle zu erklären? Das mein ich, deshalb ſag ich, wir ſollten gar nicht mehr von Metaphyſik ſprechen, denn ſie iſt alles, und die ſogenannte Wirklichkeit iſt ja nur Vorſtellung, Erſcheinung des unbegreiflichen Dings an ſich, welches

dann erſt Wille heißt. Sehen Sie, Liebe, Beſte, haben Sie keine Angſt, ich entlaufe unſerem Lehrer nicht, deſſen Lehre mir noch immer die einzige iſt, welche mir die Phänomene des Lebens ſo weit beleuchtet, wie es für uns möglich iſt.

Mit Minghettis bin ich ſtets in den freundlichſten Beziehungen. Geſtern Abend auf die Nachricht meines Unwohlſeins kam ſie gleich an und blieb 3 Stunden vor meinem Bett, mich mit ihrer Schönheit, ihrem Geiſt und ihrer Grazie erfreuend. In der „Neuen Züricher Zeitung" iſt eben ein Artikel Minghettis über die ausgezeichneten Frauen der Renaiſſance von mir überſetzt, erſchienen. In Mezzaratte*) war das ſchönſte, feinſte, geiſt- und gemütvollſte Leben, was ſich denken läßt, hier die Abende, wenn ich zum Diner da bin mit 3—4 geiſtvollen Männern und wir bis 10—½11 in angeregtem Geſpräch zuſammen bleiben — ſind die liebſten Abende, die ich hier verbringe — aber Ihre Vorliebe für die Rechte als Politiker teile ich doch nicht. Der Paſſus aus Minghettis Rede iſt ſchön, aber alles, was er von der Rechten angeführt hat, iſt doch nicht wahr, und die Macinato-Taxe iſt ſo haſſenswürdig, daß man das manœuvre de partie, welches der Senatsbeſchluß iſt, verurteilen muß. Freilich, das Miniſterium iſt elend. — Natalie war hier und erfreute mich ſehr durch ihre wohltätige Heiterkeit und Liebe. Leider wurde ſie nach 14 Tagen abberufen, weil ein Kind in Florenz die Blattern habe. Immer opferbereit, ging ſie hin; es war ein unnützes Opfer, denn das Kind genas gottlob bald, und ich hätte ſie ſo gern noch behalten. — Nietzſche ſchrieb mir einen Abſchiedsbrief voll erhabenſter Reſignation; er fühle, daß die Erlöſung von ſeinen Qualen nahe und daß dies der letzte Brief ſei. Ich kann ihm die Erlöſung nur wünſchen. Für heute leben Sie wohl, ich kritzle mit halb geſchloſſenen Augen und darf nicht mehr.

Tauſend Grüße an Sie beide

Ihre M. M.

---

*) Einem Landſitz Marco Minghettis.

3 v. d. Polveriera

Roma, 14. Oktober (1881).

Liebe Freundin! Wieder in meinem alten Neſt angelangt, muß ich mich ſchnell erkundigen, ob Sie es auch wieder in dem Ihrigen ſind, denn es verlangt mich danach, wieder Nachricht von Ihnen zu haben. Hoffentlich iſt Ihre Reiſe gut abgelaufen und hat Ihnen Freude gewährt. Recht begierig bin ich zu erfahren, welchen Eindruck Ihnen Deutſchland gemacht hat und wie Ihr Mann davon berührt worden iſt.

Mein Sommer hat mir viele Befriedigung und ſchöne Eindrücke gebracht. Nach dem herrlichen Aufenthalt bei Minghettis, von wo aus ich Ihnen ſchrieb, war ich (da Minghettis ſelbſt ins Ausland gingen) in Cadore, in Pieve, der ſchönen Heimat Tizians, wo ich zwiſchen den erhabenen Dolomitrieſen in ſtärkender Alpenluft herrliche Wochen verlebte; dann unten im Veneto noch in verſchiedenen reizenden Orten, ſchließlich in Ravenna, das ich noch nicht kannte und das mich entzückt hat und endlich noch acht Tage in Florenz. Seit Sonntag bin ich hier. Ich war noch wieder dringend zu Minghettis eingeladen, aber ich war etwas müde vom Reiſen und ſo leid mir's tat, dem genußreichen Aufenthalt zu entſagen, ſo fühlte ich doch, daß ich mal wieder der Geſundheit leben mußte. Doch will mir die abſolute Einſamkeit noch nicht recht ſchmecken, zumal da mein Kopf angegriffen und unproduktiv iſt. Indes es wird ſich ja wohl allmählich wieder machen.

In Florenz war ich zweimal bei Hillebrand, ſah ihn auch einmal, aber mit tiefem Mitleid, denn obgleich Jeſſy wieder hoffen zu können meint, ſo ſcheint es mir doch ein zu ſchwerer Zuſtand, um auf Geneſung zu hoffen, höchſtens auf Verzögerung. Aber dies natürlich ſtreng entre nous. Welch ein tragiſches Schickſal! Und nun ziehen ſie auf Jahresfriſt wenigſtens fort in andere Klimate und die alte Mutter bleibt allein mit Roſa zurück. Dabei dieſe furchtbare Kombination, daß er nicht laut ſprechen darf und ſie taub iſt.

Er ſpricht eine Fingerſprache mit ihr, ſie kann oft nicht ſo ſchnell folgen und verſteht's nicht, es iſt zu traurig, es mit anzuſehen.

Geſtern ging ich, mein erſter Beſuch, zur Fürſtin und traf ſie auch bekümmert wegen Liſzts Geſundheit. Sie wiſſen, daß er gefallen iſt in Weimar und dann krank war. Jetzt kommt er aus Bayreuth, begleitet von ſeiner Enkelin Daniela. Die Fürſtin hat dies ſelbſt gewünſcht, da ſie auch nicht mehr mobil iſt und nun doch eine Pflegerin bei ihm weiß. Ich freue mich, Daniela zu ſehen, obwohl ich fürchte, es wird manche ſchmerzliche Konflikte geben, da ſie in Liſzts Geſellſchaft ganz von der Helbig wird engagiert werden, und da dieſe ihr Unrecht gegen mich noch durch nichts gut gemacht hat, ſo werde ich ſie dadurch wenig ſehen. Daß Daniela ihren Vater*) mehrere Male geſehen hat, wiſſen Sie wohl? (— —)

Meine Schweſtern wollen wieder kommen, ſind aber noch immer unentſchloſſen, ob ganz überzuſiedeln oder nicht, was mich vorläufig auch noch an mein altes Logis bindet, obwohl es ſehr verdorben iſt. Ich ſchließe für heute, um erſt zu hören, wie und wo Sie ſind und ſende Ihnen beiden die herzlichſten Grüße.

Ihre

M. M.

Settefonti, 7. Juli (1882).

Teure Freundin, Ihr lieber, reichhaltiger Brief erreichte mich hier im ſchönen Apenninenſchloß, demſelben, wo ich voriges Jahr weilte. Zunächſt war ich mit Signora Minghetti allein in gemütlicher Freiheit. Dann kam er von Rom, und ich ſchrieb unter ſeiner Leitung einen Artikel über ſoziale Legislation in bezug auf ſeine ſchöne Rede in Mailand. Der Artikel iſt noch nicht fertig, hat mir viel Mühe gemacht, aber ich habe auch viel dabei gelernt. In dieſer Woche iſt nun viel Beſuch da; der liebenswürdige Morelli (der Kunſt-

*) Hans von Bülow.

kritiker), ein alter Freund aus Neapel, den ich jedes Jahr bei M's treffe, Bonghi, deſſen ſprudelnder Geiſt, wie ein lebendiger Born, immer bereit iſt zu fließen. Heut iſt der Sindaco von Bologna und ein geiſtvoller Neffe M's oben. Die reizende, unkonventionelle Gaſtfreundſchaft, der himmliſche Ort, die bald heiteren, bald ernſten, bedeutenden Geſpräche, die gute Luft, nicht zu hoch und nicht zu tief — das alles bildet ein einziges Ganzes, wie man es nicht leicht zum zweitenmal findet. Dabei kommt auch allerlei Impromptu, welches ſehr hübſch iſt, z. B. ein Tanz hier auf dem Raſen vor dem Haus, Muſik: ein Bauernburſch, der auf der Harmonika die anmutigſten Rhythmen findet, ohne je etwas gelernt oder in ſeinen Bergen hier etwas von Muſik gehört zu haben. Tänzer: Burſchen und Mädchen, welche mit einem Anſtand und einer Grazie, wie man ſie ſelten in unſeren Ballſälen findet, originelle, anmutige Tänze aufführen; Publikum: Frau M., ich, ein höchſt origineller, geſcheiter Franziskaner in ſeiner Kutte, enthuſiaſtiſcher Rosminianer und Feind der Kurie, der junge Kurato (den Sie aus der Novelle*) kennen), der Verwalter, der Koch uſw. (Die Herren waren noch nicht da.) Das alles beim Mondenſchein, in entzückender Sommernacht. Es ließe ſich wieder eine Novelle ſchreiben, wenn es nur Verleger gäbe. Denken Sie, daß ich keinen für jene finde. (— — —) Nächſten Dienstag gehen wir alle nach Mezzaratte hinunter, zu allgemeinem Bedauern, daß es ſchon zu Ende iſt. Nach 1—2 Tagen fahre ich dann mit der treuen Trina, die von Rom kommt, gen Norden, M's in die Schweiz zur Tochter. Leider war meine Geſundheit nicht ſo gut wie der Aufenthalt. Ich hatte einen rheum. Schmerz in beiden Knieen, was mich ſehr am Gehen hindert. Hoffentlich wird der Norden es nicht verſchlimmern. Bis Ende Auguſt denke ich in Bayreuth zu bleiben, dann zu Olga. Hoffentlich geht es mit Ihrer Geſundheit nun wieder gut, da der Sommer doch wohl auch bei Ihnen eingekehrt iſt und dann Ihre reinen Lüfte Ihnen gut tun werden. Von M. Vieting-

*) „Der Pfad der Aebtiſſin."

hoffs Prozeß wußt' ich gar nichts. Iſt es mit ihrem Schwager? Die Arme!

Die Nachrichten von Frau Colban haben mich auch ſehr intereſſiert. Wenn Sie ihr ſchreiben, bitte ſie herzlich zu grüßen. Daß es in Norwegen ſo ausſähe, wußte ich ſchon. Es iſt derſelbe Kampf überall, auf allen Gebieten, wie auch die Gegner heißen, die ſich gegenüberſtehen. Ich glaube nicht, daß der Realismus in ſeiner häßlichen Nacktheit, wie er jetzt ſich zeigt, eine lange Zukunft hat, es müßte denn ſein, daß die Menſchheit zu ihren Voreltern, den Affen, zurückkehrte. Aber was ſich aus dieſem Kampf entwickeln und ob uns eine neue étoile d'Orient leuchten wird, wer kann es wiſſen? Minghetti iſt ſehr entmutigt und ſieht dunkel in die Zukunft. Gehen wir indes unſere ſtillen Wege und tun, was wir können. Dem Weltgeiſt das übrige!

Dank für Ihre ſchönen Gedichte. Da ſind gewiß noch viele Schätze zu heben, und davon hat man nie etwas geſehen. Mir fällt als Gegengruß ein kleines Kinderlied ein, welches ich voriges Jahr in Cadore (wo ich mal wieder dichtete) am einjährigen Geburtstag von Olgas kleiner Jeanne ſchrieb:

Könnt' ich Dir ein Kränzlein winden
Auf der ſchönen Alpenflur,
Dir die holdſten Blumen finden
Dieſer herrlichen Natur!

Könnt' ich Dir das Lämmlein bringen,
Das dort ruht im Kräuterſchoß,
Spielend mit Dir umzuſpringen,
Gar ein lieblicher Genoß.

Könnt' auf ihren leichten Schwingen
Senden ich die Vögelein,
Und das Heer von Schmetterlingen,
Tanzend ihren luft'gen Reih'n.

Könnt' ich in Dein klein Gemüte,
Wie in einen heil'gen Grund
Säen aller Lieb' und Güte,
Aller Anmut holden Bund;

Tragen Dich auf meinen Armen
In der großen Geiſter Reich,
Dort fürs Höchſte zu erwarmen,
Dich den Höchſten machen gleich.

Doch ich kann nur ſegnen, leiſe:
Werde ſchön und werde gut,
Werde liebevoll und weiſe
Und hab' hoher Seelen Mut.

Denn es gilt ein kühnes Wagen
Um des Lebens höchſten Preis,
Und nur ſtarke Waffen tragen
In der Auserwählten Kreis.

Das fiel mir auf einer Alpenflur ein am Geburtstag des Geſchöpfchens, das ich ein Jahr vorher hatte geboren werden ſehen. Es iſt weiter nichts wert, aber es war das einzige, was ich mir erinnerte. Jetzt will ich hinunter auf die Wieſe, von wo der Blick die herrliche Ebene der Romagna bis an Ihre liebe Adria hin beherrſcht, und hören, wie Minghetti und Bonghi uns Horaz überſetzen. Daher ſage ich Ihnen Lebewohl, für einige Zeit vom ſchönen, geliebten Italien fern, doch Ihrer in Liebe denkend.

M. M.

Ihrem Mann meine freundſchaftlichſten Grüße. Adreſſieren Sie nur einfach Bayreuth.

5 rue Escarpée
Le Hâvre, 20. September (1882).

Teure Freundin, ſchon lange wollte ich Ihnen für Ihren lieben, in Bayreuth empfangenen Brief danken, allein Sie

wiſſen ſelbſt vom vorigen Jahr her, wie es einem auf Reiſen geht. Die Zeit in Bayreuth war wunderſchön, durch nichts getrübt als durch das ſchauderhafte Wetter, denn es war kein Sommer, ſondern eine abſcheuliche Abwechſlung von ſchwüler Hitze, gleich darauf Gewitter, lange anhaltender Regen und Kälte. Deſto mehr erwärmte man ſich in Anhörung des erhabenſten Kunſtwerkes, welches, nach Äſchylos, wohl geſchaffen worden iſt. Es wäre unnütz, eine Beſchreibung davon geben zu wollen, man muß es ſehen und hören, um ſich eine Vorſtellung davon machen zu können. Doch genüge es zu ſagen, daß ich es 17mal hörte, und mit immer ſteigender Bewunderung, mit immer größerer Andacht, und daß ich traurig war, als dieſe hehren Klänge, dieſe erhabenen Bilder zum letztenmal ertönten und erſchienen. Wagner hat recht, daß er den Parſifal nur in Bayreuth aufführen will, auf gewöhnlichen Theatern, zwiſchen einer Offenbachſchen Operette und einer dame aux camelias würde es eine Profanation ſein. Auch hat vielleicht noch keines von Wagners Werken einen ſo tiefgehenden Eindruck gemacht. Das Haus, welches 1600 Menſchen faßt, war immer voll, und andachtsvoller ſind die Menſchen in der Kirche nicht, als ſie es hier waren. Mehr als je habe ich wieder eingeſehen, was das wahre Kunſtwerk für eine unermeßliche Wirkung haben könnte und wie es allein imſtande iſt, uns über die Miſeren und Kleinlichkeiten des Lebens zu erheben, indem es uns die Möglichkeit einer idealen Welt erſchließt und uns für Stunden wenigſtens an idealen Vorgängen teilnehmen läßt. Ich war zuletzt ſo verſunken in dieſe wunderbare Klang- und Ideenwelt, daß ich das als die echte Realität empfand und das andere, was die Menſchen Wirklichkeit nennen, als den Wahn. Außer dem Kunſtwerk ſelbſt war dann aber auch das ganze Leben eine Quelle reichen Genuſſes durch das Zuſammentreffen mit alten und neuen Freunden, mit intereſſanten Perſönlichkeiten aller Art. Die Hochzeit der ſchönen, guten Blandine*) mit dem liebenswürdigen jungen Grafen

*) von Bülow.

Gravina war ein heiteres, ſchönes Feſt, und alle Wünſche, die dem anmutigen Paare folgten, kamen gewiß aus tiefſtem Herzen. Hoffentlich wird ſie glücklich; er ſcheint von der vortrefflichen Hälfte der Italiener zu ſein, welche auch ganz ausgezeichnete Ehemänner ſind, wie meine teure Freundin aus Erfahrung weiß! — Einige Tage nach der letzten Vorſtellung, die noch im intimen Kreiſe im Wagnerſchen Hauſe ſchön verbracht wurden, trat ich mit der treuen Trina die Reiſe an, und zwar nach dem Hâvre, wo Olga ſeit länger in einem Hauſe neben ihren Schwiegereltern weilte. Es war mir lieb, nicht gleich nach Paris, ſondern in Meerluft zu gehen, wo ich auch Olga gern noch halten wollte. Zudem wünſchten Monods Eltern ſehr mein Kommen. Sie haben mich auch ſehr liebenswürdig empfangen, und es ſcheint, daß ich alle Herzen hier gewonnen habe. Der Aufenthalt hier iſt ſehr ſchön, wir wohnen hoch über der Stadt, wo eine Reihe von Villen mit Gärten die reiche bourgeoisie des Hâvre mit herrlichen Wohnungen verſehen. Man beherrſcht von hier die ganze Stadt, den Hafen, die majeſtätiſche Mündung der Seine und das offene Meer, auf dem die ſtolzen Weltſegler hinziehen. Die Normandie iſt ein wunderſchönes Land. Leider erlaubte das auch hier immer ſchlechte Wetter nicht, ſo viel zu ſehen, wie ich gewünſcht hätte; aber was ich ſah, hat mich entzückt. Welch ein ſchönes Land, dies Frankreich, und wie mußten die Normannen freudig überraſcht ſein, als ſie an dieſer geſegneten Küſte landeten. Olga traf ich etwas beſſer als früher, aber bei weitem nicht ſo, wie ich ſie wünſchte, und ich fürchte, die Pariſer Luft wird bald ihren verderblichen Einfluß wieder üben, denn das Tragiſche iſt, daß ſie die Stadt, die doch nun einmal ihre Heimat iſt, gar nicht vertragen kann. Es iſt ja auch etwas Abnormes, eine Stadt wie Paris, und natürliche Weſen können darin nicht gedeihen. Die Kinder ſind reizend, der älteſte Knabe (ſchon $8^1/_2$ Jahr alt) ſehr intelligent, das Mädchen liebenswürdig und brav, der zweite Knabe, $3^1/_2$ Jahr alt, bildſchön, und die Kleine ein wunderſames Engelchen, das leibhaftige Eben-

bild Olgas, ſo daß es mir iſt, als ſtiege die alte Zeit wieder herauf und daß ich oft ganz erſtaunt bin, neben dieſem Miniatürchen von einſt die Mutter Olga zu ſehen. Wie ich in dieſen Geſchöpfen aufgehe, können Sie ſich denken. Zur Arbeit komme ich nicht dabei, doch würde ich mir das einrichten müſſen, wenn ich mit ihnen zuſammen bliebe, denn dann würde der Geiſt das Bedürfnis eignen Schaffens wieder abſolut fühlen, aber ich geſtehe, daß ich jetzt ſchon ſchaudre, wenn ich an die Trennung denke, denn welchen andern Abendſonnenſchein kann das Alter wohl haben als ſolche Liebe, ſolches Zukunftsleben um ſich zu ſehen, immer in der Hoffnung, daß da Ideale reifen werden, die wir nur geträumt. Und doch wird es ſein müſſen, aber vor November werde ich ſchwerlich zurückkommen. — Wagners ſind nun in Venedig, ich hoffe, Ritter wird jetzt den Beſuch erwidern, denn es wäre nicht ſchön von ihm, wenn er die herzliche Ausgleichung, die W. gewiß im Sinn gehabt hat, zurückwieſe.

Und nun Adieu, liebe Freundin, Olga ſendet Ihnen die beſten Grüße und denkt Ihrer mit Verehrung. Seien Sie beide innigſt gegrüßt

von Ihrer M. M.

Pariſer Adreſſe: 76 rue d'Aſſas, Paris, in wenig Tagen gehn wir dahin.

26. Dezember (1883).

Rom, 7 via S. Baſilio

Liebſte Freundin, einen Feſtgruß will ich ſenden, ehe ich die Freude habe, Sie wiederzuſehen. Ich hätte Ihnen ſo gern längſt auf Ihren ſchönen Brief geantwortet, aber da ich noch mit meinen lieben Gäſten vereint bin, ſo entflieht die Zeit mit ſolcher Eile, daß ich abſolut weder zur Arbeit noch zum Briefſchreiben komme. Ich freue mich nur, daß, da ſie (Olga) noch Januar bleibt, Sie ſie auch noch ſehen

werden, und hoffentlich ſchon in beſſerem Geſundheitszuſtand, denn die Behandlung unſeres trefflichen Arztes und die römiſche Luft haben ihr bis jetzt wenigſtens ſehr wohl getan. In dieſem Augenblick iſt auch ihr Mann da für die Feſttage, doch geht er wieder nach Neujahr zu ſeiner Pflicht zurück und kommt dann erſt im Februar, ſie zu holen. Wie es mir ſein wird, wenn ich mich wieder von ſo lieber Gegenwart entwöhnen muß, können Sie denken. Es wird eine grauſame Öde ſein, und nur die Arbeit wird da helfen können. Nach der ſehne ich mich auch oft zurück, trotz der lieben Nähe, denn das Leben für andere, ſo herrlich es iſt, hindert doch die Konzentration des Geiſtes nach innen, die dem Alter ſo notwendig iſt und ſo wohltuend, weil das Herz uns immer wieder zurückführt in die Welt des Scheins und uns an die holden Täuſchungen der Maya bindet, während das Sinnen und Erkennen uns auf die wolkenloſen Höhen führt, von wo der Blick gleichſam in ewige Fernen hinüberſchaut und andere Sonnen ſtrahlen ſieht, die nie mehr untergehen.

Ja, die Arbeit trägt in ſich ſelbſt den Segen, denn äußere Frucht bringt ſie nicht. Sollten Sie es glauben, daß ich für Artikel, die im Juli erſchienen ſind, bis jetzt das Honorar noch nicht habe, trotz vieler Mahnung? Daß mir ein ſehr liebes M. S.*) verloren worden iſt, daß Auerbach jetzt bei einem Leipziger Juden eine lumpig wohlfeile Ausgabe meiner Memoiren veranſtaltet hat, ohne mir ein Wort zu ſagen?

Wahrlich, es gehört viel Mut dazu, um für eine ſolche literariſche Welt wie unſere heutige noch etwas zu arbeiten. Um ſo mehr freut es mich, daß Ihre Überſetzung Aufnahme fand. Ihrem herrlichen Freund bringe ich die größte Sympathie entgegen; ich ſprach ſchon im Sommer mit Senatore Brioschi über ihn wegen der Ernennung zum Senator und werde es wieder tun, ſobald ich Gelegenheit habe. Wenn Sie kommen, werde ich mündlich dieſem unvollkommenen

*) Manuſkript.

Brief viel hinzuzufügen haben, heute nur noch 1000 gute Wünſche für Sie und Ihren Mann von

Ihrer M. M.

6 via Polveriera

Rom, 30. April (1885).

Teure Freundin, die Zeit fliegt ſo ſchnell dahin, daß man immer mit Schrecken das Datum der Briefe ſieht, die man ſo gern längſt beantwortet hätte. Ich kann Ihnen aber gleich von vornherein den Troſt geben, daß der bewußte Staatsmann*) lebt, noch ſehr jung, in glänzender Laufbahn begriffen und ſicher eine Zukunftshoffnung Deutſchlands iſt. Eine ſeltſame Schickſalsfügung hat es gewollt, daß ich mit mehreren der jüngeren Staatsmänner, reſp. Diplomaten Deutſchlands in näheren Verkehr gekommen bin und mich mit Freude habe überzeugen können, daß da ausgezeichnete Befähigung, edel-liberale Geſinnung und ſtaatsmänniſcher Verſtand reichlich vorhanden ſind. Dies gereicht mir zum Troſt für die Zukunft des Vaterlandes, wenn die zwei Augen**), die jetzt über ihm wachen, ſich geſchloſſen haben werden. Freilich, ob die Intelligenz, welche aus dieſen Augen blickt, jetzt imſtande ſein wird, den mühſam erhaltenen Weltfrieden noch einmal zu wahren, das iſt eine Frage. Die Regierungen begehen von neuem den ewig alten Fehler, in äußeren Verwicklungen einen Ableiter für innere Übel zu ſuchen, ohne einzuſehen, daß ſie dieſe nur dadurch verhundertfachen, wenn ſie ſie auch für eine Zeitlang zum Schweigen bringen. Ich habe weder den Enthuſiasmus für die Kolonialpolitik, noch für die ital. Expedition ans Rote Meer geteilt. Ich wußte von Anfang an, daß die Engländer die Italiener nur gebrauchen würden, ihnen die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen, oder, wenn ſie ſie nicht mehr nötig hätten, ſie ihrem Schickſal überlaſſen würden, und ſo wird es auch wohl

*) Bernhard von Bülow.

**) Bismarcks.

kommen. „Dank von England in der Politik?“ Niemals. — Aber froh bin ich, wenn der Sudan wenigſtens befreit iſt von den Eindringlingen, die ihm keine Kultur, ſondern nur Ausbeutung gebracht hätten, gerade wie ſie es Indien und Ägypten gebracht haben. Freilich, den Ruſſen wünſche ich auch den Sieg nicht über das mutige Afghaniſtan, nachdem ich eben noch einen haarſträubenden Bericht aus authentiſcher Quelle über die Scheußlichkeiten, die im Innern Rußlands vorgehen, gehört habe.

Aber laſſen wir die Politik, ſie iſt unerquicklicher wie je. Ich freue mich, daß es Ihnen wieder beſſer geht und daß Sie doch noch ſüdlicher und blütenreicher daran ſind als wir. Hier will ſich das Frühjahr gar noch nicht dauernd ſchön geſtalten. Wenig ganz ſchöne Tage werden ſtets wieder von heftigen Regengüſſen und kalten Winden abgelöſt. Die Roſenfülle iſt freilich auch wunderbar, und in Villa Wolkonsky ziehen die Kränze, Roſe an Roſe, von einem Baum zum andern, aber das ſchlechte Wetter kommt dann immer wieder dazwiſchen und hindert, es zu genießen. Und denken Sie nur: Villa Ludoviſi iſt verkauft, wird zerſtückelt und bebaut, Villa Patrizi ebenfalls, und geſtern ſagte man mir — o Grauen! — auch Villa Borgheſe. Dahin iſt es mit den römiſchen Großen gekommen. Es macht mir ſolchen Schmerz, daß es wahrhaftig ein Grund für mich werden könnte, von Rom wegzuziehen. Dabei liegt die halbe Stadt in Trümmern, überall reißt man ein, und mit dem Wiederaufbauen geht es langſam; anſtatt an einem Ende erſt fertig zu machen, zerſtört man überall zugleich. Und was man aufbaut? Scheußlich! Man möchte es nicht ſehen, nicht wiſſen. Nein, das Rom, das wir einſt noch zuſammen liebten, iſt dahin, und die reellen Verbeſſerungen, die man anerkennen muß, wiegen jene Verluſte nicht auf. Gregorovius iſt hier, hat mich noch keines Beſuches gewürdigt, ſoll aber auch außer ſich ſein über die Veränderungen. — Sie fragen nach Jeſſie H.*), direkt weiß ich nichts von ihr, höre aber,

*) Hillebrand, Witwe von Karl Hillebrand.

daß ſie mit ſeltenem Mut ihre Vereinſamung trägt und an der Veröffentlichung des Nachlaſſes arbeitet. Neulich war wieder ein ſchöner langer Artikel über Hil. in der Augsburger Allg. Ztg. — An ſchönen Nachrufen hat es überhaupt nicht gefehlt. — Ich hätte Ihnen ſo gern meinen Roman*) geſchickt, ſo gern Ihr Urteil gehört, aber ich hatte ſo wenig Freiexemplare, daß ſie mir nicht ausreichten für meine Freunde. Ich habe nur noch das Doppelexemplar der Druckbogen, aber 1) fehlen ein paar Seiten und dann iſt es nicht korrigiert und nicht ſo hübſch ausgeſtattet wie das Buch, ſo daß ich es Ihnen nicht anbieten kann. Privatkritiken habe ich viele ſchöne und intereſſante erhalten, was die Öffentlichkeit ſagt, weiß ich nicht, kümmere mich auch nicht drum; „ich hab's gewagt", nun muß es gehen, wie's geht. Die Novellen ſind noch nicht heraus, aber von denen bekommen Sie gleich ein Exemplar. Könnte ich nur mehr über meinen Körper disponieren und jede Gelegenheit ſuchen, Menſchenſtudien zu machen, dann würde vielleicht noch manches zutage zu fördern ſein. — Die Fürſtin hat ausgerufen, als ſie den Roman geleſen: où diable cette vieille femme prend-elle ce langage magnifique! aber ſie iſt dem Roman feind, denn ſie meint, er würde ſchaden, gleich den Wahlverwandtſchaften!!

Leben Sie wohl, Teure, meine Schweſtern und ich grüßen Sie und Ihren Mann aufs herzlichſte.

Ihre M. M.

6 via Polveriera

Rom, 8. April (1886).

Teure Freundin, Sie ſollen wieder meine Handſchrift ſehen, wenn ſie auch nicht ſo hübſch iſt wie die meiner kleinen Gehilfin, ſo weiß ich, es macht Ihnen doch Freude. Wir halten uns nicht mehr mit Entſchuldigungen wegen Nichtſchreibens auf. Wir ſind unſerer gegenſeitig zu ſicher,

*) „Phädra."

um nicht zu wiſſen, daß unſer Schweigen genügende Gründe hat und daß wir auch ſo miteinander fort leben.

Es iſt manches über mich dahingezogen, ſeit ich Ihnen ſchrieb. Das Letzte und Schwerſte iſt der Tod meines Bruders*) in Wien, der am 30. März nach langen ſchweren Leiden ſtarb. Er war das Ideal meiner Kindheit, von meinen 6 Brüdern mir der liebſte; er, ſchon erwachſen, als ich noch ein Kind war, hatte auch eine beſondere Liebe für mich. Nachher trennte uns das Leben; er, ein Lieblingsſchüler von Radowitz, wurde aus innerſter Überzeugung katholiſch, war in öſterreich. Dienſten Diplomat, nachher Unterſtaatsſekretär, ein ausgezeichneter Staatsmann, ein ſeltner Charakter, ein poetiſcher, geiſtvoller Menſch. Aber Abgründe der Anſichten trennten uns ein halbes Menſchenalter hindurch, bis vor einigen Jahren das Band ſich neu knüpfte durch ſeine Kinder, beſonders ſeine älteſte, höchſt bedeutende Tochter**), die für mich ſchwärmt. Er hat ſich von ihr alles vorleſen laſſen, was ich geſchrieben, und ſo weit es ſeine Anſichten erlaubten, es ſchön anerkannt. Wir waren die beiden Pole der Familie, aber da wir beide mit voller Seele jeder auf ſeinem Weg nach Wahrheit ſtrebten und nach unſeren Überzeugungen redlich und ſtreng lebten, ſo waren wir uns wieder nah, und ich bin überzeugt, wenn ſein Geiſt im Scheiden klar genug war, alles, was er auf Erden geliebt hat, noch zu erinnern, ſo hat er auch meiner mit Liebe und ſegnend gedacht.

Von 12 Geſchwiſtern, die einſt das Vaterhaus vereint, ſind nun nur noch 5 übrig, alle alt, und man fragt nur: who next? Ich habe wieder viel an dieſes wunderbare Rätſel der Individualität mit all ihrem Streben, ihrer glühenden Sehnſucht nach Vervollkommnung, ihren Geiſtesblitzen und ihrer fortſchreitenden Einſicht, gegenüber dem Tod, der ſcheinbaren Vernichtung der Individuation des Weltwillens, gedacht, und es iſt mir wieder faſt unmöglich vorgekommen,

*) Otto von Meyſenbug.

**) Irene Freifrau von Pfaffenhoffen.

daß dies alles ſei. Freilich kommt es nur auf uns an, daß es viel ſei, wenn wir die kurze Erdenzeit mit hohem Inhalt füllen, und wir haben dann doch auch das immer vor jenen voraus, mit denen uns ſonſt das Schickſal der Vernichtung gleichſtellte, daß wir eben Götterfreuden im Streben und Werden genoſſen haben, wo jene nur ſtumpf vorübergingen oder am Vergänglichen den ewigen, nie gelöſchten Durſt nährten. Aber es iſt vielleicht doch noch mehr, für das nur unſer beſchränkter Sinn keine Faſſung mehr findet, und auch Schopenhauer ſagt es: und dennoch dürfen wir getroſt ſein.

Allerdings werde ich dieſe erhabene Möglichkeit des au delà nicht in dem Sinn nehmen, wie die Fürſtin, die mir gleich vorſchlug, in der Kapelle der pietà in St. Peter eine Meſſe leſen zu laſſen, da mehrere Päpſte dafür beſondere Indulgenzen gegeben und ſo die Seele meines Bruders ſchneller ins Paradies gelangen werde. Dieſe Vorſtellung iſt zu kindiſch und zu materiell, um ſie in den Hymnus erhabenen Ahnens hineintönen zu laſſen, der mich jedesmal erfüllt, wenn ein Leben ſeinen irdiſchen Abſchluß findet. Der Tod iſt das wunderbarſte aller Rätſel unſerer Exiſtenz, und ſein ergreifendes Myſterium ſollte nicht durch ſo kleinliche handgreifliche Ideen entſtellt werden.

9. April.

Ich war ſo froh, aus Ihrem Brief zu ſehen, daß Sie gern nach Peſaro gegangen ſind, daß es Ihrer Geſundheit gut tut und daß Ihre häusliche Einrichtung behaglich iſt. Sehr wohl verſteh ich Ihre Abneigung, neue Verbindungen anzuknüpfen, es geht mir ebenſo. Das Herz ſchließt ſeine Pforten zu; es iſt ein Pantheon, in dem alle Niſchen mit geliebten Bildern gefüllt ſind, für neue iſt nicht mehr Raum. Und doch wird ſich mit der Zeit unausbleiblich wieder ein Kreis um Sie bilden, denn Sie ſind ein Magnet, und Sie können doch auch noch durch Wort und Beiſpiel ſo viel Gutes tun. Das iſt es ja auch, was uns immer noch mit den Menſchen zuſammenbindet; ebenſo wie mit der Menſchenverachtung, die eigentlich immer mehr wächſt, je mehr man Menſchen ge-

nauer kennenlernt, auch das Mitleid wächſt, denn ſie ſind ja eigentlich nicht ſchuld daran, daß ſie erbärmlich ſind.

Bei dem „erbärmlich“ fällt mir ein, was Sie über das hieſige Gouvernement ſagen; es iſt das einzige Epithet, was dafür paßt. Und dieſes ſchöne Miniſterium iſt noch immer da und wird wohl auch bleiben. Ja, es iſt arg, wie Italien regiert wird. Von Minghetti kann ich Ihnen leider nichts Gutes ſagen. Er iſt wohl hoffnungslos, wenn es auch noch Pauſen im Übel gibt und es ſich noch länger hinziehen kann. Er lebt ganz ſeiner Geſundheit und ſieht wenig Menſchen; ich habe den Vorzug, unter die wenigen zu gehören, frühſtücke jeden Sonntag mit dem Ehepaar allein und freue mich dann immer noch an der klaſſiſchen Bildung und dem milden Sinn des trefflichen Mannes. (— — —) Bei mir waren den Winter auch eine Menge Menſchen, aber niemand, der mich anzog oder eine bleibende Spur gelaſſen hätte. Ein junger Franzoſe, ein Schüler Monods, iſt mir wert geworden, und jetzt iſt Lenbach wieder hier, den ich ſehr gern habe. Mit meinen Schweſtern bin ich, beſonders jetzt, faſt täglich zuſammen. Ich bin aber ſehr viel allein und beneide Sie um den Vorzug, abends ungeſtraft leſen und ſchreiben zu können. Was mir dadurch verlorengeht, daß ich es nicht kann, iſt nicht zu ſagen. Doch habe ich wieder eine kleine Arbeit vollendet, und denken Sie, eine dramatiſche*). Welche Kühnheit, werden Sie ſagen, allein ich glaube, es iſt nicht ganz mißlungen. Es iſt ein hiſtoriſcher Stoff aus der Geſchichte Sienas, kein Drama, ein Schauſpiel, und hat mich wenigſtens himmliſch amüſiert, als ich es ſchrieb. Gedruckt wird's hoffentlich werden, ob aufgeführt? Das bezweifle ich. — Von Olga und Natalie hätte ich Ihnen nichts geſchrieben? Olga hat 4 Kinder, 2 Pärchen, 1 Knabe, jetzt 12, ein geiſtvoller, wilder Junge, dem die Schuldiſziplin ein Greuel, der aber ein Forſchergeiſt iſt voll Scharfſinn und Leben, ein entzückender Bengel; dann ein ſüßes, liebes, zärtliches Mädchen, die 11 wird. Dann

*) „Der Segen der heiligen Katharina.“

wieder ein Büblein im 7. Jahr, ſchön wie ein Engel, blond mit blauen Augen, und dann die kleine Jeanne, 5 Jahr, ganz dunkel, mit himmliſchen Augen, ein kleines Juwel von heiterer Anmut, von Liebenswürdigkeit und Klugheit. Ich bin wie die Großmutter, werde Mumu genannt, und man wetteifert um meine Gunſt. Ich adoriere ſie alle vier. Olga lebt nur für ihr Haus; ich habe nie ein genügſameres, in ihrem Pflichtenkreis zufriedeneres, wirklich rührend beſcheideneres Weſen geſehen als Olga, die doch alle Anſprüche an das Leben zu machen hatte. Ihre Liebe für mich iſt grenzenlos; um ihretwillen fürchte ich zu ſterben, weil es in ihrem Leben eine Lücke ſein wird, die auch Mann und Kinder nicht ganz ausfüllen können. — Natalie lebt noch in Paris, wo ſie ſich eine hoch geachtete Stellung gemacht hat und von bedeutenden Menſchen geſucht und verehrt wird. Sie hat ſich geiſtig ſehr entwickelt und tut viel Gutes. Jede Woche iſt ſie 2 Tage bei der Schweſter in Verſailles und gewöhnlich zwei bis drei Monate im Jahr beim Bruder in Lauſanne, für deſſen viele ſchöne und ausgezeichnete Kinder ſie die tante par excellence iſt. Heiraten hat ſie nicht wollen; nun und ihr Leben iſt auch ſo ſchön und ausgefüllt. — Ich werde wohl wieder für den Sommer nach Verſailles[9]) gehen, wo es wie auf dem Lande iſt. Solange ich die Reiſen noch machen kann, zieht es mich natürlich dahin. Es iſt auch ein ſehr angenehmer Bekanntenkreis dort, eine kleine Anzahl ausgezeichnet gebildeter, liebenswürdiger Menſchen.

Doch nun leben Sie wohl, beſte Freundin, der Brief ſoll nun endlich fort, es iſt hohe Zeit, und die Augen reichen auch nicht weiter. Meine Schweſtern grüßen Sie beide aufs beſte. Ich aber bleibe in treuer Freundſchaft

Ihre M. Meyſenbug.

Und herzlichſte Grüße Ihrem Mann.

6 via Polveriera

Rom, 25. Dezember 86.

Teuerſte Freundin, eine über und über Schuldige naht

ſich an dieſem Morgen, wo Friede auf Erden verkündet wurde, um Vergebung von Ihnen zu erlangen. Auf 2 ſo liebe Briefe noch nicht geantwortet — es iſt unerhört, und doch — ich will die Zeit nicht mit causes atténuantes verbringen — aber es ſind deren viele da, und die Gebrechlichkeit des Alters iſt keine der geringſten, außerdem daß ich jetzt nicht nur meine regelmäßige Korreſpondenz mit Olga, ſondern nun auch mit den armen Schweſtern habe, was doch ſonſt zwiſchen Winter und Sommer ſich immer nur auf einen Teil beſchränkte. Und um da gleich Ihre teilnehmende Nachfrage zu beantworten, ſo muß ich ſagen, daß der armen Laura ſchwere Erkrankung für uns alle eine traurige Überraſchung war. Sie ſchien doch immer die bei weitem kräftigere der beiden Schweſtern, ſo wie ſie auch die 8 Jahre jüngere iſt. Aber ſchon im Frühjahr, als die Schweſtern Rom für Ems verlaſſen hatten (an deſſen Heilkraft Laura einen faſt blinden Glauben hatte, weshalb ſie auch im Frühjahr nie mehr zu halten war, um den geliebten Bädern zuzueilen), ſagte mir unſer trefflicher Arzt, Dr. Neuhaus, ſehr ernſt und beſtimmt, Laura werde vor Luiſe ſterben, was mich in mehr als einer Hinſicht tief betrübte und erſchreckte. Doch glaubte ich natürlich eine ſo traurige Prophezeiung nicht ſo nahe der Erfüllung, beſonders als ich frohe Nachricht vom Anfang der Kur bekam. Bald aber nach meiner Ankunft in Verſailles erhielt ich die Nachricht der ſchweren Erkrankung, und da ich mich heimlich an den Arzt wandte, ſchrieb er mir, aus übergroßer Herzſchwäche habe ſich Bruſtwaſſerſucht mit geſchwollenen Beinen uſw. eingeſtellt. Es war ein Moment, wo er an der Rettung verzweifelt hatte. Dann wurde ſie beſſer und konnte ſogar im Rollſtuhl ausgefahren werden. Dann kamen Rückfälle, und infolge derſelben ſo große Schwäche, daß der Arzt erklärte, an Reiſen ſei nicht zu denken, nur äußerſte Ruhe, Entfernung aller Aufregung, und ein Leben nur aus Eſſen, Trinken, Schlafen beſtehend, könne retten. So durfte ich nicht einmal meinen Rückweg über Ems nehmen, da das Wiederſehen und dann mich fort-

ziehen zu ſehen ſie zu ſehr erregt hätte. Ich hatte bis zum äußerſten Termin gewartet, immer in der Hoffnung, ſie noch begleiten zu können auf der Reiſe, aber nun mahnte mich der hereinbrechende Winter im Norden ſo ſtark an die Heimkehr, daß ich am 24. November mich endlich losriß aus dem traulichſten Familienleben, wo ich trotz mancherlei körperlicher Leiden 5 ſchöne Monate verbrachte, nach denen mir nun hier die tiefe Einſamkeit etwas ſchwer zu tragen wird. Die Reiſe war hart, die erſten Tage hier anſtatt der Ruhe dem Logisſuchen (und fruchtlos!) gewidmet, dann Tage der Erſchöpfung, dann Tage tiefſten Mitgefühls und faſt täglichen Aufenthalts im Hauſe Minghetti. Ich ſah ihn nur noch auf dem Sterbebett, als er ſchon mit geſchloſſenen Augen lag und wohl nur noch wie im Nebel die irdiſchen Erſcheinungen vorüberſchweben ſah. Mir iſt ein Freund in ihm geſtorben, ich weiß es, daß er mir ſehr wohlwollte, und Italien, das ſchon ſo arm iſt an großen Charakteren, hat Unerſetzliches verloren. Donna Laura wird ihren Schmerz immer mehr fühlen, wenn nun die völlige Stille und Öde eintritt, die ihr bis jetzt noch durch die für ſie peinvolle aber notwendige Unruhe der offiziellen Kundgebungen verdeckt wurde. Der Troſt, der ihr bleibt, iſt, daß ſie ihn mit einer Aufopferung gepflegt hat, wie ſie größer nicht gefunden werden kann. Die Herzogin von Marino iſt die Frau des älteſten Colonna, Engländerin, eine junge Frau, die wie eine Tochter für Donna Laura iſt.

Sie glauben nicht, wie einſam mein Leben iſt, die Schweſtern nicht, viele liebe Bekannte von vorigem Winter nicht, meine kleine kluge Sekretärin verheiratet und mit Mutterſorgen beſchäftigt, ſo daß ſie nicht mehr kommen kann; durch Bauten, Schmutz, gräßliche Überfüllung der engen Straßen mit Karren uſw. (ach, Rom geht zugrunde), mein Haus iſolierter als früher; eine mehr zentrale Wohnung introuvable, die hübſchen zu teuer, die häßlichen — pfui; kurz, das iſt meine Lage, die Abende faſt immer allein, natürlich auf meine armen Augen angewieſen, deren Zuſtand

mich oft erſchreckt. Dabei keinen Erfolg mit der Arbeit; mein Schauſpiel abgewieſen, trotzdem, ich muß es diesmal ſelbſt ſagen, es wirklich poetiſch und hübſch iſt, und wenn ich ſehe, was jetzt auf den deutſchen Bühnen Glück macht, ſo fühl ich mich etwas ſtolz dem gegenüber. Mein Kinderbuch*) noch keinen Verleger. Enfin — ich klage nicht; wenn man das Leben als Philoſoph betrachtet, ſo kommt es ja auf das alles nicht an; die Frage iſt: war dieſe Individualität, dieſes Streben des Erfolgs und des Glücks wert? Und wenn die Antwort nicht ungünſtig lautet, ſo iſt der Zweck des Daſeins erreicht. Geht es doch den Beſten nicht anders, wie z. B. Ihrem edlen Herzog, deſſen Mißgeſchick mir ſehr zu Herzen geht. Danke ſehr für die Schrift. Soll ich ſie Ihnen zurückſchicken? Ach, die Menſchheit! vor den gekrönten Götzen und vor dem goldnen Kalbe beugt ſie ſich, und ſolche Männer läßt ſie darben!

Die arme, gute Fürſtin hat mir geſtern ein ſchönes Bild von Liſzt geſchenkt. Der auch dahin!

Nun leben Sie wohl, Gute, Teure; gottlob, daß es Ihnen beſſer geht. Mit den beſten Grüßen an Ihren Mann und Wünſchen für das neue Jahr, im neuen wie im alten und in Ewigkeit

Ihre Freundin

M. Meyſenbug.

Rom, 28. Februar (1887).

Teure Freundin, nur noch 2 Abſchiedsworte und ein herzliches Lebewohl auf Ihre herrliche, beneidenswerte Reiſe. Frl. V.**) brachte mir Ihren Brief zugleich mit dem Ausdruck ihrer Teilnahme an meinem Verluſt. Denn meine liebe Schweſter***) iſt nun endlich von ihrem furchtbaren Leiden

*) „Erzählungen aus der Legende und Geſchichte für die reifere Jugend."
**) Vietinghoff.
***) Laura.

erlöſt worden, und ſo wie es einmal war, müſſen wir dankbar ſein, daß der Tod die edle Dulderin befreite.

In meiner Trauer war es mir eine Freude zu hören, was Ihnen bevorſteht. Die Pyramiden zu ſehen, den heiligen Strom, an dem uralte Weisheit ihr wunderbares, geheimnisvolles Leben in ihren Sphinxen ſymboliſierte, noch mehr aber Athen, das heilige Hellas, zu betreten —, wenn ich es Ihnen nicht ſo ganz und völlig gönnte, ſo möchte ich Sie beneiden[10]). Reiſen Sie froh, mutig, glücklich und genießen Sie dieſe Krone des Lebens mit voller Seele.

Ihnen und Ihrem Mann alles Schöne und Beſte wünſchend, grüßt Sie

Ihre

M. Meyſenbug.

Villa Amiel

Verſailles, 20. Sept. (1891).

Teure Freundin!

Schon ſo oft bin ich in Gedanken zu Ihnen gewandert und freue mich, daß ich endlich dazu komme, es in Wirklichkeit zu tun. So weit iſt meine Pilgerfahrt beendet, und ich bin ſeit 2 Tagen wieder in dem holden Familienkreis, den ich wirklich als den meinen, als die Familie der freien Wahl betrachten darf. Ich erlebte viel Gutes und Schönes, auch manches Schmerzliche, ja Bittere, wie das Leben es eben bietet. Von beiden nimmt das Alter nicht den Glanz und nicht die trauervolle Empfindung, es drängt beides nur mehr nach innen, ſo daß wir in der Begeiſterung maßvoller und im Schmerz gefaßter erſcheinen, beides aber iſt vielleicht intenſer als in der Jugend. —

Die Zeit in Bayreuth war wie eine Auferſtehung eines von mir längſt begrabenen Glücks, denn ich hatte kaum geglaubt, alle dieſe erhabenen Klänge noch einmal auf Erden zu hören. So habe ich ſie denn innigſt genoſſen. Daneben

ſah ich viele liebe Menſchen wieder, auch faſt wie Auferſtandene, auf die ich auch nicht mehr im Leben gerechnet hatte. Es rührte mich, von ſo vielen mich warm erinnert zu ſehen. Es waren fünf Wochen eines Extralebens, herausgehoben aus der banalen Alltäglichkeit und von einem idealen Hauch durchdrungen, der ſelbſt auch die Haufen, die nur aus Neugierde oder Mode kamen, zu einer Art Andacht zwang. Von da ging ich nach Ems zu meiner Schweſter*), die für ihre 81 Jahre noch geiſtig ſehr kräftig iſt, ſich aber leider durch die unvermeidlichen Beſchwerden des Alters ſo abſorbieren läßt, anſtatt ſich darüber zu erheben, daß es eine unerquickliche Zeit iſt, bei ihr zu ſein, weil man auch mit der größten, liebevollſten Schonung es nicht dahin bringt, ſie von ſich ſelbſt abzuziehen. Dort blieb ich drei Wochen und kam gerade zu der erſten Lohengrin-Aufführung nach Paris. Leider kam ich durch einen verfehlten Brief darum, ſie mit anzuſehen. Monods mit einer Schar Enthuſiaſten waren darin und haben es ſehr genoſſen, die Aufführung ſoll wundervoll ſein und iſt durch nichts geſtört worden, ebenſo die zweite. Was in der Straße vorfiel, war ein Verſuch der Boulangiſten, iſt aber durch die energiſche Haltung des Gouvernements zu einer demütigenden Niederlage geworden.

Leider ſcheint es jetzt mit dem guten Wetter vorbei zu ſein, der Herbſt kommt heran mit trüben, kühlen Tagen. Bei Ihnen wird es noch herrlich warm ſein, ach, wie ſehn' ich mich danach. Haben Sie kein Sonnenneſt mit Terraſſe in Ihrer Nähe geſehen?

Jetzt ſchreibe ich bald wieder, dies iſt nur ein vorläufiger herzlicher Gruß von Ihrer

M. M.

Monte Oliveto, 12. Juni (1892).

Teuerſte Freundin!

Dank für den letzten Gruß und die Belehrung. Auch nur von Ihnen wurde es mir ſchwer zu ſcheiden, aber auch

*) Luiſe von Medem.

nur von Ihnen tönt ein lebendiges Echo im Herzen nach, alles übrige iſt verſtummt, ſeit die Tür ſich hinter ihm ſchloß.

Hier bin ich in einem wahrhaft göttlichen Ort, habe noch weit über alles, was ich dachte, gefunden. Und ſo etwas exiſtiert und man lebt ein paar Stunden davon und man kennt es nicht! Einen tiefen Reſpekt bekommt man vor dem Mönchsleben wie es hier war, Pfleger des Schönen, unermüdliche Schaffer des Nützlichen, die eine Wüſte in ein Paradies verwandelten und es mit hoher Kunſt ſchmückten. Und der Abt, ein wahrer Prachtmenſch, der würdige Hüter eines ſolchen edlen Heiligtums.

Adieu, Teuerſte, erwarte Brief in Verſailles.

Verſailles, 7. Oktober (1892).

(Im Original verſehentlich: September.)

Teure Freundin, ich komme eben von Paris zurück, wo wir der Begräbnisfeier Renans beigewohnt haben. Es war ſehr ſchön, ſehr würdig, und der Himmel ſelbſt gab dem großen Skeptiker ein Zeichen ſeiner Huld, denn während es ſeit 8 Tagen in Strömen regnete, war es heute trocken und etwas Sonne. Lange hat ein Tod in dieſer Region der Geſellſchaft das Publikum nicht ſo aufrichtig bewegt und gerührt wie dieſer, und man ſieht jetzt erſt ganz, welch koloſſalen Einfluß der feine, ironiſche und doch ſo wohlwollende Geiſt dieſes Mannes auf ſeine Zeitgenoſſen ausgeübt hat. Sein Ende iſt wunderbar ſchön geweſen, bis zum letzten Augenblick klar und heiter gefaßt.

Der Herbſt iſt früh hereingebrochen und doppelt empfindlich nach der kurz vorher noch ſo herrlichen Wärme. Ich ſeufze ſchon nach dem Süden, obwohl ich leider in den Zeitungen leſe, daß es dort auch nicht allzu ſchön iſt und die ſtrömenden Regen viel Schaden tun. Wir ſind nun wieder komplett im Hauſe, die Schulen und die alte Ordnung des Lebens haben wieder begonnen.

9. Oktober.

Wurde gestört, kann erst heute fortfahren. Von Ihrer Freundin habe ich nichts mehr gehört, vermute also, daß sie noch bei der Schwester weilt. Was mich betrifft, so habe ich noch einmal die alte Kraft zum Sieg bewährt, aber es war auch Zeit, denn ich glaubte wirklich, an den Erschütterungen dieses Sommers zu sterben. (— — —)

In den ersten Tagen November denke ich von hier zu gehen. Hoffentlich sind bis dahin die Grenzbeschwerden wegen der Cholera beseitigt; hier ist kein Fall gewesen, und in Paris ist sie fast fertig. Ich dachte diesmal den kürzesten Weg über Basel zu gehen, wenn man an der Schweizer Grenze nicht mehr beräuchert wird. Ich freue mich auf nichts in Rom als auf Sie. Könnte ich Wohnung mehr in Ihrer Nähe finden, wär ich sehr froh. Meine literarischen Mißerfolge nehmen ihren Fortgang, und ich geb's bald auf. Wozu das unnütze Papierbeschreiben? Ich bin nicht mehr von dieser Welt, und meine Zeit ist um. Die Welt erkennt das Recht der dichterischen Naturen nicht mehr an, aus sich Wesen und Verhältnisse zu schaffen, die ebenso wahr sind als die rohe Wirklichkeit, ja vielleicht wahrer als diese, gerade wie Claude Lorrain und Poussin ebenso wahre Natur sind wie die Bilder der modernen Naturkopisten. Aber es ist unnütz, sich gegen die Tatsachen auflehnen zu wollen.

Leben Sie wohl, Teuerste, (— — —). Grüßen Sie Ihren Mann herzlichst, geben Sie mir noch einmal Nachricht hierher, und hoffentlich auf schönes Wiedersehen!

Ihre M. M.

(Rom) Mittwoch früh (1893).

Teuerste, ich wollte Sie bitten, wenn Wulf noch einmal zu Ihnen kommt, doch zu sehen, ob die Giftmischerin (—) ihm auch von mir in dem bewußten Sinn gesprochen. Was die übrigen Menschen anbelangt, ist es mir einerlei,

ich bin darüber erhaben; aber diesem edlen Menschen möchte ich nicht gern einen Zweifel lassen, denn wenn eine schmutzige Hand ein Bild anfaßt, so bleibt doch leicht ein Fleck zurück. Was Sie betrifft, so ist er schon hinreichend berichtigt. Aber ich möchte, er ginge nicht mehr zu diesem häßlichen Wesen, so wie ich es auch nicht mehr tun werde. Nein, man muß das Unmoralische, das wirklich Böse, auch positiv verneinen, das ist Pflicht.

Gestern, das Fest war wunderschön, unvergeßlich, vielleicht die letzte g r o ß e Affirmation des monarchischen Prinzips in dieser Weise.

Rollands scheiden in diesen Tagen für immer[11]); auch diese Epoche meines Lebens beendet; mit Schmerz, aber ich siege auch darüber. Bleiben Sie mir nur!

M. M.

[12]) Stabilimento Bagni
Rimini, 15. August (1894).

Teure Freundin!

Ich habe Ihre Karte erhalten und freue mich, daß Sie in dem mir so unvergeßlich lieben Orte frisch und gekräftigt weilen und gewiß von dem Zauber dieser herrlichen Alpenwelt einige Zeit gefesselt werden. Ja, die Natur ist eine herrliche Trösterin, denn sie zeigt uns neben dem Vergehenden das ewig Werdende, den Kern des Daseins, das ein, nur für unsere blöden Augen scheinbar dem Zufall anheimgegebenes ist. Auch hier geben mir Meer und Himmel oft innige Freuden, aber doch ist eine tiefe Wehmut meine eigentliche Grundstimmung; ich fühle es mit Klarheit, ohne Übertreibung wie ohne Sentimentalität, daß der Born des Lebens in mir versiegt, so daß schon Augenblicke sind, wo alles, was ich noch auf Erden liebe, wie in weite Ferne gerückt erscheint und nur noch ein Verlangen übrig ist: Ruhe.

Allerdings trägt dazu die geistige Einsamkeit bei, in der ich mich befinde; denn Trina vom Morgen bis zum Abend um mich zu haben, wird geradezu qualvoll, so sehr ich sie

auf ihrem Gebiet anerkenne und wert halte. Aber wenn ich verſunken bin in Betrachtungen oder nur Stimmungen, und dann fährt ſo plötzlich irgendeine trivialſte Bemerkung oder ganz unnötige Vorſorge für meine Geſundheit (bloß um ſich nötig zu machen) oder ein: „nun gehen wir doch“, wenn ich das Bleiben noch genieße uſw. uſw. dazwiſchen (Sie kennen ja dgl. auch), dann fällt mir immer Fauſt ein: „Daß dieſe Fülle der Geſichte“ uſw. Drei Tage hab ich doch lieben Verkehr gehabt, und die waren ſehr erheiternd; erſt der Beſuch des Bruders Warsberg, dann vorgeſtern Lanckoronski. Die guten Freunde hatten den Umweg express gemacht, um mich zu ſehen; beide waren voll Pläne für mich, mir herrlichen Aufenthalt und Genuß zu bereiten, worauf ich immer nur antworten kann: troppo tardi, gute Freunde. Sie tun alle, als ob ich unſterblich ſei. Lanckoronski ſagte, ich werde in Wien ſo verehrt, daß man mich feiern würde, wenn ich hin käm. Alles das entlockt mir nur ein mildes Lächeln, denn als grauſige Ironie kam gerade den Tag nachher abermals ein M. S. von dorther zurück und die „Improviſatrice“ haben ſie zwar genommen, aber um ſie im Jahr 96 in ihrem Novellenband zu drucken. Sie können mir dann das Exemplar auf mein Grab legen. Von meinen letzten Artikeln aus Rom weiß ich noch nichts, vermute dasſelbe Schickſal. Es fängt an, mich zu ekeln, noch etwas zu ſchreiben, und ich glaube nicht, daß die Novelle fertig wird. Solches Zeug wird ja genug geſchrieben. Aber eine kleine Sache habe ich hier empfunden und fertig geſchrieben, die mir eine Befriedigung gegeben hat und die deshalb auch gar nicht gedruckt zu werden braucht, denn es iſt ein Seelendrama, was dadurch ſeinen Abſchluß gefunden hat. Ich habe es „Indiſches Märchen“[13]) genannt und es fehlen mir nur einige wirklich indiſche Sprüche aus den Upaniſhaden oder von denen, die Sie mir laſen, (leider habe ich die nicht mit, die Sie mir abſchrieben), die in ein Geſpräch kommen müſſen, um der Sache den Stempel des Echten zu geben, obgleich ich hoffe, daß es den in ſich trägt. Wenn Ihnen unterwegs welche einfallen, und Sie Zeit haben, mir ein

paar Worte zu ſchreiben, ſo würde es mir große Freude machen. Sie werden es auch leſen, wenn wir uns wiederſehen.

Ich leſe mit großer Freude ein Buch, das meine Schweſter geſchickt hat: noch bisher ungedruckt geweſene Briefe der Bettina und der Günderode. Beſonders die der letzteren und Gedichte von ihr ſind ſehr ſchön und die der Bettina oft ſo drollig in Erzählungen und Bemerkungen, daß ich laut lachen muß. Ich will nun noch San Marino beſuchen und ſehen; wenn das Wetter ſchön bleibt, bleibe ich wohl bis zum 25., dann will ich die neue direkte Fahrt von hier über Ravenna nach Ferrara machen und da auch einen Tag bleiben, da ich es nicht kenne. Können Sie mir einen Gaſthof und das Sehenswerteſte nennen?

Addio, carissima, ſeien Sie geſund und genußfähig und gedenken Sie mein. Schönſte Grüße Ihrem Mann.

M. M.

Gardone — Riviera
Lago di Garda, 27. Sept. (1894).

Teure Freundin, Dank für Ihren Brief, der mir die gute Nachricht brachte, daß Sie eine ſchöne Reiſe gehabt haben und vergnügt heimgekehrt ſind, auch daß der Hauptzweck, der wohltätige Einfluß auf Ihren Mann erreicht iſt. Nun iſt hoffentlich die milde Herbſtwitterung auch in Rom eingetreten und können Sie dort noch viel der Luft genießen, was die Armen jenſeits der Alpen nun ſchon nicht mehr recht können. In Rimini konnte ich nicht länger bleiben, da am Tag nach meiner Abreiſe alles dort zu Ende war, alle Badeanſtalten abgebrochen, Wohnhäuſer und Reſtaurant geſchloſſen wurden und der Strand gänzlich verödet zurückblieb, da die Badeſaiſon hier ja ſo kurz iſt. Ich ſchied mit wahrem Bedauern, immer ein gutes Zeichen für einen Aufenthalt, aber mit dem feſten Vorſatz, mir, wenn ich's erlebe, es nicht wieder ſo einzurichten, daß Trina auf Schritt und Tritt an meine Ferſen gebunden iſt; denn das geht über die wohltätige Geduldsprobe hinaus, als welche Sie es anſehen. Die Geduld, in Würdigung ihres wahren Wertes,

beſtrebe ich mich ſtets zu üben, aber inmitten ernſter, tief innerlicher Gedanken, Betrachtungen, ja Inſpirationen, plötzlich durch ein Wort aus der alleralltäglichſten Realität geſtört zu werden, das iſt ein Unrecht gegen den heiligen Geiſt, der dann in uns tätig iſt und wird gerade oft Anlaß, ungeduldig oder ungerecht zu ſein. Dazu kommt der Schmerz über die Unmöglichkeit, in ſolche Seelen das zu ſenken, was einzig uns lebenswert ſcheint. Doch das iſt nun wieder im rechten Verhältnis und das reiche geiſtige Zuſammenſein hier bringt die freundlichſte Stimmung und Nachſicht hervor. Ich konnte nicht umhin, Danielas liebevolle Einladung anzunehmen, zunächſt bei ihr in der Villa einzukehren, da ſie mit ihrem Mann noch allein war und alſo Platz war. Da haben wir nun zu dreien ein paar ſehr ſchöne Tage verlebt. Der Aufenthalt hier iſt zauberiſch, die Villa liegt ziemlich hoch über dem Ort und beherrſcht die Ausſicht über den ganzen See und die maleriſchen Berge, der Garten iſt voller Palmen, Magnoliabäumen, Roſen, Zitronenbäumen uſw. Spaziergänge der entzückendſten Art nach allen Seiten, kurz ein Paradies. Dazu Götterwetter. Daniela hat ſich noch unendlich ſchön entwickelt, ſie iſt wirklich beinah ein vollkommenes Geſchöpf. (— — —) Darauf kam Iſolde mit Herrn und Frau v. Groß, die letzteren jedoch unten ins Hotel. Ich blieb hier oben auf Danielas Bitten mit den zwei Schweſtern, was natürlich viel reizender iſt, als unten im Hotel zu wohnen und wir leben gute, halb ernſte, halb heitere Tage zuſammen und Daniela teilt mir vieles aus ihres Vaters Leben mit, was mich aufs tiefſte intereſſiert; ſie hat ihn leidenſchaftlich geliebt und kann nicht ohne Tränen von ihm ſprechen. Sonntag kommt Blandine mit ihren reizenden Kindern, bleibt jedoch nur wenige Tage auf der Heimreiſe nach Palermo. Coſima mit Eva kommen erſt am 9., da ſie noch zu ſehr mit den Vorbereitungen zu den Nibelungen beſchäftigt iſt; am 12. iſt Danielas Geburtstag und den wollen wir noch alle zuſammen feiern; am 15. gedenke ich abzureiſen. Es wird mir ſchwer werden, dieſes zauberhafte Stück Erde zu verlaſſen, den tiefen Frieden (ich las keine Zeitung, ſeit ich hier bin, habe die

Außenwelt mit ihrem Streit vergeſſen), die liebevolle, zart aufmerkſame Nähe Danielas, das ſtets bereite ſchöne Spiel derſelben, das Vorleſen uſw. — aber ich bin dankbar für alles, was dieſer Sommer mir gegeben, und wenn ich in Rom ein gutes Logis fände, ſo würde ich der Rückkehr mit Befriedigung entgegenſehen, die mir bis jetzt nur der Gedanke an das Wiederſehen mit Ihnen gibt.

Meine Artikel über Herzen erſcheinen jetzt in der N. Fr. Preſſe. Ich bin froh, daß die Arbeit wenigſtens nicht umſonſt war. Ich ſchreibe eine kleine Arbeit über Rimini, von der ich hoffe, ſie angenommen zu ſehen; denn alle Arbeit, die nur ein objektives Intereſſe hat, muß Erfolg haben, ſonſt iſt es ermüdend, und zwar auch einen materiellen, weil das Geld dienen kann, neue Eindrücke ewiger Schönheit zu bekommen, oder zu helfen, und ich habe manches zu tun, wenn ich zurückkomme, für meine Rimineſer Schifferfreunde. Die Arbeit aber, die aus dem innerſten Seelenleben entſprang, wie mein indiſches Märchen, die kann unbekannt bleiben, die hatte ihre Befriedigung in ſich ſelbſt. Die andere Novelle iſt nicht vollendet. Ich wußt es wohl, es war ein Verſtandesprodukt, keine Inſpiration.

Leben Sie wohl, Teure, auf frohes Wiederſehen. Ihnen und Ihrem Mann die herzlichſten Grüße der alten, zuweilen lebensmüden, aber doch ihre Freunde liebenden

M. M.

(Rom) Palazzo Caffarelli (1896).

Teuerſte, Sonnabend nachmittag, ſobald Bülows Trinas*) Tod erfahren hatten, ſchrieben ſie mir beide mit ſolcher Herzlichkeit, augenblicklich zu ihnen zu kommen, daß ich es annahm, weil ich wirklich fühlte, daß ich nötig hatte, mich erſt etwas in anderer Umgebung zu erholen, ehe ich an die vielfache Arbeit der Auflöſung dort gehe. Ich bin in einem Paradies hier, ein ganz iſoliertes Logis mit einer Götterausſicht. Bülows ſind rührend liebevoll für mich. Leider geht ſie heute Abend und er für 8 Tage mit in Geſchäften nach Wien. So bin ich

*) Malwidas Dienerin.

8 Tage hier allein padrona, kann in Ruhe nach Polveriera und dort alles ordnen und ſoll bleiben, ſo lang es mir gefällt. Die Hauptſache iſt jetzt eine gute, fähige und beſcheidene Dienerin zu finden. Jetzt erſt erwache ich aus der Betäubung des zu plötzlichen Schlages und fühle, was ich verloren habe. Beſuchen Sie mich hier, Teure, ganz ungeniert. Morgen muß ich nach Polveriera, das Dringendſte anordnen.

1000 Grüße von

Ihrer M. M.

(Rom) 26. Dezember 1897.

Teuerſte, Dank für Ihre lieben Worte, ja „wir dürfen getroſt ſein", es iſt auch mein Lieblingswort. Sie können nicht denken, wie merkwürdig es in mir iſt, wie losgetrennt vom Leben, wie ganz alles Vergängliche nur als ein Gleichnis empfindend und wie innig liebevoll gegen die Guten, wie ich alle glücklich machen möchte, wie ich das Leben ſegne als Vorbereitungsſchule und doch dabei faſt ganz Fräulein Ritters Meinung bin.

Am Freitag hatten wir eine liebliche Beſcherung mit Chriſtbaum oben bei Monods.[14]) Heut Abend habe ich meine kleine Beſcherung bei mir im Elyſium, Feſt der Sonnenwende. Ich erzähle Ihnen, wie das iſt, mündlich. Vor ein paar Tagen ein paar Worte von Wulf, war wohler, fing an zu arbeiten, trank bei der „liebenswürdigen" Familie von Bunſen ein Glas eiskalten Rheinwein, wurde gleich ſehr krank, wird wohl nicht nach Riga zum Vater können, der auch elend. Es iſt traurig.

Auf baldiges Wiederſehen.

Ihre M.

(Rom) 25. April (1898).

Mit innigſtem Bedauern habe ich gehört, Teuerſte, daß Sie in Sorgen waren um Ihren Mann und ſelbſt noch ſo angegriffen. Wie geht es nun? Wenn möglich, laſſen Sie

es mich nur mit zwei Worten wiſſen. Wie gern käm ich ſelbſt, aber es iſt leider unmöglich und auch Olga fühlt die Folgen der Influenza noch ſo, daß ſie ſo hohe Treppen nicht ſteigen kann und fortwährend das Bedürfnis hat zu ſchlafen. Aber auch ſie bedauert ſehr, Sie leidend zu wiſſen und Sie nicht zu ſehen.

Wulf iſt nun wieder fort. Wann wird der Arme endlich mal zur Ruhe und zu feſten Entſchlüſſen kommen? Ich habe ſehr eingehend mit ihm geſprochen, aber es führt zu keinem Reſultat. Welch merkwürdige Menſchen und Verhältniſſe müſſen das dort ſein; einen Beſitz, nach dem Hunderte begierig die Hände ausſtrecken würden, ſchwanken die Brüder zu ergreifen und mit allen Mitteln, die der Reichtum bietet, iſt es eine Not, ſind es Schwierigkeiten in der Familie, wie kaum bei den Ärmſten. Dabei liegt ſeine wahre Tätigkeit brach. Schade! Schade!

Ich leſe jetzt, ſoviel es die Augen erlauben, ein höchſt intereſſantes Buch von Erwin Rohde (den ich einſt gekannt, er iſt jetzt tot), einem der größten Kenner der griechiſchen Kultur. Es handelt von dem Seelenkult in der vor- und homeriſchen und nachhomeriſchen Zeit und von der Bedeutung des Wortes Pſyche, allerdings weniger poetiſch, als unſer jetziger Begriff, denn es war vor und bei Homer nur das bewußtloſe Abbild des realen Menſchen, das nach dem Tode zum Hades entſchwebte. Es kommen einem da aber gleich ſo viele bedeutſame Gedanken über die geiſtige Geſchichte der Menſchheit, daß man ſich wieder um 20 Jahre jünger wünſchen möchte, um dieſen Spuren nachzugehen und noch endlos zu erkennen. Inſofern iſt's nicht gut, ſolches zu leſen, denn es weckt die Luſt am Leben wieder, wo ſchon alles ſo ſtill und losgelöſt geworden war in der Seele.

Anderes noch, was Sehnſucht weckt: Karte aus Delphi! vollſtändige Sommerwärme, die Hände gekühlt im kaſtaliſchen Quell, über ſich den ſchneebedeckten Gipfel des Parnaß!! Die Glücklichen!!

Mittwoch.

Ich konnte nicht enden geſtern und füge nun nur die

Bitte bei, mir Nachricht zu geben über Ihr Befinden. In Hoffnung des Beſſeren

Ihre M. M.

Iſchia, 28. Sept. (1898).

Teuerſte, noch einen kleinen Gruß von hier, denn mein Aufenthalt hier geht nun zu Ende. Am 30. wollen wir fort, wenn nicht das Meer, das beiſpiellos ruhig war, ſich empört und wild wird, da ſeit geſtern Gewitter, Regenſchauer uſw. den ewig ungetrübten Frieden dieſes Inſelklimas unterbrochen haben. Aber zurück in die Stadt mag ich noch nicht, das Leben in freier Luft iſt mir zu lieb, und ich habe die Abſicht, noch auf 14 Tage etwa nach Ravello zu gehen, wo die vortreffliche Penſion wieder eröffnet iſt. Die D.*) wird mich noch dahin begleiten, dann aber mich verlaſſen, da ſie ein Rendezvous mit ihren Geſchwiſtern an der Riviera hat. Ich kann da oben gut mit Emma allein bleiben, die dann nichts zu tun hat und für den Rückweg hat mir die liebe Hallgarten verſprochen zu kommen und mich abzuholen. Es wird mir ſchwer werden, mich von dieſem innigen Umgang mit der Natur zu trennen. Nicht durch das Medium der großen Geiſter, nein mit dem Weltgeiſt ſelbſt habe ich hier Umgang gepflogen. Auf den himmliſchen Meerfahrten, vor den Sonnenuntergängen, welche Meer und Wolken mit Roſenglanz färbten, wenn wir längs der maleriſchen Ufer hinglitten, da glitt auch das lange vergangene Leben wie ein Traum vorüber und das univerſelle Daſein öffnete mir die Arme und rief mich zurück in ſeine Einheit.

Ihre Frage, ob Goethe wohl die Erſcheinung des Erdgeiſtes der indiſchen Sage entnommen habe, kann ich nicht beantworten; ich möchte es aber nicht glauben. Es ſcheint mir ſo echt goethiſch, daß ich es ungern als nicht ſeinem Genie entſprungen denken möchte. Auch ſcheint es mir nicht jenes Überwältigende der Götterherrlichkeit wie bei der Semele, es iſt vielmehr die elementare Kraft des Schöpfungstriebes,

*) Ditzen.

die im Urſchoß des Seins „am ſauſenden Webſtuhl der Zeit ſitzt und der Gottheit lebendiges Kleid wirkt“.

Aber höchſt intereſſant iſt es, wie die ähnlichen Bilder, durch Jahrhunderte geſchieden, wieder neu in den ſchaffenden Seelen der Dichter werden.

(— — —)

Na und wir hier! Ich habe einen kleinen boshaften Vers gemacht, eccolo:

Le bon roi qui s'amuse
A tuer les chamois;
Tandis que ses sujets
S'en vont tuer les rois.

Endlich hatte einen Brief von Wulf. Immer dieſelben Klagen.

Tauſend Grüße, Teuerſte, Verzeihung für dieſen Tintenkomet.

Adreſſe: Hotel Palumbo, Ravello ſopra Amalfi, vom 3. oder 4. an.

(Rom, 1899.)

Teuerſte, ich wollte Ihnen vorſchlagen, ob ich Sie im Wagen abholen könnte und in die Villa Mattei fahren, da eine ſtille weltabgeſchiedene Stunde zu verbringen. Ich bin jetzt oft da in der grünen Einöde, wo kein Laut an mein Ohr dringt, als wie das Gezwitſcher der Vögel und das ſanfte Rauſchen der Blätter im Winde. Dort iſt geſegnete Einſamkeit, und gottgegebene Gedanken führen die Seele weit über Raum und Zeit, in Gefilde des Friedens, in denen der Schmerz kein fürchterliches, ſondern ein verklärtes Antlitz hat.*) Aber da Sie mir ſagen, daß Ihnen die Natur nichts mehr iſt und daß Frl. Vietinghoff die einzige Ihnen wohltätige war, ſo verzichte ich darauf, denn auch die treueſte Freundſchaft darf nichts geben wollen, was dem anderen nicht wohltut.

Ich hatte heute morgen den Beſuch einer Livländerin,

*) Rebecchini war geſtorben.

die Sie geſehen hat. Sie kam aus Riga, kennt die Fürſtin Lieven und brachte mir von ihr Grüße. Sie hat mir ſehr wohl gefallen.

Meine Gedanken umſchweben Sie in lauter Liebe.

Malwida.

Villa del Duca Petrizzi

Capo di Sorrento preſſo Napoli, 4. Auguſt 99.

Teure Freundin, innigen Dank für Ihre beiden Mitteilungen. Die gedruckte war mir von großem Wert auch inſofern, als ſie mir manches über den edlen Geſchiedenen lehrte, was ich nicht wußte, da ich ihn ja leider nicht ganz kannte und ſo wenig ſah. Ich verſtehe nun auch beſſer, warum es Sie ſo entſchieden nach Foſſombrone zog, da er ſeine Vaterſtadt ſo ſehr liebte und ſo ſchön nach ſeinem Tod für dieſelbe ſorgte. Ich wußte auch nicht, daß er auch literariſch ſo tätig geweſen und ſo viel gewiß Wertvolles hinterlaſſen hat, was ſeine Mitbürger zu ſeiner Erinnerung wohl könnten drucken laſſen. Ich gedenke noch mit innigſter Sympathie des Eindrucks, den ich von ihm hatte, als er das letzte Mal gegen Abend bei mir war, nämlich der für einen Mann gewiß ſeltenen Anmut in der mit aller Schärfe geführten Diskuſſion. Alles, was Sie mir ferner von ihm erzählen wollen, wenn es Ihnen nicht ſchmerzlich, vielleicht ſogar wohltuend iſt, um ihn mir noch näher kennen zu lehren, wird mir teuer und wert ſein. Ihr lieber Brief gab mir wenigſtens die Beruhigung, daß Sie häuslich angenehm und nicht unſchön wohnen, auch daß befreundete und gute Menſchen Ihnen nahe ſind. Sie werden nach und nach in dem engeren Kreiſe genug Gelegenheit finden, die heilige Liebe des Mitleids zu üben, die auch dem vom tiefſten Leid Getroffenen noch ein Bedürfnis und der einzige Balſam iſt, der ſich auf die tiefen Lebenswunden legt. Sie werden dann nicht mehr von dem „Geier“ ſprechen, der Ihnen am Herzen frißt, ein Wort, das Ihrer nicht würdig iſt. Ihr Schmerz iſt zu heilig und zu gerecht, um nicht ein edleres Bild für ſich zu wählen.

Als ich Ihnen in meinem ersten Brief vorschlug, mit uns nach Porto d'Anzio zu kommen, da war es, weil Olga und ich so erfüllt waren von innigster Liebe und Teilnahme, daß wir Sie gern in die Einsamkeit geführt hätten, um Sie in wohltätiger Natur, in liebevoller Nähe still zu pflegen. Olga war so von liebevollem Sinn erfüllt, daß sie nach unserer Rückkehr gleich wieder zu Ihnen eilte, aber wieder verschlossene Türen fand, während doch, wie wir wußten, andere Damen zu Ihnen kamen. Als Sie mir dann schrieben, Frl. v. Bietinghoff sei die einzige, die Ihnen wohl täte, da konnte ich nichts mehr tun, als fern bleiben.

Wehmütig lächeln mußte ich, als ich in Ihrem letzten Brief las, wie Sie mich fern glauben von dem Empfinden tiefsten Schmerzes. Ich, die ich all die Meinen vor mir habe hingehen sehen, die ich meinen teuren Vater Monate hindurch bis zum Tod gepflegt, die ich einem teuren Freund nach dem andern die Augen zugedrückt, die ich im hohen Alter allein die langen Winterabende ohne den Trost, den die Augen geben können, in freudloser Einsamkeit verbringe — wer weiß es, was da durch meine Seele geht! Es bleibt das Geheimnis zwischen mir und der Ewigkeit.

Ich lebe hier in totaler Weltabgeschiedenheit, sehe keinen Menschen außer meinen zwei Frauen; die Villa ist sehr schön, aber eine gute Strecke von Sorrent entfernt, ganz isoliert, unten ist nur die Familie der Pachtbauern. Morgens arbeite ich etwas, nachmittags liest mir die Brügner vor, abends halte ich Zwiesprache mit den Sternen, gedenke der Vorangegangenen und segne die Zurückbleibenden, auch Sie. Möge mein Segen in Erfüllung gehen.

In unwandelbarer Liebe

M.

(Rom) Ostersonntag abend (1900).

Teuerste, seit einer Stunde sitze ich und durchsuche Schubladen und Papiere, um das Parsenlied zu finden, das ich Ihnen als Ostergruß abschreiben wollte; ich habe alle meine

Briefe so geordnet, jeder Korrespondent hat sein eigenes Paket, so auch die Eperjesy; alle ihre Briefe sind da, nur der mit dem Gedicht nicht. Es ist mir unbegreiflich. Finden muß er sich, aber daß er verlegt ist, ärgert mich, denn ich hätte es so gern heute geschickt.

Ihre Verse sind mir aus der Seele geschrieben. Ich gestehe, es hat mir einen großen Kampf gekostet, der lieben Hallgarten zu widerstehen, die so verlockend von der Art sprach, wie sie mich hinbringen wollte, ohne mich zu ermüden, und jetzt, wenn ich denke, wie die zwei Glücklichen jetzt in Athen schwärmen, muß ich mir immer sagen, daß ich es nicht gekonnt hätte und mich resignieren, daß dies Glück meinem Leben fehlen mußte.

Aber lächeln muß ich oft, wenn ich sehe, wie die Menschen leichthin die anderen für gesund erklären, ohne etwas davon zu wissen, nur um die Sache möglichst los zu sein. Sogar die kluge Ditzen! Sie hat Ihnen gesagt, es ginge mir sehr gut, und das tut es gar nicht, ich huste auch, am Morgen pfeift es in Hals und Brust, bis der häßliche dunkle Schleim heraus ist. Das Sprechen ist auf ein Minimum beschränkt, sowie es darüber kommt, fängt die Beängstigung auf der Brust an, Kopf und Augen fortwährend leidend. Dazu Verdauungsstörungen. Diese Tage hatte ich mehrere Male das Gefühl, was Sie auch kennen, nicht wahr? als wenn das Leben entflöhe; es versinkt dann alles in ein weites, uferloses Meer, und eigentlich bleibt dann nur ein Wunsch: Nun ja denn, endlich die letzte Ruhe, es ist genug.

Der Besuch Blandinens war sehr lieblich; sie ist eine sehr brave Frau, zu einer edlen Selbständigkeit entwickelt, verständig und liebevoll um ihre Kinder besorgt und glücklich über die Freiheit zu geistiger Entwicklung, deren sie jetzt in Florenz nach der geistigen Einöde von Palermo genießt. Sie ist intim mit Jessie Hillebrand, sagt, es sei ihr liebster Umgang, wo sie von ihrem Vater*) sprechen kann, den sie leidenschaftlich geliebt hat. Aber angegriffen hat mich der

*) Hans von Bülow.

Beſuch doch, ich kann eben nicht mehr vom Morgen bis Abend mit Menſchen ſein. Jetzt erwarte ich Monods, aber das iſt anders, natürlich; ſie ſind ſchon in Florenz, wo ſie ein paar Tage bleiben, er, Olga und Jeanne.

Montag. Jetzt bekommen Sie das Gedicht bald, nur in dieſem Augenblick kann ich nicht und ſchicke dies vorläufig mit beſtem Oſtergruß. Ich kam geſtern nicht zu Ende, und nachdem ich das Paket mit den Eperjeſy-Briefen, das ich zwanzigmal durchgeſehen hatte, am Abend noch einmal durchſah, lag natürlich der Brief mit dem Parſenlied friedlich darin, wieder eines von den Dingen, die ſtark gemahnen, daß man ſich bald zur Abreiſe bereiten muß. Ganz wie eine Halluzination.

Sie kennen doch jemand, der den Urenkel Schillers, von Gleichen-Rußwurm, kennt. Könnten Sie nicht erfahren, ob er krank oder verreiſt iſt? Sie wiſſen, er ließ mich durch die Ebner fragen, ob er mich beſuchen dürfe, nachdem ihm mein Buch ſo ſehr gefallen. Er war auch da, gefiel mir ſehr, wollte wiederkommen mit der Frau, hat's aber nicht getan, und es ſind ſchon drei Wochen, daß er da war.

Ihnen baldige Beſſerung wünſchend

Ihre M. M.

Hier, Teuerſte, iſt das ſchöne Gedicht, von Jeanne, die noch etwas ungeſchickt im Deutſchſchreiben iſt, abgeſchrieben. Sie haben vielleicht ſchon gehört, daß mir die Freude, meine Freunde zu ſehen, getrübt wurde durch den leidenden Zuſtand, in dem Olga ankam. Sie hätte nach ihrer Influenza noch nicht reiſen dürfen; dann der kurze Aufenthalt in Florenz, all die alten Freunde uſw., kurz, ſie mußte alsbald ins Bett, huſtete, daß es weh tat zu hören, war ſo ſchwach, konnte nicht mehr ſchlafen uſw. Vier Tage hat ſie ſtill gelegen, heute wieder etwas auf, aber wir müſſen beide zuſammen ſchweigen, ſonſt muß ſie huſten, und ich bekomme Aſthma. Monod iſt auch noch den Huſten nicht ganz los, und er muß ſchon Donnerstag zurück. Olga und Jeanne

bleiben noch, erstere soll sich erst ganz erholen. Und wie geht es Ihnen? Was wird aus Ihrer Reise? Es ist ein böses Frühjahr, trotz der vielen himmlisch schönen Tage.

Den zwei Orientreisenden scheint es herrlich zu gehen. Es kommen entzückte Karten an die verschiedenen Bekannten.

Was Sie mir von Gleichen sagen, tut mir leid, des angenehmen Eindrucks, den er mir gemacht, und seiner Abstammung wegen. Ich wußte nicht, daß er schon etwas veröffentlichte, außer einer Rede über den Einfluß der Frauen, ausgehend von Lotte Schiller, sehr fein und hübsch. Und was er mir sagte über seine Bestrebungen in der Literatur, klang so verheißungsvoll und gerade nicht nach dem Geschmack des Publikums. Ich begreife es nicht.

Mit wärmsten Grüßen von Olga und mir

Ihre M. M.

II

Malwida von Meyſenbug an Olga Monod-Herzen

Sorrent 1876—77

Von jenem ſtillen Aufenthalte d a u n t e n habe ich eine Art Sehnſucht und Aberglauben zurückbehalten, wie als ob ich dort, wenn auch nur ein paar Augenblicke, tiefer a u f g e a t m e t hätte, als irgendwo ſonſt im Leben.

F r i e d r i c h N i e t z ſ c h e.

Auf eine der lieblichſten Epiſoden in Malwidas ſpäterem Leben bezieht ſich die nun folgende Briefgruppe, den Winter 1876—77 ſchildernd, den Malwida mit Friedrich Nietzſche, Paul Rée und dem jungen Baſler Studenten Albert Brenner in Sorrent verbrachte. Bei der Grundſteinlegung des Bayreuther Feſtſpielhauſes lernte Malwida im Jahre 1872 Nietzſche kennen. In einer Pauſe der Generalprobe zu Beethovens 9. Symphonie, die Wagner damals im entzückenden alten Rokokotheater von Bayreuth zur Aufführung brachte, ſtellte Frau Coſima Wagner Malwida den jungen Freund vor. „Wie, d e r Nietzſche," rief Malwida freudig aus, die vor kurzem erſt mit großer Begeiſterung ſeine „Geburt der Tragödie aus dem Geiſte der Muſik" geleſen und ihm darüber geſchrieben hatte. „Und nun," wie Malwida in ihren Nietzſcheerinnerungen ſchreibt, „geſellte ſich zu jenem bedeutenden Geiſtesbild der Eindruck einer jugendlich ſchönen, liebenswürdigen Perſönlichkeit, mit der ſich ſchnell ein herzliches Verſtehen einſtellte."

Mit ihm und ſeinem Freund Carl von Gersdorff erlebte ſie dann noch in jenem Sommer 1872 die Münchener Triſtanaufführungen unter Hans von Bülows Leitung. Nachdem ſie im Lauf der Jahre Nietzſche noch mehrmals in Bayreuth wiedergeſehen hatte und dieſer aus geſundheitlichen Rückſichten einen ihm von der Baſler Univerſität gewährten längeren Urlaub im Süden zubringen wollte, machte ſie ihm und ſeinem Schüler Albert Brenner den Vorſchlag, den Winter gemeinſam in Fano, Capri oder Sorrent zu verleben; ein Vorſchlag zur rechten Zeit, auf den Nietzſche dankbar zuſtimmend antwortete: „Wahrhaftig, mit niemandem möchte ich jetzt ſo gern ein Jahr als mit Ihnen zubringen — das

dürfen Sie im wörtlichſten Sinne nehmen! Wollte ich es Ihnen genauer ſagen warum — ſo würden Sie ſehen, wie hoch ich Sie liebe und ehre. Unſerem Freunde Brenner weiß ich gar kein beſſeres Los zu wünſchen, als in den Schutz Ihrer Mutterliebe zu kommen."

Den hier erwähnten Baſler Studenten Albert Brenner hatte Nietzſche im Winter 1875—76 an Malwida empfohlen. Brenner kam damals, körperlich und ſeeliſch leidend, nach Rom und Malwidas Brief vom 4. Mai 1876 an Auguſta von Stein zeigt uns, wie ſehr ihr das Schickſal des ihr anvertrauten Schützlings am Herzen lag und wie warm ſie ſich ſeiner angenommen hat, anfänglich, weil er ihr von Nietzſche empfohlen war, ſpäter, weil ihre eigene Teilnahme für den „edel empfindenden und geiſtig begabten Menſchen", erwachte. Im Sommer 1876 nahm ſie ihn mit nach Bayreuth zu den erſten Feſtſpielen, und im Herbſt trafen ſich Nietzſche und Brenner Ende Oktober in Genf, um zuſammen ſüdwärts zu reiſen und mit Malwida in Neapel zuſammenzukommen; denn die endgültige Wahl für den gemeinſamen Winteraufenthalt war auf Sorrent gefallen.

Als viertes Mitglied des kleinen Kreiſes kam noch auf Nietzſches Vorſchlag ſein Freund Dr. Paul Rée hinzu, und in der ſeitab gelegenen Villa Rubinacci richtete man ſich häuslich ein. Von dem Zuſammenleben jener kleinen „Idealkolonie", der Malwida mit der treubeſorgten Liebe einer Mutter vorſtand, geben nun dieſe Sorrentiner Briefe ein lebendiges Bild, das ſeinen Hauptreiz dadurch erhält, daß ſie an Malwidas Adoptivtochter gerichtet ſind und deshalb dieſes gemeinſame Leben mit einer reizenden Urſprünglichkeit und Abſichtsloſigkeit veranſchaulichen und beleuchten. Die Briefe beginnen kurz nach erfolgter Zuſammenkunft und Einrichtung in Villa Rubinacci unvermittelt mit der Schilderung der Tageseinteilung und brechen acht Tage vor Nietzſches Abreiſe von Sorrent ab, auf dieſe Weiſe ſo ziemlich den ganzen Aufenthalt umfaſſend. So bilden ſie eine willkommene Ergänzung zu den Berichten, welche die verſchie-

denen Nietzſche-Biographien über die Epiſode von Sorrent bringen, aufs neue Nietzſches Wort an Madame Ott beſtätigend: „In unſerm kleinen Kreiſe iſt viel Nachdenken, Freundſchaft, Ausſinnen, Hoffen, kurz ein ganzes Teil Glück beiſammen.“ Nicht der Rede wert ſind daneben die in manchen Nietzſcheveröffentlichungen erwähnten vorübergehenden Augenblicke des Mißbehagens, die ſchließlich keiner Lebensgemeinſchaft erſpart bleiben können; über ihnen ſteht das Glück, die Harmonie jener Zeit. Denn nicht nur Malwida ſelbſt, ſondern auch die drei anderen Teilnehmer haben dieſen gemeinſamen Sorrentiner Aufenthalt ſtets als eine der ſchönſten und beglückendſten Erfahrungen ihres Lebens angeſehen und geprieſen. Noch acht Jahre ſpäter konnte Heinrich von Stein in einem ſeiner Briefe an Nietzſche dieſen mit Recht daran erinnern: „Sie, verehrter Freund, würden durch Malwida, und für jetzt gewiß nur durch ſie, einen kleinen Kreis von Menſchen finden, der Ihnen durch Sympathie wohltun würde — ſelbſt wenn er Ihnen noch nicht das Verſtändnis entgegenbringt, das Sie einmal verlangen dürfen. Ich muß Ihnen das merkwürdige Wort wiederholen, welches Sie mir in Sils ſagten: Sie hätten ſich, in einer ſchweren Zeit, auch körperlich, nur in den Stunden wohlgefühlt, in denen Sie mit Frl. v. Meyſenbug ſprachen. Das Klima kann keinen größeren Einfluß ausüben, als hier das Menſchliche übte.“

Und wie ſich Dr. Rée über das Zuſammenſein äußert, erſehen wir aus Malwidas Brief vom 18. April 1877 an Auguſta von Stein. In Brenners kurzem und ſchwerem Leben*) vollends bedeutete Sorrent einen Lichtblick. „Wenn ich mein kurzes Leben durchſehe,“ ſchreibt er einmal an Malwida, „iſt alles nichts, außer jener denkwürdigen Zeit meines Zuſammenlebens mit Ihnen.“

Einen poetiſchen Nachklang hat die Sorrentiner Epiſode denn auch im Zarathuſtra gefunden. Als nämlich Nietzſche im Herbſt 1877 bei einem Beſuch Malwidas in Baſel ſehnſuchtsvoll von Sorrent ſprach, trotzdem er es im Frühling

*) Er ſtarb, erſt 22 Jahre alt, am 17. Mai 1878.

zeitiger, als ſie gewünſcht, verlaſſen hatte, drohte ſie lächelnd mit dem Finger und ſagte: „Wer war das, der wie ein Sturmwind einſt von mir davonſtürmte?“ Dieſe kleine Szene ſchwebte Nietzſche vor, als er im III. Teil des Zarathuſtra im Kapitel „Die Heimkehr“ die Worte ſchrieb: „Nun drohe mir nur mit dem Finger, wie Mütter drohn, nun lächle mir zu, wie Mütter lächeln, nun ſprich nur: Und wer war das, der wie ein Sturmwind einſt von mir davonſtürmte?“

Villa Rubinacci
Sorrento, 13. Nov. 1876.

Meine liebſte Olly! Wir haben uns den Tag jetzt ſchön eingeteilt. Am Morgen arbeitet Jeder für ſich und ich ſehe die Herren gar nicht, frühſtücke für mich. Nach dem Eſſen ruht N.*) ſich aus; ich halte keine siesta, weil ich finde, daß ich beſſer nachts ſchlafe, wenn nicht am Tag. Dann gehen wir jetzt meiſt zuſammen ſpazieren, herrliche Wege in das Gebirge durch Olivenwälder, neben Schluchten, aus welchen hohe Orangenbäume mit goldnen Früchten hervorſehn und auf der Höhe mit entzückenden Ausſichten auf Meer, Veſuv uſw. Dann zu Haus lieſt Rée uns noch vor dem Abendeſſen eine Stunde und nach demſelben 1 St. lang vor, um 9 Uhr gehn wir zu Bett. Wir leſen jetzt von Voltaire „Zadig“ und „Le siècle de Louis XIV“ und ſind entzückt davon. Überhaupt ſind N. und Rée warme Verehrer der älteren franzöſiſchen Literatur. Du könnteſt mir eine große Freude machen, wenn Du mir die Werke von Diderot ſchenken wollteſt, wenigſtens die Hauptſachen: „Jean“ und „Le neveu de Rameau“. — Schicke ſie mir unter Kreuzband ſchon im voraus als Weihnachtsgeſchenk, ich werde Dir ſo dankbar dafür ſein. (— — —) Es iſt ſeit ein paar Tagen wieder göttlich; der Veſuv liegt da wie ein Opferaltar, aus dem eine hohe Weihrauchwolke ſchön von der Sonne vergoldet, zu den alten Göttern empor ſteigt. Die

*) Nietzſche.

Orangen werden immer goldner, es ist unglaublich schön, in diese hohen dunklen Bäume hinauf zu sehen, in welchen die Unzahl goldner Früchte hängt. Ich adoriere Sorrent täglich mehr. Auch selbst die kleinen Wege zwischen den Gartenmauern, welche die meisten Fremden so häßlich finden, find ich reizend, sie geben Schatten vor der Sonne und Schutz vor dem Wind, über die Mauern schauen die goldnen Früchte herüber, Orangenduft dringt daraus hervor und plötzlich tritt man dann ins Freie zu den schönsten Aussichten. Auch hat man die große herrliche Straße längs des Meeres zu beiden Seiten, die ganz frei ist, mit dem prachtvollsten Panorama, dann Gebirgswege voll malerischer Schönheit. Das Herrliche ist eben die Vereinigung von Gebirg und Meer und das macht auch die Luft so wunderbar, wie Alpenluft. Nein, das Landleben ist doch das wahre Leben, so frei von Gesellschafts- und Toilettenzwang, gleich hinaus zu können in die Natur und in *solche* Natur! Vorgestern war es auch so göttlich, da saß ich den ganzen Morgen auf der Terrasse und nach Tisch lud ich die Herren zu einer Spazierfahrt nach Massa ein, eine und eine halbe Stunde von hier, wo wir uns damals nach Capri einschifften, die Straße längs des Meers eine der schönsten der Erde; dort tranken wir Kaffee auf der Loggia einer tratteria, wo Capri ganz nah vor uns lag, bläulich schwarz vor dem reinsten Gold der untergehenden Sonne sich abzeichnend, und als wir zurückfuhren, stieg gegenüber, über den hohen Bergen der Küste, die alle rosa schimmerten vom Abglanz der Abendröte, der Mond herauf, umgeben von einer sanft grauen und rosa Atmosphäre, die Oliven, die Pinien standen still feiernd auf den stolzen Felsenhöhen und in den Schluchten, die zum Meer hinabstürzen. O Olly, es war so schön, daß wir alle in Entzücken schwelgten. Auch Nietzsche vergaß seine Leiden und war außer sich vor Bewunderung und wiederholte, daß es ihm in seinem Leben noch nicht so gut geworden. (— — —)

Gestern abend hatten wir eine sehr interessante Diskussion über Mazzini (von dem ich erzählt hatte und den

Nietzſche hoch verehrt), über Dichter und über den erziehenden Einfluß der tragiſchen Kunſt, welche Plato ganz aus dem Staat verbannt haben wollte, da er ihr einen verweichlichenden Einfluß zuſchrieb, während ich alle meine Hoffnung für eine idealere Erziehung des Menſchengeſchlechts in der Zukunft darauf ſetze. Ich habe jetzt angefangen, die vielen Gedanken, welche mir nach unſeren Geſprächen kommen, in den 2. Teil des Neuen Teſtaments[15]) für Dich aufzuſchreiben. Es wird ſich raſch hier füllen. — Leb' wohl, bleib geſund, mein Engel, das iſt die Hauptſache.

Sorrento, 9. Dez. 1876.

Meine liebſte Olly, geſtern nachmittag machten wir eine Spazierfahrt in offnem Wagen nach Vico und kamen erſt in völliger Dunkelheit zurück, aber es war ſo warm, daß ich nur mein kleines ſchwarzes Umſchlagetuch um hatte. Es war eine herrliche Fahrt, alle genoſſen es ſo und wir haben herzlich gelacht. Überhaupt lachen wir oft, neben dem vielen Ernſt, den wir treiben. Die Herren leſen jetzt unter ſich die Memoiren Papas*) und ſind entzückt davon. Nietzſche bewundert immer, welch ein reiches Leben Papa gehabt hat und wie ſich alles dichteriſch in ſeinem Geiſt verklärte. Auch ich ſagte Papa immer, er ſei ein Dichter; die Wirklichkeit wurde ihm immer gleich zum Bild, welches er mit dem tiefen Blick, mit dem der Dichter das Weſen in der Erſcheinung erfaßt, wiedergab. Zuſammen abends leſen wir immer die Kulturgeſchichte Griechenlands von Burckhardt, zu der N. uns dann die intereſſanteſten Erläuterungen gibt. Das iſt ein ſeltener Genuß, der einem ſo leicht nicht zuteil werden kann. (— — —)

Dann ſchreibt mir Coſima etwas, was mich ſehr rührt. Sie hatte einen Brief v. Lichtenſtein, der ihr Folgendes ſchreibt; ich ſchreibe es Dir ab, weil es Dir Freude machen wird. —

*) Alexander Herzen.

„Ich hoffe für Sie (Coſima), daß Frl. von Meyſenbug an Ihrer Seite weilt; ſie gehört zu jenen ſtarken und vollen Menſchennaturen, die alles in ſich aufnehmen können, um es verſöhnlich wiederzugeben. Ihr Umgang würde mich beſtändig in einer weichen, ſanften, edlen Stimmung erhalten, ſie würde die Todesſehnſucht, die ich in mir trage, zu träumeriſcher Wonne ausbilden, ſo glaube ich, und ich würde in dem Gedanken ſchwelgen, daß ſie mir einſt die Augen zudrückte und mir die Ruhe gönnte, welche, ſo ſcheint es, hier nicht zu finden iſt.“ —

Iſt das nicht rührend? Iſt das nicht ein Erſatz für die verlorne Jugend, daß im hohen Alter ſo viele edle Männerherzen ſich zu mir flüchten wie in den heiligen Hain, in den die Furien dem Ödipus nicht folgen durften und wo er die Verſöhnung für die Qual des Daſeins fand? — Coſima hat ihm geſchrieben, er ſoll hierher kommen und ſich unſerem Phalanſtère anſchließen und bittet mich, wenn es mir recht iſt, ihm auch zu ſchreiben und ihn dazu aufzufordern. Ich werde es gewiß tun, denn er iſt mir ſehr ſympathiſch und ich würde mich freuen, etwas für ihn tun zu können. Käme nun Olly mit Mann, Kindern und Schweſter Tata*) auch noch, ſo wär es die reizendſte Kolonie, die man ſich denken könnte, wirklich einmal eine association d'élite. —

Tauſend Grüße und Küſſe.

Villa Rubinacci

Sorrento, 16. Jan. (1877).

Liebſte Olly, ja, auch bei uns iſt es kühler, aber ſehr ſchön. So bald alle wieder wohl ſind und das Wetter noch etwas wärmer wird, wollen wir eine Seefahrt nach den kleinen Sireneninſeln (jetzt i Galli genannt) machen, wo Odyſſeus ſeinen Gefährten die Ohren mit Wachs verſtopfte und ſich ſelbſt an den Maſtbaum band, um durch den Geſang der Sirenen nicht verlockt zu werden. Sie ſind ganz unbewohnt und wir wollen Columbus ſpielen, ſie entdecken und in

*) Natalie Herzen.

Beſitz nehmen. — Wir haben Thukydides fertig und leſen jetzt Herodot, die Geſchichte der Perſerkriege. Es iſt reizend, dieſe Naivität, dabei dieſer Ernſt und eine ganz peſſimiſtiſche Lebensanſchauung. Manchmal iſt es erzählt wie eine Novelle, und wir lachen oft ſo dabei. Heute werden wir den Untergang von Leonidas in den Thermopylen leſen. — Ich habe mir ſelbſt ein Geſchenk gemacht, indem ich mir eine Sammlung der beſten Stücke des Spaniſchen Theaters habe kommen laſſen. Ich wünſchte es ſchon lange, weil ich nur wenig davon kenne und die ſpaniſchen dramatiſchen Dichter (gleichzeitig mit Shakeſpeare) ſo ſehr bedeutend ſind. Da ich nun glücklicherweiſe dieſen Winter nicht einen Heller für Garderobe ausgebe, ſo machte ich mir anſtatt deſſen, dieſes Geſchenk. Geſtern iſt es angekommen und mit Jubel begrüßt, da auch Nietzſche es noch gar nicht kannte. Wir haben gleich geſtern abend ein Stück von Lope di Vega angefangen, welches ſehr hübſch iſt. Wenn wir uns wiederſehen, leſe ich Dir welche vor. Das wird Dir love for reading geben. Schreib nur zuweilen engliſch, ich korrigiere Dir. Es waren ſehr wenig Fehler, ich war ganz verwundert.

Leb wohl, tauſend Grüße an alle!

Mali.

(Sorrent, 1877) Sonnabend, 20. Jan.

Geliebte Olly, 4 Tage ohne Brief von Dir, und dabei weiß ich, daß der Typhus in Eurer Nähe iſt! — Das iſt nicht recht; Ihr ſeid drei und zwei Worte kann einer von Euch ſchreiben, mehr bedarf es nicht, nur daß ich Nachricht habe, denn das iſt die einzige Stelle, wo meine Philoſophie nicht ſtand hält, wenn ich zu lange ohne Nachricht von Dir bin. Alſo bitte jetzt in dieſer Zeit wenigſtens ein um den andern Tag, wenn auch nur eine Karte mit 2 Worten, wie es Euch geht; ich bin ſonſt meines Lebens nicht froh, und habe keinen Moment innere Ruhe, was um ſo quälender iſt, als ich natürlich den Herren nicht immer davon ſprechen mag. (— — —)

Morgen iſt Papas Todestag*), ſchon ſieben Jahre! Ich freue mich ſo, daß Nietzſche und Rée ihn ſo verehren. Alles was ich hier hatte von ſeinen Schriften, habe ich ihnen gegeben zum Leſen und erzähle ihnen dazu. Es intereſſiert ſie alles ungeheuer. Auch leſen ſie jetzt Alexanders**) Buch, von Letourneau überſetzt, mit großem Intereſſe. —

22. Januar. Geſtern morgen kam Dein engliſcher Brief und nahm mir wieder eine Laſt vom Herzen; denn ich hatte vier Tage lang keinen Brief gehabt. Alſo bitte nie länger wie 3 Tage, eine Karte, das iſt ja genug, obgleich ich die offene Korreſpondenz, außer für eilige Nachrichten oder Geſchäftliches, haſſe, weil alle Welt Mitleſer ſein kann und es gewiß wenig ſo diskrete Menſchen gibt, welche nicht eine Poſtkarte leſen. Es war mir aber doppelt lieb, daß gerade geſtern der Brief kam, damit ich nun friedlich das Andenken Papas bei mir feiern konnte. Ich feierte es auch mit meinen Herren. Ich bereitete ihnen nämlich abends heimlich einen warmen Punſch, was ich ſchon zweimal getan habe und worüber ſie immer entzückt ſind, und als ſie, beim Erſcheinen desſelben, anfingen zu jubilieren, ſagte ich, nein diesmal gälte es einer ernſten Feier, und ſo ſtießen wir ſtill und feierlich an: auf die Manen Herzens! — Sie haben ihn alle jetzt kennen und lieben gelernt durch meine Erzählungen und die Bücher. Leider habe ich nur nicht alle hier, z. B. mein Lieblingsbuch „Vom andern Ufer“ nicht, da ich meine große Bücherkiſte von Bayreuth noch nicht habe kommen laſſen, weil es ſo viel Geld koſtet, bis ich erſt weiß, wo ich mein bleibendes Neſt baue.

Addio, mille baci.

Sorrento, Freitag, 26. Jan. (1877).

Mein Liebchen, eben kommen Michelet und Daudet an. Oh, ich danke Euch 1000 mal, aber ſo war's nicht gemeint, daß Ihr ſie immer kaufen ſolltet, Michelet wenigſtens nicht,

*) Alexander Herzen.
**) Herzens Sohn.

der ſo teuer iſt. Aber es wird großer Jubel darüber ſein, wenn ich es bei Tiſch verkünde, denn ich habe meine Knäblein (wie Wagner ſie getauft hat) noch nicht geſehen, nur Brenner einen Augenblick. Es iſt immer Jubel, wenn ein neues Buch ankommt. Geſtern gingen wir nach dem Spaziergang in das Hotel Vittoria (wo Wagners wohnten) und baten um die Erlaubnis, auf dem Piano dort zu ſpielen und Nietzſche phantaſierte uns eine Stunde lang wundervoll vor. Er ſpielt wirklich herrlich, es war ein lange nicht gehabtes Labſal; ach ja, ohne Muſik iſt das Leben immer etwas dürr. Geiſt und Begriff ſind ſchön, aber Muſik bedarf ihrer nicht, ſie hat ihren Sitz wo anders, in den Tiefen der Empfindung, und es iſt ein göttliches Ausruhen vom Denken, auf den Wellen der Muſik getragen, hinaus zu fluten in die Unendlichkeit des Daſeins. Das Denken beſchränkt, und wenn man noch ſo geiſtreich iſt; das muſikaliſche Empfinden allein iſt unendlich. Leider bekam es Nietzſche ſchlecht, er hatte wieder Kopfweh und ſo nahmen wir zu Haus nur eine leichte Lektüre vor, einen Roman von Ruffini: „Lorenzo Benoni“, ſchon eine alte Geſchichte, aber ſehr hübſch. Man glaubt, es ſei die Jugendgeſchichte von Mazzini; ich glaube aber, es iſt ſeine eigene, und Mazzini kommt nur darin vor. Ich habe Ruffini in Paris gekannt, er gab ſogar eine Zeitlang Harriet Schwabe und mir ital. Stunde. Früher lebte er in Paris, ora non sò, e se è vivo o morto. Leſt es aber auch einmal zuſammen, es iſt ſehr hübſch, und die Verſchwörung in der Schule iſt wie das Vorſpiel der Verſchwörungen und Revolutionen von ſpäter. Daß Ihr Lucrezia Borgia von Grego*) leſt, iſt ſehr hübſch; ich habe es noch nicht geleſen. Ihr hättet es aber deutſch leſen ſollen, Grego zu Ehren. Nietzſche hatte geſtern einen Brief von Madame Ott; ſie iſt alſo wieder wohl. Von Schuré habe ich noch nichts erhalten.

Wir hatten ſehr gehofft, der Veſuv würde uns ein Spetaccolo geben; er raucht nämlich ganz toll, dicker, ſchwarzer

*) Gregorovius.

Qualm dringt ſchon ſeit Wochen heraus, ſo wie ich es noch nie ſah, und der Profeſſor Palmieri, der immer auf dem Obſervatorium oben iſt, ſchrieb in der Zeitung, es rumore drinnen. Aber es ſcheint doch, er will uns nicht den Gefallen tun. Wir könnten es ſo prächtig von hier ſehen. Kühler iſt es hier auch, aber kalt nur in den Zimmern, in meinem freilich nicht. Dabei ſchicke ich Dir aber die erſte Anemone, die ich gefunden; dolce rimembranza delle nostre passeggiate di Roma.

Tua Mali.

1. Februar (1877).

Ja, Liebchen, es iſt merkwürdig, wie die Zeit rennt, unaufhaltſam eine Stunde nach der anderen der letzten zu, von welcher an es keine Zeit mehr gibt, da Zeit und Raum und Kauſalität (d. h. die Kette von Urſachen und Wirkungen) nur Begriffe ſind, die ſich an dieſe Welt der Erſcheinung knüpfen, jenſeits derſelben aber aufhören. Ich las in dieſen Tagen für mich wieder das herrliche Kapitel von Schopenhauer über den „Tod und die Unzerſtörbarkeit unſeres Weſens durch denſelben“. Es iſt das Herrlichſte und Troſtreichſte, was ich kenne, meine Bibel und mein Glaube, den ich mir ſelbſt ſchon errungen hatte durch Gedankenprozeſſe, bis ich ihn in Schopenhauer unübertrefflich klar und ſchön ausgeſprochen fand.

Sage Edouard*), warum er mich denn ſo ſchnöde behandle? Ich bin doch ſeine ſehr treue Freundin, habe ihn wirklich ſehr gern. Ich würde ſchon um das Buch bitten, wenn es mir nicht unverſchämt vorkäme. Aber wenn er es mir nicht gibt, werde ich es mir kommen laſſen. Bitte, ſchreib mir den Titel.

Es freut mich, daß Dir Lucrezia gefällt. Was leſt Ihr von Turgeniew? Iſt etwas Neues von ihm? Wir alle verehren ihn hier ſehr und möchten es gern leſen. Schreib

*) Schuré.

mir den Titel. Auch die Novelle von Theuriet hätte ich gern. Daudet gefällt mir, die kleine Désirée ist reizend, aber wenn nur nicht immer die héroine eine cocotte wäre. —

Gabriel wird wohl in diesen Tagen die Übersetzung von Nietzsches Schrift über Wagner erhalten. Die Übersetzung scheint mir ganz ausgezeichnet gut. Schreib mir, wie Gabriel sie findet. Es war gewiß schwer, Nietzsche zu übersetzen; aber es kommt mir vor, als sei es im Französischen noch manchmal klarer, als im Deutschen. Lies es doch auch, es ist so schön. Der Verleger Nietzsches, ein sehr tüchtiger Mensch, hat sich mit einem Pariser Verleger (ich glaube, es ist auch Gabriels) Fischbacher & Co. assoziert, mit Löscher in Italien und einem in Petersburg, so daß die bei dem einen erscheinenden Werke auch gleich bei dem andern übersetzt erscheinen. So wird auch Nietzsches Schrift in Paris zu haben sein. Wenn Gabriel etwas dafür tun kann, darauf aufmerksam zu machen, so wäre das sehr nett von ihm.

Lest doch ja Benoni. Wir haben es zu aller Leidwesen beendet und waren ganz entzückt davon. Man fühlt, daß alles wahr ist und erlebt. Es ist so tragisch und doch so maßvoll, so gar nicht sentimental und doch so voll Gefühl, kurz, vortrefflich.

Vor mir im Glas stehen 3 wundervolle Teerosen, groß wie eine Orange, eine Camelia, eine Dattura und eine Jonquille, alles im Freien gewachsen, himmlisch duftend. Dazu pflanze ich mir Pflänzchen, die am Stamm einer Palme wuchsen, und die ich mit der Wurzel ausgenommen, auch Kaktus, den ich im Feld ausgenommen. Ich pflege und beobachte sie. Immer die alte Mali. Und auch immer

Deine Mali.

Grüße an alle.

Sorrento, 12. Febr. (1877).

Mein Engel, nein nach Bayreuth gehe ich keinesfalls. Ja, Cosima hat immer die Angst, daß ich mich zu viel aufopfere,

aber es ist wirklich nicht so gewesen. Überdies löst sich die Assoziation viel früher, als ich gedacht. Daß Rée weg muß Ende März, schrieb ich Dir schon. Nun hat auch Brenner erklärt, daß er gehen will, nach Basel zurück, um zu studieren. Der arme Nietzsche bleibt mir vorerst. Er war gestern wieder recht krank, so daß wir aufgegeben haben, morgen nach Neapel zu gehn, wie wir wollten, um die 2 letzten Karnevalstage zu sehn. Mir liegt nichts daran, ich tat es nur um der andern und auch Trinas willen, der ich versprochen hatte, sie mitzunehmen. Nietzsche aber hätte gar nichts davon, und so ist es besser, ich gehe mit ihm Ende der Woche, wo er dann endlich einen der vortrefflichen Ärzte in Neapel fragen will und ich mehrere notwendige Besorgungen abtun will. Was ich versucht habe, um uns Rée zu ersetzen, da Nietzsche und ich nicht lesen können, also schlimm daran sind, schreib ich Dir das nächste Mal, wenn ich das Resultat weiß. — Daudet gefällt uns allen sehr; es ist ein wahres Kunstwerk. Wir möchten gern wissen, wie alt Daudet ist. — Ich wage es noch nicht, Pläne zu machen für Sommer und Wiedersehn; es ist ja alles so unbestimmt und kommt meist so anders, als man denkt. Über die Alpen möchte ich nicht. In Bayreuth scheint es wieder zu Aufführungen zu kommen. Allein da, wenn auch mit schwerem Herzen, habe ich schon ganz und völlig entsagt. Wie es mit Nietzsche werden wird, weiß ich nun auch noch nicht. Aber ich dachte mal so flüchtig an die Pension auf Monte Generoso oberhalb Luganos. Da soll es göttlich sein, nicht teuer, reinste Bergluft und für Dich von St. Moritz aus nicht weit und schwer. Da müßten auch die Kinder mitkommen, die reine Alpenluft würde sie auch stärken. Für mich freilich wär es eine starke Tour. Indes, wir wollen noch nichts sagen, vielleicht kommt es besser, als wir denken.

„Rissler ainé“ ist doch sehr gut, als Kunstwerk ausgezeichnet; nur die Gesellschaft, in der man sich befindet, ist mauvaise und die Sidonie ein kleines Scheusal. —

Adieu für heute. 1000 Grüße.

Napoli, 13. Febr. (1877).

Wir ſind doch noch herübergefahren, Nietzſche, Trina und ich. Rée und Brenner waren geſtern fort, Nietzſche war unwohl und glaubte, nicht gehen zu können, heute morgen war ihm aber beſſer, und da er hier einen Arzt fragen will, ſo fuhren wir. Der Himmel ſah trüb aus, hellte ſich aber auf. Als wir ankamen, waren Rée und Brenner aus, ſo nahmen wir einen Wagen und fuhren, Drahtmasken vor, in den Toledo, ins Gewühl hinein. Gott, was ſind wir beworfen worden! Einen Hagel von Coriandoli, ſo daß wir in einem Nu ganz weiß waren und der Wagen voller Haufen lag. Es war ein tolles Getreibe, ſchöne Wagen mit Masken, viel ſchöner als in Rom. Nietzſche amüſierte ſich zu meinem Erſtaunen ſehr. Mir war es etwas zu toll, ich hätte es lieber von einem Balkon aus angeſehen, aber die waren zu teuer. Übrigens ſehr ſchöne Balkons, der König iſt auch auf einem geweſen, wie mir Rée eben erzählte. Wir gehen vielleicht nach dem Eſſen nochmal.

Jetzt iſt es 9 Uhr und wer zu müde iſt, iſt Mali, obgleich Brenner und Rée mich durchaus mithaben wollten. Nietzſche geht natürlich auch nicht; Mali legt ſich lieber hübſch zu Bett und ſchickt nur noch dieſen Gruß an lieb Olly, damit er morgen früh abgehen kann. Morgen muß Nietzſche zum Arzt, ich muß einige Kommiſſionen machen und will mit Rée ins Muſeum. Leb' wohl, mein Lieb, die alte Mali iſt kein Springinsfeld mehr, und um 9 Uhr abends hört alles für ſie auf. Aber es freut mich doch, wie meine Jungen an mir hängen; ſie hatten ſo Heimweh nach Sorrent gehabt, daß ſie heute abend ſchon zurück wollten. Ja, unſer Leben in Sorrent war gut.

Trina geht jetzt noch mit unſeren Wirten aus und iſt ſelig. Ihr zuliebe bin ich hauptſächlich gegangen, da ſie doch nicht viel Vergnügen gehabt hat dieſen Winter.

Gute Nacht, gute Nacht, mein Engel, grüße lieb Tantis*),

*) Natalie Herzen.

Gabriello und küſſe die ſüßen Kindelein. Ich träume oft von ihnen.

Sorrento, Freitag, 16. Febr. (1877).

Geliebte Olly, hoffentlich haſt Du meinen Brief aus Neapel erhalten und wunderſt Dich deshalb nicht, wenn dieſer einen Tag ſpäter kommt. Vom Karnevals-Dienstag habe ich Dir geſchrieben. Mittwoch morgen ging Nietzſche mit Brenner zum Arzt. Ich mit Rée in das Muſeum, welches dieſer noch nicht geſehen hatte. Da blieben wir mehrere Stunden, und Nietzſche und Brenner kamen auch hin. Nietzſche hatte große Freude an den herrlichen Sachen und ſagte auch: nirgends auf der Welt könne man das griechiſche Altertum ſo ſtudieren wie in dieſem Muſeum. Denn Süd-Italien war ja voll von griechiſchen Kolonien und hieß Groß-Griechenland und Pompeji und Herkulanum ſind voll von Spuren griechiſcher Kultur. Danach gingen wir auf S. Lucia unten ans Meer und frühſtückten Auſtern ganz friſch, in freier Luft mit Asti spumante dazu, Tata kennt den Ort, es iſt himmliſch da, und ich hatte nur den einen Wunſch: wäre doch Olly dabei. Nachher ging ich allein meine Kommiſſionen zu machen. Dann fuhren wir auf den Poſilipp und ſahen die herrlichſte Beleuchtung der untergehenden Sonne auf Golf, Bergen und Stadt. Nietzſche ſagte, ihm fiele dabei nur das Benediktus aus der großen Meſſe von Beethoven ein, als die einzig paſſende Muſik zu ſolchem Anblick. Abends nach dem Eſſen ſaßen wir auf meinem Zimmer ſehr vergnügt, da es Nietzſche gut ging, auch der Arzt nach einer Seite hin Tröſtliches geſagt und wir meinten, ſo einen guten Aſchermittwoch feierten wohl wenige. Wir hatten beſchloſſen, die Nacht noch zu bleiben und geſtern nach Pompeji zu fahren und von da abends hierher zurück, da uns dies billiger kam, als von hier mit Wagen hinzufahren, und Rée es doch ſehen muß, ehe er geht. Aber der arme Nietzſche war geſtern morgen

wieder ſo krank, daß er zu Bett bleiben mußte und wir auf ihn warten mußten. Da wir ihm nun doch nicht helfen konnten, ſo fuhren Rée, Brenner und ich nach Pozzuoli, wo wir damals auch mit Papa waren, zu der Solfatara, dem alten ausgebrannten Krater, wo aber kochend heiße Schwefelquellen und dicke Dämpfe noch den alten Vulkan bezeugen; es iſt ſehr intereſſant und ſchön, Du erinnerſt es Dir wohl nicht, aber Tata gewiß. Von da zu den Ruinen des Serapistempels und durch die Poſilippogrotte zurück, gerade zum Frühſtück 1 Uhr. Nietzſche hatte ſich aufgerappelt, um wieder fort in unſere liebe ſchöne Stille hier zu kommen; doch war die Rückfahrt furchtbar leidenvoll für ihn, und auch heute iſt er noch ganz zerſchmettert und melancholiſch, denn der Arzt hat 2 Alternativen geſtellt: entweder das Übel könne ganz plötzlich aufhören, oder aber es könne eine beinahe völlige Schwächung der Gehirntätigkeit zur Folge haben, wenn nicht in den guten Tagen die äußerſte Schonung beobachtet werde; ſeine Augen ſind nun ſchon wieder ſchlimmer geworden, ſo daß ſeine Zukunft als Philologe beinahe jetzt ſchon als unmöglich erſcheint. Es iſt furchtbar traurig, eine ſo ſchöne, edle Intelligenz (denn jetzt erſt lerne ich ganz ſein enormes Wiſſen und ſeinen tiefen ſchöpferiſchen Geiſt kennen), ein ſo zartes, fühlendes Gemüt, ſo jung noch und eine ſolche Zukunft vor ſich! Es macht mich auch ganz traurig, ich hatte auch gehofft, er würde hier ganz geneſen. —

Hier zu Haus fand ich 2 Briefe von lieb Olly und einen von Theo*), der ich geſchrieben hatte, ob ſie und ihr Vater nicht April und Mai hierher kommen wollten an die Stelle von Rée und Brenner, weil ſie mich doch beſuchen wollten; das hätte ſehr gut gepaßt; wir hätten nichts zu verändern brauchen und hätten wieder Vorleſer gehabt. Aber Theo ſchreibt in Verzweiflung, daß es nicht geht, da ſie bis Ende April in Rom gemietet haben und im Mai nach Haus müßten. Doch würden ſie für einige Tage hierher kommen.

*) Schücking.

Nun weiß ich noch nicht, was zu tun; gräßlich wieder an neue Einrichtungen denken zu müſſen!

Adieu für heute, mein Liebchen, 1000 Grüße an alle von

Deiner Mali.

Freitag (Sorrent 1877).

Liebe Olly, geſtern kam ich nicht zum Schreiben, und auch heute ſag ich nur zwei Worte. Ich habe eben eine Nachricht erhalten, die mich tief und ſchmerzlich bewegt: meine teure, edle Freundin Tanari iſt ganz plötzlich an einer Lungenentzündung in zwei Tagen geſtorben. Es war der härteſte Schlag, der mich in Italien treffen konnte, denn ich liebte hier niemand ſo, wie dieſe hohe, edle Frau, und ſie liebte mich auch ſo ſehr wie wenige Menſchen mich lieben. Ihre warm liebenden, geiſtvollen Briefe zu entbehren, wird eine tiefe Lücke in meinem Leben ſein. Noch dazu kam mir die Nachricht ſo plötzlich durch einen Brief von N. alſo ſchon über Deutſchland, und N. ſchreibt ſo glaubend, daß ich es längſt wüßte.

Geſtern hatte ich eine Freude durch einen Brief; wieder ein unbekannter Verehrer, nämlich ein Herr von Seydlitz, welcher Nietzſche in Bayreuth kennen lernte, längſt ein Wagnerianer iſt (der 1. Patron war er), ſich mit Begeiſterung an Nietzſche angeſchloſſen hat, von dieſem auf mein Buch aufmerkſam gemacht worden war und das nun in Davos, wo er mit ſeiner Frau im Winter war, geleſen hat. Er und Frau gehören nun, wie er ſchreibt, zu meinen glühendſten Verehrern; er ſagt: „ich habe Sie unter die Zahl meiner Hausgötter aufgenommen, die ich in Gedanken frage, wie ich handeln muß“. Was aber das Beſte iſt, er will mit Frau im März kommen und einige Zeit hier bleiben. So haben wir denn wieder Erſatz zu hoffen für unſeren lieben Rée; freilich ganz läßt ſich ja niemand erſetzen, denn jeder, der uns lieb geworden, hat einen eigenen Platz im Herzen, und es bleibt ein beſonderer Schmerz, wenn der leer wird. (— — —)

Heute iſt es auch hier furchtbares Wetter; Hagelſchauer, Gewitter, Sturm, Regen, kalt. Ich kann kein Feuer machen, weil es raucht, ich friere und bin nicht wohl; auch der arme Nietzſche liegt wieder zu Bett; dazu der graue Himmel und die Todesnachricht. — Es gibt ſo Tage, wo alles traurig iſt.

Leb wohl, mein Engel, möchte es bei Dir heiter und wohl ſein. Ich grüße Euch alle voll Liebe

Mali

P. S.

Ich leſe mit Entzücken jetzt Calderon. Er iſt wie der Süden, wo aus jeder Mauerritze Blätter und Blüten dringen. So drängt bei ihm ein Frühlingsgarten voll Poeſie aus jedem Wort, aus jeder Zeile.

Dienstag (Sorrent, 1877).

Heute morgen weht ein ungeheurer Sturm, ganz beſonders; wahrſcheinlich im Zuſammenhang mit der Mondfinſternis, die heute ſtattfindet. Wenn der Abend nur hell wird, damit man ſie recht ſehen kann; ich freue mich darauf; es wird intereſſant ſein, erſt den Schatten der Erde, die zwiſchen Sonne und Mond zu ſtehen kommt, ſich allmählich über den Mond ziehen, endlich ihn ganz bedecken zu ſehen. Ich ſehe gern ſolche elementare Vorgänge, ſie geben manches zu denken.

Eben habe ich einen Brief von der Gräfin Malvezzi-Tanari bekommen, nach ihrer Mutter die edelſte und ausgezeichnetſte Italienerin, welche ich kenne. Sie iſt außer ſich über den Tod der Mutter; ſie hat vor 2 Jahren einen wundervollen Sohn in der Blüte der Jahre, dieſen Winter ihre Stieftochter, ein reizendes junges Weſen verloren, aber ſie ſchreibt „alles iſt vergeſſen vor dieſem Schmerz — oh la mia mamma, la mia mamma!“ Ja, auch ich trage ein tiefes Leid um ſie. Du haſt ſie leider nicht ſo gekannt, damals war unſere Bekanntſchaft noch ſo neu; aber eine ſo große, wahrhaft erhabene Seele, eine ſolche Intelligenz und

eine ſolche Frau, im ſchönſten Sinn des Wortes, habe ich auch wenige auf Erden gefunden. —

Ich danke im voraus für das Buch von Rémuſat; wenn es nur recht bald kommt und die Novelle von Turgeniew, ehe unſer lieber Vorleſer weggeht. Ich mache noch in meinen alten Tagen recht ernſtliche Studien, namentlich auch über Romanſchreiben, und deshalb leſe ich gern Vorzügliches wie Sachen von Turgeniew uſw. — Übrigens auch Daudet iſt doch ſehr inſtruktiv wegen der Meiſterſchaft der Darſtellung. — Ja, es iſt ſchade, daß ich nicht früher mich ganz habe zum Schreiben wenden können. Es war eigentlich meine Beſtimmung, ich fühle es deutlich, nur hätte ich früher viele ernſte Studien dazu machen müſſen; ora è troppo tardi. Was mein Buch aber für Aufſehen macht, das iſt wirklich merkwürdig. Eben habe ich wieder 2 der erſten deutſchen revuen erhalten mit langen Artikeln darüber. Briefe von Verehrern bekomme ich noch immerzu, und meine Schweſtern ſchreiben mir, in Hannover riſſe man ſich förmlich darum, in den Leſegeſellſchaften ſei es immer ausgeliehen. Nietzſche neckt mich immer damit, daß ich jetzt einer der geleſenſten Autoren ſei, und es ſcheint wirklich wahr zu ſein. Wenn ich nur mal ein zweites zuſtände brächte. Nur müßte es noch beſſer ſein als das erſte; denn Auerbach iſt ſo eiferſüchtig auf meinen literariſchen Ruhm, daß er die Novellen nicht drucken will (trotzdem es buchhändleriſch ein gutes Unternehmen ſein würde, jetzt ein Buch von mir), weil er ſagt, ſie ſtehen nicht auf der Höhe der Memoiren. Auch Coſima hatte ſie neulich wieder mit großer Rührung, wie ſie mir ſchrieb, geleſen. Leb wohl, mein Engel.

Donnerstag (Sorrent, 1877).

Geliebte Olga, wir kommen eben von einem langen Eſelritt (d. h. Rée und Nietzſche zu Pferd) zurück, da es der erſte wieder göttliche Morgen war; wir waren oben auf den Bergen über dem Golf von Salerno, wo man beide Golfe zu beiden Seiten des Landes ſieht, hinten die kalabriſchen

Berge noch mit Schnee bedeckt, was vor dem blauen Himmel reizend aussah; der Golf von Salerno noch viel südlicher und blauer als der von Neapel; alles mit Blumen übersät; vor uns die kleinen Sireneninseln, welche reizend daliegen, um uns, als wir oben saßen, eine ganze Bande beinahe afrikanischer Kinder mit brauner Haut, schwarzen Augen, weißen Zähnen, die uns anlachten, Blumen brachten und zuletzt sangen, furchtbar komisch, ein sogenanntes geistliches Lied, von dem der Refrain war:

Viva, viva il cuor di Maria, Eviva Dio che tanto l'amà.

Ist das nicht köstlich heidnisch sinnlich? — Es war ein Göttermorgen, und wir genossen es alle so sehr.

Noch einmal herzlichsten Dank für den Abälard; es scheint sehr interessant zu sein. Ich kann nur nicht viel lesen, weil meine Augen wieder beinahe wie in Schwalbach sind.

Die Gräfin Malvezzi hat mir auch ein herrliches Buch zur Erinnerung an ihre Mutter geschickt und sagt, wenn mir das Klima von Bologna gut sei, solle ich nun ihr Haus als meine Heimat betrachten.

Uns überkam aber alle heute Morgen der Durst nach dem Süden, noch südlicher, noch mehr in die himmlische Schönheit hinein, nach den jonischen Inseln bei Griechenland.

Küsse und Grüße von

Mali.

Sorrento, Sonnabend, 3. März (1877).

Mein Liebchen, ich wollte Dir so gern Blumen zum 6. März*) schicken, allein es ist seit 2 Tagen ein so tolles Wetter bei uns, daß ich nicht hinaus kann und Blümelein suchen, deren es schon in Masse gibt. So nimm denn mit Gedankenblümelein vorlieb, die Dich, alte Frau von 4 Jahren, aufsuchen und Dich aufs neue mit dem ewig frischen Kranz meiner Liebe schmücken. Gott, 4 Jahre sind wir schon getrennt! Warum, ewiges Schicksal, mußte es so sein? — Keine Antwort! — Das Schicksal ist stumm und dumm. Während

*) Olgas Hochzeitstag.

auf der einen Seite das Leben hinab geht, und der Tod, ohne ſich viel zu kümmern, ſeine Opfer nimmt, blüht auf der andern das Leben auf, immer dieſelbe Geſchichte, ewiges Werden und Vergehn; gerade wie auf dem Theater, wenn ein Chor vorüber zieht und dieſelben Menſchen, die auf der einen Seite in die Kuliſſen hinein gehen, auf der andern wieder herauskommen, als wenn es immer Neue wären und ſind doch immer dieſelben. —

Denke Dir, daß mein katholiſcher Bruder mir jetzt die liebevollſten Briefe ſchreibt. Irene, die für mich ſchwärmt, hat das vermittelt, und es freut mich ſehr, da er ein hochedler, gebildeter Mann iſt, der mein Ideal war, als ich noch ein Kind, er ein Jüngling war, und deſſen, von wahrer Religioſität verklärtes Gemüt mir ganz ſympathiſch iſt. Es iſt überhaupt komiſch, wie die junge Generation der Familie für mich ſchwärmt. Sämtliche Neffen ſchwören zu meiner Fahne. Siehſt Du, das ſind die Entſchädigungen des Alters; da kann man ſich frei von der Jugend lieben laſſen und ihr wieder ſagen, daß man ſie liebt, ohne daß jemand Übles dabei denkt. Etwas Gerechtigkeit muß doch in der Welt ſein!

Leſt doch Lorenzo Benoni, es iſt ſo hübſch. Der Fantaſio iſt Mazzini, und er iſt ſo gut beſchrieben, gerade ſo muß er jung geweſen ſein. Und dieſe entſetzlichen Zuſtände damals! Die jungen Leute *mußten* Verſchwörer werden. —

Der Krieg ſcheint für den Augenblick wieder beſeitigt. Ich bin ſo froh darüber. Die Türken ſind nicht ſchlechter als die anderen, und Rußland hatte ja doch nur egoiſtiſche Motive und keine philantropiſchen.

Brenner hat ſeine hübſcheſte Novelle an die Guerrieri geſchickt, die ſie ihm abſchreibt und an Homberger ſchickt, der ſie in ein gutes Journal bringen will. Wenn ſie gedruckt wird, wird er ſie Euch ſchicken. — Of course möchten wir Renan haben. Alles was es von Büchern gibt, iſt uns willkommen. Auch Turgeniew; der Titel iſt ſehr einladend „Les terres vierges“. Iſt es ein beſonderes Buch oder in einer revue?

Wer hat denn von außerhalb Paris gesagt, die Knäblein profitierten von mir? — Nein, es ist nicht wahr. Sie sind voller Dankbarkeit, liebenswürdiger Aufmerksamkeit (besonders Rée, der einen außerordentlich liebenswürdigen Charakter hat, und der schon vom Stuhle aufspringt, wenn ich nur den Kopf bewege, um meine Wünsche zu erraten und zu besorgen), und was verdanke ich nicht ihrer Gegenwart? — Es ist einer der interessantesten Winter, die ich je verbracht. Ich lerne noch in meinen alten Tagen, wie ich immer hätte lernen mögen; Rée ist geradezu mein Wohltäter durch das Vorlesen; wenn ich an die oft so traurigen Abende der letzten Winter denke, wenn ich allein war und konnte mich nicht beschäftigen und nun jeden Abend auf die gemütlichste Weise, ohne gêne, in meinem Lehnstuhl beim Kamin, die herrlichsten Lektüren, mit geistvollen Bemerkungen, oft auch mit herzlichem Lachen unterbrochen — nein ich fürchte mich nur vor der Zeit, wo es aufhören wird. Es ist ein sehr seltsames, vielleicht noch nie dagewesenes Zusammenleben, das unsere; aber es ist vollkommen gelungen, und wir bilden die einträchtigste Familie, die man sich denken kann. Nein, sage allen, welche sich darum bemühen, ich wäre vollkommen zufrieden und hätte noch selten einen so angenehmen Winter verbracht.

Gestern nachmittag waren wir zu Wagen nach Massa, Trina auch mit zum Sonntagsvergnügen, tranken da Kaffee auf offener Loggia mit Capri vor uns und gingen zu Fuß zurück, 2 Stunden! Es war göttlich. Die Luft solltest Du atmen. —

Wir haben solche Freude am Abälard! Rée liest es uns abends vor. Er ist ganz begeistert davon, ich auch. Auch Nietzsche findet es sehr schön. Es ist so interessant, so originell, so natürlich; es führt so ein in die Anschauungsweise der damaligen Zeit, und dann sind zwischen den ganz realistischen Szenen wie die der Schüler wieder so hoch poetische Momente, wie der Morgen — Monolog und der Schlaf Abälards im Hof der Klosterschule. Weiter sind wir noch nicht, ich freue

mich darauf, wenn die Liebe zu Héloiſe kommt. Sag es Gabriel recht, wie ſehr ich ihm für die Freude danke, mir dieſes ſchöne Werk geſandt zu haben. Ich werde auch Coſima davon ſchreiben, daß ſie es ſich kommen läßt. Iſt der Sohn Rémuſat auch ein bedeutender Menſch? Hat man ſchon verſucht, das Stück im théâtre français zu geben? Es iſt wohl etwas lang, aber, ſo gut geſpielt, würde es doch immens intereſſieren. —

Habt Ihr in der Zeitung geleſen, daß Schurz Miniſter geworden iſt beim neuen Präſidenten in Amerika? Wenn das die arme Margarete*) erlebt hätte! Es iſt die höchſte Würde nach Präſident.

Leb wohl, mein Lieb, möge Dein Hochzeitstag Dir froh vergehen und Du vor allem geſund ſein.

Sorrento, Mittwoch, 21. März (1877).

Heute iſt Frühlingsanfang und ſo iſt es auch in voller Wahrheit bei uns. Die vorletzten Tage war furchtbarer Scirocco, der ganze Himmel mit einem dicken, grauen Schleier umzogen, wahnſinniges Heulen des Sturmes um das Haus, ſchwüle Luft. Aber hinter jenen Schleiern wurde der Frühling ausgebrütet, und heute iſt er da, blau und lächelnd wie ein holder Traum. Vielleicht gehen wir nun morgen nach Capri. Es iſt ja nahe, von hier eine Stunde Fahrt. Ich habe Dir vergeſſen zu erzählen, daß wir vor einiger Zeit mal nach Vico fuhren in das ſchöne Schloß, wo wir damals wohnten. Vico iſt jetzt ein großer Ort geworden, eine Maſſe neuer Häuſer, auch pension anglaise. Das Schloß wird nicht mehr vermietet. Denk Dir, die alte Verwalterin war noch dieſelbe von damals, erkannte mich gleich, ſagte: „Si, ella aveva due ragazze che avevano perduto la madre“, und als ich ihr ſagte, die piccina ſei jetzt ſchon eine madre mit due bambini, da ſchlug ſie die Hände zuſammen vor Erſtaunen. Dann führte ſie mich in die Zimmer, die wir bewohnten, der alte

*) Schurzens Gattin.

Rappelkaſten von Flügel ſtand noch darin. Und die ſchönen Terraſſen, — ach, wie mich alles das an längſt verſunkene, ſchöne Tage erinnerte! E non ritornan più!! — Ich ſchenkte der Frau 2 Franken aus Erinnerung, und ſie war ſelig.

Ich bin ganz entzückt vom Abälard. Wir haben jetzt nur noch den letzten Akt „la mort“ zu leſen. Es iſt dramatiſierte Geſchichte, gewiß ſo treu hiſtoriſch, wie ich außer den Shakeſpeareſchen hiſtoriſchen Stücken keines kenne. Vom Standpunkt des Kunſtwerkes aus wäre manches zuſammenzudrängen, einiges Wenige vielleicht zu ändern, aber im ganzen iſt es ſehr ſchön, die Charaktere alle vortrefflich durchgeführt und alle intereſſant. Héloiſe iſt ganz wunderſchön und dann bin ich ſchon immer froh, wenn die Frauen ſo ſchön gezeichnet ſind. Sag es Gabriel, wie ſehr ich mich daran freue.

Ich ſchicke Dir einen rührenden Brief von einer neuen Verehrerin, der Dir gewiß Freude machen wird. Ich habe dem guten Mädchen als Antwort ein Käſtchen mit Blumen geſchickt und einige Worte auf einen Zettel hinein gelegt; ſie wird gewiß Freude daran haben.

Mein Auge iſt leider wieder ganz ſo ſchlimm wie in Schwalbach, das iſt traurig. — Bald gehen Rée und Brenner. Wir ſind alle traurig, uns zu trennen. Ach, das ewige Trennen, es iſt erbärmlich. Adieu, mein Engel, ich küſſe und grüße alle.

Capri, 23. März (1877).

Ja, meine Geliebte, ich bin auf dem ſchönen Felſeneiland, wo wir einſt ſo froh und glücklich zuſammen waren, und ich bin ganz bewegt und gerührt von den Erinnerungen. Wie viel liegt dazwiſchen, und Mali iſt immer noch dieſelbe, es ſcheint unglaublich!

Geſtern morgen fuhren wir bei ſchönſtem Wetter von Sorrent mit dem vapore weg, der bei gutem Wetter jetzt ſchon täglich geht. Nietzſche wurde es doch ſchlecht, als es anfing, etwas zu wackeln, und er legte ſich in die Kajüte. Rée und ich blieben in lebhaften Geſprächen oben ſitzen, ich

fand es wunderſchön. (Brenner iſt nicht mit, wollte nicht.) Das Schiff legt erſt bei der blauen Grotte an, wo die Kähne warten, um die Fremden hinein zu fahren. Wir ſtiegen auch in einen Kahn, um es gleich zu ſehen, aber das Meer war bewegt, und indem der Kahn in die kleine Öffnung hinein ſchoß, kam eine ganze Waſſerladung über uns her, ſo daß wir komplett naß waren, keine ſehr angenehme Situation, wie Du Dir denken kannſt; dabei die Maſſe Kähne innen, Geſchrei durcheinander und dann ſchnell wieder hinaus, ſo daß es kein Genuß war. In Capri trafen wir alle Hotels ſchon voll, nur in einem neuen, ziemlich hoch gelegenen, noch 3 Zimmer. Nach dem lunch ritten wir zu Eſel auf den Salto Tiberio. Es war himmliſch oben! Oh, wie dachte ich unſeres Diners da und der frohen Stunden! Die Witwe unſeres Wirtes iſt noch oben, der alte Korſe iſt tot, und der kleine Prieſter, der eine Sohn, iſt jetzt Canonikus in Sorrent. Wir tranken guten Capriwein bei ihr und ſchrieben uns ins Fremdenbuch: Donna Malwida Cosmopolita; Don Paolo (Rée); idem Don Federigo, uomo dell' avvenire! Dann gingen wir zum Eremit hinauf, noch derſelbe ſeit 17 Jahren. Er erzählte mir, wie er im Januar im Pellerinaccio in Rom beim Papſt geweſen ſei. Herrlich lagen die 2 ſchönen Golfe da. Dann tanzten uns hübſche Mädchen noch Tarantella. Wir ritten hinunter zum Diner, und nach dem ſpielte uns Nietzſche ſehr ſchön vor, da ſich glücklicherweiſe ein Piano fand. Leider aber wurde das Wetter ſchlecht, Regen und Sturm und die Nacht war ſchlecht, ich ſchlief wenig, hatte Kopfſchmerzen, Nietzſche ditto. Heute morgen wußten wir nicht recht, was zu tun. Das Meer war zu hoch, der vapore kam nicht und an ein Boot war nicht zu denken. Endlich klärte es ſich doch auf und wir fuhren nach Anacapri die wunderſchöne neue Fahrſtraße, die ſie gemacht haben, die alten Treppen exiſtieren nicht mehr. Es ſind 2 Wagen jetzt hier. Oben war es reizend; wir frühſtückten, ſahen hübſche Mädchen und gingen auf den Kirchhof, wo ich der guten Sophie Rommel Grab beſuchte, welches rührend poetiſch iſt. Dann ruhten wir uns bei uns aus,

beſchloſſen noch die Nacht zu bleiben, da das Meer zu ſchlecht iſt und gingen dann zum arco naturale, wenn Du ihn Dir erinnerſt. Die Herren waren ganz entzückt. Ach, es iſt auch zu ſchön und doch noch nicht die volle Schönheit, da der Wein noch nicht grün iſt und der Himmel und das Meer nicht rein blau. Wir wollten ſo gern heute, da Mondſchein iſt, um die Inſel fahren, aber es iſt zu kühl und der Mond wird nicht klar ſein. Wunderſchöne Blumen, im Feld gepflückt, habe ich vor mir ſtehen, wenn ich ſie friſch genug nach Sorrent bringe, ſchicke ich ſie Dir.

Morgen können wir hoffentlich zurück, dann geht dieſer Brief gleich ab. Alſo leb wohl, mein Engel, nimm dieſen Gruß von Crape: Chi passa? La Madonna e l'angelo di sopra. Oh tempi passati!

Wenn Du Renan wieder ſiehſt, grüß ihn von mir. Vielleicht erinnert er ſich meiner; den Winter mit Cobdens und Schwabes. Ich hatte ihn ſehr gern.

(Sorrent, März 1877.)

Geliebte Olly, ich habe Dir unordentlich geſchrieben dieſe Zeit. Ich hatte mich in Capri, beſonders bei der Rückfahrt verdorben; das Wetter war ſchlecht, das Meer ſo ſtürmiſch, daß ich ganz naſſe Füße bekam und ſeekrank wurde auf der kurzen Fahrt. Es war ein wahres Mißgeſchick, und nun iſt es ſeit 2 Tagen ſo göttlich, aber ich laboriere noch an allerlei Mißgefühlen und großer Ermattung. — Beſonders werde ich meinen lieben Rée vermiſſen, der für mich die rührendſte Sorgfalt eines Sohnes hatte. Denke Dir, daß er, obgleich ſelbſt elend, mir beiſtand in der Seekrankheit, wie nur eine Tochter es gekonnt hätte und außer ſich iſt all dieſe Tage, weil ich leide. (— — —)

Ich bekam geſtern einen ſehr netten Brief von Alexander*), worin er mir ſagt, wie gut ſeine Stunden gehen. Ich hatte es erſt durch Tatas Brief erfahren, daß er proviſoriſch an

*) Alexander Herzens Sohn.

Schiffs Stelle iſt. Ich freue mich ſo darüber, möchte er es doch ſo gut machen, daß man ihn behält, dann wäre er doch wieder in einer ſchönen Tätigkeit, ſeines Namens wert. —

Wagners gehen nun bald nach England zu Konzerten, um das Defizit von vorigem Jahr zu decken. Die Armen tun mir ſo leid, es iſt hart, für das Vergangene noch arbeiten zu müſſen. —

Meine Capri-Blumen werden wohl ſchon nach Deiner Abreiſe angekommen ſein. Es war ein buntes Erinnerungsfeld an die italieniſche Erde, Orchideen, Veilchen, Aſphodelis, Anemonen, Zyklamen, alles durcheinander, wie wir es einſt pflückten, wenn wir in die Vignen auf dem Poggio reale gingen. — „Ach, es war wohl ſchöne Zeit!“ (— — —)

Seit mehreren Tagen haben wir eine ſehr ernſte Lektüre, nämlich das Neue Teſtament und vorgeſtern laſen wir die Gefangennahme und geſtern die Kreuzigung Chriſti und waren alle ganz ergriffen von der wunderbaren Schönheit, der künſtleriſchen Vollendung, der hohen Tragik dieſer Darſtellung im Evangelium Matthei und Lukas. Ich holte dazu die Photographie des Chriſtuskopfes vom Abendmahl von Leonardo da Vinci, und wir waren alle entzückt von dem herrlichen Kopf und noch, als die Herren ſchon fort waren, ſah ich ihn noch ſo lange an, bis er mir ganz lebendig wurde und ich ihn ganz verſtand. Sieh, ſo tiefe Chriſtusverehrer ſind wir!

Küſſe und Grüße! Mali.

Dienstag (Sorrent 1877).

Liebchen, nur ein Wörtchen, da ich ſchon viel heute geſchrieben habe, auch an Edouard*), um ihm zu danken. Die Gedichte ſind doch viele recht ſchön und ſie gefallen mir, weil ſie mir ihn ſo ganz vorſtellen, gerade wie er, in ſeinen verſchiedenen Phaſen. Auch zeigen ſie eine leichte glückliche Be-

*) Edouard Schuré

handlung der Form, ſcheint es mir. Was ſagt Gabriel davon?

Geſtern ging ich wieder mit den Herren ſpazieren in den Garten eines Kloſters, welches eben von den Capuccini geräumt worden iſt. Ach, das iſt ſo göttlich mit Terraſſen über dem Meer und Bäumen und Blumen und Ausſichten, daß man rein entzückt iſt und eine furchtbare Luſt bekommt, da ein Häuschen zu haben. Ja, könnte ich mir ſo ein Stück Landes kaufen und ein Häuslein, was gewiß nicht viel hier koſtet, bauen, und lieb Olly käme jedes Jahr (die paar, die ich noch zu leben habe — vielleicht — chi lo sà!), wer wäre froher als Mali? — Ma — il cielo non è tanto buono, chè!! (— — —)

Mir ſagt einzig nur noch ein ſo ſtilles, gemütvoll-geiſtiges Leben zu wie das, welches ich dieſen Winter geführt habe. Anderes kann ich eben nicht mehr leiſten. Leider bricht das nun ganz bald zuſammen, und alles iſt wieder unbeſtimmt. Nietzſche möchte nämlich, wenn die anderen gehen, nach Caſtellamare ziehen, um in der Nähe von Pompeji und dem Muſeum von Neapel zu ſein und da öfter hin zu können, um Studien zu machen. Dies begreife ich ſehr gut, da für ihn nichts intereſſanter ſein kann, als dieſe Studien, und er wiederum, Augen und Kopfes wegen, nicht ſo anhaltend ſehen kann, wie man es muß, wenn man nur von hier aus mal hinfährt, ſondern in der Nähe ſein müßte, um auf 1 oder 2 Stunden hinzugehen. Ich finde den Wunſch ſo natürlich, daß ich nichts dagegen ſagen kann, mir aber iſt es fürchterlich. Wieder aus meiner Ruhe auf; wieder Neues ſuchen und einrichten; die ganze Packerei, denn ich habe viele Sachen aus Rom kommen laſſen, weil ich glaubte, für ein Jahr etabliert zu ſein. Die Wirtſchaft geht einmal hier ihren Gang, und wenn auch manches zu wünſchen übrig bleibt, ſo war es doch im ganzen ſehr hübſch und für meine Anſprüche ganz gut. Nietzſche meint nun, wir wollten in eine Penſion. Auch das iſt mir ſchrecklich, ich haſſe das Penſionsleben und jedes Häusliche iſt dann dahin. Kurz, poor Malis

Glück iſt ſchon wieder dahin, und Mali iſt doch beſcheiden, möchte nur immer erhalten können, was ſie hat, nur nicht ewigen Wechſel.

Geſtern abend haben wir wie verrückt gelacht. Wir waren alle eigentlich aus Verzweiflung über das anhaltend ſchlechte Wetter und das Leben überhaupt mit ſeinen unlösbaren Problemen in eine ganz toll luſtige Stimmung geraten, auch Nietzſche, und einer überbot immer den andern an Witzen, ſo daß mir zuletzt alles weh tat vor Lachen.

Addio cara, mille baci per te, i figliuoli, la sorella, il marito.

Sonntag (Sorrent 1877).

O mein Liebchen, es iſt ſo ſchönes Wetter heute, wäreſt Du doch hier! Ihr würdet Euch ſicher alle hier ſehr gut amüſieren, gänzliche Abweſenheit von Viſiten und Toiletten. Die himmliſchſten Promenaden, ſo wie man den Fuß zur Türe hinaus ſetzt, eine Luft, nein eine Luft, die man mit tauſend Lungen atmen möchte, immer etwas Neues zu ſehen, am Meer, am Veſuv, an den Beleuchtungen. Dabei die intereſſanteſten Lektüren und wirklich manchmal Unſinn und Lachen. Rée beſonders iſt ſo komiſch, mit der ernſteſten Miene von der Welt macht er köſtliche Witze, z. B. beim Vorleſen, wenn ihm etwas langweilig ſcheint, läßt er, mit dem größten Geſchick, viele Seiten hintereinander aus und lieſt weiter; gerade als ob es ſo daſtände. Nun ſind wir ihm aber auf der Spur und ertappen ihn, und da gibt's denn manchmal ſehr viel zu lachen. Außerdem iſt er aber auch ein ſehr netter Menſch, der aufmerkſamſte von den dreien, der aufſpringt, ſo wie ich mich nur rühre und hinläuft, damit ich mich nicht bemühe, dabei ſehr generös und fein und zartfühlend in jeder Beziehung. (— — —)

Geſtern ging ich, obgleich ich noch ſehr huſte, allein einen wunderſchönen Bergweg hinauf, wo ich mir dachte, Blumen zu finden und wo ich, in einem Häuschen oben am Berge zwei allerliebſte Mädchen habe von 13 und 6 Jahren, Rachele

und Roſina, mit denen ich Freundſchaft treibe. Kaum war ich oben, ſo erſchienen ſie auch und da ſie ſahen, daß ich Veilchen ſuchte, ſo ſprangen ſie umher, über Stock und Stein, ins naſſe Gras mit bloßen Füßen und brachten mir einen enormen Veilchenſtrauß zuſammen, der nun das ganze Zimmer mit ſüßem Duft erfüllt. Die Mädchen flößen mir ordentlich Zärtlichkeit ein; wie gern nähme man ſo ein Kind, wenn's nur ginge.

Wirſt Du mir den Roman von Turgeniew bald ſchicken?

Brenner hat geſtern durch die Guerrieri einen entzückten Brief von Homberger über die Novelle erhalten. Homberger ſagt, „wer iſt denn dieſes Natur- oder Kunſtphänomen, welches das geſchrieben hat?“ Nun, ich werde mich ſehr freuen, wenn Brenner ſo ſich ſeine Bahn macht. Ich kann in Wahrheit ſagen: ich habe ihn gerettet und dazu gebracht. Die Zeit naht ſchnell heran, daß er gehen wird; meine guten Wünſche begleiten ihn. —

Geſtern morgen früh ſah es ſchön aus, und wir beſchloſſen, nach Pompeji zu fahren, da Rée nun bald geht und es doch ſehen muß. Schon auf dem Wege trübte ſich das Wetter wieder ganz, und es kam ſogar ein heftiger Regenſchauer. Wir fuhren aber dennoch hin; es waren koloſſal viel Menſchen da, alles Engländer. Ich ließ mich im Tragſeſſel tragen, da es ſonſt zu ſehr ermüdet. Nietzſche war ganz überraſcht von dem Eindruck und ſehr erfreut. Für ihn, den Kenner des Altertums, war es natürlich von großem Intereſſe. Es iſt aber auch zu intereſſant. Ich freue mich auch jedes Mal, wenn ich es wiederſehe. Es ſind wieder mehrere ſehr ſchöne Häuſer ausgegraben, ſeit 2 Jahren, als ich von La Cava kommend, zuletzt da war. Ach ja, Italien iſt doch das Land der Länder; die himmliſche Natur und das viele Intereſſante und Schöne, desgleichen es in der ganzen Welt nicht gibt. —

Ich lege Dir einen Zeitungsausſchnitt ein, den mir Laura heute ſchickte. Sie ſchrieb mir auch, daß W.*) krank geweſen, was

*) Richard Wagner.

mich ſehr betrübt, ebenſo, daß er genötigt ſein wird, nach England zu gehen, um das Defizit vom vorigen Jahr zu decken und die Erlaubnis zur Aufführung der Nibelungen an anderen Theatern hat geben müſſen. Ich weiß, welche harte Schläge das für ihn ſind. Ich werde morgen an Coſima ſchreiben, um nach allem zu fragen.

Grüße und Küſſe Euch allen von

Mali.

Dienstag abend (Napoli 10. April 1877).

Hier bin ich allein und habe die Freunde abreiſen ſehen und lange, glaube ich, iſt kein ſo ſchmerzlicher Abſchied geweſen wie der. Geſtern nachmittag fuhren wir vier noch einmal nach Maſſa, baten dort um Erlaubnis, in der Kirche Orgel zu ſpielen, was die Prieſter gern bewilligten. Nietzſche ging hinauf, ſpielte wunderſchön ernſt, wir ſaßen unten und hörten tief gerührt zu. Dann fuhren wir zurück bei einem flammenden Sonnenuntergang, es war glorreich. Heute morgen um 9 Uhr fuhren wir ab, Rée, Brenner und ich. Nietzſche blieb in Trinas Obhut, welche ihn ganz bemuttert. Das Wetter war trüb, recht ein Abſchiedsmorgen. In Caſtellamare frühſtückten wir, fuhren dann mit dem 1-Uhr-Zug nach Neapel und kamen gerade recht zum Rom-Zug. Ich blieb bei ihnen, bis der Zug fort fuhr. Brenner war ganz aufgelöſt vor Schmerz, wollte immer noch wieder umkehren und nach Sorrent zurück. Rée war ebenſo tief bewegt, aber rein und ſchön gefaßt, wie ſein ganzes Weſen iſt. Mir war es herzlich leid um Brenner, und als wenn ein geliebter Sohn ſchiede um Rée. Wer weiß, ob wir uns wiederſehen, und keinenfalls wird es wieder ſo ſchön ſein, wie dieſe 5 Monate. Beide tröſten ſich mit der Hoffnung, daß wir in die Frohburg*) kommen. Brenner ſprang auf einem Bein in der Stube herum, als ich es ihm ſagte. —

Vorgeſtern bekam ich wieder einen neuen Brief einer Ver-

*) Bei Olten in der Schweiz.

ehrerin, einer Polin, die in England lebt. Sie ſchreibt begeiſtert über die Memoiren und will gleich, dadurch veranlaßt, etwas tun, d. h. ein Aſyl für alte Lehrerinnen und Gouvernanten ſtiften und fordert dazu meinen Rat. Das ſind doch hübſche Erfahrungen, nicht wahr, Olly?

Später: ich bin noch immer hier, weil ich nämlich den guten Arzt hier fragen will, ob ich nicht Bäder in Caſtellamare brauchen ſoll, die mir Schiff ſchon vor Jahren verordnete.

Von Rom bekam ich geſtern ein Telegramm: „Rome est beau, mais sans vous — pas Rome! les deux exilés.“

Die guten Jungen, ich vermiſſe ſie auch ſchmerzlich und werde es noch mehr, wenn ich nach Sorrent zurück komme in unſer verödetes Haus; es wird ganz ſtill und ernſt werden, während wir jetzt oft ſo herzlich lachten, ach und dann keinen Vorleſer! Die Trennung iſt die dümmſte Erfindung in der Welt.

Ich war heute in der Schwabe-Schule*). Sie iſt in England, kommt aber im Mai wieder. Die Schule geht gut.

Leb wohl, Liebſte, Küſſe von Mumu an die ſüßen Kinder.

Es liebt Dich

Deine Mali.

Sorrento, 29. April (1877).

Liebſte Olly, wenn wir nur zuſammen kommen können dieſen Sommer! Aber wenn es allgemeinen Krieg gibt, wer weiß, ob man dann aus ſeiner Ecke heraus kann, auch ſchon des Geldes wegen, denn da wird's gar teuer werden überall, und jeder wird ſeine paar Heller zu Rate halten müſſen. Ich habe in der Zeitung geleſen, daß in Paris das Brot ſchon teurer geworden iſt, weil das Korn vom Schwarzen Meer nicht mehr kommen kann. Ebenſo wird es hier aufſchlagen, und wenn nun gar Truppenmärſche kommen, denn wenn alles mit hinein muß in den Krieg, dann werden

*) Istituto Froebeliano.

Italien und Frankreich auch müſſen. O die heilloſen Ruſſen! jetzt haſſe ich ſie, denn ſie ſind es allein, die wieder dies neue Unglück über Europa bringen. Das ſind doch eitle Vorwände, daß ſie die Chriſten gegen die Türken ſchützen wollen. Konſtantinopel wollen ſie haben, das iſt das alte Ziel der ruſſiſchen Politik, worauf alle ruſſiſchen Staatsmänner hinarbeiten und wozu ſeit einem Jahrhundert die Pläne gemacht ſind. Englands Macht im Orient wollen ſie ſchwächen, das ſind die zwei Motive und deshalb müſſen Tauſende bluten und Millionen ihren Handel und ihre Wohlfahrt auf Jahre hinaus ruiniert ſehen. Die armen Türken, ich bin jetzt ganz auf ihrer Seite. Sie ſind um nichts ſchlechter als die Ruſſen. Es wird der furchtbarſte Krieg dieſes Jahrhunderts werden, denn der religiöſe Fanatismus wird erwachen, und der Islam wird gegen das Chriſtentum kämpfen. Sie könnten alle beide untergehen und die Religion der Menſchlichkeit an ihre Stelle treten, die da ſagt: „ihr ſollt euch wie Brüder lieben und nicht untereinander ſchlachten.“ Der Sultan nimmt die Fahne des Propheten (Mohammed) mit, und wenn es den Türken ſchlecht geht, wird er ſie entfalten; dann müſſen alle Mohammedaner herbei eilen zum Kampf, von wo ſie auch ſeien, denn das iſt ihr größtes Heiligtum. Und ſo wird es ein Religionskrieg werden.

Da, nun iſt es ein politiſcher Brief geworden, aber Olly muß doch auch wiſſen, was jetzt in der Weltgeſchichte vorgeht. (— — —)

Das Buch, welches mir Rée geſchickt hat, ſind Briefe von Bismarck an ſeine Frau, Schweſter uſw., ganz außerordentlich hübſch, die einen ſo friſchen, gemütlichen, herzlichen Begriff von ihm geben, daß man ganz erſtaunt iſt und ihn wirklich perſönlich lieb gewinnt. Ach, wenn es nur nicht allgemeinen Krieg gibt. Es wäre zu ſchrecklich; dann addio unſere Pläne. — — — —

Eben bekomme ich Dein ital. Kärtchen, zugleich mit dem Buch von Rée, welches er hier beendigt hat. Er hat vorn hinein geſchrieben: „Der Kombination aus allem Guten, die

Kombination aus Atomen.“ Ich neckte ihn nämlich immer mit ſeinen furchtbar realiſtiſchen Anſchauungen und anſtatt Menſch zu ſagen, ſagte ich, wenn ich mit ihm diskutierte: die chemiſche Kombination. Nun behauptet er, niemand auf der Welt ſei gut außer mir, und darauf bezieht ſich dieſe Inſchrift.

Geſtern nachmittag habe ich mit Seydlitzens einen himmliſchen Eſelritt gemacht; auf einen der höchſten Berge, wo ein kluger Mann ein altes Kloſter in eine entzückende Villa umgewandelt hat. Wir ſaßen auf einer Terraſſe unter einer rieſigen Linde; um uns kühne, gewaltige Bergſpitzen; dazwiſchen das Meer, der Veſuv; die fabelhafteſten Wolkengebilde unter uns hinziehend, ſich wieder zerteilend; alles voll Blumen, eine Luft, die man hätte in ſich trinken mögen für alle Ewigkeit; dann ein Spaziergang durch ein bezauberndes Wäldchen, wo man wörtlich auf Blumen wandelte.

Leb wohl, mein Engel, ich küſſe mein Kleeblatt.

III

Malwida von Meyſenbug an Meta von Salis-Marſchlins 1877—1902

Ein Kampf mein Daſein, eine Nötigung
Zu ſtreng entſagungsvoller Opferpflicht,
Und rein vom Tand der Welt die Prieſterhände
So wünſch' ich mir's in tiefer Einſamkeit
Von Herz und Geiſt.

Meta von Salis-Marſchlins.

„Daß mein Buch, ‚Memoiren einer Idealiſtin', ſo viele Sympathien bei jungen Mädchen gefunden hat, war mir das Liebſte, was ich damit erleben konnte. In den Herzen der weiblichen Jugend möchte ich mir eine Stätte bauen, da möchte ich gern gehört und verſtanden ſein, denn in ihren Händen liegt die Zukunft." So äußert ſich Malwida im Rückblick auf die vielen Zuſchriften, die ſie nach dem Erſcheinen der Memoiren erhalten hatte. Aber nur zu wenigen von der unbekannten Menge, aus der ihr begeiſterte Stimmen der Anerkennung und Sympathie zuteil geworden waren, bahnte ſich eine nähere Beziehung an. Zu dieſen wenigen gehört Meta von Salis-Marſchlins. Sie hatte im Herbſt 1877 nach der Lektüre der Memoiren eine Korreſpondenz mit Malwida begonnen, zu deren Fortſetzung letztere ſelbſt die Aufforderung gab. Gleich die erſten Antworten Malwidas, ganz die Idealiſtin der Memoiren verratend, die den ähnlichen Kampf um freie Entwicklung der eigenen Individualität verſtändnisvoll beurteilt und mit Rat und Tat unterſtützt, bekunden ein immer ſteigendes Intereſſe an der eben erſt in ihren Kreis eingetretenen Perſönlichkeit, von der ſie ein Menſchenalter ſchied. Schon der vierte Brief bringt die Anregung, einen Winter gemeinſam zu verleben, was dann auch im Spätherbſt 1878 ſich verwirklichte, indem Meta von Salis-Marſchlins in München mit Malwidas Schweſtern, Baronin Luiſe von Medem und Fräulein Laura von Meyſenbug, zuſammentraf und mit ihnen nach Rom fuhr, um ein halbes Jahr bei Malwida zu verbringen. Näheres über dieſes Zuſammenleben des „einſamen Alpenkindes und der einſamen, alten Kämpferin" findet ſich in meinem „Lebens-

bild zum hundertſten Geburtstag der Idealiſtin". Im Anſchluß an den römiſchen Aufenthalt reiſte Meta von Salis nach Naumburg zu der ſchon in den Briefen an Auguſta von Stein erwähnten Baronin Wöhrmann, für deren einziges Töchterchen ſie von Malwida als Erzieherin vorgeſchlagen worden war — eine Vermittlung, die trotz der Schwierigkeit ſolcher Empfehlungen gerade auf dem ſo wichtigen Gebiet der Erziehung zu einer für beide Teile tief beglückenden Erfahrung wurde. Obwohl nun auch Meta von Salis in der Folgezeit, teils aus Schickſalsfügung, teils aus freiem Antrieb, ſich in weite Fernen wandte, nach England und Irland, nach Spanien und Afrika, oder zum Studium an die heimatlichen Univerſitäten von Zürich und Bern zurückkehrte — immer wieder führte ſie ihr Weg nach Rom, und bei dieſer Gelegenheit in das Heim der Idealiſtin. Ihre ſpäteren Beziehungen zu Malwida nach jenem erſten Aufenthalt in Rom, welche die Grundlage der fortdauernden Korreſpondenz bilden, kennzeichne ich wohl am beſten, wenn ich ſie mit den Worten wiedergebe, mit denen Baronin Salis ſelbſt ſie mir zu ſchildern die Güte hatte, und welche am klarſten die weiteren Briefe Malwidas an ſie erläutern: „Malwida habe ich nach jenem Winter lange nicht wiedergeſehen. Als ich 1881 in Rom weilte, befand ſie ſich mit Olga in Cannes. Erſt 1888 während eines dreimonatlichen Aufenthaltes hatten meine Freundin Hedwig Kym und ich wiederholt die Freude, ſie aufzuſuchen. Sie erſchien kaum älter geworden, aber ihre Umgebung hatte ſich in einer Weiſe moderniſiert, die ihr und ihren Freunden ins Herz ſchnitt. Die Memoiren hatten inzwiſchen ihren Triumphzug anzutreten begonnen, und die darin vertretenen Ideen brandmarkten nicht mehr, ſondern zeichneten aus. Die Befreundung mit Ibſens und mit Warsberg zählte zu den markanten Erlebniſſen der Zwiſchenzeit, von denen ſie begeiſtert erzählte. Warsberg traf ich einmal. Mit der Marcheſa Gonzaga war ihr Verhältnis inniger geworden.

1895 führte mich der Weg wieder nach Rom. Den Zwiſchenraum in unſeren Begegnungen hatte diesmal ein tief-

eingreifendes Erlebnis auf meiner Seite zum Teil ausgefüllt*). Die Verteidigung von zwei ungerecht verhafteten und prozeſſierten Frauen, zu der ich mich veranlaßt geſehen, hatte die beiden vor dem Schlimmſten bewahrt. Aber nach ihrem Freiſpruch rächte ſich der Gegner an mir und erreichte ſeinen Zweck bei den Gerichten.

So warm wie zu dieſer Zeit hat Malwida mich nie zuvor begrüßt. Sie ſtand jetzt im Zenit der Anerkennung, war Mode geworden und umlagert von Andrängenden, ſo daß ſie Mühe hatte, ſich die Allzuvielen fernzuhalten.

1898 während einer ſehr kurzen und ausgefüllten Februarwoche in Rom ſah ich die liebe Malwida ein einziges Mal und traf endlich auch mit Frau Profeſſor Monod zuſammen. Es erſchien merkwürdig, in welchem Grade Malwida in ſo hohem Alter ſich ein friſches Ausſehen erhielt. Geiſtig zeigte ſich nicht die leiſeſte Spur von Niedergang. Die Anweſenheit Olgas trug das ihrige dazu bei. Ich weiß nicht, war es jetzt oder bei der nächſten Begegnung, daß mir dieſe in ihrem hübſch akzentuierten Deutſch ſagte: „Ich habe Gabriel geſagt, daß Malwida fortan immer zuerſt kommt und immer eines aus unſerer Familie bei ihr ſein muß!“ — Monods mieteten den oberen Stock in der nunmehrigen Nr. 6, den ſie jedoch bald ihr einräumten und dafür den ihrigen eintauſchten, weil die Ausſicht vom Balkon minder beſchränkt worden und die Luft beſſer war.

1899 ging ich mehrmals zu Malwida während eines Aprilaufenthaltes in Rom. Sie war leidender als im Jahr zuvor und ließ ſich die Treppen hinauf- und hinuntertragen. Olga mit ihrer Jüngſten, Fräulein Jeanne, ſtand ihr zur Seite. Auf eine Bekannte, die ich ihr vorſtellte, wirkte ſie trotzdem als bewunderungswürdig rege. Im erſten Teil des Jahres 1900 war es mir vergönnt, Malwida häufiger zu ſehen und es wollte mir ſcheinen, wir verſtänden uns beſſer als je. Damals ſchenkte ſie mir den „Lebensabend“ mit einer noch mit feſter Hand eingetragenen Widmung. Wir

*) Vergl. Malwidas Brief vom 29. September 1893.

glaubten ſogar an eine Möglichkeit, uns in Capri wiederzuſehen, wo mir eben mein künftiges Häuschen gebaut wurde, für das ſie ſich lebhaft intereſſierte. Als ſie dann — ich glaube, es muß 1901 geweſen ſein — wirklich von Sorrent aus nach Capri herüberkam, war ich nicht dort. Sie erzählte mir im folgenden Jahr, ſie hätte ſich vergeblich nach meinem Villino erkundigt, nur als ihr auf die Erwähnung hin, es ſei eine Schweizer Dame — mit der Verwechſlung, die der Südländer leicht zwiſchen Schweizern und Schweden macht — ein Haus gezeigt wurde, das einer Schwedin gehörte, und zwar mit der Ausführung, die Beſitzerin ſei zum Katholizismus übergetreten, da habe ſie mit aller Energie geantwortet, das ſei dann jedenfalls nicht ich. Das erfuhr ich bei meinem letzten Beſuch im Jahr 1902 im April. Malwida befand ſich ſchon längere Zeit recht übel und ſah nicht viele Menſchen. Es iſt mir rührend, wenn ich an die Einrahmung denke, in der ich ſie ſah, rechts und links von ihr Profeſſor Monod und Siegfried Wagner und etwas zur Seite die geliebte Olga. Ich blieb natürlich nicht lange, aber das Geſpräch trug einen anmutig heiteren Charakter.

Im Frühling 1903 wußte ich Malwida ſchwer krank und reiſte in Rom durch ohne auszuſteigen. Ende April erreichte mich die Trauerkunde."

Florenz, 1. Oktober (1877).

Liebes Fräulein, als ich hier ankam, fand ich Ihren lieben Brief, der mir eine neue jener Freuden brachte, welche ich meinem armen Buch verdanke, den Zeichen der Sympathie nämlich, die mich nicht allein aus perſönlicher Empfindung erfreuen, ſondern auch hauptſächlich, weil ich ſehe, wie die Ideen, für die ich meinen Kampf gekämpft habe, ſo viel Boden gewonnen haben und in ſo vielen edlen Naturen bereits als fruchtbringende Saat aufgeſchoſſen ſind. Es ſcheint mir immer, wenn ich ſolch einen Gruß erhalte, als ſähe ich auf den Bergen die Feuerzeichen flammen, welche einen neuen beſſern Tag

verkünden. Denn in den Händen der Frauen liegt die Hauptaufgabe der nächſten Zukunft.

Was mir aber ſehr leid getan hat, war dies: zwei Tage, nachdem Sie Ihren Brief geſchrieben hatten, fuhr ich durch Biel, auf der Jurabahn von Baſel nach Genf. Und ich ahnte nicht, daß dort ein Herz für mich ſchlüge und eine neue jugendliche Freundin meinem Alter erblüht ſei! Wie gut hätte ich da anhalten können, um Sie zu ſehen! Wieder in die Schweiz zu kommen und Ihrer ſchönen Einladung folgen zu können, wird wohl ſo bald nicht mein Teil ſein, denn das Reiſen wird mir immer ſchwerer, und meine Geſundheit bedarf immer mehr des ſüdlichen Klimas. Aber vielleicht könnte Sie Ihr Weg einmal hierher führen, und inzwiſchen wollen wir uns brieflich näherkommen. Viel kann ich zwar nicht ſchreiben, weil meine Augen ſo ſchwach ſind und ich ſo viel zu ſchreiben habe, aber leſen werde ich Ihre Briefe ſo gerne und von Zeit zu Zeit auch ein Wörtchen antworten. Schreiben Sie mir recht genau von ſich, Ihren Umgebungen, Ihrer Erziehung, und ſchicken Sie mir womöglich Ihre Photographie. Das bringt gleich ſo viel näher. Schreiben Sie mir, wie alt Sie ſind, und was Ihre Pläne für die Zukunft ſind. Es intereſſiert mich alles, und ich mag gern die mir Zugehörigen recht individuell kennen. Morgen reiſe ich nach Rom, um mir mein Winterquartier einzurichten. Schreiben Sie einſtweilen dahin poste restante, da ich noch keine beſtimmte Adreſſe dort habe.

Und nun leben Sie wohl, ich darf nicht ſo viel ſchreiben, wollte Sie aber nicht ohne Antwort laſſen, da ich Ihre fernere Adreſſe nicht weiß. Hoffentlich werden Sie es nie bereuen, an mich geglaubt zu haben, und das einſame Alpenkind und die einſame, alte Kämpferin werden ſich, ſo hoffe ich, gut zuſammenfinden. Mit herzlichem Gruß

Ihre

M. Meyſenbug.

3 via della Polveriera

(Diktiert.) Roma, 21. Febr. 1878.

Liebes Fräulein!

Ihr gänzliches Verſtummen hatte mich recht betrübt. Ich mußte annehmen, daß mein Brief verlorengegangen oder daß ich ihm eine falſche Adreſſe gegeben hatte und nun keine beſſere wußte oder aber, daß Sie an der Fortſetzung unſerer Korreſpondenz keinen Gefallen gefunden hätten; denn ich hörte nach meinem an Sie gerichteten Brief nicht wieder von Ihnen. Da kam endlich Anfang dieſes Monats Ihr Brief und riß mich auf ſehr liebe Weiſe aus der Ungewißheit, indem er mir freilich leider auch den Verluſt zweier Briefe beſtätigte. Ich hatte, gleich nachdem ich eine definitive Adreſſe beſaß, auf der Poſt Anweiſung gegeben, mir alle ankommenden Briefe dahin zuzuſchicken. Dies war auch mit einigen Poſteresſtante-Briefen geſchehen, und ich hegte daher keinen Verdacht, daß welche zurückgeblieben ſein könnten. Leider erfuhr ich aus Ihrem Brief das Gegenteil. Die eingezogenen Erkundigungen brachten mir nun allerdings noch den einen Brief vom Dezember vorigen Jahres, aber nicht mehr den vom Oktober, welcher inſofern der wichtigſte geweſen wäre, als er Ihre Photographie enthielt. Indes bin ich doch nun im klaren rückſichtlich unſerer Beziehung und darf ja wohl auch hoffen, daß Sie mir noch eine Ihrer Photographien gönnen, da mir dies ſo große Freude machen würde.

Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß mir alles, was Sie mir von ſich ſagen, von größtem Intereſſe iſt. Natürlich würden die letzten mir verſprochenen Mitteilungen ſehr wichtig ſein, um mir einen ganz klaren Begriff von Ihrer Lage zu machen. Ich ahne freilich genug von dem, was Sie mir noch nicht ſagten, um zu begreifen, wie ſchmerzlich Ihr Kampf iſt. Es iſt eben immer wieder derſelbe Kampf der freien Perſönlichkeit, die zu ihrem Recht kommen muß, wenn auch die liebſten Bande dabei zerriſſen werden müſſen und das Herz eine Wunde empfängt, die nicht leicht geheilt werden kann. Ich bin nun zwar der Anſicht, daß die Ent-

wicklung der eigenen Persönlichkeit zu größtmöglicher Vollendung und die Bereicherung des Intellekts nach allen Seiten hin die nächste wichtigste Aufgabe eines jeden Menschen ist, allein ich weiß nur zu sehr aus eigener Erfahrung, daß das Individuum sich eben auch als solches betätigen und das, was in ihm lebt, zur Geltung bringen muß. Niemand besser als ich kann es daher verstehen, welcher Zwiespalt in Ihnen ist, wenn Sie in den sternhellen Nächten hinausschauen auf die schneebedeckten Berge Ihrer schönen Heimat, wenn Ihnen diese gewaltige Natur mit tausend Geisterstimmen Verwandtes und Liebes zuflüstert, wenn Sie sich von ihr angezogen und in ihr befreit fühlen und dennoch mit schmerzlicher Ungeduld nach weiteren Kreisen sich sehnen und die Ketten zerreißen möchten, welche Vorurteil und beschränkte Lebensanschauung Ihnen anlegen. Es gibt ja Naturen, welche es vermögen, in dem vom Schicksal gegebenen, engen Kreise die höchste Pflicht zu erfüllen und der gewaltigen Sehnsucht in die Weite für ewig Schweigen aufzuerlegen, ohne daran zu zerbrechen. Das ist schön und verehrungswürdig, aber es gehört auch eine Art von Temperament dazu, welche man sich nicht geben kann. Welchem diese nicht gegeben ist, wenn die größere Kraft zu freieren Sphären ruft, der muß fort, es koste auch, was es wolle. Dies scheint mir Ihr Fall, denn was der Mensch an sich und für sich selbst tun kann, das scheinen Sie im höchsten Grad zu tun, und wenn die unstillbare Sehnsucht darüber hinaus wach bleibt, dann muß sie auch erfüllt werden. Über das W i e etwas zu sagen, wäre mir vorerst noch unmöglich, bis ich eben Ihre Verhältnisse ganz kenne; aber ich zweifle nicht, daß sich Rat schaffen läßt, da in dieser Beziehung ein wirklicher Fortschritt in unserer Zeit stattfindet und das Mädchen, welches aus dem häuslichen Kreise zu scheiden sich gedrungen fühlt, bei weitem weniger Schwierigkeiten findet, als wie dies noch zu meiner Zeit der Fall war. Ich bin eben durch den Verlust des Oktoberbriefes noch zu unbekannt mit Ihren Umgebungen und weiß also nicht, was Sie alles aufgeben müssen, und

wie Sie beſonders im Verhältnis zu Ihrer Mutter einen Erſatz für Ihr Scheiden ſchaffen könnten. Ich weiß aber auch auf der anderen Seite, daß die zarteſten und edelſten Beziehungen oft durch Trennung geradezu gerettet werden müſſen, wenn nicht zu beſeitigende Konflikte an dem Grund des Lebens nagen und den Frieden untergraben, welcher dem Gefühlsleben ſo notwendig iſt. Ich behalte mir alſo jeden poſitiveren Rat vor, bis ich Ihre weitere Mitteilung erhalten haben werde.

Von mir kann ich Ihnen nicht viel Neues ſagen. Der in dieſem Winter beſonders abwechſelnde Zuſtand meiner Geſundheit läßt mich nicht zu eifriger Arbeit kommen, wie ſehr ich mich auch danach ſehne, meinen unbekannten Freunden noch einmal ein öffentliches Bekenntnis über meine Lebensanſchauung abzulegen. Doch hoffe ich, es ſoll mir noch möglich werden, dies zu tun, wenn auch nicht ſo ſchnell, wie ich es gewünſcht hätte.

Hier wird es jetzt Frühling, und alles fängt an zu blühen. Es iſt wunderſchön hier, aber auch bei Ihnen wird der Frühling herrlich ſein, wenn er gleich ein wenig ſpäter einzieht. Ich wünſche Ihnen Frühlingsgedanken und Frühlingshoffnung ins Herz. Wer ſo mutig ſtrebt wie Sie, der muß ein hohes Ziel erreichen. Und darauf kommt es doch allein an, wie es in dem herrlichen Goetheſchen Gedicht heißt:

„Sich vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Vollen, Schönen,
Reſolut zu leben.“

(Der Schluß des Briefes fehlt.)

3 via della Polveriera
Roma, 24. März (1878).

Liebes Fräulein, heute erhalten Sie nur wenige Worte, aber von meiner eigenen Hand, welche Ihnen ſagen ſollen, wie ſehr mich Ihre letzten Zeilen, welche die Skizze Ihres Lebens enthielten, intereſſiert und gerührt haben und wie ſehr ich wünſche, Ihrem Leben ratend und helfend nahen zu

können. Sie haben zwar mit kräftigem Sinn Ihr Schickſal ſelbſt in die Hand genommen, indem Sie ſich zu tüchtiger Wirkſamkeit vorbereiten, und es kann Ihnen dieſelbe auch nicht fehlen, aber ich nähme gern teil daran, um ſie in edelſter Weiſe zu realiſieren. Dieſer teilnehmendſten Abſicht müſſen Sie verzeihen, was ich nun an Rat und Fragen folgen laſſe. Zunächſt rate ich, wenn es Ihnen möglich iſt, noch etwas auszuharren, noch nichts Beſtimmtes anzunehmen, und noch ein wenig auf etwa zu machende günſtige Vorſchläge zu warten. Dann aber muß ich mir die indiskret ſcheinende Frage erlauben: würden Sie, wenn Sie das elterliche Haus verließen, mittellos und auf Ihren eignen Erwerb angewieſen ſein?

Sehen Sie, wie ſeltſam: ſo weit hatte ich geſtern geſchrieben, als das Dämmerlicht mich nötigte, aufzuhören. Heute morgen nun kommt Ihr Brief und Bild. Ich hatte eine Art von Angſt, das letztere zu ſehen, denn es iſt eine Enttäuſchung, wenn das Äußere uns nicht ſo ſympathiſch iſt wie das geiſtige Weſen, welches wir bereits kennen. Um ſo angenehmer war ich überraſcht; Ihr Geſicht zieht mich ebenſoſehr an wie Ihre Briefe, und der wehmütige Ernſt, der daraus ſpricht, läßt mich glauben, daß wir gut zueinander paſſen würden. Fürchten Sie auch nicht, von mir mißverſtanden zu werden, ich verſtehe Ihre Lage vollkommen und weiß auch, daß man ohne Anmaßung ſagen darf, weſſen man fähig iſt. Heute wiederhole ich nur: harren Sie noch eine Weile aus, ehe Sie etwas beſchließen; gehen Sie mit den großen Geiſtern um, welche uns in ihren Schriften leben; antworten Sie mir g e n a u auf meine obige Frage und glauben Sie, daß liebend Ihrer denkt

M. Meyſenbug.

Schreiben Sie, ſo oft Sie wollen und es Ihnen Bedürfnis iſt.

3 via della Polveriera
Rom, 25. Mai (1878).

Mein liebes Kind, Sie intereſſieren mich unendlich, ich

fühle eine große Teilnahme und eine wahre Sehnſucht nach Ihnen. Sehen Sie zu, daß Sie es bis zum Herbſt aushalten. Ich trage mich mit einem Plan, deſſen Erfüllung für uns beide vielleicht ſchön wäre. Ich möchte es möglich machen, Sie für nächſten Winter hierher zu mir einzuladen. Ich kann Ihnen freilich nichts weiter anbieten, als ein freies Leben, da Sie aber für Ihre perſönlichen Bedürfniſſe genug haben, ſo wird es vielleicht gehen, und von hier aus können wir ſicher eine weitere, Ihnen zuſagende Beſtimmung finden. Ich habe auch eben einer jungen Landsmännin von Ihnen, welche 5 Monate bei mir war, eine ſehr gute Stellung verſchafft. Und ein paar Monate Vorbereitung und Einſammelns in Rom würden Ihnen gewiß gut tun. Doch behalten wir dies einſtweilen ganz für uns. Man kann nicht wiſſen, was ſich alles ſonſt dazwiſchendrängen würde. Laſſen Sie es ſich einſtweilen in Gedanken ein Ziel ſein, wie es mir eine freundliche Hoffnung ſein wird. Bis zum 15. Juni bin ich jedenfalls hier, und fernere Adreſſe ſchreib ich Ihnen. Nehmen Sie vorlieb mit den paar Worten, und denken Sie, daß Sie mir ſehr am Herzen liegen.

M. Meyſenbug.

Bayreuth, 8. Oktober (1878).

Mein liebes Kind, heute erſt erhielt ich Ihren Brief, von Paris nachgeſchickt, ſonſt habe ich keinen von Ihnen erhalten, ſeit ich Rom verließ im Juni. Zweimal hatte ich angefangen, Ihnen zu ſchreiben, kam aber nicht dazu, die Briefe zu vollenden, denn wie oft ich Ihrer auch dachte, es blieb mir ſo wenig Zeit zum Schreiben, daß ich Sie ohne Nachricht laſſen mußte. Ich habe Sie aber gewiß nicht vergeſſen, ſondern trage Ihr Schickſal im treuen Sinn und werde mein möglichſtes tun, es zum Guten zu wenden. Auch ſollten Sie unter den erſten ſein, denen ich von Rom, wohin ich bald zurückzukehren denke, ſchreiben wollte. Einſtweilen nur wenige Zeilen, um Sie zu beruhigen. Ich war alſo in der Nähe von Paris mit Olga und ihren Kindern auf dem

Lande, zur Pflege der ersteren, welche sehr leidend war, so daß das Zusammensein, neben seiner Freude, auch viel Schmerzliches und Sorgenvolles hatte. Von Ende August an bin ich hier zu Besuch bei Wagners, freilich im allerschönsten Zusammenleben, welches man sich denken kann, in einem Zauberkreis von Freundschaft, Geist, Güte, Genius. Doch muß ich in Kürze auch daraus scheiden, da der schlechte Sommer, in dem ich gar nichts für mich selbst getan habe, meiner Gesundheit sehr zugesetzt hat und die schon eintretende Kälte mir sehr empfindlich ist. Ich gehe also nächste Woche nach Italien und nach kurzem Aufenthalt unterwegs nach Rom zurück. Von da hören Sie Bestimmteres.

Indessen freut es mich, daß der Sommer Ihnen einiges Gute gebracht hat. Ich kann mir denken, daß in einem so karg geschmückten Leben wie das Ihrige eine jede kleine Freude doppelt empfunden wird. Sie armes Kind, könnte ich doch eine bessere Sonne in Ihr Leben strahlen machen.

Für heute leben Sie wohl, ich kann nicht länger schreiben, wollte Sie nur beruhigen. In 10—12 Tagen können Sie wieder an die alte Adresse nach Rom schreiben. Inzwischen lassen Sie uns hoffen, daß wir uns gegenseitig noch etwas sein können. Behalten Sie Mut und Vertrauen.

Ihre M. Meysenbug.

3 via della Polveriera
Roma, 27. Oktober (1878).

Liebes Kind,

Ich habe hier Ihren rekommandierten Brief vom Sept. gefunden und Ihren letzten erhalten. Ich komme nun direkt, Ihnen einen klaren Vorschlag zu machen, nachdem ich hier mein Heim wieder geordnet habe. Anfang November kommen meine Schwestern abermals nach Rom. Wenn Sie sich bis dahin fertig machen könnten, so könnten Sie nach Rorschach zu Ihrer Freundin, von da nach München sind nur wenige Stunden über Bodensee und Lindau. In München

träfen Sie meine Schweſtern und führen mit ihnen nach Rom, welches für Sie doch angenehmer wäre, als allein im fremden Lande reiſen; ein Umweg iſt es nicht, und der Weg der angenehmſte, auch der billigſte. Hier kämen Sie nun zunächſt zu mir. Ich will Ihnen genau ſagen, was Sie da erwartet, damit Sie in keiner Weiſe enttäuſcht werden. Zunächſt alſo keine großen Räume, wie Sie wohl in Ihrem väterlichen Schloß gewohnt ſind. Ein kleines aber freundliches Zimmer mit ſchöner Ausſicht ſteht für Sie bereit. Seine vorigjährige Bewohnerin, auch Schweizerin, fühlte ſich darin glücklich. Ich habe nur ein Mädchen, ein vortreffliches Weſen, aber etwas eiferſüchtig auf meine Gunſt, da ſie nun ſchon ſeit Jahren mir hilfreich allein zur Seite ſteht. Dieſe ſchwache Seite hebe ich gleich hervor, da ſie ihrer Treue wegen Schonung verdient. Weil ſie allein viel Arbeit hat, ſo machte Frl. N. N. ſich das Zimmer ſelbſt zurecht, welches ich auch meiſt mit meinem Schlafzimmer tue, aus Prinzip der geteilten Arbeit. Frühſtücken würden Sie allein wie ich, da ich meiner Geſundheit wegen nicht regelmäßig aufſtehe. Der Vormittag gehört Ihnen ganz, wenn wir nicht zuſammen ausgingen, etwas zu beſehen, Beſuche uſw. Jetzt eſſe ich noch um 1 Uhr zu Mittag, abends um 7. Im Winter hab' ich 2. Frühſtück um 12, da dann die ſchöne Zeit im Freien iſt, Eſſen um 6. Nachmittag würden wir wohl meiſt etwas zuſammen ſpazieren gehen, und abends (wenn allein, was meiſt im Winter der Fall iſt) würde ich Sie bitten, die Vorleſerin zu machen, da meine Augen mir keine Beſchäftigung erlauben. Wir würden recht viel Schönes zuſammen leſen (keinen Spielhagen, den lieb ich auch nicht). Manchmal würden Sie mir vielleicht auch Ihre Augen und Feder leihen, wenn ich gar zu viel zu ſchreiben habe. Rom ſollten Sie ſchön und gründlich ſehen, manche liebe und intereſſante Menſchen kennenlernen und, wenn auch nicht anfangen, an das Glück zu glauben, denn das Glück iſt überhaupt bei unſerer Weltanſchauung ein zweifelhafter Begriff — aber doch mit weniger trübem Blick und neuem Jugendmut ins

Leben ſchauen. Daß ich Ihnen keine großen Geſellſchaften, Bälle uſw. verſprechen kann, ſcheint mir für Sie kein Mangel meines Anerbietens zu ſein. Früher ſchon ſagte ich Ihnen, leider ſind meine Verhältniſſe nicht ſo, daß ich Ihnen auch pekuniär etwas bieten kann. Aber Ausgaben würden Sie keine haben, außer der Reiſe, Ihrer Kleidung und der Wäſche, welche hier außer dem Hauſe beſorgt wird. Hoffentlich werden wir uns gut miteinander finden, viel miteinander beſprechen, und ich darf ſagen: genießen, ſo was Menſchen wie wir Genuß nennen. Ich glaube, es lebt ſich nicht ſchwer mit mir, ich liebe meine Freiheit und achte die anderer. Bis zum Frühjahr haben wir dann Zeit, uns nach etwas recht Paſſendem und Gutem für Sie umzuſehn. Eine Mutter ſollen Sie bei mir nicht vermiſſen, wenngleich Sie wohl eine ſehr gute verlaſſen, die ich doppelt hoch achte, da ſie den Mut hat, Sie in die Freiheit zu entlaſſen. Geben Sie ihr meinen achtungsvollen Gruß, und überlegen Sie mit ihr, ob mein Vorſchlag annehmbar iſt. Geben Sie mir umgehend oder lieber per Telegraph Antwort, da ich die Sache mit meinen Schweſtern einrichten muß, die, glaub ich, den 9. oder 10. Nov. abzureiſen gedachten. Es tut mir leid, daß das alles ſo ſchnell kommt, aber ich konnte es nicht anders machen, da ich ſelbſt früher nichts Beſtimmtes wußte.

Ich füge heute nichts weiter hinzu, da die Zeit drängt. Nur noch, daß im Fall der Annahme ich Ihnen rate, nicht zu viel Sachen mitzubringen, Wintergarderobe natürlich, nicht zu viel Bücher. Man kann ja ſo leicht alles nachkommen laſſen, wenn Italien Sie dauernd feſſeln ſollte.

Herzlichen Gruß von

Ihrer M. Meyſenbug.

(Rom) Sonntag, 3. Nov. (1878).

So ſchnell ich konnte, gebe ich poſitive Antwort. Hoffentlich ſind Sie ſo weit bereit und können ſich am 9., alſo am nächſten Sonnabend, in München einfinden, im Gaſt-

hof zum „Rheiniſcher Hof", zwei Schritte von der Eiſenbahn, ſo daß Sie, ankommend, Ihr Gepäck nur einem Dienſtmann, deren immer genug da warten, zu übergeben brauchen und zu Fuß hinübergehn können. Fragen Sie im Hotel gleich, ob Frau von Medem und Fräulein v. Meyſenbug (meine Schweſtern) da ſind, und gehn Sie gleich zu ihnen, da Ihre Ankunft wohl nicht zu einer ſehr ſpäten Stunde ſein wird.

Noch einmal mache ich Sie aufmerkſam, daß es beſſer iſt, nicht zu viel Gepäck mitzunehmen. Es verteuert und erſchwert die Reiſe. Natürlich Leinen ſo viel als nötig, Winter- und auch einige Sommerkleider, da das Frühjahr hier früh anfängt, von Büchern nur, was Sie beſonders lieben. Es iſt ja ſo leicht, nachkommen zu laſſen, was ſich als nötig herausſtellt, und es findet ſich ja auch hier vieles vor.

Und nun gebe der Himmel ſeinen Segen und ſchenke uns ein frohes, fruchtbringendes Zuſammenſein. —

Ihre M. Meyſenbug.

Wie nimmt Ihr Vater die Sache auf?

(Zwiſchen dieſen und den nun folgenden Brief fällt das Zuſammenleben in Rom.)

(Rom) Dienstag, 13. Mai (1879).

Liebe Meta, ich habe Ihre Karte und 2 Briefe erhalten und freue mich innig, daß ſoweit alles gut gegangen iſt. Möchte es doch nur auch ſo bleiben, möchte Ihnen Ihre Aufgabe lieb werden und Sie Erfolg dabei haben, denn das iſt in allen Lebenslagen das Entſcheidende für die eigene Befriedigung und die Luſt der Arbeit. Reſultate muß man ſehen, ſonſt erlahmt der Mut. Im Zuſammenleben aber mit der lieben Frau v. W.*) hoffe ich wirkliche Befriedigung für Sie. Wie iſt denn der Sohn? Sie ſagen nichts von ihm.

*) Frau von Wöhrmann.

Des armen Nietzſche Schickſal geht mir nahe, faſt möchte ich ihm den Tod wünſchen, denn ſolch hoffnungsloſes Leiden iſt zu ſchrecklich. Deshalb hörte ich auch noch nichts von ihm über mein Buch*). Reißner ſchickte mir eine ſehr ſchöne Rezenſion aus den Hamburger Nachrichten. Rée ſchrieb entzückt; Monods auch; Stein-Rebecchini auch. — Die arme Stein**) hier iſt ſehr krank, und man kann fürchten, daß es noch hier zu Ende geht. Frau Muhr iſt fort. N. N. war bei mir, um Abſchied zu nehmen und erſchreckte mich faſt mit ſeiner Zärtlichkeit; „Teuerſte“ war das 3. Wort, und die Händedrücke nahmen kein Ende. Ich gab ihm noch aufrichtigen guten Rat, aber ob etwas aus ihm wird? J'en doute. Übrigens iſt er gut, und wir ſind ganz verſöhnt geſchieden. Alles geht. Die Schweſtern (die Sie herzlichſt grüßen) am 24. — Theo***) war erſt einmal bei mir. — Frau Ming.****) beſucht mich treulich, immer liebenswürdig und intereſſant. Bei der armen Ouroufoff war ich geſtern, ſie war zu Bett. Vielleicht erfüllt ſich ihr Wunſch, Mutter zu werden. — Ich bin nun doch entſchloſſen, mein Logis aufzugeben, ſo ſchwer es mir wird, der entzückenden Ausſicht zu entſagen. Aber das Haus gegenüber ſteigt raſch in die Höhe und ſoll, wie ich höre, Mezzanino und zwei Stockwerke haben, alſo Sonne und Ausſicht mir nehmen. Dann iſt meine Freude verdorben, und die Nachteile der Entfernung bekommen das Übergewicht. Schwer wird es mir. Ich glaube aber, ich laſſe dann das Suchen einer neuen Wohnung bis zum Herbſt und ſtelle meine Möbel zu Frau Müller, welche eine neue große Wohnung genommen und Platz hat. — Wie es im Sommer wird, weiß ich noch nicht. Das Wetter iſt auch noch immer häßlich, Regen, Regen, an Landpartien nicht zu denken. Kaum daß man eine Stunde ſicher iſt. Meine Abende ſind gar einſam, Sismondi ruht, und die Schlafſtunde rückt immer früher heran. Aber es freut

*) „Stimmungsbilder“.
**) Baronin Stein.
***) Theo Schücking.
****) Frau Minghetti.

mich, daß Rom Ihnen licht und ſchön im Herzen lebt. Es iſt das Reſultat, welches ich wünſchte, und ich war ſeiner nicht ſo ganz ſicher. Für heute adieu. Grüße von Trina.

Ihre Freundin M.

Bitte herzlichſte Grüße an Frau v. W.

(Rom) 8. Juni (1879).

Liebe Meta, ich ſoll Ihnen im Namen Olgas herzlichſt danken und entſchuldigen, daß ſie nicht ſelbſt ſchreibt; ſie hat ſo furchtbar viel zu tun, da die Kinder im Augenblick ihr ganz allein zufallen.

Ich bin ſehr froh über Ihre befriedigten Zeilen und darüber, daß die Befriedigung ganz gegenſeitig ſcheint. Möge es ſo bleiben, und möge das Gelingen Ihrer Aufgabe Sie im ſchönſten Sinne mit manchem im Leben verſöhnen, über das Sie zu früh den Stab gebrochen hatten. Die Schweſtern ſind am Donnerstag fort, ſind in Siena und nach heut erhaltenen Briefen davon entzückt. Freitag war ich mit Frau Loeper und Theo in Albano und Nemi beim göttlichſten Wetter, und Theo erzählte noch viel von der Regenpartie. Sonſt iſt faſt alles weg, viele nach Sizilien, um den Ausbruch des Ätna zu ſehen. Gern wär ich auch hin, um dies einzige Schauſpiel zu ſehen, aber ich hatte kein Geld dazu. Die Our.*) iſt in Iſchia; Frau Ming.**) noch hier, ich mache lange reizende Campagnafahrten mit ihr. Die arme Stein noch immer im Bett. Fleiſchl will ſie, ſobald es geht, nach Haus bringen. Schückings ſind bezaubert von den 2 Damen und bleiben ſo lange wie ſie. Bei mir iſt es ganz herrlich bei dem ſchönen Wetter. Nur meine Augen ſind ſehr ſchlecht, und die Briefe kommen in Haufen, und ich kann kaum genügen. Deshalb nehmen Sie vorlieb mit dem herzlichſten Gruß. Schreiben Sie bald wieder einmal recht ausführlich.

Ihre M.

*) Ourouſoff.
**) Minghetti.

Mezzaratte presso Bologna
6. Juli (1879).

Liebe Meta, es ist lange, daß wir nicht voneinander hörten. Ich habe Ihnen zuletzt geschrieben, zusammen mit Frau v. W. — Hoffentlich haben Sie den Brief erhalten. (— — —)

Wie geht es Ihnen denn, liebe Meta? Hoffentlich sind Sie noch immer zufrieden und erleben erfreuliche Resultate Ihres Wirkens. Meine letzte Zeit in Rom war sehr angenehm durch die Gegenwart der Frau Loeper und ihrer Freundin, mit denen ich, besonders nach der Abreise der Schwestern, viel zusammen war. Sie hatten sich sehr mit Schückings befreundet. Diese schieden zuerst, dann die Damen, zuletzt ich. Rom war unsäglich schön in dem strahlenden Licht des Sommers, und ich verbrachte herrliche Stunden allein auf meinem Balkon sitzend und jenen Harmonien lauschend, welche die Natur des Südens mir in der Seele weckt. Nun bin ich seit dem 26. Juni hier bei Mme. Minghetti und genieße mit Entzücken die Zauber dieses herrlichen Aufenthalts, der auf einer ziemlichen Höhe bei Bologna die schönen, bewaldeten, villengekrönten Hügel, die Stadt und die weite fruchtbare Ebene des Po und am äußersten Horizont die Alpen, den Brenner, noch schneebedeckt, überschaut. Das Haus ist reizend, wir sind den ganzen Tag im Freien, da das Wetter hier wahrhaft entzückend ist, warm ohne Hitze, und ich erfreue mich an der Grazie meiner Wirtin und der Güte und Bildung von Herrn M. Auch fehlt es nicht an fortwährendem Besuch. Trina ist noch in Rom, kommt aber, mich hier zur Weiterreise zu treffen. In einigen Tagen gehe ich nach Turin, um die Familie Schiff zu sehen und dann in die Schweiz, vor deren Kälte ich mich fürchte. Vom 20. d. M. an treffen mich Briefe:

M. M.
Hotel Grand-Muveran
Villars-sur-Ollon
Canton de Vaud.

Bis dahin gilt die römiſche Adreſſe. Ich habe den deutſchen Tapezier ins Logis geſetzt, der mir alles nachſchickt.

Adieu, liebe Meta, meine herzlichſten Grüße an Frau v. W. Möchten Sie beide in immer wachſender Befriedigung miteinander leben.

Ihre Freundin M. Meyſenbug.

Penſion Châlet
Villars-ſur-Ollon
Canton de Vaud, 13. Auguſt (1879).

Liebe Meta, endlich weiß ich nun, wo Sie ſind, ich habe bei Theo angefragt, da Ihr Brief aus Saſſenberg mir nicht ſagte, wie lange Sie in Rehme blieben, meine Schweſter mir ſchrieb, Sie hätten über Ihre Geſundheit geklagt und von Aufgeben der Stelle geſprochen, und ich einen Brief nebſt Photographie für Sie hatte, den ich nicht dem Ungewiſſen anvertrauen wollte. Wegen dieſes hier eingeſchloſſenen Briefes muß ich einige erklärende Worte ſagen. Trina brachte mir aus Rom ein ganzes Paket dort, während der letzten Tage, ehe ſie mich in Bologna traf, eingelaufener Briefe. Ich ſchnitt alle zugleich, wie es meine Gewohnheit iſt, oben auf und begann dann, ohne die Adreſſen anzuſehn, die Briefe einen nach dem andern herauszuziehn und zu leſen, da es mir gar nicht einfiel, noch Mitte Juli einen Brief an Sie darunter zu vermuten. Ich zog eine unbekannte Photographie hervor und dachte, es ſei wieder von einer unbekannten Freundin, die ich noch dazu ſehr hübſch fand. Mit Erſtaunen fing ich an, den Brief zu leſen, holte die Enveloppe herbei und ſah nun meinen Irrtum. Ich bitte alſo, mich zu entſchuldigen und lege nun Brief und Phot. ohne Enveloppe bei.

Wir ſind nun endlich nach langem Schwanken und Herumziehn doch in Villars, wo es herrlich iſt. Dreitauſend Fuß hoch atmet es ſich gut, es iſt ein prächtiges Hochplateau mit weiten grünen Wieſen, prachtvollen Tannen, rings um-

geben von majeſtätiſchen Hochalpenſpitzen, zwiſchen denen die weiße Pracht des Montblanc leuchtend von dem blauen Himmel ſich abzeichnet. Ja, ſo liebe ich Ihr Heimatland, und wir ſind nicht im großen Modehotel, ſondern in einem Chalet, wo wir ganz ländlich ſind. Wäre ich allein, ich würde hier oben etwas Schönes ſchreiben, ſo aber habe ich anderes zu tun und will mir die kurze Zeit des Zuſammenſeins nicht rauben.

Schreiben Sie bald einmal, wie es Ihnen geht, liebe Meta, was iſt's mit Ihrer Geſundheit?

Herzlichſte Grüße an Frau v. W. — Ich werde mit Monods wegen des jungen Mädchens ſprechen.

Liebevollſt

Ihre M. M.

76 rue d'Aſſas

Paris, 28. Okt. (1879).

Liebe Meta, Sie ſind ſo verſtummt, daß ich kaum weiß, wo ich Sie ſuchen ſoll, denn daß Sie auf Reiſen waren, hörte ich durch meine Schweſtern. Heute führt mich nun ein trauriges Bedürfnis zu Ihnen. Ich hörte nämlich geſtern ganz zufällig, Nietzſche ſei geſtorben. Da ich der Schweſter nun nicht ſchreiben will, ohne der Tatſache verſichert zu ſein, ſchicke ich Ihnen den Brief, da Sie, wenn in Naumburg, jedenfalls davon wiſſen. Iſt es wahr, ſo befördern Sie bitte g l e i ch den Brief, iſt es nicht wahr, ſo verbrennen Sie ihn. Ich bin noch hier bis ungefähr zum 6. Nov., dann zieh ich heimwärts, ſchwer mich hier losreißend, wo die lieblichſten Bande mich halten. Schreiben Sie mir umgehend, ob der Plan mit der Franzöſin noch exiſtiert. Hier an Ort und Stelle könnt ich beſſer dafür tätig ſein. Heute in Eile nur dieſen Gruß und einen an Frau v. W. von

Ihrer M. Meyſenbug.

Rom, 17. April (1880).

Liebe Meta, Sie müſſen mich für ſehr vergeßlich halten, dem iſt aber nicht ſo. Laura hat Ihnen, wie ich weiß, einige der Gründe angegeben, welche mich immer am Schreiben hinderten. Außerdem wiſſen Sie, was Augen und mühſame Beſchäftigungen ſonſt noch hinzufügen. Mein Beſuch*) hat mich zwar nun wieder verlaſſen, aber es kommt recht, recht viel Unangenehmes und Störendes auf mich eingeſtürmt und raubt mir die Stille zur Arbeit und den Frieden meiner Einſamkeit. Ich kann Ihnen die Details jetzt nicht ſchreiben, mit der Zeit ſollen Sie es einmal alles erfahren, und ich wünſche oft, ich hätte meine mutige, ernſte Gefährtin von vorigem Winter zur Seite, um mir Troſt und Stütze zu ſein gegen die grundſchlechte Welt. Doch für Sie iſt es beſſer ſo, denn dieſer Winter iſt in keiner Weiſe ein befriedigender geweſen; der geſellige Kreis bei weitem nicht ſo hübſch, die Geſundheit, beſonders die Luiſens, gar trübſelig. Auch freue ich mich ſonſt für Sie, daß Sie einen feſten Wirkungskreis in den heimiſchen Verhältniſſen haben, was doch dieſelben jedenfalls erträglicher für Sie macht als die frühere Untätigkeit. Wie ſchwer es auch für Sie ſein mag, ſich in eine für Frauen ungewöhnliche Tätigkeit zu finden, ſo hat es doch wohl auch etwas Kräftigendes, ſo dem praktiſchen Leben gegenüberzuſtehen und wird Ihren Blick erweitern und ſchärfen. Von Herzen wünſche ich, daß Sie ebenſoviel Befriedigung finden, wie in dem Verhältnis zu Wöhrmanns. Haben Sie etwas von der lieben Frau gehört? Und können Sie mir ſagen, ob Frl. Nietzſche noch in Chur iſt, und was weiß ſie von ihrem armen Bruder? Es wäre mir wichtig, das zu wiſſen. Von Theo habe ich lange nichts gehört. (—) In Neapel war ich noch nicht, da Wagners keinen Platz in der Villa hatten, hoffe aber, den Mai dort zuzubringen. Und nun adieu, liebe Meta, geben Sie mir bald einmal Nachricht, und behalten Sie lieb

Ihre M. M.

*) Daniela von Bülow.

Neapel, 17. Juni (1880).

Liebe Meta, ehe ich dies Paradies verlaſſe, will ich Ihnen noch einen Gruß ſenden, denn ich möchte nicht, daß eine ſo lange Unterbrechung der Mitteilungen ſtattfände wie das vorigemal. Ihren Brief erhielt ich noch in Rom und freute mich, daraus zu ſehen, daß Sie nach allen Seiten hin tätig ſind. Es geſchieht oft, daß eine längere Abweſenheit uns den alten Dingen gegenüber anders und milder ſtimmt und wir erträglich finden, was uns früher unerträglich ſchien. Immer aber werd ich mich freuen, daß Ihr Verhältnis zu Frau v. Wöhrmann ſich ſo gut geſtaltet hatte, denn es bleibt ſtets ein Riſiko, Menſchen einander zuzuführen, noch dazu zu ſo intimen Aufgaben, und bei N. N. war es mir nicht geglückt. Dagegen bei Herrn v. Stein, der hier bei Wagners iſt, auch. Sie ſind gegenſeitig ſehr entzückt voneinander, und der edle junge Mann lehrt nicht nur, ſondern lernt auch im Umgang mit den ſeltenſten Menſchen und entwickelt ſich ſelbſt täglich in ſchönerer Weiſe, verliert eine gewiſſe Starrheit und Steifheit des Weſens und wird ein wahrhaft bedeutender Menſch. — Der göttliche Aufenthalt hier geht nun übermorgen zu Ende. Die Schweſtern, welche auf meine Anregung nach Sorrent gegangen ſind, verlaſſen dasſelbe, und auf ihr dringendes Bitten reiſe ich mit ihnen, ſo ſchwer mir das Scheiden von Wagners wird. Aber ich habe in Rom noch manches zu ordnen, denn ich werde mein liebes Neſt doch im Herbſt verlaſſen, da man mir, denken Sie nur, die Ausſicht g a n z verbaut hat. Die Polveriera iſt eine große breite Straße geworden, eine Reihe häßlicher Häuſer gegenüber nimmt mir, was mir die Wohnung einzig angenehm machte. Die Schweſtern werden bei mir tant bien que mal wohnen, und dann reiſen wir wieder zuſammen nordwärts, denn ich werde den Sommer in der Nähe von Paris bei Olga verbringen, obgleich das nicht iſt, was ich mir für einen Landaufenthalt wünſche, aber Sie wiſſen, die Liebe iſt ſtärker als der Tod, und ſo lange ich es noch kann, muß ich zu ihr gehen. In die Schweiz komme

ich alſo diesmal nicht, habe ja nun aber die Hoffnung, Sie in Italien wiederzuſehen. — Daß Sie ſchreiben, freut mich ſehr. Ich glaube, daß Ihre Begabung ſehr nach der Seite liegt. Sagen Sie, gibt es in der Schweiz eine gute Novellen-Zeitſchrift? Wenn ſo, könnten Sie mir die genaue Adreſſe vielleicht umgehend nach Rom ſchicken? Das Feuilleton der Zürcher Zeitung nimmt wohl keine Novellen? Es freut mich, daß Sie die Zeitung ſehen, das ſind von Zeit zu Zeit Grüße[16]).

Nun leben Sie herzlich wohl, und gedenken Sie mein.

M. M.

Colline Celle St. Cloud — par Bougival près Paris

8. Auguſt (1880).

Liebe Meta, da ich nicht weiß, wo Sie irrfahrender Odyſſeus ſich gerade aufhalten, denke ich, es iſt am ſicherſten, Ihnen nach Haus zu ſchreiben. Nein, ich bin nicht mit dem Norden ausgeſöhnt, vielmehr irrévocablement mit ihm verfeindet. Solch ein Klima iſt zu ſchauderhaft, und normale Exiſtenzen ſind bei dieſem Fallen und Steigen von ſchwüler Hitze, Kälte, Sturm, Gewitter, Regen und andern Abnormitäten nicht denkbar. Auch empfindet meine Geſundheit es ſchmerzlich, und der immer vorhandene Krankheitsſtoff erhöht ſich in ſchlimmer Weiſe. Sonſt iſt mein Leben friedlich ſtill und nach der Seite des Herzens ausgefüllt, da ich denen nahe bin, mit denen mich das ſtärkſte Band, welches das Leben noch für mich hat, verbindet. Olga naht ihrem Ziel, Ende dieſes Monats, und natürlich ſehe ich dieſem Zeitpunkt nicht ohne Sorge entgegen, wenn ihr Befinden auch den Umſtänden nach gut iſt. Die Kinder ſind lieblich und machen mir viel Freude. Ich erlebe an ihnen wieder, daß das einzige poſitive Element der Erziehung die Macht des Beiſpiels und der Eindrücke iſt. Wenn man Kinder immer nur mit edlen Beiſpielen und ſchönen, ſanften, erhabenen Eindrücken umgeben könnte, ſo könnte man beinah auf eine in der Mehr-

zahl edle Menſchheit rechnen. — Wir ſehen wenig Menſchen, da alles jetzt auf Reiſen oder auf dem Lande iſt, aber mitunter doch recht intereſſante, z. B. Turgeniew, der unſer Gutsnachbar iſt. Raten Sie, von wem ich Ihnen einen Gruß zu ſagen habe? — Vom Indier*). Ich hatte neulich einen ſehr ſchönen langen Brief von ihm mit den Bildern ſeiner Frau und Kinder. Er läßt alle Bekannten grüßen und nennt Sie ausdrücklich. Es iſt ſchön von ihm, daß er der im ganzen ſo flüchtigen Bekanntſchaft ſo treu bleibt und, trotzdem er enorm beſchäftigt ſei, von Zeit zu Zeit ſchreibt.

Wie geht es Ihnen? Wie haben Sie Ihre Schweſter getroffen? Iſt deren Geſundheit beſſer? Es freut mich, daß Sie wieder mit Frau v. W. zuſammenkommen, hoffentlich nach Rom.

Laſſen Sie bald etwas von ſich hören. Herzlich grüßt

(— — — —) Ihre M. M.

(1880, Settefonti.)

Liebe Meta, ich wollte Ihnen gleich nach meiner Rückkehr nach Rom ſchreiben, benutze nun aber die freundliche Gelegenheit, die ſich mir bietet, um Ihnen einen Gruß zu ſenden. Ich war die letzten Wochen in Frankreich ſo beſchäftigt, daß ich nicht zum Schreiben irgendeiner Art kam. Das kleine neue Mädel, welches das Licht der Welt während meiner Anweſenheit erblickte, war ſo ſehr an mein Herz gewachſen, daß ich es der Amme ſtreitig machte, um es herumzutragen und ſein erſtes paradieſiſches Lächeln, ſeine erſten erſtaunten Blicke auf die Welt der Erſcheinung zu erſpähen. Die übrige Zeit nahmen die größeren, eines immer lieblicher als das andere, in Anſpruch, und ſo kam ich weder zur Arbeit noch zu Briefen. Wozu auch, wenn man in der Liebe lebt? Ich war ſtark in Verſuchung, alles aufzugeben und meine Tage dort in reiner Herzensbefriedigung zu beſchließen. Aber das Klima zwang mich endlich, zu ſcheiden. Nun bin ich ſeit

*) da Cunha.

8 Tagen hier, der freundlichen Einladung der Frau Minghetti konnte ich diesmal nicht widerſtehen, nachdem ich ihr zweimal faux bond gemacht hatte. Auch lebt es ſich hier ſehr gut in dem reizenden Ort, in der ſchönen Stille und mit liebenswürdigen Menſchen. (— — —)

Sehr habe ich mich gefreut, Frau v. W. wiederzuſehn und durch ſie zu hören, daß es Ihnen gut geht und daß Sie noch immer miteinander harmonieren. Schicken Sie mir doch auch einmal etwas von Ihren Aufſätzen zu leſen, liebe Meta, das würde mich ſo freuen. Wenn Sie nur 1 Exemplar haben, ſchicke ich es Ihnen zurück.

Vom 1. Dezember an bin ich in Rom zu finden, vorerſt noch im alten Logis. Von dort ſchreib ich mehr. Einſtweilen grüßt Sie herzlich

Ihre M. M.

Rom, 3. Januar (1881).

Liebe Meta, ich wollte Ihnen einen ſehr anerkennenden Brief über Ihren Artikel ſchreiben (den Sie doch noch bekommen haben), als Ihr ſchöner Neujahrsgruß einlief und die Nachricht Ihrer Reiſe*), und da mein Brief Ihnen nun doch wohl nachgeſchickt werden muß, ſo ärgerte ich mich weiter nicht, daß mir allerlei Neujahrsſtörungen zwiſchen das Schreiben kamen. Sie Glückskind! wenn ich es Ihnen nicht von Herzen gönnte, könnte ich Sie beneiden. Ja, wäre mir das Sehen all des Herrlichen in Ihrem Alter zuteil geworden, wieviel mehr wäre aus mir geworden! Aber Sie haben alles, damit viel aus Ihnen werde: die nötige Vorbildung, Charakter und große Begabung; und nun alle die ſchönſten und größten Eindrücke, welche das Leben bieten kann, Italien und Griechenland, und das alles mit guten, gebildeten Menſchen. Guai a voi, wenn nicht etwas Vorzügliches aus Ihnen würde!!

Ach, mein Kind, ich habe gelacht, als ich Ihre Er-

*) Die ſchwere Krankheit von Frau von Wöhrmann ließ alle dieſe Pläne nicht zur Ausführung kommen.

klärung Ihrer Menſchenſcheu las. Als wenn ich dieſelbe je anders beurteilt hätte! Aber darüber müſſen Sie hinauskommen, liebe Meta, denn das iſt ja eben noch die wahre Abhängigkeit von den Menſchen, wenn uns ihr de haut en bas Betrachten oder die Inferiorität der Toilette einen Mißklang anregt. Wer mich nach meiner Toilette ſchätzen will, den ſchätze ich auch eben nach dieſem Maß, und die Blicke de haut en bas bemerke ich gar nicht, weil ich mich nicht ſo bas fühle, als die reichen. Die dennoch zur Achtung und Anerkennung zwingen durch das, was wir ſind und nicht, was wir ſcheinen, das iſt ja eben der Triumph wahrer Humanität, durch die man Gutes wirkt und weckt; nun und wer dafür ganz unempfänglich iſt, den läßt man laufen. —

Ihre Photographie iſt ganz vorzüglich und macht mir große Freude. Sie hat Ihnen ſchon ein Herz erobert; eine junge Wienerin, ein ausgezeichnetes Mädchen, welche mich öfter beſucht, ſah ſie und war ganz verliebt darein. Theo iſt noch nicht da, ſobald ſie kommt, wird ſie ihre erhalten. Ihre Freundinnen Wolf.*) laſſen ſich nicht ſehen. Ich lebe in einer Stille und Einſamkeit, die ſelbſt Sie befriedigen würden, und bin ſehr glücklich darin, ausgenommen die Sorge um Olgas Geſundheit, die ſehr ernſte Befürchtungen erregt, was ſchwer auf meinem Herzen liegt. — Meine liebe Wohnung iſt mir auch verleidet, weil die Häuſer gegenüber nun vollendet, mir die ganze Ausſicht nehmen. Nun, irrfahrender Odyſſeus, leben Sie wohl, und ſchreiben Sie bald aus jenem Zauberland. Meine beſten Grüße an Frau v. W. und Ihnen ſelbſt alles Heil und Glück in dieſem ſchön beginnenden Jahr.

Ihre M. M.

(Rom) Donnerstag, 17. Februar (1881).

Liebe Meta, in großer Eile nur ein paar Worte. Ich werde nämlich in einigen Tagen nach Cannes gehen, wo Olga

*) Wolfskeel.

mit den Kindern zur Erholung iſt und meiner ſehr bedarf. Es wird mir furchtbar ſchwer, mich jetzt ſchon aufzumachen, da es auch für die Geſundheit immer mein ſchlimmſter Moment iſt und mir Ruhe dann ſo not tut. Auch Schweſtern und Freunde verlaß ich ungern, indes dort iſt die höhere Pflicht, die Pflicht der Liebe, die treu iſt bis zum Tod, und da gibt's kein Schwanken. Heute aber treibt mich etwas anderes zu Ihnen. Die gute Wöhrmann hat nämlich der Gräfin Dönhoff einen Brief geſchrieben, wovon dieſe ganz ergriffen war, eine Art Abſchiedsbrief fürs Leben. Nun bittet die Dönhoff Sie, ihr direkt, ohne daß die W. eine Ahnung davon hat, zu ſchreiben, wie es mit der W. ſteht, ob es wirklich ſo iſt, daß man für ihr Leben fürchten müßte, und ob es ihr eine große Freude ſein würde, die Dönhoff zu ſehen, wie ſie es geſchrieben. Dann würde dieſe, obwohl es ihr auch ein großes Opfer wäre, ihren Reiſeplan verändern und über Venedig kommen. Zwar iſt ſie ſelbſt nach ſchwerer Krankheit noch ſehr angegriffen, würde ſich aber doch Vorwürfe machen, die Freundin nicht mehr geſehen zu haben, wenn es wirklich ſo ſchlimm mit ihr ſteht. Bitte alſo, ſchreiben Sie der D. direkt, was Sie davon denken und ganz offen. Adreſſe: Gräfin Dönhoff, 4 Piazza Paganica.

Vorgeſtern abend waren Theo und Emmy Wolfskeel hier allein bei mir. Adieu, liebe Meta, möge es Ihnen gut und der armen W. beſſer gehen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre M. M.

Rom, 19. Mai (1881).

Liebe Meta, Dank für Ihren Brief. Sie können glauben, daß es auch mir innig leid tat, Sie nicht hier geſehen zu haben, wie denn überhaupt dieſe 2 Monate Abweſenheit meinen Winter ſehr verſchoben, mich mancher Freude beraubt (u. a. meinen Neffen zu ſehen) und meine Arbeit unterbrochen haben. Aber die Liebe, die ſtärker iſt als der Tod, machte

doch alle dieſe Rückſichten ſchweigen, und ich bereue es nicht, dieſe Zeit einmal wieder ganz den Weſen gewidmet zu haben, die mir die teuerſten auf Erden ſind, denn ſeit Olgas Verheiratung habe ich kein ſo inniges Zuſammenleben mit ihr gehabt wie dieſes Mal, und die Holdſeligkeit der Kinder hat mein Herz erquickt und in ſüßem Vergeſſen meiner ſelbſt mich über körperliches Leid und Elend des Lebens hinweggehoben. Leider entließ ich Olga nicht ſo geneſen, wie ich es wünſchte, und das Pariſer Leben fängt auch ſchon wieder an, ſeine unheilvollen Einflüſſe geltend zu machen. — Es freuen mich die beſſeren Nachrichten, die Sie mir von der Baronin geben, wenngleich es wohl nur eine Galgenfriſt iſt. Bitte, ſie herzlich zu grüßen. — Für die Züricher Dame weiß ich leider im Augenblick gar nichts. Könnten Sie ihr nicht, ſolange Sie W.'s verlaſſen, Ihre Stellung einräumen? Es fände ſich dann in der Zwiſchenzeit vielleicht etwas Paſſendes. Daß Sie Reſa Sch. liebgewonnen, freut mich ſehr, ſie iſt mir auch ſehr lieb. Ihre Niedergeſchlagenheit wird hoffentlich beſſerer Geſundheit weichen, wenn Sie aber Erleichterung finden, Ihr Empfinden auszuſprechen, liebe Meta, ſo wiſſen Sie, wo Sie es ſicher können.

Empfehlungen an Kinkel verſtehn ſich von ſelbſt, ſobald Sie wollen. Mit herzlichem Gruß

Ihre M. M.

Rom, 25. Oktober (1881).

Liebe Meta, Ihr Brief und Ihr Buch*) überraſchten mich aufs freundlichſte bei meiner Rückkehr hier. Haben Sie herzlichen Dank. Viele der ſchönen Gedichte ſind mir ja bekannt, auf dieſem geweihten Boden entſprungen, aber um ſo mehr freue ich mich nun auch, ſie zu beſitzen. Dieſer erſte Erfolg ſollte Sie doch recht ermutigen und freudebringend in Ihr Leben, dem ſonſt ſo manches gebricht, hineinleuchten. Rechte Befriedigung iſt doch nur da, in dem Schöpferiſchen,

*) „Gedichte", Zürich 1881.

und wenn es einen Gott gibt und er ſelig iſt, ſo kann es doch nur ſein, weil er Schöpfer iſt.

Betrübt hat mich, was Sie mir von Ihrer Geſundheit ſagen. Ich hoffe nur, daß S i e ſich täuſchen, wie denn nervöſe Verſtimmungen leicht zu dem Gedanken führen, als ſeien unſere Leiden bedenklicherer Natur, als ſie es ſind. Sollte es aber wirklich ſo ſein, wie Sie ſagen, ſo möchte ich Sie auf etwas aufmerkſam machen. Ich war jetzt am Schluß meiner Reiſe 8 Tage in Florenz und ſah die armen Hillebrands. Sie wiſſen vielleicht, daß, kaum das lang erſehnte Glück der Vereinigung erreicht, der arme Hillebrand (Ihnen als Schriftſteller doch bekannt?) ſehr krank wurde und der Anfang eines Lungenleidens ſich zeigte. Seine Frau brachte ihn nach Frankfurt zum Hofrat Beneke, der ihr bewährter und verehrter Arzt iſt. Dieſer hat eine neue Behandlung für Lungenleiden gefunden, die außerordentliche Reſultate liefern ſoll. Nicht mehr den Süden, ſondern Meerluft mit beſondern Bedingungen. Er gründet jetzt auf Norderney eine große Anſtalt zu dieſem Zweck, die er ſo einrichten will, daß ſie auch für beſchränkte Mittel zugänglich iſt. Hillebrands gehen im Frühjahr hin, um da lange Zeit zu bleiben. Sehr möglich wäre es nun, daß ſich da Gelegenheit fände, durch einiges Stundengeben ſich den Aufenthalt zu ſichern und unter der Behandlung des trefflichen Arztes das Übel im Beginn auszurotten. Wenn Ihnen der Plan einleuchtet, könnte ich durch die Hillebrands leicht Näheres erfahren und Sie mit dem trefflichen Arzt in Verbindung bringen, damit er in jeder Weiſe mit Rat und Tat Ihnen beiſtehe. Denken Sie darüber nach, liebe Meta, und ſagen Sie mir dann, ob Ihnen das tunlich ſcheint. Daß Sie auch im ſchönen Cadore waren, freut mich, nur ſchade, daß wir uns dort nicht trafen, und ebenſo, daß ich nicht wußte, die Frau v. W. ſei in Vittorio. Ich war, als ich Pieve verließ, neun Tage in Serravalle, welches jetzt eins iſt mit Vittorio und mich entzückt hat. Wie gern hätte ich ſie da beſucht. Es muß ihr doch wohl beſſer gehn, da ſie reiſen kann. Wohin gibt ſie ihre Tochter

in Penſion? Ich bin dies Jahr früher nach Rom zurück als gewöhnlich, es war bis jetzt noch recht einſam, mir aber gerade lieb. Dieſe Woche erwarte ich noch die Schweſtern, und dann wird es wohl an Wohnung ſuchen gehen, d. h. zunächſt ſind ſie wieder bei Corrodis.

Leben Sie wohl, liebe Meta, könnte ich Ihnen etwas Wärme ſchicken. Ich bin noch im Sommerkleid, und es war mir eben auf dem Balkon zu heiß.

Ihre M. M.

Rom, via Polveriera 6

(Diktiert) 30. Januar 83.

Liebe Meta, ich muß Ihnen eine unglaubliche aber wahre Geſchichte erzählen. Ich hatte ſchon ſo lang nichts direkt von Ihnen gehört und vernahm dann nur durch Reſa und meine Schweſtern, daß Sie mir ſchreiben wollten oder ſchon geſchrieben hätten. Es kam aber kein Brief. Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Olga aus Paris, in welchem ein anderer an mich, hier nach Rom adreſſierter Brief eingeſchloſſen war. Ich begriff nicht, wie das zuging, bis ich in Olgas Brief folgende Erklärung las; ich war nämlich bis in die Hälfte Dezember in Paris und bekam dahin meine italieniſchen Zeitungen nachgeſchickt. Als ich wegging, ließ ich die Zeitungen, manche noch uneröffnet, unter Kreuzband, zurück. Nun hat es ſich ereignet, daß in den letzten Tagen das Mädchen beim Aufräumen des Zimmers, welches ich bewohnt hatte, in dem Schrank, in welchem die Zeitungen zurückgeblieben waren, einen geſchloſſenen, an mich adreſſierten Brief fand, welchen Olga mir alsbald hierher ſandte. (Wahrſcheinlich war derſelbe ſchon hier in Rom in eine Zeitung eingeſchoben.) Dies war nun der Brief, den Sie Ende Oktober an mich gerichtet hatten. Obſchon ein wenig veraltet, war er mir doch ſehr willkommen, da er mir einmal ausführliche Nachricht über Sie brachte, die ich ſeit ſo lange nur indirekt empfangen habe. Ich hätte Ihnen übrigens

auch ohne den Brief ſchon früher geſchrieben, war aber bald nach meiner Rückkehr von ſo heftigem Katarrh befallen, daß mir Kopf und Augen äußerſt dienſtunfähig waren und ſich kaum zur notwendigen Arbeit tauglich fanden. Sie ſehen, daß ich auch jetzt noch mich an freundliche Hilfe wende.

Es freut mich, liebe Meta, daß Ihre jetzigen Verhältniſſe Ihnen wenigſtens nicht unſympathiſch ſind und daß Sie nicht jener engliſchen Beſchränktheit gegenüber ſtehn, welche lange zu ertragen allerdings ein Martyrium iſt. Sie ſind in einem Lande*), deſſen beklagenswerte Zuſtände für den Denkenden doch eine Quelle tiefen Nachdenkens und vielfacher Belehrung ſein müſſen. Nirgends vielleicht im heutigen Europa zeigt ſich die Nemeſis ſo klar und ſo ſchrecklich über die Verſäumnis der einfachſten humanen Pflichten, die eine doppelte Sünde wird, wenn ſie von einem ſo aufgeklärten und weitſichtigen Volke wie das engliſche, ausgeht. Sie ſammeln da gewiß eine Fülle intereſſanter Tatſachen und Belehrungen, die einmal noch irgendwie ihre Frucht bringen werden. Auch freut es mich, daß Sie nebenbei ſo viel Zeit behalten, Ihren Privatſtudien obzuliegen. Ihren Plan, mit Reſa zuſammen zu ſtudieren, kannte ich ſchon durch dieſe. Er iſt ſehr hübſch, und es freut mich, daß Sie beide ſo viel Neigung für einander fühlen; nur möchte ich Sie beide warnen, Ihre Kräfte nicht über das Maß anzuſtrengen, denn Sie ſind beide nicht ſtark, und leider iſt der Einwand, den alle Feinde des Frauenſtudiums vorbringen, daß die Geſundheit der Frauen nicht ausreicht, ein allerdings begründeter. Wenn der Plan ſich hier in Rom verwirklichen könnte, ſo wäre mir das eine große Freude, Sie beide in der Nähe zu haben. Doch gehört dazu entſchieden eine ſehr vollſtändige Kenntnis der italieniſchen Sprache, was ich auch Reſa ſchreiben werde, die mich neulich darum befragt hat. Es iſt das Einzige, worin man hier bei den Examina ſehr ſtreng iſt. Doch wird es Ihnen beiden nicht ſchwer werden, ſich das Italieniſche anzueignen, da Sie beide Latein verſtehen. Daß ich Reſa in

*) Irland.

Bayreuth ſah, wiſſen Sie wohl durch ſie ſelbſt. Es waren ſchöne Tage, und ich war froh, Reſa behilflich ſein zu können, den Parſifal öfter zu hören. Von dem gewaltigen Eindruck dieſes wunderbaren Werks wird ſie Ihnen ſelbſt geſchrieben haben. Gewiß, wenn die Menſchheit ſich wieder retten kann aus ihrer Verſunkenheit, ſo kann es nur durch die große Kunſt geſchehen, die uns in eine Welt erhebt, wo wir die ideale Wirklichkeit ſchauen und die ſogenannte Wirklichkeit uns zum Wahne wird. Aber die Welt in dieſem Augenblick ſieht recht hoffnungslos aus, und als harrte ſie keines Erlöſers, der ihr vielleicht eben darum um ſo plötzlicher einmal erſcheinen wird. — Nach Bayreuth verbrachte ich drei Monate in Frankreich bei Olga; ſo ſchön die Zeit auch war, ſo iſt ihr doch wieder manche ſchwere Sorge gefolgt, denn nach meiner Abreiſe haben ſich Krankheiten und Sorgen mancher Art dort wieder angehäuft, die dann natürlich ihren Schatten auch über mein Leben werfen. Sonſt iſt hier alles ziemlich beim alten; die Schweſtern ſind wieder da, und ich ſtecke noch immer hinter dem Koloſſeum, in der Ihnen bekannten Ecke, finde es auch da noch immer am ſchönſten, trotzdem man mir die Ausſicht nach dem Gebirge verbaut hat. Ich arbeite, ſoviel es die Kräfte erlauben, was aber nicht viel mehr ſagen will, denn das Alter naht mit ſtarken Schritten und macht ſein Recht geltend. Manche gute Freunde ſind wieder hier, und da ergeben ſich manche ſtille, gemütliche Stunden, wenngleich das geſellige Treiben immer weniger mir nahe kommt; Sie würden es in dieſer Beziehung viel lieber bei mir haben wie früher. Schückings ſind wieder hier; ihn ſehe ich ſehr ſelten, da wir beide abends nicht gerne ausgehen, aber Theo kommt zuweilen des Abends. Theo iſt immer dieſelbe gute, treue Seele, hat ſich geiſtig noch bedeutend entwickelt und iſt wirklich das Muſter töchterlicher Pflichttreue. (— — —)

Nun, liebe Meta, haben Sie einen kleinen Abriß meines Lebens, und ich hoffe, es ſoll nicht wieder eine ſo große Pauſe in unſerm Briefwechſel eintreten, denn wenn ich auch vermöge meiner Gebrechen nicht viel und lang ſchreiben

kann, ſo müſſen Sie es nicht ſo genau nehmen und mir wirklich öfter Nachricht von ſich geben. Wenn Sie wieder nach London gehen, ſo ſchreiben Sie es mir, ich will Sie da mit einem alten Freund*) bekannt machen, einem ſehr merkwürdigen Menſchen, den Sie ſchon aus meinen Memoiren kennen. Für heute leben Sie wohl, liebe Meta, und ſeien Sie herzlich gegrüßt. (Der Schluß des Briefes fehlt.)

Penſion Cruchon
Vers-chez-les-Blanc-ſur-Lauſanne 24 7. 83.

Liebe Meta, Ihr Brief kam mir geſtern abend, über Italien her, zu und traf mich bereits in Ihrem Vaterland! Ich eile nun, Ihnen noch ſchnell die gewünſchte Adreſſe eines alten vortrefflichen Freundes zu ſchicken, des Bruders der Gräfin Reichenbach, den Sie ſchon aus meinen Memoiren kennen, ein wahrhaftiger Chriſtus, obgleich er auch wie dieſer ein Jude iſt. Faſt fürchte ich, zu ſpät damit zu kommen, doch wußte ich ja nichts von Ihren Reiſeplänen, da nach den letzten Nachrichten alles unbeſtimmt war, und Theo mir nur etwas von einem Wiederſehn Ende Auguſt geſchrieben hatte. Ihren Artikel erhielt ich noch in Rom, kurz vor meiner Abreiſe, als ich, unwohl und tief müde, in Reiſevorbereitungen nicht mehr Zeit fand, Ihnen zu danken. Er hat mich ſehr intereſſiert, und Sie haben gewiß viel intereſſanten Stoff geſammelt, obgleich Sie über Einförmigkeit des Lebens klagen. Es wird Ihnen vielleicht erſt in der Erinnerung recht zum Bewußtſein kommen, denn die Gegenwart genügt dem wiſſensdurſtigen Geiſt ſelten. Irland mußte doch aber gerade in den letzten Jahren gewaltigen, wenn auch traurigen Stoff zu Beobachtungen liefern. Ihre Heimat hat mich nicht freundlich empfangen. Ich kam aus dem herrlichſten Sommer auf Apenninen-Höhen und fand hier Sturm, Regen, Kälte, ſo daß ich für mich ſelbſt, noch mehr aber für meine geliebten Rekonvaleſzenten fürchten muß, mit denen ich nun vereinigt bin. Wir haben geſtern

*) Blattnauer.

heizen müſſen — Ende Juli! und doch iſt dies kein ſo ſehr hoch gelegener Ort, nur ſchön durch ſeine prächtigen Tannenwälder, die man aber bei ſolchem Wetter nicht genießen kann. Hoffentlich wird's noch beſſer. Es wäre ſchön, wenn wir uns in der Schweiz ein Rendezvous geben könnten, mit Ihnen und Reſa, vielleicht läßt ſich's ja machen. Für heute ſchließ ich eilig, damit der Brief Sie noch trifft. Mit herzlichen Grüßen

Ihre M. M.

6 via della Polveriera

Rom, 9. Nov. (1885).

Liebe Meta, als ich vor drei Tagen hierher zurückkehrte, gaben mir die Schweſtern Ihren Brief und, obgleich noch in allen Greueln der Wiedereinrichtung, beeile ich mich, Ihnen zu antworten, hoffend, dadurch einen Teil meiner großen Schuld gegen Sie gut zu machen. Daß ich Ihnen ſo lange nicht ſchrieb, war nicht Folge verminderter Teilnahme, es war eben die unvermeidliche traurige Nötigung des raſch dahineilenden Lebens, der immer ſchwächer werdenden Kräfte (beſonders der Augen) und der ſich häufenden Anforderungen von objektiven Dingen, die man noch vor dem finalen Abſchluß beenden möchte und denen die ſubjektiven Angelegenheiten weichen müſſen. Dazu kommen die jährlichen Reiſen zu der Familie meiner Wahl, bei der ich dann, umringt von Groß und Klein, alles ausgebe, was ich von Perſönlichem noch zu geben habe. So habe ich unzählige Korreſpondenzen, die mir lieb waren, aufgeben müſſen und komme leider auch kaum zum Drittel zu der Arbeit, die ich noch tun möchte, ſolange die Kraft noch da iſt.

Doch habe ich im großen Ihren Lebensweg immer mit Anteil verfolgt und weiß, daß Sie nicht nachlaſſen in tüchtigem Streben und edlen Erfolgen. Ich hatte gedacht, Sie in Paris zu ſehen, da ich hörte, Sie würden vorigen Winter da zubringen und bis zu Ende der Vorleſungen, wo

ich bereits dort war, bleiben. Reſa, die ich dort ſah, ſagte mir dann, daß Sie Ihren Plan geändert hätten. Was nun Ihren Wunſch wegen Ihrer Freundinnen betrifft, ſo kann ich leider nicht ſo viel tun, als ich möchte. Frau Hillebrand bringt den Winter in England zu, von Frl. Fries weiß ich ſeit 10 Jahren abſolut nichts mehr, ob ſie noch und wo ſie lebt. Die Familie Kurz iſt wohl nicht ſehr sociable. Ich lege Ihnen dafür einige Zeilen an Profeſſor Schiff ein, der mit ſeiner alten Mutter dort*) lebt und, wie ich hoffe, einige angenehme Bekanntſchaften vermitteln kann und an Frl. Berduſchek, deren Adreſſe ich nicht weiß, welche die Damen aber bei Schiffs erfahren können. Ich wünſche herzlich, daß ihnen dies Angenehmes bringt.

Was iſt aus den jüngeren Wolfskeels geworden? Kommen ſie noch nach Italien? — Theos Adreſſe kann ich Ihnen noch nicht ſchicken, ich habe nämlich meinen Koffer noch nicht, in dem ſich mein Adreſſenbuch befindet. Ich ſchließe für heute in Eile, damit Ihnen die Empfehlungen ſchnell zukommen. Es grüßt Sie von Herzen

Ihre M. Meyſenbug.

Rom, 24. Jan. (1887).

Liebe Meta, da ich Ihre Adreſſe nicht weiß, ſende ich dieſe Zeilen durch Reſa. Ich danke Ihnen herzlich für das überſendete Gedicht**), in welchem ich mit vielem Vergnügen die alte, in heiligem Zorn erglühte Meta wiederfand, wie ſie vor Jahren ſchon ſich gegen das „ſtärkere Geſchlecht“ empörte und kampfbereit demſelben gegenüberſtand. Doch hat ſich ſeit der Zeit ſchon vieles zum Beſſeren geändert, und es kommt jetzt nur darauf an, daß die Frauen das richtige Maß und die innere Würde finden, die das Errungene rechtfertigen und feſthalten. Denn die Frauen ſind es ſelbſt, welche den Männern die Achtung einflößen müſſen, von welcher eine beſſere Zukunft abhängt; gibt es viele edle

*) In Florenz.

**) „Die Zukunft der Frau“, München 1886.

und würdige Frauen, ſo wird es auch mehr ſolcher Männer geben. Bewundert habe ich wieder Ihre Gewandtheit in gebundener Sprache, es iſt keine Kleinigkeit, über ein ſolches Thema eine ganze Schrift in Verſen zu ſchreiben.

Zu danken habe ich Ihnen auch noch für die Empfehlung des Dr. Wölfflin, die erſt um Neujahr in meine Hände kam. Der Empfohlene gefällt mir ſehr.

Den Tod Ihres Vaters erfuhr ich erſt lange nachher durch meine Schweſtern. Ich dachte mir, er würde Ihre Lebenspläne weſentlich modifizieren, es ſcheint aber nicht ſo. — Von mir kann ich Ihnen nur ſagen, daß ich alt werde, und manche Altersbeſchwerde ſich ſtörend einſtellt. Beſonders werden die Augen immer dienſtunfähiger, und es geht mir wie Ihnen, ich kann nicht mehr viel Briefe ſchreiben. Aber im Herzen bewahr ich treu das Andenken der Freunde, unter die Sie hoffentlich immer zu rechnen ſein werden. Herzlichſte Grüße denn von

Ihrer alten Freundin

M. Meyſenbug.

(Rom) Mittwoch abend (1888).

Liebe Meta, man ſagt, morgen wird Koloſſeum-Beleuchtung ſein, wollen Sie und Ihre Freundin*) es nicht von hier aus anſehen? Kommt es nicht dazu, ſo haben wir uns doch, denk ich, allerlei zu ſagen. Am Tag wag ich jetzt niemand zu bitten, denn es iſt ein unausſtehlicher Lärm bei mir durch das Steinklopfen in der neuen Straße, und am Abend hat mir der Doktor ſehr frühes Zurruhegehen befohlen. Deshalb bitte ich auch, kommen Sie recht früh, um 8 Uhr womöglich, damit man Zeit hat, etwas ordentlich zu ſprechen. Viele Grüße Ihnen beiden

von der alten M. M.

*) Fräulein Hedwig Kym.

Villa Amiel

Verſailles, 29. Sept. (1893).

Liebe Meta, es war mir eine wahre Freude, wieder einmal von Ihnen zu hören und zu ſehen, daß Sie noch immer die mutige Kämpferin von ehedem ſind. Natürlich intereſſiert mich der Fall*) ſehr, von dem Sie ſprechen. Ihre „Moral der Geſchichte“ hat mir außerordentlich gefallen, was Sie ſagen, iſt das Rechte. Daß in der freien Schweiz noch ſo etwas vorkommen konnte, iſt beklagenswerter als anderswo und zeigt, daß leider unſere Hoffnungen auf politiſche Freiheit allzuviel Illuſionen waren, wenn nicht die ſoziale Gerechtigkeit und die ſittliche Bildung der Geſellſchaft Hand in Hand damit gehen. Die Frauenfrage nimmt ja ſonſt guten Fortgang und iſt bereits in eine Phaſe getreten, wo der abſolute Widerſtand keine Macht mehr hat und das zwar raſch, wenn ich an meine Jugend denke.

Aber freilich, der kleinen Mittel der Bosheit gibt es noch genug, ſolang das Geſetz noch nicht völlig auf unſerer Seite iſt. Daß Sie meinen Namen den Unterſchriften beifügen können, verſteht ſich, ebenſo: Madame Gabriel Monod-Herzen und Mlle. Natalie Herzen. Ferner ſchicken Sie Exemplare Ihrer Feſtnummer an folgende Adreſſen mit Beifügung meines Namens als Legitimation: Prince A. Meſcherski, Florimont, Avenue des Alpes, Lauſanne. — Herrn Prof. A. Reichel, Bern. — Monſieur Nicola Herzen, Montalègre, Lauſanne. — Sehr würde mich auch Ihr früherer Artikel über den Fall intereſſieren.

Von mir kann ich Ihnen nicht ſehr Gutes melden. Ich habe den Sommer hier in vielen Leiden verlebt, erſt Rheumatismus in den Knien, der mich am Gehen hindert, dann fortwährende Kopf- und Augenſchmerzen, ſo daß ich nicht arbeiten kann und nur flüchtige Briefe ſchreiben darf. Auch werde ich nicht länger als Ende Okt. im Norden bleiben. — Ich muß auch deshalb ſchließen, indem ich Sie in alter Freundſchaft grüße. Ihre M. Meyſenbug.

Haben Sie Nietzſche ſelbſt geſehen und wie gefunden?

*) Der Prozeß Farner-Pfrunder in Zürich.

(1895, Rom.)

Liebe Meta, bitte kommen Sie beide morgen, Freitag abend. Ich war heute mit der Ankunft eines Schützlings beschäftigt und hat es mir sehr leid getan, Sie zu versäumen. Tausend Dank für das Schriftchen, ich habe nur erst einen Blick hineingeworfen, aber ich sehe schon, es ist der mutigen Meta würdig.

(Rom) Dienstag (1900).

Liebe Meta, es hat mir so leid getan, Sie mehrere Male zu versäumen, aber es waren gerade recht unruhvolle Tage, Olga kam so leidend hier an, daß sie gleich zu Bett liegen mußte, ich selbst war dadurch und durch anderes furchtbar ermüdet, konnte gar nicht sprechen usw. Nun ist's etwas besser. Wollen Sie morgen, Mittwoch, um 5 Uhr kommen, so wird sich herzlich freuen, Sie zu sehen

Ihre M. M.

Olga Monod freut sich auch, Sie zu sehen.

(1902, Rom.)

Liebe Meta, ich freue mich herzlich, Sie zu sehen. Kommen Sie morgen, Donnerstag, um $^1/_2$5, Sie treffen auch Olga M., die sich freut, Sie zu sehen. Mündlich Erklärung vom vorigen Mal.

Ihre M. M.

VI

Bayreuther Freunde

a) Heinrich von Stein an Malwida von Meyſenbug (1881—83)

b) Paul von Joukowsky an Malwida von Meyſenbug (1883)

Joukowsky und der allzu jung gestorbene Heinrich von Stein — das sind edelste Typen jener ersten feingestimmten Verehrer des Bayreuther Gedankens.

Friedrich Lienhard.

Wollte man die Anzahl der Briefe nach der Intensität der Freundschaft bemessen, so müßte in einem Band Briefe von und an Malwida von Meysenbug der Bayreuther Kreis einen breiten Raum einnehmen. Statt dessen sind es nur fünf Briefe, mit denen er hier vertreten ist; denn die Briefe Richard Wagners hat Malwida bereits in ihren „Stimmungsbildern" im Kapitel Genius und Welt veröffentlicht, die ihren an den Meister sind nicht mehr vorhanden oder nicht zugänglich, und die Korrespondenz zwischen ihr und Wagners Gattin soll einem Wunsch von Frau Cosima Wagner entsprechend der Öffentlichkeit nicht übergeben werden. So sind es statt der Hauptgestalten nur zwei Freunde dieses Bayreuther Kreises, die hier zu Worte kommen, zwei Treueste der Treuen allerdings: Heinrich von Stein und Paul von Joukowsky.

Malwida hatte Heinrich von Stein im Winter 1878 kennen gelernt, als er im Istituto archeologico germanico in Rom weilend, durch einen Freund bei ihr eingeführt, häufig bei ihr verkehrte. Schon in dem Zwanzigjährigen erkannte sie mit wahrer Freude die außerordentliche Bedeutung, die später so herrlich sich entfaltete in Werken von höchstem Wert, die eine Erneuerung der Ästhetik, einer im ernstesten, erhebendsten Sinn aufgefaßten Ästhetik, und eine Verinnerlichung der Kulturauffassung begründen. Es sind Werke, die uns einerseits immer wieder Steins „unverzeihlich" — wie Nietzsche sagt — frühen Tod als wahrhaft unersetzlichen Verlust empfinden und beklagen lassen in dem Gedanken an künftige Schöpfungen, die uns durch sein Scheiden verloren gingen; die aber anderseits in solchem Maße reich und tief sind, daß ihre Gedankenfülle und ihre

Gemütswerte ſchwer zu erſchöpfen ſind und wir uns dankbar daran genügen laſſen ſollten, das Unvergängliche ſeines Weſens in ihnen unverlierbar zu beſitzen.

Malwida war es dann geweſen, die Stein bei Wagners als Erzieher für Siegfried empfahl, nachdem er ihr, ſchon damals von dem Wunſch nach erzieheriſcher Wirkſamkeit beſeelt, einmal den Plan geäußert hatte, als ſolcher in eine Familie einzutreten, natürlich nie in irgendwelcher Anſtellung, ſondern als Gaſt im Hauſe, nur „moraliſch gebunden durch die eigentliche Übernahme der Erziehung“*). Wie eine merkwürdige Fügung erſchien es Malwida, daß, kurz nachdem ihr Stein dieſen Wunſch mitgeteilt, ſich Wagner mit der Frage an ſie wandte, ob ſie nicht einen jungen Mann kenne, der ſich als Erzieher für Siegfried eignen würde und wie ein Freund in der Familie aufgenommen werden ſolle. Sie nannte nun Steins Namen, in der richtigen Einſicht, daß er allein ſchon durch das hohe Beiſpiel ſeiner ganzen edlen Perſönlichkeit zum Erzieher berufen war. Friedrich Lienhard, der uns in tief eindringlicher Weiſe von Heinrich von Stein ſpricht und ihn als theoretiſche Verbindung zwiſchen Weimar und Bayreuth an die Spitze ſeiner „Wege nach Weimar“ ſtellt als Ausgangspunkt des Suchens nach unſeren Größten, teilt uns aus Steins ungedruckten Tagebuchblättern mit**), daß Malwida die Vermittlung übernahm und im Sommer 1878 an Stein aus Bayreuth ſchrieb: „Das Leben hier iſt ein Zauberland, wie es in unſerer armſeligen Zeit kein zweites gibt, ja, wie es wohl kaum je ein ähnliches gegeben hat. Ihre Tendenzen würden hier in allem Anklang finden. Die Form Ihrer Familie gegenüber würde ſich wohl finden laſſen.“

Im Herbſt 1879 verwirklichte ſich dann Malwidas Vorſchlag zu gegenſeitiger vollkommenſter Befriedigung. Aber leider dauerte das ideale Zuſammenleben nicht lange, denn auf den Wunſch ſeines Vaters mußte Stein die kaum be-

*) Adelheid von Schorn: „Zwei Menſchenalter“, Seite 431

**) „Wege nach Weimar“, Band I, Seite 236.

gonnene und ihm ſchon ſo lieb gewordene Aufgabe abbrechen und mit der akademiſchen Laufbahn an den Univerſitäten Halle und Berlin vertauſchen, dem Gebot der Pflicht damit ein ſchweres Opfer bringend und auch in der Familie Wagner eine unausfüllbare Lücke zurücklaſſend. Doch hatte ihm Malwida durch ihre Empfehlung und Vermittlung eines der ſchönſten, geiſtig reichſten und ergiebigſten Jahre ſeines kurzen Lebens, ja man kann wohl ſagen, die Grundlage für ſein weiteres Wirken verſchafft; denn die durch die Berührung mit Wagners Werk und Perſönlichkeit empfangenen Anregungen leben, ſelbſtändig verarbeitet und ausgeſtaltet, weiter in faſt allen ſeinen Werken. Er blieb in treuer Verbindung mit Bayreuth, ſchrieb für die von Wagner gegründeten Bayreuther Blätter, überwachte auch ferner ſoweit wie möglich Siegfrieds Studien und weilte mehrfach als immer gern geſehener Gaſt in der Familie des Meiſters.

Aus den Zeiten ſolcher Vereinigung datieren die beiden erſten Briefe Steins, der erſte aus Bayreuth, der zweite aus Venedig, wohin er nach den Parſifal-Feſtſpielen die Familie Wagner für vier Wochen begleitet hatte. Von der Wirkung von Wagners Tod auf Steins Gemüt, einer Wirkung, die ſich mit echt Steinſcher verſöhnender Innigkeit und Wärme auslöſt in dem Wort: Die Liebe höret nimmer auf, legt der dritte Brief Zeugnis ab, wieder aus Bayreuth geſchrieben, da Stein für einige Tage zum Begräbnis dorthin geeilt war. Und noch mehr erhellt aus dem vierten Brief die verpflichtende Wirkung des Wagnerſchen Werkes auf Stein, der wie kein anderer dieſe Wirkung in ſelbſtändige, ſeiner edlen Eigenart angemeſſene Tat umzuſetzen vermochte. Dieſer vierte Brief ganz beſonders iſt in Geſinnung, Empfinden und Stil eine charakteriſtiſche Steinſche Weſensäußerung, die ſchlichte, wundervolle Hingabe ſeines Wirkens, den unerſchütterlichen Ernſt ſeiner hohen Auffaſſung von der regenerierenden Miſſion des Kunſtwerks, die ganze Tiefe und Treue ſeiner wahrhaft adeligen Natur offenbarend. Der Brief könnte als programmatiſche Aufſchrift über den wenigen

Jahren ſtehen, die Stein noch zu wirken vergönnt waren. Was er in dieſen Zeilen an die verſtehende Freundin in klarer Erkenntnis gelobte: jenes ideelle Helfen, das er in ſeinem „Vermächtnis“ mit dem für ihn ſo bezeichnenden Lieblingsausdruck „beſonnene Hilfe“ meint, das hat er dann treu gehalten und wahr gemacht in Werken philoſophiſchen, dichteriſchen und äſthetiſch-ethiſchen Inhalts, die dem in ſie Eindringenden ein koſtbarſtes Lebensgut zu werden vermögen, und in ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit als Führer und Lehrer, ſo daß weit über den damaligen kleinen Kreis hinaus ſein eigenes Dichterwort:

„Noch dem ſpäten Wandrer
Fern ein leuchtend Sinnbild“

an ihm ſelbſt zur Wahrheit geworden iſt. Sein geniales Ergriffenſein von der Sache, der er zu dienen berufen war, ſeine Selbſtändigkeit und Eigenart, die er ſich dabei zu wahren wußte, ſeine unantaſtbare, mit Ehrfurcht erfüllende Perſönlichkeit läßt auch die eifrigſten Wagner-Feinde ihm gegenüber mit dem Vorwurf des Wagnerfanatismus zurückhalten. Es iſt, als ob das ſchöne Lienhardſche Wort: „Denn jede Kritik des durch und durch vortrefflichen Stein iſt ungerecht,“ das Urteil über dieſen hoch- und reingeſtimmten Gralſucher unbewußt leitete.

Malwida hat anſcheinend nur dieſe vier Briefe aufbewahrt, ihre Antworten ſind in dem Steinſchen Nachlaß, den Heinrich von Steins Bruder und Herr Profeſſor Dr. Friedrich Poske durchzuſehen die Güte hatten, leider nicht zu finden geweſen.

Den Maler Paul von Joukowsky, von dem der fünfte dieſer Bayreuther Briefe ſtammt, hatte Malwida gelegentlich ihres Beſuches bei Wagners im Frühjahr 1880 in Neapel näher kennen gelernt. Joukowsky, erſt ſeit kurzem mit Wagners befreundet, malte gerade damals in Neapel an dem lebensgroßen Porträt von Frau Coſima. Seitdem war er der Familie Wagner innig zugetan geblieben, hatte

die ersten Parsifal-Bühnenbilder entworfen, die Festspielzeit im Sommer 1882 mit Malwida und Heinrich von Stein gemeinsam in einem Hause in der Nähe von Villa Wahnfried verlebt und die zwei letzten Monate von Wagners Leben an der Seite des Meisters und seiner Familie in Venedig zugebracht. Sein Schreiben, vom gleichen Tag wie Steins dritter Brief datiert, ist noch ganz unter dem frischen Eindruck vom Verluste des Meisters abgefaßt und soll hier seine Stelle finden, denn — wie Joukowskys Freundin, Adelheid von Schorn, mit der ich mich über diesen Brief beriet, sich äußerte: „Es ist wichtig, daß der Bericht über Wagners Tod von dem einzigen Augenzeugen — außer der Familie — so oft wie möglich gedruckt wird, da ja so fabelhafte Geschichten darüber in Umlauf gesetzt worden sind."

Eine Erklärung für Joukowskys Worte in seinem Brief an Malwida über das besonders Beglückende seines Wiedersehens mit dem Meister und seiner Familie in Venedig finden wir im sechsten Band der großen Wagnerbiographie von C. Fr. Glasenapp. Wir erfahren da, daß infolge von Joukowskys Unkenntnis der praktischen Erfordernisse des Theaters mancherlei Unvollkommenheiten der von ihm entworfenen Parsifal-Kostüme und Requisiten eine gewisse Verstimmung bei Wagner hervorgerufen hatten, so daß sich Joukowsky nach Abschluß der Aufführungen zum Wegzug von Bayreuth entschloß, wohin er vor zwei Jahren übergesiedelt war. Er ging zunächst nach Weimar, um ein begonnenes Porträt von Liszt zu vollenden. Als dann aber Briefe von Frau Cosima eintrafen mit der Nachricht, Wagner begriffe nicht, was zwischen ihnen vorgefallen sei und warum er nicht bei ihnen in Venedig weile, reiste er im Dezember dorthin zu jenem Wiedersehen und letzten Zusammensein, das für ihn nun zu einer wehmutsvoll glücklichen Erinnerung wurde.

Im Jahr 1897 mag es dann wohl das letztemal gewesen sein, daß Malwida und Joukowsky zusammentrafen; er war damals in Rom und suchte Malwida auf, und sie schrieb an eine Freundin über ihn: „In diesen Tagen sah ich denn

auch endlich Joukowsky; er war lange bei mir, äußerlich sehr unverändert und sonst wie früher angenehm, fein, gebildet und herzlich. Ich hoffe, er kommt manchmal, es ist wie ein Ton aus schöner vergangener Zeit."

Im August 1912 ist auch er hinübergegangen. Die Worte, die Friedrich Lienhard ihm in seinen „Jugendjahren" widmet, mögen hier das Bild dieses vornehm liebenswürdigen Menschen abschließen:

„Und der nun verstorbene Joukowsky: ich sehe noch den hochgewachsenen, nur leise gebeugten Edelmann und Künstler vor seiner Staffelei stehen, bedächtig in seinen Bewegungen, gehalten und leutselig in seinen Umgangsformen, von Güte durchleuchtet, wie seine farbenschönen, seelenvollen Gemälde."

28. August 1881.

Hochverehrtes, gnädiges Fräulein!

Heute darf ich denn wieder aus Bayreuth schreiben, aus der Siegfriedstraße, und mit allen Grüßen aus Wahnfried reichlich ausgestattet. Mit wie herzlichem Danke wandern meine Gedanken stets beim Wiedereintritt in Wahnfried zu der verehrten Freundin, welche dieses Band geknüpft hat. „Vielleicht eine Richtung für Ihr ganzes Leben" schrieben Sie mir damals; das soll wahr bleiben. — Hier ist denn zunächst wieder Siegfried der Gegenstand unserer sorglichsten Bemühungen. Wie für mich die sich notwendig wiederholenden Unterbrechungen meines Bayreuther Daseins ein schwerer und durch nichts auszugleichender Verlust sind, so haben wir auch in betreff Siegfrieds auf manches zu verzichten uns gewöhnen müssen. Aber was sind alle kleinen Schäden des Unterrichts gegen die herrlich sichere Entwicklung, in der sich der Knabe kräftig entfaltet, kräftiger, als man irgend hoffen konnte, und wie mir sein Blick und seine freudige Anhänglichkeit immer wieder sagt, von Herzen gut. — Die ersten Zurüstungen zum Werke des nächsten Jahres machen das Innere von Wahnfried zu einem weit bewegteren Bilde, als ich es

noch hier gesehen. Ein Herr Winkelmann und Frl. Brandt studieren augenblicks an den Hauptrollen und gaben gestern eine wundervolle erste Ausführung des II. Aktes*). Der Meister ist von erstaunlicher Frische in diesen Arbeiten; die Künstler erscheinen wie stammelnde Kinder neben ihm, wenn er eine Stelle vorsingt. Was wird sein Werk einst ohne ihn sein — man darf nicht daran denken. Genug, daß diesesmal in jeder Kulisse, wie in jeder Bewegung der Darsteller seine eigenste Schöpfung vor uns stehen wird, unverlierbar an das herrliche Bayreuther Theater gefesselt: auch die düsterste Zukunft muß eine solche Tatsache stehen lassen; hellt sie sich aber auf, dann ist gar nicht abzusehen, wie tief und weit dies künstlerische Beispiel wirken kann. —

Große Bilder und Taten stehen hier wieder vor mir, und ich atme freie Luft; so darf sich denn auch mein verehrungsvoll herzlicher Gruß zu Ihnen in eine weit heitrere Freiheit hinüberwagen.

Ihr dankbar ergebener

Heinrich von Stein.

Venedig, 17. September 1882.

Hochverehrtes, gnädiges Fräulein!

Vom Gipfel des Brenner an begrüßte uns der Süden durch strömenden Regen — überall ausgetretene Flüsse und Überschwemmungen — hier Sturm, fortwährende Gewitter und grauer Himmel. (— — —)

Des Meisters bis jetzt zwar müde, aber untrübbare Stimmung droht nun zu schwanken. Zum Glück verspricht ihm Vendramin bessere Tage; die unabsehbaren Zimmerreihen, dazu bereits jetzt recht wohnlich eingerichtet, scheinen völlig bestimmt dazu, heimisch und eigenst wahnfriedlich auszuschauen. Wie herrlich es ist, mit Wagners zu reisen, ermißt man an der Verschiedenheit der Eindrücke, welche man von denselben Gegenständen unter diesem Umstande erhält.

*) Parsifal.

Ein kurzes, großes Gespräch gibt den Stunden seinen Inhalt; findet Wagner eine Schönheit in der Landschaft, so verleiht einem die Art, wie er darauf aufmerksam macht, erquickende Blickkraft; das Katastrophöse gewisser Augenblicke des Wartens und dergleichen wird durch die siegreiche Heiterkeit seines Wesens, besonders aber auch durch die kleine Welt von Individualitäten, die ihn in den Kindern umgibt, stets schnell wieder ausgeglichen. Die große Tat, die wir ihn vollbringen sahen, gibt gerade jetzt seinen Empfindungen und Worten eine ergreifende Würde. (— — —)

Daß wir sein Werk in uns voll und groß empfanden, fühle ich als einzige Gegengabe, mit der man sich ihm zugehörig wissen darf; so nämlich, daß aus jenen Tagen der Wirklichkeit des Idealen eine große und sichere Grundstimmung in das Element der Nichtigkeit herüberreicht, der Scheinbarkeit des Truges, welches uns im Leben durch alles dasselbe Bestimmende umgibt: „Die Kraft, die uns im Inneren wohnt", wird lichtvoll erwärmend durch solche Tiefen der künstlerischen Eindrücke; wir wollen nimmermehr darauf verzichten, daß sie „nach außen bewege", aber wir dürfen dessen warten, wir dürfen hoffen, weil wir glauben und lieben. — In dankbarstem Gedenken der zusammen erlebten großen Zeit*)

Ihr Ihnen von Herzen ergebener

H. v. Stein.

Bayreuth, 22. Februar 1883.

Verehrte Freundin!

Ich soll Ihnen sagen, wie es hier steht. Es zu sehen, war das einzige, was sich noch wie ein Wunsch wieder in mir regen wollte nach jener Nachricht**). In den Angesichtern der Kinder ist doch nicht jene Finsternis, die einen andern wohl nun überkommen konnte. Wir sind heiter, besonders auch Siegfried; ihn zu sehen nötigt uns, zum Leben

*) Parsifal-Festspiele.

**) Von Wagners Tod.

ſich zurückzuwenden. Viel von jenen Tagen ſprechen zu können läßt die Starrheit des erſten Tages hier allmählich ſich erweichen. — Frau Wagner hat geſtern etwas mehr Nahrung zu ſich genommen, deren ſie ſich bis dahin faſt gänzlich enthalten hatte. Es war unter uns ein froher Augenblick, als wir dies erfuhren, als dann Herr Groß — mit dem als dem Vormund ſie außer den Kindern einzig verkehrt — berichtete, daß ſie für einiges ſich beſorgt zeige. Am Montag erfuhr ich als erſte Äußerung von ihr: Siegfried müſſe heiter erhalten und beſchäftigt werden. Wir arbeiten ein wenig zuſammen und ich richte ihm Stunden ein. Dann, vielleicht ſchon morgen, denke ich für das erſte wieder abzureiſen, jedes Rufes gewärtig, aber doch ganz ſicher überzeugt, daß die Kinder unter ſich zuerſt ſich ſammeln, gewöhnen, wiederfinden müſſen

Das Begräbnis hier im Garten war ganz ſtill und einfach. Ein kirchlicher Segensſpruch, keine Rede. Nach dem Segen entfernten ſich die wenigen hierbei Anweſenden; die Kinder blieben zurück; zu ihnen iſt dann Frau Wagner getreten und hat mit ihnen den Sarg beigeſetzt. Draußen, vorher war der Sarg am Bahnhof unter Feierklängen aufgehoben worden. Muncker und Feuſtel redeten; die letzten Freunde, die eben jetzt noch ankamen, haben gerade auch von dieſem Anblick einen ergreifenden Eindruck gewonnen: uns anderen war es nur unbeſchreiblich wehe; alles, was geſchah, ſchien mir plötzlich in eigentlichſter Wahrheit — Nichts, nur ein Schein, ein kaum mehr beängſtigender Traum.

Frau Wagner hat ſich die Sachen ihres Mannes kommen laſſen, um ſie auszupacken. Sie will ihr Zimmer wie das ſeinige in Venedig einrichten und dann für ihre Kinder, ſo hoffen wir nun alle aus tiefſter Seele, leben.

Wohl aber iſt es bitterlich ſchwer, dem Leben von dieſem Grabe her ſich wieder zuzuwenden, und jeder Jüngere muß Ältere beneiden.

Verehrte Freundin, laſſen Sie mich heute enden: alles

Herzliche Ihnen von hier ſagend. Wir erfahren gewißlich: „Die Liebe höret nimmer auf“. Ohne dieſes Wort wären wir nicht mehr, dürften wir nicht mehr ſein.

Ihr Heinrich von Stein.

Halle, 26. März 1883.

Verehrte Freundin!

Wie drängt alles zu einer großen Abrechnung mit Leben und Tod, wenn ſo etwas geſchehen und vorübergegangen iſt. Laſſen Sie mich hiervon zu Ihnen reden, wie es mich eben und immer bewegt. Zu dem, was mich ſtärkte und wirklichkeitsfroh auch jetzt durchdrang, gehörten die „Memoiren“, die ich wieder aufſchlug und gehört vor allem auch die Erinnerung an Rom und was ich Ihnen dort verdankte. Die Selbſtändigkeit der erſten Gedanken und Entſchlüſſe, wie ich ſie damals faßte und hegte, ſtellt ſich nicht zum zweitenmal ein, wenn dieſe Entſchlüſſe einem ſolchen Ziele zugeführt haben und dann, nun dieſes Ziel ſich verrückt hat, untergegangen iſt. Eine Welt, in der wir lebten, iſt eben dahin. Nie wieder wird uns eine Anerkennung belohnen, wie die ſeine war, nie ein Tadel wie ſeiner anſpornen, nie ein lebendiges, erſichtliches Weſen etwas tun oder ſagen, wie er ſich bewegte und ſprach. Es iſt da ſehr ſchwer, ſich zu ſagen: arbeite für die ungewußten Empfänger Deiner Worte, wenn einer da geweſen iſt, vor meinen Augen und Ohren, der in jedem Augenblicke, wo er ſich mir zuwandte, eine etwa zu erträumende Nachwelt oder zu vermiſſende Mitwelt, ja und auch die ſonſt nur ſo blaß erſehene Vorwelt lebendig erſetzte. Da iſt ſein eigenes Werk. Man ſpricht von Fortſetzung, Erhaltung. Es ſoll erhalten werden und iſt auch dann noch etwas Großes und Schönes; aber das, wofür man leben und ſterben konnte, war Bayreuth nur als lebendige Tat des Lebendigen: jetzt, wo er alles unvollendet verließ, kommt uns eben bei allen Bemühungen auch um die Erhaltung der Feſtſpiele doch nur das „Be-

wußtſein von der Unrettbarkeit der Welt“ an. — Meine erſte Stimmung war, daß nach einem ſo zerſtörenden Geſchick nur eines noch über das Leben beruhigend hinweggeleiten könne: helfen, bitterer, offenliegender Not abhelfen. Auch ſoll mich dieſe Stimmung nie verlaſſen. Es müßte dafür Möglichkeiten in unſerer Geſellſchaft geben, Erſatz für das, was die Klöſter im Mittelalter waren, obſchon nicht mehr heute, wo ſie ſich uns als Herde des Wahnwitzes darſtellen; damals vertraten ſie, zum Teil, eine beſſere Welt in einer ſchlechten. Halten wir dieſen Hauptzug feſt, ſo ſehen wir, daß ſich auch ideel müſſe helfen laſſen. Nur iſt dies weit ſchwerer, wo alle Form und tägliche lebendige Übung an Tatſachen fehlt, wie eben in unſerer Soldaten- und Fabrikwelt. Nun wohl, ich habe den feſten Entſchluß gefaßt, alles daranzuſetzen, um wenigſtens laut und vernehmlich in einem weiteren Kreiſe davon Zeugnis zu geben, was wir ſahen und erlebten. — Ich nenne dies eine *Welt*, die als lebendige Wirklichkeit uns mit ihm genommen iſt. Eine andere Welt der Welt des Tagesſcheines gegenüberzuſtellen, war der Drang aller derer, denen die Menſchheit Religionen verdankte. In der neueſten, bekenntnisreichen aber religionsloſen Zeit iſt Jean Jacques Rouſſeau derjenige geweſen, der dieſen Gegenſatz wieder empfunden und auszuſprechen verſucht hat. Nun iſt dies wieder die Sehnſucht vieler ernſter Gemüter geworden, und jener unſäglichen „anderen Welt“, jener unausſprechlichen Tiefe des Gemüts, aus der jedes Glück des einzelnen auftaucht und noch jede Regeneration der Völker einzig hervorging, hat der Schöpfer des Ringes, des Triſtan und des Parſifal Sprache verliehen. Sehen wir es nun ſo an, dann iſt ja freilich Unendliches und Übergroßes für uns zu tun. Es wird niemand wieder eine Note Parſifal ſchreiben und auch nie jemand eigentlich wieder den Parſifal aufführen. Aber jener große Gegenſatz zweier Welten ringt nach Verſöhnung in immer neuen Formen; in der Verſöhnung dieſer Welten ſtellt ſich uns ein letztes Ziel des irdiſchen Daſeins, des Lebens der Erdenmenſchheit dar, welches an abſoluter

Bedeutung durch nichts übertroffen werden kann. Dies klar und tief einzuſehen, das iſt freilich etwas, was auch über Gräber hinweggeleitet. Es mitzuteilen in helfender Liebe und demütigem Bemühen: hierin finden Sie mich lebensmutig und ſicherer als irgendwann zuvor. —

Sie fragten nach meinem Solon; ich hoffe Ihnen in den nächſten Tagen das fertige Buch*) ſchicken zu können; die „Blätter“**) ſind erſt vor einer Woche erſchienen und werden wohl inzwiſchen Ihnen zugekommen ſein. Erhalten Sie mir Ihre gütige und nachſichtige, mich troſtreich erhebende Teilnahme und laſſen Sie mich dieſelbe mit den Gefühlen dankbarſter Freundſchaft erwidern.

Heinrich von Stein.

Wahnfried, Bayreuth, 22. Februar 1883.

Teuerſte Freundin!

Ihren Brief vom 15. erhielt ich erſt vorgeſtern hier. Ich hoffte zwar, aus Venedig noch ſchreiben zu können, aber wir wollten, ſo ſchnell es nur irgend ging, dem Wunſche Frau Wagners gemäß, unſeren geliebten Toten nach Bayreuth bringen und beſtatten; da war nun ſo viel zu tun; glücklicherweiſe ging alles über alle Erwartung ſchnell vonſtatten, und wir konnten am Freitag ſchon reiſen. Heute ſchreibe ich Ihnen mit einem ſehr, ſehr erleichterten Herzen, denn ſeit geſtern glauben wir hoffen zu dürfen, die Mutter den Kindern erhalten zu ſehen. Es iſt eine Art Umſchlag in ihrem Weſen zu bemerken, welcher wirklich wieder ein Recht zu hoffen gibt. Ihr Herz wird Ihnen ſagen, was dieſe Zeit für uns alle war, der ungeheure Schmerz um den ganz undenkbaren Verluſt und die Todesangſt um unſere Freundin. Die guten Kinder ſind alle wohl und herrlich; ſie ſind ein Beiſpiel uns allen, beſonders mir, der ich bis

*) „Helden und Welt.“
**) „Bayreuther Blätter.“

vorgeſtern ganz zu Stein geworden mich fühlte. Dieſer Krampf iſt nun vorbei, und ich kann Ihnen ſchreiben, werde ſuchen, ſelbſt zu beſchreiben.

Man ſagt, es wären viel falſche Gerüchte geweſen über unſeres Meiſters Tod. Er war herrlich wie ſein Leben; wir alle warteten auf ihn zu Tiſche, da er uns hatte ſagen laſſen, anzufangen zu eſſen. Unterdeſſen hatte er nach dem Doktor geſchickt wegen ſeiner gewöhnlichen Krämpfe; dann hatte er durch Betty Frau Wagner rufen laſſen. Dies war gegen $2^1/_2$; um 3 kam der Doktor, was uns alle beruhigte; gegen 4 aber wurden wir beſorgt, da niemand aus den Zimmern kam; plötzlich kam Georg und ſagte uns, alles ſei aus. Er iſt ſchon um 3 ungefähr in den Armen ſeiner Frau geſtorben, ohne Leiden, eingeſchlafen mit dem erhebendſten und friedvollſten Antlitz, deſſen Anblick mich nie mehr verlaſſen wird. Sie iſt den ganzen erſten Tag und die erſte Nacht mit ihm allein geweſen. Dann iſt es dem Doktor gelungen, ſie in ein anderes Zimmer zu bringen. Seitdem habe ich ſie nicht mehr geſehen, werde ſie nie mehr ſehen, denn niemand wird ſie ſehen außer den Kindern und Groß mit ſeiner Frau, welcher der Vormund iſt. Sie wird in den oberen Räumen des Hauſes einzig ſeinem Andenken und ihren Kindern leben; das übrige Leben hat für ſie aufgehört.

Schreiben Sie daher nur an die Kinder, denn ſie wird keinen Brief mehr leſen; da ihr ſehnlichſter Wunſch nicht in Erfüllung ging, mit ihm zu ſterben, ſo wird ſie wenigſtens tot ſein für alles übrige und das Leben führen, welches ihr einzig gemäß iſt, das einer Nonne, welche ihren Kindern noch ein himmliſcher, ſtündlicher Troſt iſt. Das iſt groß und ganz wie alles, was ſie getan! Und wenn auch uns Umſtehenden, Nahen, dies alles mit dem Schauern der Götterdämmerung erfaßt, ſo iſt es zu erhaben und groß und ernſt und herrlich, um nicht den Keim des Troſtes und, wie Sie ſo richtig ſagen, eine Offenbarung der höchſten Art in ſich zu ſchließen, im Bewußtſein welcher ich an die Möglichkeit zu

glauben anfange, in einer dieſer Weſen würdigen Weiſe weiter zu leben.

Liebe Freundin, ich habe vernachläſſigt, an Sie aus Venedig zu ſchreiben, weil ich nicht ſchreiben konnte, an irgend jemand ſeit meiner Rückkehr zu den Freunden. Ich konnte nicht ſchreiben vor Glück. Unſer Wiederſehen war ſo über alle Maßen ſchön, ſo ſchattenlos lieblich geweſen; was Sie mir vorhergeſagt hatten, war ſo ganz über alles Hoffen eingetroffen. Sie hatten eine wunderbare Zärtlichkeit, ich möchte ſagen Achtung, ich weiß nicht warum, für mich gefaßt, daß ich im Wahne der Sicherheit und Freude mir oft ſagte: es gibt ein Glück! Und nun iſt dies ſchon bloß eine Erinnerung geworden, eine zwar, die ewig leben wird. — Ich will Ihnen nur noch ſagen, daß wir unſere Reiſe ſo gut wie nur möglich zurücklegten. Am Sonnabend 11 Uhr abends kamen wir in Begleitung von H. Richter, Levi, H. von Bürkel, Porges in Bayreuth an. Der Sarg blieb die Nacht auf der Bahn. Am andern Tag um 4, nachdem alle Freunde faſt gekommen waren, begleiteten wir ihn bis zum Garten von Wahnfried. Vom Tor zur Gruft trugen wir ihn mit den Kindern. Dann wurde er durch den Pfarrer eingeſegnet, und alles bis auf die Kinder und Groß entfernte ſich ſtill. Dann kam Frau Wagner und verſenkte den Sarg mit ihren Kindern und einigen Trägern in die Gruft. Nun liegt er unter dem uns bekannten Stein. Ich ſehe ihn von meinem Fenſter, und nichts ſcheint mir ſchöner und erhabener, als ein ſolches Grab ſtündlich ſehen zu können. Die Menſchen, welche da wohnen, ſind bewahrt vor allem, allem Kleinen und Schlechten. Ich bleibe noch einige Zeit hier, dann kehre ich nach Venedig zurück, um erſt recht, wie Sie ſagen, den Speer zu ergreifen, denn dieſer Dämon iſt auch durch dieſes Leid nicht zu bändigen. Ich hoffe dann ſpäter, Sie zu ſehen, wohl in Rom ſelbſt. Erſt muß ich einige Monate in gänzlicher Stille arbeiten. Leſen Sie dieſen Brief Gräfin D.*) und grüßen Sie ſie herzlichſt von den Kindern, die Ihnen danken

*) Dönhoff.

für Ihren Brief und der Gräfin ebenfalls. Frau Wagner ist für Sie und uns alle eine Abgeschiedene wie der Meister. —

Und nun, liebste Freundin, nehme ich Abschied von Ihnen und küsse Ihnen im Geiste die Hand, mit der ganzen Wärme und Rührung, welche mein Herz in dieser Stunde, in diesem Hause, nach diesem allen und bei dem Gedenken an Ihre liebe Seele erfüllen.

„Das Leben ist ein Heiligtum", wie oft haben Wagners in letzter Zeit dies Wort meines Vaters wiederholt. Welche Fügung, daß ich nicht zum 10. Februar nach Rußland ging![17]) Auf Wiedersehen!

Ihr treu ergebener

Joukowsky.

V

Alexander von Warsberg

a) Briefwechsel zwischen Malwida von Meysenbug und Alexander von Warsberg (1885—89)

b) Malwida von Meysenbug an Olga Monod-Herzen (1888—89)

c) Graf Rudolf Hoyos an Malwida von Meysenbug (1889—91)

Du aber ſchreibſt Dich ein ins Buch des Lebens,
Wo ewiger Gedanken blühende Fülle
Zum Kranze der Unſterblichkeit ſich windet.
Das Höchſte, was der Menſch hier kann erſtreben,
Du haſt's erreicht: den Gott in dir zu finden.
Was ſterblich war, verfällt dem Erdenloſe.
Doch ewig iſt, was ewig ſich erkannte.

(Aus einem Gedicht von Malwida von Meyſenbug an Alexander von Warsberg.)

Ein ganzes Kapitel — und man darf gewiß ſagen, eines der ſchönſten und anziehendſten — hat Malwida in ihrem „Lebensabend einer Idealiſtin" der Freundſchaft mit Alexander von Warsberg gewidmet. Wie dieſe Beziehung zweier Edelmenſchen erſt zögernd aus der Ferne, von Warsberg ausgehend, ſich knüpft, zur perſönlichen Begegnung und ſchließlich Freundſchaft übergeht und für beide trotz der kurzen Spanne Zeit, die ihnen für ihre perſönliche Bekanntſchaft vergönnt war, zu einem tief wirkenden Erlebnis wird — das reiht ſich ebenbürtig den hervorragendſten Zeugniſſen auserleſener Freundſchaft an. Für Malwida bedeutete dieſe Begegnung einen Höhepunkt, der „wie ein heller Lichtſchein auf ihren Weg fiel, der ſich dem letzten Ziele näherte", für Warsberg war Malwida „die edelſte Natur, die er je gekannt habe", wie er einmal wenige Tage vor ſeinem Tode im Freundeskreiſe ſich äußerte.

Das Schickſal führte beide im richtigen Augenblick einander zu; wären ihre Wege in einem früheren Zeitpunkt zuſammengetroffen, ſo hätten die Vorbedingungen gefehlt, auf denen ſich eine dauernde Freundſchaft aufbauen läßt; der Lebenskünſtler und Individualiſt Warsberg und die in heißem Kampf ſtehende Altruiſtin Malwida wären höchſtwahrſcheinlich aneinander vorübergegangen, ohne die Fäden zu finden, die ſpäter ihre Intereſſen und Anſichten neben aller beſtehenden Verſchiedenheit miteinander verknüpften, nachdem Malwidas Lebensauffaſſung ſich dem Individualismus und einer auf dem Boden der Ethik ſtehenden Äſthetik genähert hatte, ſo

daß ſie ſeine Natur als der ihren verwandt empfinden konnte. Es würde an dieſer Stelle zu weit führen, jener Entwicklung von Malwidas Anſchauungen im einzelnen nachzugehen; in ihren Werken finden ſich dafür unmißverſtändliche Belegſtellen genug. Hier nur die Andeutung, daß der Beginn dieſer Wandlung etwa in die Zeit ihres Abſchieds von England zu verlegen iſt, als ſie die Hoffnung aufgegeben hatte, daß die Partei, der ſie bis dahin angehört, noch eine fernere Aufgabe habe und ſie ſich nun ganz auf ihre Einzelaufgabe konzentrierte, ihr zudem durch die nähere Bekanntſchaft mit Richard Wagner ein neues Ideal im Reiche der Kunſt entgegengetreten war, weshalb die politiſchen Intereſſen den künſtleriſchen zu weichen begannen; und daß dieſe Wendung vom Sozialismus zu einer mehr individualiſtiſch gerichteten Weltanſchauung gipfelt in ihrem Aphorismus aus den „Stimmungsbildern“: „Werde ein Lebenskünſtler! Das höchſte Kunſtwerk iſt das Leben ſelbſt. Michelangelo ſagte scoprire, wenn er von der Bearbeitung des Marmors ſprach, als wollte er damit ausdrücken, daß er nur eine im Marmor vorhandene Idee enthülle. So ſoll auch der Menſch an ſich arbeiten, als müſſe er eine Idee, ein Ideal, das in ihm verborgen ſei, enthüllen.“

Alexander von Warsberg, 1836 in Saarburg bei Trier geboren, entſtammt einem uralten Lothringer Geſchlecht. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Baden, Würzburg und Graz, wohin der Vater 1846 übergeſiedelt war. Mit ſeiner Mutter, einer Freiin von Wyttenbach, die ihm den für alles Große und Schöne empfänglichen Sinn vererbt hatte, verband ihn ein beſonders herzliches Verhältnis. Nach Abſchluß ſeiner Univerſitätsſtudien in Graz und München trat er in den kaiſerlichen Staatsdienſt ein, zuerſt in die Statthaltereien von Graz und Venedig, dann in das Handelsminiſterium zu Wien. Nach kurzem Dienſt im Miniſterium des Auswärtigen wurde er ſpäter aus Geſundheitsrückſichten Konſul in Korfu. Von entſcheidender Bedeutung war für ihn die Bekanntſchaft mit dem Grafen Prokeſch-Oſten, der den jungen Geſinnungsgenoſſen häufig zu ſich nach Konſtantinopel zog. Schon ſeine erſte

Reiſe dorthin im Jahr 1864 weckte in ihm die enthuſiaſtiſche Liebe zum Orient, die ihn nicht mehr verließ, und der wir eine Reihe der reizvollſten und eigenartigſten Schriften verdanken, die mit hinreißender Glut die Zauber des Orients ſchildern und uns in anziehendſter Weiſe Glanz und Fülle des Südens mit ihm erleben und genießen laſſen. Sein Hauptwerk, die dreibändigen „Odyſſeeiſchen Landſchaften", denen Malwida die Schilderungen von Korfu für ihren Roman „Phädra" entnahm, erſchien zuerſt in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die in Warsberg einen langjährigen Freund und Mitarbeiter beſaß. Im Herbſt 1887 wurde Warsberg zum Generalkonſul in Venedig ernannt, nachdem er eine Orientreiſe der Kaiſerin Eliſabeth von Öſterreich geleitet hatte. Aber nur anderthalb Jahre ſollte es ihm vergönnt ſein, dieſe Stellung auszufüllen; denn von ſeiten der Kaiſerin war ihm der Auftrag geworden, ihr auf Korfu eine Villa — das Achilleion — zu bauen, und die Überanſtrengungen, die er ſich bei den Vorbereitungen hierfür zumutete, verſchlimmerten ſein chroniſches Leiden, ein Bruſtübel, dem er am 28. Mai 1889 in Venedig erlag, auf der Höhe ſeiner Schaffenskraft ſtehend, den genial angelegten Bau der kaiſerlichen Villa auf Korfu unvollendet, viele verlockende ſchriftſtelleriſche Pläne unausgeführt zurücklaſſend.

Warsberg gehört zu den wenigen, die nicht durch die weltberühmten „Memoiren einer Idealiſtin", ſondern durch den 1885 erſchienenen Roman „Phädra" zu Malwida geführt worden ſind. Und wie er ſich durch einen literariſchen Eindruck zu dem erſten Brief an Malwida veranlaßt ſah, ſo blieb er ihr auch weiterhin, als er nach und nach ihre anderen Schriften kennen lernte, ein treuer Ratgeber und wertvoller Beurteiler in literariſchen Dingen. Keiner ihrer Freunde ging ſo intenſiv wie er mit verſtändnisvollem Lobe und ſtrengem, offenem Tadel auf ihr ſchriftſtelleriſches Schaffen ein.

Allmählich, beſonders aber nach Malwidas Beſuchen bei ihm in Venedig, treten die literariſchen Fragen etwas in den Hintergrund, der Ton wird perſönlicher und verrät in an-

mutiger und oft ergreifender Weiſe die warme Freundſchaft, welche die Greiſin dem zwanzig Jahre Jüngeren widmet, während Warsberg nur ſelten die Reſerve durchbricht, da ihm „die Welt einen Panzer angetan hat, der einem zuweilen Furcht macht“. So berühren die Briefe vom 12. Auguſt und 13. und 16. November 1888 Warsbergs ſchon im „Lebensabend“ geſtreiften Wunſch des Unerkanntſeinwollens, um mit Graf Hoyos zu reden: eine von jenen Schrullen, die man ſcharf ausgeprägten Perſönlichkeiten gerne nachſieht. Es war dies eine Warsbergs Natur mitgegebene Eigentümlichkeit, die aber nicht ganz ſeinem urſprünglichen Fühlen entkeimen konnte; ſonſt hätte ihn nicht kurz vor ſeinem Tode die Empfindung: „Ich bin doch glücklich geweſen, es haben mich doch viele lieb gehabt“ mit dankbarer Freude erfüllt. Und ſie alle, die ihn lieb gehabt, haben ihn gewiß auch alle erkannt, Malwida nimmt denn auch mit Recht in ihrem Antwortbrief jene Bemerkungen humoriſtiſch auf. Ernſte Sorge dagegen bereitete ihr bald darauf ſein Geſundheitszuſtand, und nachdem ſie durch ſeine Freunde und ihn ſelbſt die Gewißheit erlangt hatte, daß er im Vorgefühl ſeines Todes ſehnlich ihr Kommen wünſche, zögerte ſie nicht länger, ihm dieſen letzten Freundſchaftsbeweis zu geben.

Nach ſeinem Tode galt es ihr und ſeinen Freunden als ein teures Vermächtnis des Geſchiedenen, die durch ihn geknüpften Bande nicht zu löſen, und ſo geſtalteten ſich im Andenken an ihn die Beziehungen zu ſeinem Bruder Guſtav, zu ſeinen Freunden Graf Lanckoronski und Graf Hoyos und zu ſeinem Konſulats-Sekretär Baron Noſtitz de Roſa nur um ſo enger. Die beiden erſteren beſuchten Malwida nach Jahren in Rimini, und 1899 erhielt die Dreiundachtzigjährige in Rom noch einmal den Beſuch des ihr treu ergebenen Baron Guſtav Warsberg, der ſeinen Bruder um ſiebenundzwanzig Jahre überlebte.

Weil nun Malwida durch ihre Begegnung mit Warsberg und ſeinen Freunden in einen ſchwerzugänglichen öſterreichiſchen Kreis

eintrat, von dem Oskar Walzel*) mit Recht behauptet, daß er eine Welt für sich bilde, die eine künftige Kulturgeschichte nicht unbeachtet lassen soll; weil Warsberg selbst in Malwidas späterem, an idealen Freundschaften so reichen Leben mit an erster Stelle stand, glaubten wir uns berechtigt, ihm einen Hauptplatz in dieser Briefsammlung einzuräumen und eine ganze Warsberg-Gruppe zusammenzustellen, die seine bedeutende und liebenswerte Gestalt herausarbeiten und den Lesern nahebringen und diese für Malwida so wertvolle Episode nach allen Seiten beleuchten soll.

Dem ersten Abschnitt — der eigentlichen Korrespondenz zwischen Malwida und Warsberg — konnte diesmal glücklicherweise der Reiz der Wechselseitigkeit gewahrt bleiben, da sich Warsbergs Briefe mit den ihren, die ihr nach seinem Tode von seinem treuen Sekretär zurückgeschickt worden waren, in Malwidas Nachlaß vorfanden. Einige dieser Briefe sind bereits von Malwida im „Lebensabend", von mir in dem „Lebensbild zum hundertsten Geburtstag der Idealistin" benützt und veröffentlicht worden; einige andere in den vorhandenen Dokumenten erwähnte Briefe scheinen leider verloren gegangen zu sein.

Die Briefe des zweiten Abschnitts, von Malwida an ihre Adoptivtochter gerichtet, zeigen Warsberg als den gütigen Gastfreund und kunstsinnigen Gestalter seines Heims am Canareggio in Venedig, als den feingebildeten Pfleger repräsentativer und freundschaftlicher Geselligkeit, als den vertrauten Freund endlich, bei dem sie unvergeßliche Frühlingswochen und das letzte Weihnachts- und Neujahrsfest seiner Erdentage verbringt und an dessen Sterbebett sie fünf Monate später eilt. Zugleich bilden diese Briefe ein interessantes Seitenstück zu jenen aus Sorrent. Auch hier dieselbe reizvolle Ursprünglichkeit und Zwanglosigkeit, auch hier — zwölf Jahre später, bei der nun Zweiundsiebzigjährigen — dieselbe jugendliche Genußfähigkeit und tiefe Freude am Schönen und Auser-

*) „Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts."

wählten, derſelbe Wunſch, ihrer Umgebung ſich durch tätige Teilnahme dankbar zu erweiſen; all dies nun aber in einer von jenem Sorrentiner Kreiſe grundverſchiedenen Umgebung.

In dem dritten Teil dieſer Briefgruppe kommt der langjährige Freund Graf Rudolf Hoyos zu Worte, der den ſchwerkranken Baron Warsberg auf ſeiner letzten Reiſe von Wien nach Venedig begleitet und den Verſtorbenen in ſeinen Briefen kurz, aber treffend charakteriſiert mit dem ungetrübten Blick des ſelbſtändigen Denkers, der in ſeinem Urteil über künſtleriſche, philoſophiſche, politiſche und ſoziale Fragen oft ganz andere Wege ging, und mit dem liebenden Herzen des Freundes, der ſich durch ſolche Verſchiedenheit in den Anſchauungen nicht irre machen läßt in ſeiner Liebe und Verehrung für den hochgeſinnten Freund.

Während ihres erſten Beſuches bei Warsberg in Venedig hatte Malwida den gleichzeitig dort als Gaſt weilenden Grafen Hoyos, einen Großneffen Schlabrendorfs, näher kennen gelernt. Er war ihr kein Fremder, hatte ſie doch ſchon in Rom ſeine Gedichte*) geleſen und durch die Fürſtin Wittgenſtein ſeine Veröffentlichung der „Briefe eines Unbekannten“ erhalten und ſeinen Beſuch noch vor der perſönlichen Bekanntſchaft mit Warsberg empfangen. Krankheit und Scheiden des gemeinſamen teuren Freundes gab die Veranlaſſung zu häufigem Briefwechſel. Doch bildete Warsbergs Andenken nicht das einzige Band zwiſchen ihnen; unabhängig davon hatte Malwida für den liebenswürdigen Edelmann, den feinſinnigen Denker und Dichter freundſchaftliches Intereſſe gefaßt, während Graf Hoyos des gemeinſamen Freundes warme Verehrung für die Idealiſtin von ganzem Herzen teilte.

Von den offenbar nicht vollſtändig erhaltenen Briefen, die mit Warsbergs Krankheit beginnen und bis 1891 reichen, wurden die ſechs bezeichnendſten ausgewählt. In ihrem Nachruf**) an den 1896 verſtorbenen Grafen Hoyos ſagt Malwida, daß ſie ſich ſeit jenem gemeinſamen Frühlingsaufenthalt 1888

*) Gedichte von Rudolf Graf Hoyos, Wien 1887.

**) Neue Freie Preſſe, November 1896.

in Venedig trotz aller Reisepläne ihrerseits nach Wien, seinerseits nach Rom, nicht wiedergesehen haben und daß die Korrespondenz „durch Abnahme der Kräfte auf beiden Seiten allmählich endete, jedoch überlebt wurde durch beiderseitiges treues Gedenken".

Korfu, 15. Mai (1885).

Verehrte gnädige Frau!

Denn so und nicht Herr glaube ich Sie zwischen den Zeilen des Romans Phädra zu erkennen.

Ich bin ein schlechter Romanleser, und nun gar deutsche nehme ich kaum je zur Hand. Da ich vor 3 Wochen in Wien war, geschäftshalber, forderte mich indessen mein Buchhändler auf, doch einen Blick in die drei Bände Phädra zu werfen, weil er meinte, so wie ich ihm seit langen Zeiten bekannt geworden bin, ich würde darin eine Menge Ideen finden, die er seit Jahren von mir gepredigt höre. Auf der See, zwischen Triest und Korfu schwimmend, habe ich denn das Buch auch wirklich in einem Zuge verschlungen. Ich möchte Sie die deutsche Ouida nennen, d. h. die Ouida, wie diese in ihren italienischen Romanen erscheint; denn die anderswo spielenden habe ich nicht gelesen, weil sie mir beim ersten Blicke darein unwahr und ohne Lokalfarbe erschienen. Aber Sie haben auch wie jene Engländerin für alle Lebensfragen den edelsten Idealismus zur Grundlage, um darauf Ihre Antwort aufzubauen, und der wahrer ist als all der heute so vorlaute Realismus, weil doch die Oberfläche der Dinge nur körperlich erscheint, in ihnen, in jedem, andere uns ungreifbare Kräfte wirksam sind. Ich sende Ihre drei Bände eben an einen gleichgesinnten, auch menschenfreundlichen Freund, Graf Hoyos, damit er sie mit meinen Anstrichen und Randglossen lese und dann einer Freundin, Gräfin Clam, weitergebe. Ihr Buch ist ein wirklich merkwürdiges, und erstaunlich ist mir die Persönlichkeit, die dahinter steht.

Ich habe ehemals einen Herrn v. Meysenbug gekannt, der Unterstaatssekretär in unserem Ministerium des Äußern

war und in deſſen Händen ich ſogar den Eid ablegte bei meinem Eintritt in jenes Amt. Ich erkundigte mich jetzt in Wien bei deſſen Freunden, ob die Verfaſſerin der Phädra ein Glied von deſſen Familie ſei. Man verneinte es, und ſo weiß ich auch keinen anderen Weg, dieſes Dankſagungsſchreiben für das Vergnügen, das Sie mir bereitet haben, Ihnen zukommen zu laſſen, als den durch die Verlagsbuchhandlung. Im Juli kehre ich in meine Wiener Wohnung zurück und habe Gerold ſchon angewieſen, mir auch Ihre anderen Werke dorthin zu liefern.

Verehrungsvoll der Ihre

Alexander Warsberg.

6 via della Polveriera
Roma, 26. Januar 86.

Hochgeehrter Herr!

Wenn ich mir heute erlaube, Ihnen ſchriftlich einen Gruß zu ſenden, ſo geſchieht das einesteils, weil die freundlichen Grüße, die mir Frau Müller überbrachte, mir ein Beweis waren, daß Sie meiner noch gedenken und andernteils, weil ich nicht weiß, ob eine Antwort auf Ihr Schreiben an mich nach Leſung der „Phädra“ in Ihre Hände gekommen iſt. Ich wußte damals Ihre Adreſſe nicht, wußte auch nicht, ob Sie zu bleibendem Aufenthalt oder nur vorübergehend nach Korfu gingen, und ſo ſandte ich den Brief an die Buchhandlung in Wien, die Sie, als Ihnen bekannt, erwähnt hatten, mit der Bitte, Ihnen den Brief zukommen zu laſſen. Ob dies geſchehen, weiß ich nicht, ich möchte aber nicht, daß Sie glauben könnten, ein Brief wie der Ihrige habe nicht das allertiefſte Echo bei mir gefunden, den Ausdruck einer Sympathie, welche ich ſeit jenem herrlichen Buch, „Odyſſ. Landſchaften“*), für den Verfaſſer fühlte.

Deshalb ergreife ich heute wieder die Feder, nachdem

*) „Odyſſeiſche Landſchaften“ von Alexander von Warsberg.

mich Frau M. über Adreſſe uſw. belehrt hat, um Ihnen noch einmal zu ſagen, welche innige Freude mir Ihr Brief gemacht hat; eine von jenen Freuden, die dem Alter ſind, was eine ſchöne Abendröte dem Tag iſt, deſſen Himmel oft Wolken verdüſtert haben. Wenn im Alter der Kreis derer, deren Anerkennung und Sympathie uns noch wie eine unverhoffte holde Gabe des Schickſals überraſcht, immer enger wird, ſo iſt dagegen auch die Empfindung dafür um deſto tiefer und je mehr das innere Auge nur noch auf das Weſen der Dinge und nicht mehr auf Perſönliches ſich richtet, um ſo teurer wird der Anblick jener Edlen, deren Bild wir hinüber gerettet haben in die Welt der ewigen Ideen, in denen wir nun leben und um ſo freudiger iſt das willkommen, wenn deren Zahl ſich noch vermehrt.

Ich hoffe, daß das Leſen meiner Memoiren, die, wie ich weiß, nun in Ihren Händen ſind, das Wohlwollen nicht vermindern wird, das Sie mir nach der Phädra ſchenkten. Jedenfalls, wenn Ihnen vieles auch darin nicht ſympathiſch iſt, ſeien Sie wenigſtens gewiß, daß Sie ein wahrhaftiges Weſen vor ſich haben.

Mit unendlicher Freude hörte ich durch Frau M., daß Sie mit neuen Arbeiten beſchäftigt ſind. Ich weiß, daß ſie mir eine Quelle des Genuſſes ſein werden, wie ich ihn bei jenem herrlichen, oft wieder geleſenen Buch empfand. Faſt möchte ich Sie beneiden, daß Sie wieder in den Paradieſen weilen, nach denen Ihre Beſchreibung mir eine unauslöſchliche Sehnſucht gegeben hat, die aber wohl in dieſem Leben nicht mehr geſtillt werden wird.

Möge das ſich aber erfüllen, daß Sie nach Rom kommen. In dieſer Hoffnung grüßt Sie

Malwida von Meyſenbug.

Korfu, 16. Februar (1886).

Verehrte gnädige Frau!

Es wäre unfreundlich, die Beantwortung Ihres letzten Briefes hinauszuſchieben, bis ich die Memoiren geleſen haben

werde. Es folgt denn eine Fortſetzung des heutigen Schreibens. Ich habe mir nämlich den dicken Band (Gerold lieferte ſie mir ſo in eins ſehr ſchön, aber etwas unbequem zuſammengebunden) ſamt Memnon von Schack und dem letzten Novellenband Heyſes zuſammengelegt, als feine Deſſertſpeiſe für meinen nächſten Landaufenthalt. So viel habe ich daraus ſchon genippt, um zu merken, daß es ein ganz unter Oliven und Zypreſſen, mit dem Fernblick auf das Meer und dem Klang der Brandung im Ohre gehöriges Buch iſt, und da ich das mindeſte, was der Leſer dem Autor ſchuldet, darin erkenne, daß er ihm ähnliche Stimmungen entgegenbringe, wie ſie ihm der Verfaſſer geben will und bei ſeiner Arbeit empfand: ſo übe ich auch immer die Gerechtigkeit, meine Lektüre den Situationen und Örtlichkeiten anzupaſſen, dadurch aber auch meine eigenen Arbeiten, die ich ebenſo danach einrichte, gleichſtimmig zu inſpirieren. Sie werden mir dienen, wie ich Ihnen. Die Jahreszeit iſt ſchon ſo entwickelt, daß ich annehmen darf, es wird bald geſchehen können, daß ich mit einem alten Freunde, den ich zu ſeiner Erholung nach ſchwerer Krankheit ſeit dem Anfang des Oktober bei mir habe, mein Landhaus bei Gaſturi beziehe, wo ich zufälligerweiſe wohne, bis auf den Luxus, den Sie hinzugedichtet haben und der hier mit den gänzlich fehlenden Handwerkern und den ungeheuren Eingangszöllen kaum beizuſtellen iſt, als ſei ich Ihr Originalheld der Phädra. Auch Graf Hoyos, dieſer mein alter Freund, dem ich im letzten Sommer ſchon im Ampezzotale Ihren Roman mitgeteilt hatte, war, als ich ihn im Oktober in die Villa einführte, von dem Zufalle betroffen, wie Sie auch, gleich ſo manchen anderen Dichtern, das, was Sie mit viſionärem Auge zu ſchauen begehrten, auch wirklich geſehen haben. Es iſt ſchade, daß Sie ſich dieſe Genugtuung nicht einmal ſelbſt holen wollen. Die Überfahrt von Brindiſi iſt kaum eine Schwierigkeit mehr, da jetzt in der Woche 4 Dampfer dazu zur Verfügung ſtehen, die das Abwarten eines ſchönen Tages, oder richtiger einer ſtillen Nacht, gar wohl geſtatten.

So ſchön und ſonnig ich auch in der Stadt wohne, das Meer auf nur fünfzig Schritte vor und unter mir, mit den jenſeitigen ſchneebedeckten Steilgebirgen von Epirus in weiteſter Ausdehnung ſichtbar durch jede meiner Balkontüren: ſo mag und kann ich doch hier nichts Poetiſches, nichts Duftiges anrühren. Eine Unterbrechung jagt die andere, und auch bis zu dieſer dritten Seite mußte ich nicht weniger als fünfmal in amtlichen Dingen Beſcheid geben. So bin ich ein Wollüſtling der Einſamkeit geworden. Gute Geſellſchaft finde ich beinahe nur mehr in den Büchern. Bei jeder anderen Berührung ſtört mich die Mangelhaftigkeit der Form, des Ausdrucks. Beim Bauer noch am wenigſten, denn für das, was er zu ſagen hat, ſagen will, ſtimmt das Kleid ſeiner Rede. (— — —) Man muß zu Goethes Zeiten beſſer geſprochen haben, wie man ſchöner ſchrieb. Das wurde neben vielem anderen eine Randbemerkung zum 2. Bande der Goethebriefe an die Stein, welche ich dieſen Winter über las.

Ich trage mich mit der Abſicht, im Frühjahr auf der Hin- oder Rückreiſe nach oder von Wien den Weg über Rom zu nehmen. Ich will nur hoffen, daß mich die Politik nicht zur Eile nötigt. Jedenfalls aber erwarte ich vom Sommer eine Gelegenheit, Ihnen, verehrte gnädige Frau, perſönlich bekannt zu werden. Bitte, mich bei der guten Frau Müller zu empfehlen.

Ganz ergeben der Ihre

Alexander Warsberg.

Ich ſende Ihnen abgeſondert einen Band, von dem ich nicht weiß, ob Sie ihn kennen. Bitte, ihm die ſchon erprobte Nachſicht zuteil werden zu laſſen. Die Fortſetzung ſoll unter der Inſpiration der „idealen Memoiren“ in der Villa Dusmani ins Reine gefeilt werden. Denn das erſte Konzept einer Wallfahrt nach Dodona iſt, wie alles was ich arbeite, während der Wanderung ſelbſt entſtanden, gehend, reitend. Aber Zeit, Zeit, Ruhe, Ruhe brauche ich nun zur Durchſicht.

Ipso Villa Pieri, 5. Mai (1886).

Ich ſtehe mitten in dem Roman einer Idealiſtin, oder eigentlich ich bin ſchon ein gut Stück über die Hälfte hinausgekommen, denn ich beendigte heute nacht den 2. Band. Ich habe mich nicht verſchrieben, indem ich eben Roman ſtatt Memoiren ſagte. So in dieſem Eindruck leſe ich das Buch, in einer Spannung, die mich oft ſtundenlang, obgleich ich zu anderem übergehen ſollte, nicht davon abkommen läßt. Liegt das am Erlebten oder an der Art, wie dieſes erzählt wird? Vielleicht an beidem und noch mehr aber an der Art, wie das Erlebte erlebt ward, und weil alle Gedanken des Buches den Eindruck machen von Gelegenheitsgedanken im Goetheſchen Sinn. Nie hat man die Empfindung, daß etwas aus einem anderen Grunde geſagt worden iſt, als weil es die eigene augenblickliche Erfahrung, und zwar ohne viel Nachdenken, ohne Reflexion ſo aufſprießen ließ, nicht anders als die Feldblumen ſprießen, niemals ſo, wie in Gewächshäuſern gezüchtet wird. Das iſt überhaupt ein Vorteil der Frau, wenn ſie geſcheut iſt und dann ſchriftſtellert, daß alles an ihr origineller, neuer, eigentümlicher erſcheint. Sie hat auch viel mehr den courage de son opinion, der in Wahrheit den Männern beinahe gänzlich fehlt. So war George Sand, ſo iſt die Ouida in ihren beſſeren Sachen, und ſo finde ich nun Sie. Philoſophiſch freilich erſcheinen Sie darum nie. Auch mit Ihrer Politik wären keine Staaten zu regieren. Eher begegnen wir uns auf dem ſozialen Felde. Was Sie dort bemerken, bedauern, ſah und tadle auch ich. Die Differenz beſteht dort zwiſchen uns nur betreffs der Heilmittel. Ich ſehe dieſe bezüglich der Menſchheit vielleicht zyniſcher an als irgendeiner. Alle Irrtümer in der Behandlung dieſer Fragen, ſeitdem ſie Revolutionen angeregt und durchgeführt haben, beruhen darauf, daß ſich der Menſch im einzelnen und noch mehr die Menſchheit als ſolche im ganzen einen ſehr überſchätzten Wert beilegen. Wir ſind nur knapp etwas höher im Organismus des Ganzen zu achten als das Tier und die Pflanze. Man ſehe nur, wie viel in der Welt ganz ohne unſer Zu-

tun und ſelbſt ganz ohne unſer Verſtändnis wird, nicht weniger als über dem Tier und den Pflanzen hinaus geſchieht; ja wie wir, ganz wie dieſe zwei Elemente des kosmiſchen Werdens, nicht einmal uns ſelbſt beherrſchen können, nichts, recht eigentlich gar nichts von uns abwenden können: um dieſe abſprechende Behauptung nicht zu hart zu finden. Es iſt nicht möglich, den Menſchen als den Abſchluß des Daſeienden zu faſſen. Es müſſen Kräfte über uns ſein, deren Einfluß wir empfinden, ohne deren Wirken zu ſehen, wie wir in jedem Augenblick Tauſende von Weſen vernichten, die von uns keine andere Vorſtellung haben können als wir vom ſogenannten Fatum. Ich kann darum für alle ſozialen und politiſchen Fragen keine andere Heilmethode als diejenige anerkennen, welche imſtande iſt, für den gegebenen Augenblick rein praktiſch zu wirken, und kann daher und konnte daher trotz und neben meinen dichteriſchen Anſchauungen noch jedesmal mit jeder Tagesfrage des öffentlichen Lebens fertig werden; mit ſehr ſtarkem Willen begabt, würde ich mich auch nie fürchten, als ausübender Staatsmann den Stier bei den Hörnern zu faſſen. Daher haben für mich in der Geſchichte auch ſehr viele Staatsmänner recht gehabt; die italieniſchen Tyrannen der Renaiſſance z. B. alle. Ich reſpektiere ſie, denn ſie haben etwas geleiſtet. Und nur darauf kommt es an. Deswegen ſind wir hier. Das iſt unſere eigene und der Menſchheit Veredelung im allgemeinen. Mehr iſt der Menſch nicht wert. Tier und Pflanze fallen demſelben Zweckbegriff zum Opfer. Freiheit freilich gibt es dabei keine, gab es auch *nie*, nur im Zuſtande der erſten Wildheit. Kannibalen ſind frei. Bildung, Erziehung, Ziviliſation und wie die Worte vergoldend alle heißen, ſind Bindung, Einſchränkung. Sehen Sie die ganze Weltgeſchichte an. Das mag traurig ſein, aber es *iſt* ſo, ſchon weil es immer ſo war.

Zu all dem haben Sie mich angeregt. So denke ich nun viele Tage fort auf meinen Spaziergängen, nachdem ich unter Oliven liegend Sie geleſen. Ihr Buch iſt voll von Bleiſtiftſtrichen. Man könnte daraus einen Auszug machen der herr-

lichſten Gedanken „Sinnſprüche“. Ein Liebling von mir iſt im 18. Kapitel des 1. Bandes die Bemerkung über die moraliſche Heilkraft des Meeres. Herrlich, ſolches hat nur George Sand gefunden, was Sie im nächſten Kapitel ſagen, daß in jeder weiblichen Liebe ein Stück Mutterliebe mitwirke. Das habe ich geahnt. Sie haben es erfunden. Die ganze Seite 131 des 2. Bandes, da Sie bei Broadſtairs am Meere ſaßen, der Mond aufging und Sie divinatoriſch die erſte Form der Liebe in der Materie gewahrten und errieten: habe ich ſchwarz an- und unterſtrichen. Das ſind Dithyramben eines Dichters, wie nur Dante einer geweſen. Überhaupt dieſes Kapitel, und Ihr erſter Aufenthalt im Süden, die werde ich noch oft leſen, habe ſie hier ſchon meiner Freundin Madame Mallet vorgeleſen, die mit ihrer Yacht vor meine Villa geſegelt ſind, damit ich abends immer dort ſpeiſe. Gleich auf den nächſten Seiten Ihre Erziehungstheorie, daß es gelte, die Originalität der Natur zu erhalten, habe ich ebenſo angeſtrichen. Ich gehe noch weiter, als moraliſche Mörder möchte ich die Lehrer verantwortlich erklären und unter einen Strafkodex ſtellen, welche dieſe Originalität umzubringen wußten. Denn damit ſchädigt man für das allgemeine Beſte die Produktionsfähigkeit. Das iſt viel mehr Übel für die Menſchheit als manchmal einen umzubringen, der ihr im ganzen nichts Gutes geſtiftet hat. Pag. 143, wo Sie wiederum in der Meereseinſamkeit das Myſterium des Lebens fanden, habe ich ſo hundertmal zu meinem Glück und Wohlergehen mit Ihnen erfahren. Überhaupt, ich frage mich, was wäre geworden, wenn ich Sie im Leben vor 30 Jahren begegnet hätte! Heute bin ich fertig, zu müde und krank und kraftlos, um nochmals zu werden. Ich ſehe gern andere werden, ganz wie das Blühen und Reifen in der Natur zu ſchauen mir poſitive Kraft gibt, ſo daß ich manchmal an ein wirkliches ſympathiſches natürliches Überſtrömen der Kräfte durch ſolche Beſchaulichkeit glaube.

Ihr Stil iſt ganz abſonderlich. Sie ſcheinen ſich gehen zu laſſen und doch lieſt man ſich dabei in einen fortwährenden Claude Lorrain hinein. Das mag der Idealismus ſein, den

Sie ſelbſt bekennen als die Grundlage Ihres Weſens und der den Gemälden jenes Meiſters auch als allgewaltig innewohnt. Aber ſo ſehr habe ich immer den Eindruck, Claude zu ſehen, indem ich Sie leſe: daß ich, ein Gläubiger der Seelenwanderung, ganz ernſtlich frage: iſt da nicht jener Keim wieder aufgegangen?

Inzwiſchen haben Sie Ihren Bruder in Wien verloren. Ich dachte an Sie, als ich die Todesnachricht in den Zeitungen las; denn Sie haben mir einmal geſchrieben, daß die Liebe endlich doch auch zwiſchen ihm und Ihnen wieder Frieden geſtiftet habe. Er war ein bedeutender Menſch. Ich hatte ihn noch einen Augenblick zu meinem Vorgeſetzten. Aber doch wohl ein ſchroffer Gegenſatz zu Ihnen, ohne Wärme und Enthuſiasmus. So viel Gemeinſames unſere politiſchen Anſichten hatten, leben, nicht einmal arbeiten hätte ich mit ihm nicht gekonnt, während, wie geſagt, ich mich frage: was wäre mit dieſer Frau Wunderbares vor 30 Jahren anzufangen geweſen! Denn ich muß es Ihnen nur rund heraus ſagen: Sie haben nicht gehalten, was die Memoiren anmelden. Ich glaube, Ihnen wie ſo mancher Frau wäre notwendig geweſen, daß ihr ein Mann ermutigend den Star ſteche, damit ſie ſelbſt ſehe, wie viel ſie wert iſt, daß ſie viel mehr in ſich trägt, als ſie bisher zur Welt gebracht. Das iſt die Begattung, die doch beim Weibe in jeder Hinſicht zur Produktion erforderlich ſcheint. George Sand wäre vielleicht ohne Muſſet auch nicht geworden, was ſie iſt. Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Phantaſie bei Ihnen ausgereicht hätte, die Geſtalten bildende Kraft. Darüber geben die Memoiren und auch die Phädra keinen definitiven Aufſchluß. Indeſſen, gerade darin kann das Leben, kann der Verkehr auf Reiſen beſonders mit den ſo viel plaſtiſcher ſchauenden und redenden Südländern, kann die Schule und die Kritik ſelbſt nachhelfen, indem ſie auf die Konzentrierung, auf die Sammlung, auf die logiſche Folgerichtigkeit hinweiſen. Nach meinem Gefühle haben Sie viel in ſich untergehen laſſen.

Ein Freund von mir, Graf Hoyos, hat Sie in Rom

bei Lenbach begegnet. Er ging ſchon von hier mit dem Wunſche fort, Sie kennen zu lernen, weil ich ihm ſagte, es läſen ſich Ihre Memoiren manchmal, als höre man ihn reden. Er iſt nämlich ein Gläubiger des Evangeliums der Liebe wie Sie, unpraktiſch auch in allen politiſchen und ſozialen Tagesfragen, wie Sie es waren. Und nun bringt gleich der erſte Zufall Sie mit ihm zuſammen. Mir wieder ein Beweis, wie klein die Welt iſt und wie wenig Menſchen darauf leben. Ob ſie ſich nun für uns eben ſo wenig geräumig zeigen wird!

Ich bin bis Juni durch die politiſchen Dinge wohl hier feſtgehalten, möchte auch noch einige Pferd- und Zeltreiſen in Griechenland machen, wo mir noch immer einige berühmte Namen auf der Stätte ſelbſt abzuleſen ſind. Ob ich dann in mein Wiener oder Venediger Quartier einziehe, hängt von der Cholera ab. Wo überſommern Sie gewöhnlich? Denn ich möchte nicht blind in Ihrer Nähe vorübergehen.

Verehrungsvoll der Ihre

Alexander Warsberg.

6 via Polveriera
Rom, 16. Mai 86.

Sie haben es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn Sie nun ſchon wieder einen Brief bekommen. Aber einen Brief wie den Ihren kann man wirklich nicht lange unbeantwortet laſſen. Er iſt wie ein geiſtvolles Geſpräch, das unzählige Gedanken hervorruft, die zur raſchen Entgegnung treiben, leider nur gegen jenes darin im Nachteil, daß zwiſchen Strophe und Gegenſtrophe ein zu langes Intervall bleibt.

Zunächſt will ich ſagen, wie ſehr es mich gefreut hat, Ihren Freund*) zu ſehen und wie leid es mir getan hat, ihn nicht öfter zu ſehen. Er hatte mich leider bei ſeinem erſten Beſuch verſäumt. (— — —)

Nun komme ich zu dem anderen Teil Ihres Briefes, in welchem Sie mir mit ſo viel edler Offenheit vorwerfen, daß

*) Graf Koyos.

ich nicht gehalten habe, was ich verſprach, oder vielmehr, daß ich nach den Keimen, welche die Natur in mich gelegt, viel mehr hätte werden müſſen. Sie haben recht und dürfen mir glauben, daß ich es oft mit tiefem Schmerz empfinde, wie viel in mir unentwickelt blieb, wie gleichſam eine ganze Saat, deren Daſein ich fühle, in meinem Weſen noch latent iſt, ohne daß ſie nun, vor Toresſchluß, noch zur Blüte kommen kann. Aber laſſen Sie mich Ihnen auch die causes atténuantes anführen, die ich gerechterweiſe in Anſpruch nehmen kann. Längſt habe ich mich gewöhnt, alles ſubjektive Leiden, alle Enttäuſchung, alle Bitterkeit, alle Abrechnung mit dem Leben mit mir ſelbſt abzumachen, in der Einſamkeit des inneren Gerichtshofs, der ſich mit dem Alter immer ſchärfer gegen die Außenwelt abſchließt. Aber es kommen doch Augenblicke, wo man auch noch anderen Rechenſchaft ſchuldig wird über den Gebrauch des anvertrauten Pfundes und ob man über dem Wenigen getreu geweſen iſt. Solch ein Augenblick iſt, meinem Gefühl nach, Ihnen gegenüber jetzt gekommen, denn die ſchöne Teilnahme, die Sie mir erweiſen, fordert, daß Sie auch klar ſehen, inwieweit Sie dieſelbe bewahren, vermindern oder — vielleicht noch erhöhen wollen.

Alſo zunächſt muß ich darauf hinweiſen, wie meine erſte Kindheit zwar ſehr geeignet war, den unerſättlichen Wiſſenstrieb, die phantaſievollen, künſtleriſchen Triebe in mir hervorzulocken, wie meine erſte Jugend aber von außen her eine geradezu dürftige wurde an Eindrücken, an geregeltem Lernen, an Gedankenaustauſch, wie ich dies alles bedurft hätte. Die Verhältniſſe, die unſer Familienleben zerſtörten, das Wanderleben, das wir führten, die ungenügende Mitte, in der wir lebten, das alles war viel ſtärker, viel drückender für mein ſtrebendes, ſehnſuchtsvoll nach geiſtigen Höhen ſchauendes Gemüt, als ich es in den Memoiren habe ſagen können. Dazu kam, daß man damals einem Mädchen gar nicht das Recht einräumte und die Mittel bot, ſich eine andere Bildung anzueignen, als was man damals in äſthetiſch wohlerzogenen Kreiſen für ausreichend hielt. Wenn Sie wüßten, welche

Stunden tiefen inneren Leidens ich dadurch in der blühendſten Jugendzeit verbracht habe, wie ich arbeitete, um nur in etwas die Lücken zu füllen, die ich auf allen Gebieten fühlte, um den tauſend Fragen, die in mir tönten, eine Antwort zu ſuchen, um aus der engen Alltäglichkeit hinaus zu weiteren Geſichtspunkten, zu größeren Lebensanſchauungen zu gelangen. Ja, wäre mir damals der Retter gekommen, wie Sie ſagen, es wäre anders geworden. Meine Brüder, die mir hätten helfen können, waren fern und, wie Sie es von dem einen wiſſen, ſo war von früh ein, wenn auch noch nicht klar empfundenes trennendes Element zwiſchen uns. Nun kam der Retter, Sie kennen das Idyll und ſein tragiſches Ende. Dazu die politiſchen Ereigniſſe und die Notwendigkeit, die aus meiner Natur hervorging, ernſt zu machen mit meinen Überzeugungen durch die Tat. Ich mußte Proletarierin werden, um zu beweiſen, daß die Frau durch eigene Kraft und auf ihr ruhend ein fleckenloſes, der Achtung wertes Leben führen kann. Sie wiſſen ebenfalls in den großen Zügen, wie das nun wurde. Das Gelübde wenigſtens habe ich gehalten, ich darf es mir bezeugen. Als ich nach dem Verlaſſen der Familie der freien Wahl (ein anderes Ideal, das ich verwirklichen gewollt) zu literariſchen Arbeiten überging, galt es zunächſt die Exiſtenz ſichern. Nie habe ich dazu die freie Inſpiration herabgewürdigt, d. h. nach dem Geſchmack des Publikums ſchreiben, um Geld zu gewinnen. Ich überſetzte alſo; ich hatte die ruſſiſche Sprache gelernt, da Rußland damals als eine Novität das Intereſſe in England und Deutſchland erregte, und ich habe nicht weniger als zwölf Bände aus dem Ruſſiſchen teils ins Engliſche, teils ins Deutſche überſetzt. Daneben aber ſchrieb ich auch zwei Romane, viele Novellen und Artikel für engliſche Blätter. Die erſteren ſind nie gedruckt, ein Verleger ſchrieb mir von einem Roman, er ſei ſehr ſchön und die Sprache zu bewundern für eine Ausländerin, aber er ſei zu wenig nach den engliſchen Ideen. Ich wußte, was das hieß: er endigte nicht mit dem orthodoxen Chriſtentum. (Seitdem hat ſich viel in England verändert.) Als ich mich aufs

neue der Erziehung widmete, da ſchien mir mein Leben an ſeinem Ziel angelangt und das Mütterliche, das ſtets ſo ſtark in mir geweſen, fand nun die Befriedigung und gewann die Oberherrſchaft in mir, und die beſte Kraft meines Lebens iſt dem holden Weſen gewidmet geweſen, das Sie nun auch ſchon unter dem Namen Olga kennen. Dieſes Werk meines Lebens darf ich in die Wagſchale legen, noch kürzlich ſchrieb mir ihr ſehr vortrefflicher Mann (ein Franzoſe): tout mon bonheur c'est à vous que je le dois, car vous avez fait d'Olga ce qu'elle est. Und die grenzenloſe Liebe, die mir von dort entgegenſtrömt, iſt auch etwas, was vielleicht mitwiegen darf, wenn über mich das letzte Urteil gefällt wird, denn ganz unverdient iſt ſolche Liebe nicht. Erſt nach Olgas Verheiratung erwachte der alte Trieb zum Schreiben wieder mit unwiderſtehlicher Macht, denn ſie war mein lebendiges Gedicht geweſen. Nun entſtanden die Memoiren und ich ſage es in Wahrheit: Der Erfolg hat mich gänzlich überraſcht, ich hatte ihn nicht geahnt. Ich weiß, daß dieſes Buch in Auſtralien, in Jeruſalem, im fernen Weſten Amerikas geleſen wurde. Aus allen Teilen der Welt erhielt ich begeiſterte Zuſchriften, noch kürzlich ſchrieb mir ein junger Student aus Jena: „Sie haben unter uns Jünglingen eine wahre Gemeinde, die in Ihrem Namen ihre heiligſten Gelübde tut.“ Baſta von all dieſem. Wenn nun den Memoiren nicht eine Menge anderer Produkte folgte, ſo lag das an mehreren Urſachen und ſo ſelten ich über meine Verhältniſſe ſpreche, ſo iſt es doch hier am Platz, es einfach offen zu tun, weil wir zwei ernſte Menſchen ſind, und weil mir Ihr Verſtändnis wert iſt. Alſo: ich muß im Süden leben, weil ich einen nordiſchen Winter nicht mehr vertrage. Ich lebe alſo fern von der geliebten Olga, die ihr Geſchick nach Frankreich geführt hat, lebe allein mit einer treuen Dienerin, in pekuniär ſo auf das Nötigſte beſchränkten Verhältniſſen, daß ich vielem entſagen muß, was mir geiſtige Anregung und Nahrung ſein würde und mich zum Schaffen befähigen würde. Was die Arbeit bringt, reicht gerade hin, um mir alljährlich in der

Sommerzeit die Reiſe zu der holden Häuslichkeit Olgas zu geſtatten, in der jetzt vier engelhafte Kinder mich wie die Großmutter lieben und ehren. Das Alter mit ſeinem notwendigen Gefolge von mancherlei Leiden hält mich auch zurück von dem Stoff- und Geſtaltenſammeln, was doch auch dem ſchöpferiſchen Geiſt notwendig iſt, da, wie Sie es ganz richtig ſagen, bei mir alles Gelegenheitsgedanken im Goetheſchen Sinne ſind. Das größte Hindernis aber meines ganzen Lebens waren und ſind die ſchwachen, ja leidenden Augen. Wenn Sie wüßten, welche Zeit mir dadurch verloren gegangen iſt und welche Qualen ich gelitten habe, noch leide, wenn an den langen einſamen Abenden des Winters z. B. ich weder leſen noch ſchreiben kann. Es iſt eine ſchmerzvolle Seite meines Lebens, ich habe längſt auch hierin das: „Entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren“ gelernt, und es gelingt mir, wenige Stunden tiefer Melancholie abgerechnet, die Heiterkeit, die auf dunklem Grund als einziger Kampfpreis des langen Lebens emporwächſt, zu bewahren, aber dem Schaffen iſt es ein nicht zu berechnendes Hindernis. Das könnte in etwas verbeſſert werden, wenn ich mir einen Sekretär halten könnte, das aber erlauben meine Verhältniſſe nicht und ſo muß ich mich reſignieren. Doch bin ich trotz alledem immer fleißig. Ich ſchreibe viele Artikel; ich habe dieſen Winter eine kleine Arbeit mit vieler Liebe gemacht, zum erſtenmal etwas Dramatiſches, nach einem reizenden Stoff aus der Geſchichte von Siena, XIV. Jahrhundert. — Ich habe das M. S. jetzt in Deutſchland, bezweifle aber ſehr, daß es aufgeführt oder nur gedruckt wird. Wie gerne hätte ich es Ihrem Urteil unterbreitet, da Sie nun einmal ſo gütig ſind, meine Arbeiten zu leſen. Auch möchte ich fragen, ob ich Ihnen jetzt mit Sicherheit, wegen Blokus und Quarantäne, ein Buch ſchicken kann, welches halb und halb eine Fortſetzung der Memoiren iſt. Wollten Sie mich nur mit einem Wort benachrichtigen, ob Sie eine ſolche Sendung jetzt erhalten würden? Zugleich mit der Phädra erſchien auch in Zürich ein Band Novellen — kurz, ſo ſehr untätig bin ich doch nicht geweſen, aber freilich, es hätte noch

viel mehr und viel Größeres ſein müſſen, wer weiß es beſſer und ſchmerzlicher als ich ſelbſt. Dann, wenn dieſer Schmerz oft zu tief wird, dann denk ich an des edlen Dichters Wort: edle Menſchen zahlen mit dem, was ſie ſind. Und wenn ich mich auch gewiß nicht deſſen überhebe, was ich bin, ſo weiß ich doch, daß ich immer gezahlt habe mit meiner lebendigen Liebe, meiner Hingebung, meiner Treue, meiner Wahrhaftigkeit und da ich auch eine Gläubige der Seelenwanderung bin, ſo denke ich oft, ich muß noch einmal wiedergeboren werden, um das unvollendet Gebliebene zu erfüllen. Ach, und nun um Gotteswillen verzeihen Sie dieſe lange Beichte. Glauben Sie, ich rede nicht oft ſo über mich zu anderen Menſchen und daß es der Beweis einer beſonderen Sympathie und Hochachtung iſt, mag mir zur Entſchuldigung bei Ihnen dienen. Wollte ich auf die vielen intereſſanten Themen noch eingehen, die Ihr Brief berührt, ſo würde dieſer Brief ein Buch, und ich verſpare das alſo auf ein anderes Mal. Bemerken will ich nur noch, wie ſehr mich die Ähnlichkeit mit Claude Lorrain gefreut hat, es hat mir nämlich ſchon einmal ein geiſtvoller Mann*) das geſagt und ſo iſt vielleicht etwas daran.

Nun aber leben Sie wohl und verzeihen Sie mir.

Malwida Meyſenbug.

Korfu, 22. Juni (1886).

Verehrte Freundin!

Ich habe dem herrlichen Brief keine baldige Antwort gegeben, weil ich von Woche zu Woche hoffte, ſie ſelbſt nach Rom überbringen zu können. Das aber wurde verzögert und iſt jetzt wohl unmöglich, weil ich den König hier erwarten ſoll; dieſer aber wurde von ſeinem Parlamente ſo lange aufgehalten. Vor allem wollte ich Ihnen ſagen, daß Ihre Memoiren hier eine ganze Schule gefunden haben, beſonders zwei Frauen, die griechiſche Ruſſin Mad. Jadowski

*) Ludwig Sigismund Ruhl.

und meine noch intimere Freundin Mad. Mallet, geb. Chatonnay, eine Schweizerin, und Ihnen, was ſich durch die Herzen-Epiſode entdeckte, durch die Villa Amiel ſchon ganz nahe verbunden. Die ſchwärmen ſo zu Ihnen, ſelbſt auch der Gatte Jadowski, daß ich auch Ihren Brief preisgeben mußte, und der beſtach denn noch mehr zu gunſten Ihrer Perſon, der Wahrheit Ihres abſonderlichen Weſens. Mad. Mallet iſt eine der tiefſinnigſten Frauennaturen, die mir im Leben begegnet, ganz Gemüt und Gefühl, reinſte, kindlichſte Poeſie, und um ſie vier Kinder, die Ihr Kinderherz mit Wärme erfüllen werden. Sie freute ſich ungemein, Ihnen in der Villa Amiel zu begegnen. Wenn es nur dazu kommt! Denn ſchweres Leid hat ſie ſeitdem unterwegs überraſcht. (— — —)

Wenn ich Ihnen ſchrieb, Sie hätten nicht gehalten, was Ihnen die Natur gegeben, ſo meinte ich damit, daß Sie nicht mit dreißig, vierzig Bänden eine im Sturm erobernde, Aufſehen machende George Sand der deutſchen Literatur geworden. Der Stoff dazu iſt reicher da als irgendwo. Es fehlte Ihnen die männliche und ſich dabei doch hingebende Hand, die Ihre etwas ſchwachen Lebensprojekte gegliedert, praktiſch eingerichtet, aufgebaut hätte. Daß Sie überſetzten, war anfangs eine gute Übung; dann eine Sünde gegen den heiligen Geiſt. Aber auch Ihren Romangebäuden wären Knochen einzufügen geweſen. Die meiſten Frauen wiſſen nur zu beginnen, nicht konſequent zu endigen, ſo z. B. auch Octave Feuillet, weil er eine ganz weibliche Natur. Hier bedurften Sie der Ergänzung, der Ermutigung.

Verzeihen Sie, daß ich alle Ihre angebeteten Freunde, beſonders (— — —) haſſe. Das waren echte Egoiſten, wie alle ſogenannten Liberalen. Jeder hätte ſehen können, daß in Ihnen mehr, mindeſtens ebenſoviel als in ihm ſtecke, und darüber jedenfalls noch ein gutes Herz und Phantaſie, die doch die eigentliche Schöpferin iſt, und hätte Ihnen das bieten können, was jede Frau braucht. Stattdeſſen wurden Sie ſchmählich ausgenützt, gingen ſich und der deutſchen Literatur

zum großen Teile verloren. Ich bin nun auf alles, das Sie geſchrieben, ſehr neugierig. Geben Sie mir das Verzeichnis davon. Nicht es ſchicken. Gerold in Wien weiß mir alles zu beſchaffen. Ich kaufe gerne Bücher. Finde, daß das eine Pflicht unſerer Bildung iſt, habe ſo viel, es auch tun zu können und denke über das Schickſal geſchenkter Bücher, wie ſich Goethe und Schiller in ihrem Briefwechſel einmal verſtändigten. Man muß ſich ein Buch auch wie etwas anderes verdienen, erwerben, um es zu reſpektieren. Hierher mochte ich Sie das mir angebotene nicht ſenden, weil alles Italieniſche dermalen als verſeucht durchſtochen, geräuchert wird. Vom 1. Juli ab bitte ich überdies an meine Wiener Adreſſe, 5 Kolowratring, zu adreſſieren. Nach Paris komme ich nicht, in Rom aber ſehen wir uns gewiß im nächſten Herbſte oder Winter.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

Korfu, 21. Dezember (1886).

Nun endlich, verehrte Freundin! komme ich dazu, ein größeres Papier mir zurechtlegen zu können mit dem Gedanken, es an Sie vollſchreiben zu dürfen. Von Wien aus meldete ich dieſe Abſicht als das erſte an, was hier geſchehen werde. Hier aber, weil ich den erſten Beamten der Kanzlei ſeit Wochen tödlich erkrankt fand, empfingen mich ſoviel dringende amtliche Geſchäfte, daß ich jedes perſönliche Vorhaben zunächſt beſeitigen mußte.

Korfu verließ ich am 20. Juli, nachdem ich einige wonnevolle Wochen in einem Landhauſe hoch auf einem Berge, meiner literariſchen Muße hingegeben, zugebracht hatte. Mir iſt der Sommer noch jedesmal die liebſte, die anregendſte, auch die ergiebigſte Zeit im Süden geworden. Zögen, bänden mich nicht andere Intereſſen, die Freunde, ich entwiche der Sonne niemals. Den Brief, den Sie um jene Zeit an mich

gerichtet zu haben ſchreiben, habe ich leider nicht erhalten. Ich hoffte immer, daß Sie mir nach Wien die begehrte Liſte Ihrer verſtreut erſchienenen Werke ſenden würden, damit ich dort Gerold beauftrage, ſie mir zur Mitnahme hierher zuſammenzuſuchen. Nun werde ich ſie mir wohl im Frühjahr bei Ihnen in Rom holen. Ich will um jene Zeit mir die Freiheit ganz nehmen und geben, nicht mehr dem Amte, nur meiner ſehr elenden Geſundheit pflegend, und der Aufarbeitung meiner Tagebücher ſchriftſtellernd zu leben, zumeiſt in meinen zwei feſten Wohnungen in Venedig und Wien, dazwiſchen aber, wenn Venedig etwas zu kalt wird, die Sonne in Rom und Antibes bei den lieben, guten Mallet ſuchen, die bis dahin ihre neue Villa fertig haben werden.

Von Wien wallfahrte ich nach Weimar, natürlich um Goethes willen, und leſe jetzt ſeine Werke mit ganz anderem Verſtändniſſe, ſeitdem ich deren Hintergrund, die Landſchaft, intim habe kennen lernen. Für die Wahlverwandtſchaften z. B. iſt dieſe Kenntnis des Schauplatzes, der Gärten, welche darin offenbar Muſter geweſen ſind, ganz unentbehrlich. Es fällt mir dabei auf, wie man einen Schriftſteller, je vollendeter er ſchrieb, mit den gewachſenen Jahren als einen ganz anderen erkennt, denn man ihn im doch friſchen, regen Jünglingsalter glaubt erfaßt zu haben. Ich meinte ſtets den ganzen Goethe zu halten und ſehe jetzt, auch da ich zum Beiſpiel ſeinen Winckelmann wieder leſe, daß ich nichts behalten habe, daß er ein Übermenſch im Vergleich zu der Vorſtellung iſt, die mir von damals erübrigte. Das Durchgeiſtigte des Stils, wie jedes Wort nicht bloß ein gedachtes, vielmehr ein durchaus gefühltes iſt, und er ſich wohl auch nur eigentlich dadurch leiten ließ, ſowohl im künſtleriſchen als im verſtändigen Sinne: das bemerke ich erſt jetzt in meinen alten Tagen. Ich glaube, daß es nichts Stilbildenderes gibt, als Goetheſche Proſa zu buchſtabieren.

Von Weimar ging ich zu Graf Hoyos nach Schleſien. September, Oktober, November aber ſaß ich feſt in meinem Wiener Quartier, wohltätig durch eine Maſſagekur berührt,

und bis in die Morgenſtunden der Nacht an der 2. Auflage der Villersbriefe, der Zuſammenſtellung des Materials für den neuen 2. Band, an der Korrektur des Druckes arbeitend. Ich höre eben aus Wien, daß ſich das Werk flott verkauft. Mir eine um ſo größere Freude, weil Freund Hoyos dadurch ungemein erfreut wird. Daneben hatte ich auch noch die Korrektur einer 2. Auflage meines Ithaka zu beſorgen, die als Prachtausgabe mit Farbendrucken, Federzeichnungen von dem bedeutenden Aquarelliſten Louis Hans Fiſcher illuſtriert zu Oſtern erſcheinen ſoll. Damit rechtfertige ich mich, daß ich von Wien aus nicht wohl die Zeit zu längeren Briefen fand.

Meine Reiſe hierher wurde die allerſchönſte, ſpülte mir wie gewöhnlich durch die Friſche der Seeluft und die Kraft der Sonne jede Müdigkeit aus dem Gemüte. Am 28. November kehrte ich zurück und konnte noch acht Tage lang den Mittagstiſch im Freien decken laſſen, mußte dabei aber den Kopf durch einen Ingenieurſchirm beſchatten. Auch jetzt noch haben wir Tag und Nacht meiſt 15 Grad, nur ab und zu heftige Sciroccoſtürme, Gewitter und furchtbare Regengüſſe, welche hier den Winter vorſtellen. Weil Mallets fort ſind, lebe ich ganz einſam, die Abende und Nächte meiſtens allein zu Hauſe, bis 2, 3 Uhr leſend, mit Vorliebe alte Bücher. Ich begreife ſo viele meiner Freunde nicht, z. B. Hoyos, die ſich die Zimmer voll mit dem reizendſten alten Gerümpel ſtellen, dazu aber moderne franzöſiſche Schandromane leſen, die nur ſchlecht wiederholen, was die ſchmutzige Gegenwart ſchon unausweichlich uns gegenüberſtellt. Das eine oder andere iſt unwahr und affektiert: dieſe antike Sammelwut oder das Leſen der Modernen. Ich will durch meine Bücher wie durch meine Zimmer in eine andere poetiſche, märchenhafte Welt verſetzt werden, und ſo ſchwelgte ich z. B. dieſe Nacht in Waſhington Irvings Tales of a traveller, beſonders in den goldenen Träumen des Wolferl Webber. Sie haben auch Ihr ganzes Leben ſo goldig verträumt, und ich preiſe Sie darum glücklich. Sie hätten uns allen nicht den Wert, wenn Sie ſtatt deſſen

nach heutigem Pariſer Muſter recht wohlberechnet praktiſch das Leben und Ihre Werke mit der Elle zugemeſſen, mit der Schere beſchnitten hätten.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

6 via Polveriera
Rom, 31. Dez. 86.

Verehrter Freund, was ein Poſtverſehen zuweilen für Komplikationen und unnötige Bedenken herbeiführt! Als ich, ſchon in Verſailles, Ihren Brief vom 22. Juni nachgeſchickt bekam, freute ich mich ſo ſehr der ſchönen gewonnenen Sympathien, welche Sie mir ankündigten, daß ich bald darauf wieder ſchrieb, die Fügungen des Schickſals preiſend, das auf ſonderbaren Wegen, in denen wir gern ein geheimnisvolles Walten ſehen möchten, Menſchen, die in gewiſſem Sinn zuſammengehören, auch zuſammenführt. Sie redeten mich damals als Freundin an! Wie merkwürdig, daß ich den Autor der Odyſſeus-Landſchaften, von dem ich zuvor nie gehört hatte, dem mein Herz aber nach Leſung jenes Buchs mit begeiſterter Sympathie entgegen ſchlug, nun plötzlich Freund nennen konnte. Wie merkwürdig ferner, daß Mme. Mallet, von der ich, als Laure Chatonnay, ſo oft hatte reden hören durch die Monods, nun auch durch dieſen Freund mir teilnehmend geſinnt wurde! Ein klein wenig Wunderbares iſt doch dabei, wenn man es auch noch ſo rationaliſtiſch erklären will. Ferner endlich ſchickte ich ganz betrübt die Namen der einzig vielleicht leſenswerten Sachen, da ſie der neue Freund nicht als eine Gabe von mir annehmen wollte. Der Brief ging an die angegebene Wiener Adreſſe ab. Dann folgte Monat auf Monat, ohne daß Nachricht kam. Mme. Mallet ſollte ganz nahe bei Verſailles auf ihr Landgut kommen, kam aber nicht nach Villa Amiel — kurz ich ergab mich endlich in

den Gedanken, es habe vielleicht etwas bei der Leſung der erwähnten Schriften oder ſonſt irgendein Zufall den ſchönen neuen Beziehungen ein Ende gemacht und als ich erfuhr, daß Mme. Mallet in Paris ſei, Monod hinging, um zu fragen, ob wir ſie in Verſailles erwarten dürften, nicht angenommen wurde und auch darauf kein Lebenszeichen kam, da hielt ich den abandon für abgemacht. Ich habe eine ziemliche Fertigkeit im Entſagen durch lange Übung gewonnen und ſo war ich nahe daran, einen Strich unter dieſe liebliche Epiſode meines Alters zu machen, ſchrieb nur an Mme. Mallet, um zu wiſſen, ob es Ihnen gut gehe und als ich darauf bejahende Antwort erhielt, ſchrieb ich Ihnen den Oktoberbrief nach Wien, in der Furcht, Sie könnten, wie Sie es geſchrieben, im Herbſt nach Rom gehen, ehe ich zurück ſei. Ecco die Erzählung, was ein verlorener Brief alles hervorbringen kann!

Ihre Zeilen vor der Abreiſe von Wien und nun Ihr Korfu-Brief haben alles auf das ſchönſte aufgeklärt und mir zugleich die Freude verſchafft, Ihnen nun doch einiges Schriftliche ſchicken zu können, was hoffentlich in Ihre Hände kommt und trotz Ihrer Abneigung gegen gegebene Bücher freundlich aufgenommen wird. Ich muß mich allerdings dabei auf Gnade und Ungnade Ihrer Kritik ergeben, denn ich weiß ſchon, Sie werden bei manchem den Kopf ſchütteln, aber es iſt nun einmal ſo, obgleich ich tauſendmal lieber viel beſſer wär, als ich bin. Wäre ich Ihre Zeitgenoſſin geweſen und hätten wir uns in der Zeit begegnet, wo Menſchen einen entſcheidenden Einfluß aufeinander ausüben können, ſo wäre vielleicht manches anders geworden, aber ſo — prenez-moi comme je suis, obgleich ich gewiß bis zum letzten Atemzug nicht aufhören werde, in mir zu verbeſſern.

Es hat mich ſehr gefreut, zu hören, daß das Buch von Villers[18]) eine neue Auflage erlebt. Graf Hoyos hatte verſprochen, als er mich beſuchte, es mir zum Leſen zu ſchicken. Den Tag vor meiner Abreiſe bekam ich es durch die Fürſtin

Wittgenſtein. Ich konnte es nun nicht mehr leſen, bat ſie, es mir anzuvertrauen, damit ich es in Verſailles leſe, ſie wollte aber nicht, da Gr. Hoyos es ihr als ſein einziges Exemplar auf die Seele gebunden. Die Blicke, die ich hinein getan, hatten mir große Luſt gemacht, es zu leſen, beſonders auch deshalb, weil ſo viele Briefe an Sie gerichtet ſind und ſo kann der Wunſch nun erreicht werden. In Ihrem Wiener Kreis bin ich nun auch bekannter geworden durch die Erzählungen von Frau Minghetti und ihrer Tochter, ſo daß ich mich auch in jenen Briefen heimiſch fühlen kann.

Wie noch viel mehr aber freue ich mich über Ihre Zukunftspläne und daß Sie dann ganz Ihrer literariſchen Tätigkeit leben wollen. Wenn auch nicht alles, etwas erlebe ich doch vielleicht noch davon und freue mich unendlich darauf. Denn wenn ich auch Ihrer Vorliebe für das Alte vollkommen beiſtimme, ſo gibt es doch auch des Neuen einiges, was uns innigſt feſſelt und erfreut. So habe ich mich in Verſailles mit einem franzöſiſchen Dichter wieder einmal beſchäftigt, den ich immer liebte, aber lange nicht geleſen hatte, mit Lamartine nämlich und habe auch von ihm eine neue Anſchauung gewonnen. Die Franzoſen hatten ihn lange Zeit beinah vergeſſen, ſeine hohe Idealität paßte nicht mehr zum Kaiſerreich und zu den nachfolgenden Zuſtänden. Daß man wieder anfängt ihn zu ehren, iſt ein gutes Zeichen für Frankreich. Der klaſſiſchen Vollendung Goethes gegenüber iſt er wie ein Improviſator. Aber es fließt der heilige Quell doch in ſeinem Innern, und ich habe mit wahrer Rührung Jocelyn und viele ſeiner Gedichte wieder geleſen. Ich kam dazu, mich wieder mit ihm zu beſchäftigen durch eine Veröffentlichung über ſeine ausgezeichnete Frau, die mich zu einem Artikel veranlaßte. — Daß ich nie in Weimar war, bleibt mir eine große Entbehrung. Ich glaube es wohl, daß man da für vieles erſt den rechten Ton findet, iſt mir doch auch Taſſo noch viel teurer geworden, ſeit ich hier in Villa Albani, Medici und Ludoviſi (leider jetzt zerſtört)

wandelte; denn da hat Goethe ſicher die Stimmung dazu gefunden.

Einſam wie Sie, lebe auch ich bis jetzt dieſen Winter. Sehr Sympathiſches hat mir das Schickſal bis jetzt noch nicht zugeführt und das andere vermeide ich eher als ich es ſuche. Der Tod hat auch das Haus Minghetti verödet, wo ich ſonſt viel weilte. Der Tod des hochgebildeten, trefflichen Mannes iſt mir nahe gegangen. Ich ſehe zwar Donna Laura noch oft, aber es iſt nicht mehr dasſelbe und nun mehr, um ihr Troſt zu geben. Ach könnte ich nur meine Augen recht gebrauchen, dann wär ich glücklich, denn ich möchte noch einiges ſchaffen. Dabei fällt mir ein, daß ich Sie doch ein bißchen zanken wollte, daß Sie ſo tief in die Nacht hinein arbeiten und leſen. Es iſt gewiß nicht gut, wenn es auch Ihren Augen nichts tut, ſo doch der übrigen Geſundheit. Bitte tun Sie es nicht mehr.

Leid wird es mir doch tun, wenn Sie nicht mehr nach Korfu gehen und Ihre Villa! Griechenland paßt ſo zu Ihnen, es iſt ſchwer von ſo etwas zu ſcheiden. Und nun noch eine Frage. Darf ich Ihnen das M. S. (ſehr leſerlich) einer kleinen dramatiſchen Arbeit*) zur Beurteilung ſchicken? Mir wär Ihr Urteil über alles wert, aber Sie müſſen mir ganz offen ſagen, ob Sie Zeit und Luſt dazu haben.

Das Jahr iſt zu Ende, ich bin allein an dieſem letzten Abend und denke der langen Vergangenheit ohne Vorwurf und des nahenden Abſchluſſes ohne Furcht. Ich tat, was ich konnte und habe ſtets nur das Gute gewollt. So töne es auch mir einſt: „wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen!“ Amen!

Mit den herzlichſten Wünſchen für Ihr Wohl grüßt Sie

Malwida v. Meyſenbug.

Korfu, 17. Mai (1887).

Verehrte Freundin!

Ich hoffe, Sie glauben nun in mich, wie ich in Sie, und

*) „Der Segen der heiligen Katharina.“

dann kann das lange Schweigen auf Ihren lieben, teuren, herrlichen Brief der letzten Stunden des letzten Jahres Sie nicht verletzt haben. Sie ſagten ſich, er möchte wohl, aber er kann nicht. Wenn Sie mein alltägliches Leben nur einmal beobachten könnten, würden Sie dieſes Nichtkönnen mehr als gut begründet erkennen. Mit welchen Vorſätzen kam ich hierher, für mich zu arbeiten; ich habe nicht einmal die Reinſchriften der vor Jahr und Tag fertiggeſtellten Manuſkripte durchleſen können. Nun bin ich vor allem ein Pflichtmenſch und auch darin ein antiker Grieche, daß ich vor allem die vom Staate übernommene Pflicht zu erfüllen finde. Ich hoffte immer auf eine freie Stunde; erſt jetzt, wie gewöhnlich mit der heißeren Jahreszeit, wo die mich quälenden Fremden und Paſſanten abziehen, finde ich deren auf dem Lande einige; die erſten wurden benutzt in den letzten 8 Tagen Ihre drei Bücher zu leſen, denn ich hatte mir vorgeſetzt, nicht Ihnen zu ſchreiben, ſolange ich nicht darüber reden könnte. Und leſen mit Staub und Verdruß auf dem Gemüte mochte ich auch nicht; das wäre unrecht, alſo pflichtwidrig gegen Sie geweſen. Nun aber bin ich Ihnen im vollſten, im ſchönſten Sinne gerecht geworden. Unter Oliven gelagert, mit dem herrlichſten Blicke im Auge, auf Meer und Berge ſchauend, habe ich die Novellen und das Vermächtnis*) geleſen. Nur das dritte mehr politiſche Werk geſtattete ich mir auch der Lampe zu unterwerfen. Ich will mich zuerſt im allgemeinen äußern. Meine Natur iſt eine vorwiegend künſtleriſche, und da habe ich an Ihnen auszuſtellen, daß Sie unſauberen Zwecken gar oft, beinahe immer irgendwo, beſonders gegen den Schluß zu ein, mir die Haare ſträubendes häßliches Opfer bringen. Wie ſchön wäre es, wenn Sie Ihre unangenehmen ſozialiſtiſchen und politiſchen Erfahrungen nicht gemacht hätten und dadurch Ihre Natur immer in der ihr urſprünglich eigentümlichen Reinheit und künſtleriſchen Fülle bewahrt hätten. Derjenige, der Ihnen dieſes angetan, Sie egoiſtiſch Ihrem beſſeren Selbſt entzogen hat, den möchte ich ſteinigen. Wäre dieſer Miß-

*) „Stimmungsbilder aus dem Vermächtnis einer alten Frau."

ton nicht in Ihr Leben gefallen, Sie wären die bedeutendste, die berühmteste deutsche Schriftstellerin, das was George Sand für die Franzosen, Ouida für die Engländer ist, an welche beide Sie oft durch das Ausarten, durch den Überfluß, durch die Kolossalität Ihrer Phantasie, durch Ihren Schatten, wie durch Ihr Licht frappant erinnern. Ich glaube, daß später noch ein Mann, ein aufopfernder Freund, aber eine starke Hand und ein starker Wille hätte es sein müssen, Sie sich selbst zurück hätte geben können. Denn die Neigung zur Kunst spricht immer wieder aus Ihnen heraus. Sie hätte nur klar und deutlich Ihr ganzer, alleiniger Zweck sein müssen. So wie es jetzt ist, sieht es aus, als hätten Sie einen Schwur abgelegt, nichts zu schreiben, ohne nicht in jeder Schrift wenigstens einmal den politisch-sozialistischen Zwecken zu dienen; so daß die Kunst nur dienendes Mittel zu diesem Ziele ist. Und das ist schade, sehr schade; denn diese unsauberen Zwecke gehen vorüber, die künstlerischen Leistungen allein haben ewige Jugend. Ich möchte Sie heute noch bei der Stange halten, bilde mir ein, ich könnte Sie kutschieren. Ganz vollendet und ohne jede Sünde gegen den Heiligen Geist finde ich die Novelle „Zu spät". Frauen und Männer sind darin gleich vortrefflich und anschaulich geschildert. Alles wird Körper darin und Vorstellung. „Der heilige Michael" hat mich noch mehr ergriffen. Aber mit dem Schlusse, dem Hetzen gegen die Geistlichkeit, brechen Sie sich die Spitze ab, machen sich gleichsam über sich selbst lustig, heben die Wirkung auf, und, was das bedauerlichste ist, werden geschmacklos. Das hätte ich unbarmherzig gestrichen. In allem übrigen ist diese Novelle echt italienisch glutvoll, leidenschaftlich durchhaucht. Ohne viele Schilderungen sieht man doch alle die Menschen vor sich. Indessen, wenn ich Ihnen als Berater zur Seite gestanden, hätte ich doch etwas mehr Personalbeschreibung empfohlen. „Unerfüllt" ist in vielem ein Meisterstück. Manches ist zu kraß gefärbt. Da wären Abstriche notwendig und schade ist, daß nicht anderes viel weiter, breiter ausgeführt worden. Hier war Stoff zu einem kleinen

Bande. Einzelne Geſtalten ſind ſo, wie auch in „Zu ſpät“, daß man darauf ſchwören möchte, ſie ſeien dem Leben nachgezeichnet. Am meiſten läßt ſich gegen den „Pfad der Äbtiſſin“ einwenden. Dieſe Novelle iſt gar zu anekdotenhaft gehalten.

Im „Vermächtniſſe“ ſind die Lebenspflicht, Wirklichkeitsphiloſophie des Todes und Unter Götter wandeln meine Lieblinge geworden. Wir begegnen uns da in vielem. Wie Sie habe ich den Wunſch, nichts Unedles, nichts Unſchönes, ſchöne und gutgekleidete Dienſtboten um mich zu ſehen. Wir ſind beide Pythagoräer.

P. 75 habe ich den „Kirchhofsgedanken in Chiavenna“ dick angeſtrichen. Pag. 82 hat mich Ihre Deutung des Chriſtuskopfes von Lionardo wie eine Entdeckung frappiert. Das iſt ſo richtig noch nie geſehen worden. Im allgemeinen möchte ich zu dieſem Buche bemerken, daß es ſich heutzutage mehr um eine Philoſophie des Menſchen, um eine Kenntnis ſeiner ſelbſt, als der um uns lebenden Menſchheit, Natur und Welt im allgemeinen handeln ſollte. „Erkenne dich ſelbſt“, damit, ſo alt der Rat iſt, geben ſich nur die wenigſten ab, und mir ſcheint, da wäre ebenſoviel als in den Geſtirnen, im Waſſer, in der Erde und im Feuer zu entdecken. Ein Philoſoph, Baron Du Prel allein, wandelt auf dieſen Wegen. Sie huſchen darüber, aber Sie ſind ſich der Aufgabe nicht recht klar, nicht bewußt geworden. Der Politik Ihrer dritten Schrift ebenſo wie der Ihres männlichen Korreſpondenten kann ich nicht beiſtimmen. Ihre Äußerungen finde ich ſogar inkonſequent und hatte ich nicht erwartet. Sie beugen ſich vor dem Erfolge, vor dem Erfolge, der noch keiner iſt, denn wir ſollen den Tag nicht vor dem Abend loben, wie das ſchon Krösus gebüßt hat. (— — —) Ich finde es ſchade um Ihre Zeit, wenn Sie an ſolches Zeug ſich verſchreiben. Ändern werden Sie da doch nichts.

(— — —) An Donna Loura*) habe ich viel und teilnehmend gedacht. Sagen Sie das gelegentlich der intereſſanten

*) Minghetti.

Frau. Ich leſe auch die Überſetzung, welche Sie in der deutſchen Monatsſchrift von der Staatsſchrift des Gatten publizieren. Sie iſt klar, als leſe man eine antike römiſche Publikation. Das iſt überhaupt ſo bei den meiſten Italienern, im Gegenſatze zu den Deutſchen, die dieſe Gebiete ſo viel als möglich zu umwölken und zu verdüſtern ſuchen.

Die Fürſtin Wittgenſtein habe ich nie im Leben begegnet; aber ich kenne ihre Tochter ſehr gut, ich weiß, daß Sie ihr nahe ſtanden, und ſo habe ich denn ihren Tod als einen Verluſt meiner Freunde bedauert. Ich dachte das ganze Frühjahr über um Dr. Jacobelli wegen nach Neapel und dann auch nach Rom zu reiſen. Allein Jacobelli verſchob unſere Begegnung auf Ende Auguſt in Wien, um ſein neues Heilverfahren an mir unter den Augen meiner dortigen Ärzte zu erproben. Indem auch dieſe es ſo wünſchen, gab ich am 11. April dieſes italieniſche Projekt auf. Ich gehe nun wohl nur für 8 Tage nach Unteritalien, Großgriechenland, um Tarent, Metapont, Sybaris und Croton näher zu ſehen mit dem alten Lieblingsgedanken, Pythagoras einmal und die Bühne, auf der er zumeiſt gewirkt hat, zu zeichnen. Inzwiſchen überſiedelt man hier das Konſulat in ein ſchönes großes neues Haus. Um das ganz hinter meinem Rücken geſchehen zu laſſen, gehe ich alsdann noch nach Akarnanien hinüber zu einigen „xenophontiſchen Wanderungen", wie Gregorovius ſo hübſch in ſeiner letzten Schrift: Segeſta, Selinunt und der Mons Eryx dieſes Reiſen zu Pferde und im Zelte benennt. Ende Juni hoffe ich in Venedig Palazzo Piſani a San Toma ſein zu können. September, Oktober ſitze ich feſt in meiner Wiener Wohnung, 5 Kolowratring, und werde dann durch die Ärzte entſcheiden laſſen, ob Venedig meridional genug für mich geworden, oder ob ſie noch immer das Verbleiben auf Korfu für das Ratſamere erkennen. Es hat mich gefreut, daß Sie mich nach Griechenland gehörig befinden. Ich habe dasſelbe Gefühl, daß hier eigentlich meine Heimat. Und oft erſcheint mir die Gegenwart nur wie ein Erinnern, ein Wiedererkennen des ſchon Gekannten. (— — — —)

Nun leben Sie wohl. Ich hoffe und denke immer, wir werden uns bald sehen.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

Alt-Aussee, 7. August (1887).

Verehrte Freundin!

Ihr Brief vom 5. Juni*) hat mich seit dem Tage, da ich ihn in Korfu erhielt, auf Reisen begleitet, immer mit der Absicht, daß ihm Antwort werden solle, ohne aber, daß sich Ruhe, Zeit und Stimmung dazu vereinten. Heute abend bin ich eines neapolitanischen Arztes wegen in Wien, Dr. Jacobelli, der auf seiner amtlichen Rundreise durch Europa auch dort seinen neuen Inhalationsapparat vorstellen will. Er hat Freund Mallet von den Folgen einer furchtbaren Lungenentzündung ganz geheilt; das gibt auch mir das Vertrauen, meinen 17jährigen Husten, den mir in Paris die gleiche Krankheit vermacht hat, seinem Heilverfahren zu unterwerfen. Hoyos kommt gleichzeitig aus dem Ampezzotale, um einige Tage mit mir zusammen zu sein. Wir haben inzwischen Ihre Briefe ausgetauscht, die denn auch Lanckoronski zu lesen kriegt, wie ich noch manches daraus anderen mitteile. Sie sehen, umsonst schreiben Sie nicht.

Gewiß taten Sie recht, die Schwester zu besuchen: auch ich ziehe so, um den anderen Freude zu machen, von einem Orte zum andern. Und wenn dabei auch viele Unbequemlichkeit erwächst, betrachtet man es schließlich doch auch als ein Werk, eine Leistung, hier zwischen zwei verstimmten Gemütern in einer Ehe vermittelt, dort in einem Krankheitsfalle, der nicht erkannt wurde, rechtzeitig die Augen geöffnet zu haben und so ins Unberechenbare weiter, wie das Leben eben seine Wechselfälle bietet. Besonders wir, die nicht verheiratet sind, also nicht alltägliche Pflichten in der Familie abzutragen haben, glaube ich, müssen suchen in solcher Weise

*) Nicht vorhanden.

die jedem Menſchen in das Leben mitgegebene Pflicht gegen den Nächſten, das iſt gegen die Menſchheit, abzulöſen, um ſonſt in anderer Weiſe nicht durch eine Buße die Rechnung zu tilgen.

Denken Sie, daß ich die Novelle: „Der Pfad der Äbtiſſin“ auf ein Minghettiſches Gut mir gedacht habe, ohne zu wiſſen, daß Minghetti etwas anderes als eine Villa in der unmittelbaren Nähe von Bologna beſitze, und auch nicht wiſſend, daß Sie dem Ehepaar näher befreundet waren. Vor $1^1/_2$ Monaten über den Apennin nach Bologna fahrend, ſchaute ich nach allen Seiten hin, wo ich dieſe Novelle lokaliſieren ſolle, ſo ſehr hatte ſie ſich in meinem Kopfe feſtgeſetzt. In Bologna fuhr ich zur Villa hin, um die verehrte Donna Laura zu ſehen; aber man wußte nicht einmal, wo ſie weile. Sollten Sie ihr ſchreiben, ſo ſagen Sie ihr, wie ſehr ich mich nach einem endlichen Wiederſehen mit ihr ſehne. (— — —) Die Fortſetzung meines Lebens werden Sie ſich nach Venedig denken müſſen. Und einmal von oder nach Rom gehend werden Sie nun im Palazzo Piſani a San Toma als mein Gaſt einkehren müſſen. Ich biete Ihnen alle Bequemlichkeit, wie ich ſelbſt ſie mir gerne ins Leben lege. Die Minghettibiographie im Peſter Lloyd iſt mir nicht zu Geſicht gekommen. Ich werde in Wien in unſerem Kaſino ſehen, die Nummer zu finden. Gerade von Ihnen ein Wort über Minghetti zu leſen, intereſſiert mich doppelt. Man mahnt mich zum Gabelfrühſtück, weil die Eiſenbahn nicht warte. Alſo bleiben Sie geſund, damit wir uns auch noch perſönlich kennen lernen.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

Villa Amiel

Verſailles, 29. Auguſt (1887).

Geehrter Freund!

Ihr Brief war mir wie immer eine große Freude. Man hat im Leben Augenblicke, wo man ſolche Freuden beſonders

nötig hat, denn wenn man ſich auch noch ſo ſehr auf den Gipfeln angelangt glaubt, auf die Reſignation und Erkenntnis führen, ſo wird man doch von Zeit zu Zeit, wenn man es am wenigſten denkt, noch von der Miſere und der Häßlichkeit des Lebens ſo überfallen und erſchüttert, daß man das Gleichgewicht verliert. In ſolch einem Augenblick kam nun gerade Ihr Brief, und da die Begegnung mit Ihnen zu den guten Gaben meines Lebens gehört, ſo erinnerte er mich gleich an „alles Gute, was ich je genoſſen“ und ſtellte alsbald die verlorne Harmonie her. Sie ſehen alſo, daß auch Sie nicht umſonſt ſchreiben. (— — —)

Ihre liebenswürdige Einladung nach Venedig iſt gar lockend, aber ich fürchte, ſie kommt, wie ſo vieles Schöne in meinem Leben, troppo tardi.

Ich weiß nicht, wenn man ſchon ſo alt iſt, ob man noch das Recht hat, ſo etwas Schönes zu unternehmen; ſeh' ich doch ſogar den Zeitpunkt heranrücken, wo ich nicht mehr hierher werde kommen dürfen. Dem Alter ziemt es dann nur noch in der eignen kleinen Zelle die guten Freunde zu erwarten, die etwa noch kommen mögen, um einen Sonnenuntergang mit anzuſehen. Aber es wäre ſchön geweſen in dem herrlichen Venedig! Und mit Ihnen noch manches durchzuſprechen, „was von andern nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Bruſt wandelt bei der Nacht“! Enfin — Träume, die auf andere Erfüllungen zu deuten ſcheinen — ma chi lo sà?

Das ſchöne Settefonti Minghettis liegt hoch in den Bergen, 2 Stunden von Bologna entfernt. Der Pfad der Äbt.*) und die Legende finden ſich dort wirklich vor. Es iſt ein entzückender Aufenthalt. Ich habe ihn Minghettis lieb gemacht; ſie gingen faſt nie dahin, blieben in dem allerdings auch reizenden Mezzaratte bei B.**) — Als ſie mich aber einmal da hinauf führten, war ich ſo begeiſtert von dem Ort,

*) „Der Pfad der Äbtiſſin“.
**) Bologna.

daß es ihnen Freude machte und ſie das Leben dort mehrere Sommer nacheinander organiſierten. (— — —)

Hier bin ich in einer unglaublichen Fülle von Lektüren, ſo daß ich immer nur ſeufzen muß, daß Kopf und Augen mir wehren, das alles noch zu verarbeiten. Monod, als Herausgeber der vortrefflichen Revue historique, bekommt alles zugeſchickt, was Neues erſcheint, und darunter ſind oft hochintereſſante Sachen, denn Künſtler ſind die Franzoſen und wiſſen der Darſtellung einen großen Reiz zu geben. Jetzt eben habe ich mich mit bisher noch ungedruckt geweſenen Veröffentlichungen aus Joſeph de Maiſtres Briefen an ſeine Familie beſchäftigt, aus denen man ihn wirklich lieben lernt; er hat mich freilich immer intereſſiert, wenn wir auch ſo ziemlich Antipoden in unſeren Anſchauungen ſind. Ich ſchreibe einen Artikel darüber. Der Artikel im Peſter Lloyd war am 5. Januar; jetzt iſt im Auguſtheft der deutſchen Revue ein längerer über Min.*), den der Redakteur gewünſcht hatte.

Bitte, viele Grüße an Graf Hoyos, an deſſen Gedichten ich viele Freude habe. Ihnen alles Gute wünſchend

herzlichſt

M. Meyſenbug.

Verſailles, 30. Nov. (1887).

Eben erhalte ich Ihre Karte aus Florenz, verehrter Freund, und habe trotz der harten Rüge herzlich lachen müſſen. Das iſt eben der ewige Unterſchied der Männer und der Frauen; die erſteren führen ihre Pläne mit Hilfe des kategoriſchen Imperativs energiſch aus; die zweiten laſſen ſich, trotz längſt gepackter Koffer, durch die Bitten lieblicher, liebender und geliebter Geſchöpfe von einem Tag zum andern zurückhalten, da keine dringende Pflicht (außer der Geſundheit) ruft und das vorrückende Alter die Möglichkeit des Wiederſehens immer ungewiſſer macht. Iſt das ein Beweis der Inferiorität der Frauen? Chi lo sà! Jedenfalls muß ich mich zu dieſer

*) Minghetti.

Schwäche bekennen. Doch hoffe ich, über 8 Tage jedenfalls die abscheuliche Reise hinter mir zu haben und in meiner Ecke in der Polveriera mit freudigem Gemüte der persönlichen Bekanntschaft eines mir nun schon so wert gewordenen Freundes entgegenzusehen. Wenn mir das Schicksal auch noch diesen Wunsch gewährt, wie dürfte ich mich wohl beklagen, wie nicht mit heiterer Seele dem letzten unvermeidlichen Abschluß entgegengehen. Ich segne Ihren Doktor, der Rom gewählt, und hoffe, daß diese Wahl auch Ihrer Kur Segen bringt. Die Rückkehr nach Rom, die mich dieses Jahr, so vieler harten Verluste wegen, gar nicht lockte, ist mir nun auf das freundlichste aufgehellt. (— — —)

Ich füge heute nichts weiter hinzu, da mich noch Abschiedsbesuche bedrängen und die Hoffnung auf mündliches Aussprechen mir die Lust zum Schreiben nimmt. Also in Hoffnung freudigst grüßend

M. Meysenbug.

6 via Polveriera

Rom, 14. Dezember (1887).

Seit wenigen Tagen bin ich nun wieder hier und habe mich in etwas von der ermüdenden Reise ausgeruht. Ich fand Ihre Karte, verehrter Freund, und beklagte es noch tief, die schöne Überraschung versäumt zu haben. Winkte mir im Januar nicht Ersatz, ich würde untröstlich sein. Aber den Brief habe ich leider nicht vorgefunden und bin sehr bekümmert ob des Verlustes, denn Ihre Briefe sind immer Ereignisse für mich. Zur Erholung von dem geisttötenden Eisenbahnfahren und dem ersten notwendigen Ordnen der kleinen Häuslichkeit, griff ich als einziges Buch zu Ihren Homerischen Landschaften und las die entzückende Beschreibung von Patara und da mußte ich endlich das Buch weglegen, denn das Herz schwoll mir so übermächtig von Sehnsucht nach dieser Zauberwelt, die ich nun doch nicht mehr schauen kann, daß mir die Tränen in die Augen kamen

und ein Augenblick des Haderns mit dem Schicksal, welches mir die intense Empfindung für das Urschöne in die Seele legte und mich viel zu spät und zu sparsam zu der Anschauung desselben gelangen ließ. Ich beneidete Sie grenzenlos in dem Augenblick und es drängte sich mir der Gedanke fast wie eine Überzeugung auf, daß wir einst, in heiliger Vorzeit, schon einmal zusammen gelebt haben, denn gerade so wie Sie, würde ich dort empfunden und genossen haben. Ich habe sie auch gekannt diese Wonnestunden, wo jeder Wunsch schweigt und die Seele frei im Äther der Schönheit schwebend, eins ist mit der Harmonie der nur eine Geistersprache redenden Natur. Aber wie mühsam habe ich mir den Weg dahin bahnen müssen, und was ist alles auf diesem Weg verloren gegangen!

Doch ich will nicht klagen, sondern dankbar anerkennen, daß es schon ein Vorzug ist, so heiß nachfühlen zu können, was anderen, Glücklicheren, zuteil wurde. Zunächst will ich mich nun mit meinem Leben hier wieder zurecht finden. Man weiß ja nie, was einem der Winter hier für Begegnungen beschert. Sehr betrübt aber bin ich, daß ich nun wohl entschieden mein kleines Heim am Kolosseum verlassen muß, denn das längst drohende, durch das Laster der Bauwut (wenn dieselbe so Abscheuliches produziert wie hier) verursachte Schreckliche trifft nun ein; von allen Seiten erheben sich Häuser und verdecken mir die Aussicht und dann ist die Wohnung nicht mehr des Opfers der Entfernung vom Zentrum wert.

Diese Zeilen sollen mich nur als römisch anmelden. Ich bitte um freundlichste Grüße an Graf Hoyos und sage in froher Hoffnung: auf baldiges Sehen!

M. Meysenbug.

Rom, Sonnabend (1888).

Heute sind es schon acht Tage, daß Sie uns Lebewohl gesagt haben und nun darf ich wohl um zwei Worte auf

einer cartolina bitten, wie Ihnen die Reiſe bekommen iſt und wie es Ihnen geht, ſehr lieber Freund. Graf L.*) war ſo gut, noch zu kommen und mir das erfreuliche Telegramm aus Bologna mitzuteilen, welches mir eine große Beruhigung war, denn ich dachte den ganzen Sonntag, der hier abſcheulich war, mit Sorge an Ihre Reiſe. L. erzählte nur, wie froh geſtimmt Sie bei der Abreiſe waren, und ich konnte es mir ſehr wohl denken, wie zufrieden Sie ſein mußten, dieſe Zeit überſtanden zu haben. Es kam alles ſo ganz anders und ſo weniger befriedigend als ich gehofft hatte. Eins nur iſt vollſtändig geweſen: die reinſte Übereinſtimmung des perſönlichen Eindrucks mit dem geſchriebenen, der nun als ein unverlierbares Beſitztum mit durchs Leben geht.

Hier iſt alles in den alten gewohnten Zuſtand zurückgekehrt: grauer Himmel und unendliche Regengüſſe von außen, von innen ruhiges Wohlwollen im Verkehr, ohne beſonderen Magnetismus, ohne die Ahnung endloſer Fülle der Beziehungen, und ohne Entbehren bei deſſen Abſchluß. Dagegen aber habe ich eins von jenen wunderbaren inneren Erlebniſſen gehabt, von denen man nur mit wenigen Menſchen ſprechen kann und die wie ein faro ihr Licht weit hinaus werfen über die dunkle Meeresfläche und die Seele aus den tobenden Wellen und zwiſchen den Klippen hindurch in den Hafen des himmliſchen Friedens leiten.

Geſtern war das Quartett in Caſa Caſtle zum Frühſtück beiſammen und es wurden mir allſeitig Grüße für Sie aufgetragen.

Ermüden Sie ſich nicht zu ſehr bei der Einrichtung Ihrer neuen Häuslichkeit und ſeien Sie innigſt gegrüßt.

Malwida Meyſenbug.

Ich vergaß zu ſagen, daß „Nach dem Tode“ mir auch außerordentlich gefallen hat. Soll ich es gleich zurück ſchicken?

*) Lanckoronski.

Venedig, 27. März (1888).

Beſten Dank, teure Freundin, für den guten, anmutigen Brief. Nun höre ich dazu auch immer Ihre wohlklingende Stimme. Nur Louiſe Neumann redet ſo. Ein großer Teil Ihres Zaubers iſt durch dieſes Organ gegeben. Es geht mir ſo, ſo. Anfangs recht gut, wie in Rom zuletzt. Jetzt iſt die unangenehme Wirkung eines heftigen Scirocco dazwiſchen getreten und ich muß mich klimatiſieren. (— — —) Das glaube ich heute ſchon mit Gewißheit zuſichern zu können, daß Sie von Mitte Mai an ein ganz gutes Quartier bereit im Palazzo Modena finden. Zwar noch nicht das Ihnen eigentlich beſtimmte, aber ein ſehr anſtändiges Proviſorium. Alſo zähle ich feſt auf ein baldiges Wiederſehen. Grüßen Sie die lieben Damen Caſtle vielmal. Wenn ich nur auch die hierher verpflanzen könnte, wo ſie ganz hinpaſſen. Und — ich hätte beinahe geſagt — umarmen Sie die teure Minghetti, ſo ſympathiſch iſt mir dieſe geniale Frau geworden.

Ich bin ſehr gehetzt, hetze mich ſelbſt, um mit dem Palazzo Modena und dem Haushalte möglichſt raſch in geregelte Geleiſe zu kommen. Und für beide iſt furchtbar viel zu beſorgen.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Rom, 31. März 88.

Ich muß doch noch ein paar Worte ſchreiben, lieber Freund, um zu ſehen, ob nicht noch ein kleiner Aufſchub Ihrer Reiſe zu erlangen iſt, denn mich ängſtigt dieſer Klimawechſel jetzt noch ſehr. Die kurze Sciroccohitze war auch hier eingetreten, aber die hat doch jenſeits der Alpen kaum etwas zu bedeuten und im ganzen iſt das Wetter doch auch ſo unſicher und wechſelhaft, man lieſt noch ſo viel von Schnee, ſtürzenden Lawinen, Überſchwemmungen, daß ich mir Sie nicht im Norden denken kann ohne Beſorgnis, die guten

Reſultate, die der römiſche Aufenthalt ſchließlich doch noch gehabt zu haben ſcheint, wieder verloren gehen zu ſehen. Die Jahreszeit iſt doch ſchon ſo weit vorgerückt, daß man annehmen kann, acht Tage könnten ſchon einen erheblichen Unterſchied machen. Iſt die Verzögerung nicht möglich?

Die Sciroccotage waren übrigens hier auch entſetzlich, beſonders Mittwoch war es, als wäre man nach Afrika, in Wüſtenwind und Wüſtenſand verſetzt. Ich empfand es auch ſchwer, wie ich überhaupt die ganze Woche nicht ſehr wohl war.

(— — — —)

Wie tief mich Ihr Beharren bei der reizenden Einladung nach Venedig rührt, kann ich nicht ſagen. Wäre ich nur noch jung und kräftig genug, viel für Sie tun, Ihnen manche Laſt der praktiſchen Exiſtenz abnehmen zu können, dann wär es noch anders, aber ſo, wie ein goldener Apfel aus dem Garten der Heſperiden, am Schluß des Lebens, mir in den Schoß zu fallen, das ſcheint zu ſchön, um wahr zu werden. Auf dem ruhigen Gipfel, nun endlich nach langer mühevoller Pilgerfahrt erklommen, ſcheint es, als müßten ſo ideale Dinge nur noch wie eine Fata morgana am Horizont vorüber ziehen, welchem Symbol alles Irdiſchen man mit verſtändnisvollem Blick nachſchaut, bis es in Duft zerfloſſen. Indeß, wenn ich an eines meiner Goetheſchen Lieblingsworte denke, „daß nichts uns angehört als der Gedanke, der ungeſtört aus unſerer Seel' will fließen, und jeder günſtige Augenblick, den uns ein liebendes Geſchick von Grund aus läßt genießen", ſo fühle ich mir beinahe den Mut, auch dieſe ſchöne Blüte noch in den Kranz meines ſeltſamen Lebens einzuflechten. Vor längerer Zeit ſchrieb ich ſchon einmal in mein Tagebuch: „das Herz ſchließt ſeine Pforten zu; es iſt ein Pantheon, in dem ſchon alle Niſchen mit geliebten Bildern beſetzt ſind, für neue iſt kein Raum mehr". Nun muß aber doch noch eine Niſche leer geweſen ſein, denn ich ſehe ſie nun auch beſetzt, ma ora sarà chiuso.

Wenn Sie aber doch übermorgen reiſen müſſen, dann

flattern tauſend gute Wünſche um ſie her. (— — — —) Bitte grüßen Sie den Grafen Hoyos, in deſſen Gedichten ich neulich wieder mit vieler Freude geleſen habe.

Mit tauſend Grüßen

Malwida Meyſenbug.

6 via Polveriera
Roma, 29. April 88.

Ich möchte doch gar zu gern wiſſen, wie es Ihnen geht, verehrter Freund, und ob die böſe Erkältung dem milderen Klima gewichen iſt. Neuhaus*), der ſich ſehr empfehlen läßt und den größten Anteil an Ihrem Ergehen nimmt, ſagte mir, daß Sie gar nichts zu fürchten hätten, als nur ſolche heftige Erkältungen, ſonſt ſei Ihr Leiden zwar ein ſehr unbequemes, aber durchaus unbedenkliches. (— — — —)

So recht eigentlich die der Zeit angemeſſene Wärme haben wir hier auch noch nicht, aber doch ſchöne helle Tage, Sie hoffentlich auch. Von Graf L.**) bekam ich eben ein Telegramm, welches mir ſeine Ankunft für morgen ankündigt und für Dienstag abend ſeinen und Fiſchers Beſuch, den er mir ſchon brieflich verſprochen hatte. Ich freue mich ſehr, die Herren wiederzuſehen und die Malereien Fiſchers zu bewundern, der ſie mitzubringen verſprochen hat. Ich habe in der letzten Zeit viele ſehr angenehme, wenn auch leider flüchtige Begegnungen gehabt, aber von denen, die eine Spur zurücklaſſen. Gregorovius war da, Morelli und jetzt eine junge bayeriſche Prinzeß, Nichte Ihrer Kaiſerin, die ſchon im vorigen Jahr eine Zuneigung zu mir gefaßt hat, nachdem ſie die Memoiren geleſen. Nun iſt ſie hier auf kurze Zeit und wir haben Bekanntſchaft gemacht. Sie iſt ein liebes, ernſtes, gebildetes Mädchen, ſchüchtern, nicht ſchön, aber anmutig und hat eine ſehr angenehme Hofdame bei ſich, mit der viel von Ihnen die Rede war, da ſie von der Kaiſerin

*) Malwidas Arzt.
**) Lanckoronski.

und deren Umgebung überſtrömendes Lob gehört hatte. Unſer Quatuor iſt dagegen die ganze Zeit recht geſtört geweſen. (— — — —) Die Minghetti hat auch vielerlei Unruhe und Geſchäfte gehabt, ſo daß kein gemütliches Leben zuſtande kam. Dagegen habe ich im Hauſe meiner Freunde Guerrieri liebenswürdige Stunden gehabt, beſonders durch die Anmut der beiden Mädchen, die mit unnachahmlicher Grazie und Begeiſtrung im intimen Kreiſe die Szenen der beiden Leonoren und die Monologe der Iphigenie rezitierten. Jetzt leſe ich die Gedanken Hehns über Goethe, was mich, ſo weit ich jetzt bin, ſehr intereſſiert. In dieſen Tagen werde ich auch mit meinem kleinen Roman*) fertig, über den die Realiſten Ach und Wehe ſchreien würden, wenn er ans Licht der Welt käme. Es iſt in gewiſſer Weiſe ein Unglück, ſeine Zeit überlebt zu haben, man verſteht ſich nicht mehr mit der jungen Generation.

Ich glaube kaum, daß je die Kluft ſo groß geweſen iſt, die nach zwei Generationen die Jugend von der vorhergehenden ſcheidet wie jetzt.

Bitte um eine Karte mit Nachricht vom Befinden. Mühen Sie ſich nicht zu ſehr, adagio, adagio werden die Sachen auch fertig, und es iſt beſſer für die Geſundheit. Herzlichſten Gruß!

M. Meyſenbug.

München, 4. Juli (1888).

Dem teuren Gaſtfreund noch einmal tauſend Dank für all ſeine Güte, für die unvergeßlichen Augenblicke, die nun mit zu dem ewigen Inhalt des Lebens gehören.**)

Der Morgen der Abfahrt war himmliſch ſchön; die ganze Bergkette mit den funkelnden Gipfeln über der weiten Waſſerfläche, als wollte es mir noch ein letztes Geſchenk der Schönheit geben, ehe ich das ſchaurige Nibelheim des Nordens be-

*) „Die Improviſatrice", ſpäter „Himmliſche und irdiſche Liebe."
**) Malwida hatte den Freund in Venedig beſucht.

träte. Auch meinen lieben Garten habe ich in der Frühe noch einmal durchwandert. Der erſte Tag war heiß, aber ſehr gut, keine Reiſegeſellſchaft; der zweite abſcheulich, der Waggon ganz voll wie der ganze Zug, unausſtehlich ſchwatzende Menſchen, die ſich mit tönenden Stimmen die Nichtigkeiten ihrer Erlebniſſe erzählten; dazu ein grelles blendendes Licht und vernichtendes Kopfweh; über München natürlich ſchwerer Gewitterhimmel und vom 6tägigen Regen kotige Straßen. Im Hotel jedoch prachtvolle Roſen im Zimmer von Lenbachs und bald darauf der gute Freund ſelbſt mit der hübſchen Frau, die ich noch nicht kannte. Ich war aber zu müde, um noch irgend etwas anzufangen und ſuchte baldigſt Ruhe und Vergeſſen im Schlaf. Jetzt erwarte ich Lenbach, um in die Ausſtellung mit ihm zu gehen. Aber es iſt kalt und trüb und ich fühle beſtimmt, daß dieſe Reiſe der Abſchied vom Norden ſein muß. Bis jetzt habe ich im Dienſt der Pflicht und der Liebe noch immer das ſchon beinah Unmögliche geleiſtet, aber es iſt genug; die irdiſche Kraft verſagt und was noch übrig iſt, gehört der Vorbereitung für das Ende.

Tauſend liebevolle Wünſche umgeben Sie, möchte es Ihnen doch gut gehen. Ich ſchreibe bald wieder, denn ich habe noch allerlei Praktiſches zu ſagen.

M. M.

Bad Ems — Naſſau — 10. Juli (1888).

Nun liegt ſchon viel Zeit und Raum zwiſchen Venedig und mir, und es iſt mir, als ſähe ich durch einen grauen Nebelſchleier in ein fernes ſonnenbeglänztes Lichtland, wo Träume von idealer Wirklichkeit einſtmals Wahrheit geworden waren und gottbegnadete Menſchen ſie in Linien und Farben offenbaren durften. Der Kontraſt iſt zu groß; es iſt trübe, kalt und naß, das banalſte Badeleben, Scharen von häßlichen Menſchen in abſcheuliche Kleidung gehüllt und nicht einmal mein Troſt, auf den ich mich gefreut hatte, die einſamen Waldwege, bei der ewigen Näſſe zugänglich. Doch wäre ich

undankbar, wenn ich klagte, denn mein Weg war bisher wörtlich mit Rosen bestreut und mit Liebe überschüttet. Die paar Tage in München waren sehr heiter und beim Abschied regnete es Rosen auf mich nieder. Die sehr angreifende Fahrt hierher (15 Stunden!) wurde mir fast angenehm, indem ich ganz allein in einem Waggon mit Kardinal Haynald und dessen Sekretär fuhr. Ich kannte ihn vom Sehen vom vorigen Jahr her und wußte, daß er ein warmer Freund meines Bruders gewesen; so machte sich die Bekanntschaft leicht und wir hatten sehr anmutige Gespräche miteinander. (Hoffentlich verderben Sie ihn mir nicht auch wie den Stroßmayer!) (— — —)

Mein Aufenthalt hier ist ein vollständiges Opfer ohne Kompensation. Aber da habe ich durch das in mir Erlebte einen Gedanken gehabt, den ich Ihnen mitteilen muß, ob Sie ihn richtig finden: Wenn der Wille (im Sinne Schopenhauers als unbeherrschtes Verlangen und Drang zum Dasein) durch das Läuterungsfeuer der Erkenntnis durchgegangen ist und sich nun selbst beherrscht als erlöster Wille, der aus Mitleid entsagen, die höchsten Seelenfreuden opfern und über dem Schmerz mit voller Klarheit über dessen Bedeutung stehen kann — dann ist der Widerspruch wegen der Willensfreiheit (christliche und naturalistische Anschauung) gelöst; der Wille hat sich selbst erlöst zur Freiheit der Selbstbestimmung.

Scheint Ihnen das richtig? Verzeihen Sie, teurer, innigst geliebter Freund, diese langen Herzensergüsse; ich langweile Sie vielleicht, aber es ist mir noch solch ein Bedürfnis zu Ihnen zu reden, und ich tue es so viel in Gedanken, daß ich auch vor dem Papier mich noch nicht beschränken kann. Tausendmal sage ich Ihnen noch Dank für die schönen Wochen, in denen ich nur zweimal unglücklich war, 1. weil ich zuerst im Palazzo Modena als Graf Hoyos noch da war, glaubte, ich wäre Ihnen unangenehm geworden und Sie wären mir böse und 2. weil ich Ihnen zu wenig oder vielmehr gar nicht helfen durfte, nur Gutes empfing und nichts dafür geben konnte. Aber das war wenigstens nicht meine Schuld. (— — —)

Ich weiß, Sie werden viel beſchäftigt geweſen ſein in der vorigen Woche, die Herren des Kriegsſchiffes und die Korfuer Freunde und dann wieder noch die Vollendung der häuslichen Einrichtung. Möchte es nun bald zu Ende ſein und Ihnen dadurch Ruhe werden. Sie ahnen nicht, wie heiß ich das wünſchte, als ich neben Ihnen war; wie oft ich hätte mögen Ihr müdes Haupt, gleich einer liebevollen Mutter, auf meine Schulter zur Ruhe legen und Ihnen, auch ſchweigend, ein Wiegenlied ſingen mit einer ſchönen paradieſiſchen Melodie. Aber ich wagte es nicht, denn die Welt hat Ihnen einen Panzer angetan, der einem zuweilen Furcht macht. Aber ich habe doch darunter in Ihrem Herzen geleſen und weiß, daß es rein und ſchön und griechiſch menſchlich geblieben iſt.

Und nun ſagen Sie: Schwätzerin ſei ſtill und ich ſage: bitte bald ein Wort, wie es Ihnen geht.

Malwida.

Bitte auch meine Briefe nicht mehr Gemeingut, nur für Sie.

Ems, 31. Juli*) (1888).

(— — —) Endlich muß ich doch auch proteſtieren, ein Freundſchafts- und Liebesverhältnis mit Domeſtiken, toute idéaliste que je suis, befürwortet zu haben. Freundſchaft, dieſe edelſte aller menſchlichen Beziehungen, iſt nur zwiſchen geiſtig und ſeeliſch Ebenbürtigen möglich, aber in gewiſſem Sinn, d. h. in treuer Anhänglichkeit von ſeinen Dienern geliebt zu ſein und es ihnen mit wohlwollender Neigung zu vergelten, halte ich nicht nur für möglich, ſondern für wünſchenswert. Alle dieſe Verhältniſſe haben ſich ſo ſehr geändert; das patriarchaliſche und das ſklaviſche Dienſtbotentum exiſtiert nicht mehr; der Diener will jetzt auch als Individuum reſpektiert ſein; daß er das ſich verdienen muß, verſteht ſich, aber wird ihm das nicht ganz zu-

*) Der Anfang des Briefes handelt von Dienſtbotenſorgen im Hauſe des Barons von Warsberg.

teil, ſo tritt ſehr oft Korruption ein, und die niedrigere Natur rächt ſich für die erlittenen Demütigungen durch Betrug und geheimen Haß gegen und Spott über den Herrn.

In der „Phädra“ meinen Sie wohl das Verhältnis Alfreds zu der Mutter ſeines Sohnes und deren Mann? Das hat nun aber doch eine andere Bewandtnis und beruht auf einem gänzlich wahren Vorgang, wie überhaupt dieſer Teil der Fabel, die, durch die Nichtanerkennung des Sohnes von ſeiten der Frau, getrennte Ehe und der freundſchaftliche Anſchluß an das andere Paar, auf einem wirklichen Ereignis in dem Bekanntenkreis Monods beruht. Nun wollen wir aber dies Kapitel ruhen laſſen. Ich wollte nur gern, daß Sie meine Anſicht richtig verſtänden. Den Abend bei Ihnen, als Graf Ludolf und Gräfin Mocenigo da waren, wurde darüber diskutiert, ob man ſich vor der Güte beugen könne. Sie waren gerade anderweitig beſchäftigt und hörten das Geſpräch nicht. Ludolf ſagte nein; er verwechſelte offenbar Güte mit Gutmütigkeit. Güte aber iſt, nach meiner Idee, nicht bloß angeborene Naturgabe, ſondern das Ergebnis höchſter Bildung, das letzte Wort des individuellen Kulturkampfes, welcher das wahre Recht zukommt im ſittlichen Leben zu richten, da ihre Milde nie Schwäche, ihre Strenge nie Ungerechtigkeit ſein wird. Vor dieſer Güte, glaube ich, kann man ſich beugen, denn ſie wird es auch verſtehen, die unedlen Elemente ſtill aber ohne Zögern von ſich zu ſcheiden.

Doch laſſe ich meine Theorien gern fahren, wenn nur das erſehnte Reſultat erreicht wird: Ihnen Ruh' und Frieden zu verſchaffen.

Den Gracian B.*) habe ich auch vor Jahren auf Schopenhauers Empfehlung geleſen, mit großer Freude. Er iſt nur faſt zu ſehr Spanier, ſo wie Larochefoucauld zu ſehr Franzoſe iſt und die Welt vom Standpunkt der damaligen franzöſiſchen Geſellſchaft aus beurteilt, während das Vorzügliche bei Vauvenargues iſt, daß er viel univerſeller menſchlich und weniger materialiſtiſch iſt. Das einzige Buch, welches ich in dieſer

*) Balthaſar.

Zeit geleſen habe und welches mir die geiſtige Öde dieſer Wochen erhellt hat, iſt ein ſchon 1881 erſchienenes, die Briefe und Auszüge aus dem Tagebuch Dorotheas Schlegel, Tochter von Moſes Mendelsſohn und Mutter, aus erſter Ehe, der zwei Maler Veit. Sie iſt eine geiſtvolle Jüdin, mit Schlegel zum Katholizismus bekehrt und eifrig wie alle Konvertierten; die Briefe ſind ſehr unterhaltend und vieles aus dem Tagebuch ſehr ſchön; nur zuweilen Unſinniges über Goethe, was mir aber ein Beweis iſt, daß Hehn recht hat mit der Behauptung der unglaublichen Anfeindungen der bedeutenden Zeitgenoſſen, allerdings gehörten die Schlegels zu den Romantikern.

Hier regnet es immerfort, ich habe vergeſſen, wie ein blauer Himmel ausſieht; dazu war es für meine arme Schweſter eine Leidenszeit und ich fürchte, meine Kur wird auch wenig gefruchtet haben bei dem Wetter. (— — —) Der arme Lanckoronski iſt im Seebad in Scheveningen, auch nicht reizend bei dieſem Klima. Ich hatte geſtern Nachricht von ihm; ſeine Treue rührt mich wahrhaft und ich freue mich, ihn in Verſailles zu ſeh'n.

Herzlichſte Grüße!

Malwida Meyſenbug.

Ems, 5. Auguſt (1888).

Ich wollte Ihnen von hier nicht mehr ſchreiben, aber Ihr eben erhaltener Brief*) macht mir das Herz ſo ſchwer, daß ich es doch tun muß. Lieber, teurer Freund, ich habe Sie verletzt, ja empört? Ich, die, ſeit ich Sie kenne, keinen anderen Gedanken habe als Ihnen wohlzutun und zu helfen, ſo weit es mir möglich war! Wenn ich meine dummen Theorien auskramte, ſo war das ja nicht, um Sie zu kritiſieren, ſondern um zu ſagen, wie ich es nach meiner Praxis allerdings auch für das Beſte hielt, das widrige Verhältnis zu den Dienenden zu geſtalten. Ich war ja viel ſtrenger als Sie, denn ich hätte den A. längſt fortgeſchickt, während ich ſah, wie leid es Ihnen war, es tun zu müſſen. Sie wiſſen

*) Nicht vorhanden.

nicht, was ich alles in der Stille noch verſucht hatte, um Ihnen die richtige Perſon zu verſchaffen, welche Ihnen all die läſtigen Sorgen abnehmen könnte; daß es mir nicht gelang, war mir ein wahrer Kummer. Mir kommt es nur darauf an, daß alles in Frieden und Ruhe um Sie ſich geſtalte, damit Ihr Geiſt frei ſeine Flügel entfalten und all das Schöne, was in ihm lebt, noch inkarnieren könne. Sehen Sie, Edleres und Liebevolleres kann doch ein Menſch nichts für den anderen wünſchen und ich ſchwöre es Ihnen zu, daß ich den ſegne, der dazu verhilft. Was mich kränkte, das war, den Autor der Bücher, die mir die Innenwelt einer Seele offenbarten, welche mich begeiſterte, von den kleinlichen Sorgen der Alltagswelt faſt erdrückt zu ſehen, und wenn ich den falſchen Weg wählte, dem abzuhelfen, ſo vergeben Sie es mir, nicht wahr? Nur zweifeln Sie nicht an der nun unwandelbar gewordenen Verehrung und Liebe, die ich für Sie hege. Gottlob, ich darf Ihnen das frei ſagen, denn ich gehöre ſchon in die Region „jener himmliſchen Geſtalten, die fragen nicht nach Mann und Weib“. Es iſt wirklich wahr, ich hatte nicht gedacht, daß der Kreis der ewigen Neigungen, die ich für mich für abgeſchloſſen hielt, ſich noch einmal erweitern könne, aber es iſt nun ſo geworden, und jeden Abend, ehe ich einſchlafe, gedenke ich der kleinen Zahl, deren teures Bild mit hinüber geht in den letzten Schlaf, wenn es der ſein ſollte, und da iſt nun das Ihre auch dabei in der vollen Reinheit des wahren Inhalts Ihres Weſens, den ich ganz erkannt habe, und von dem ich ſehr wohl, was zufälliges Anhängſel als Schuld der Umſtände iſt, zu ſondern weiß.

Und nun, nach dieſem wahrhaftigen Bekenntnis ſind Sie mir doch nicht mehr böſe?

Eine Freude habe ich in dieſen Tagen noch gehabt, die etwas Öſterreichiſches an ſich hat, nämlich einen lange nicht geſehenen, kaum gekannten Neffen*) zu begrüßen, der, der einzige in meiner Familie, die Laufbahn des großen Welthandels gewählt hat und jetzt in New Orleans, wo er lebt,

*) Ernſt von Meyſenbug.

auch österreichischer Konsul ist, und zwar wie es scheint, durch die Vermittlung desselben Baron Schwegel, der jetzt bei Ihnen war und der es auf den Wunsch meines verstorbenen Bruders zustande gebracht hat. Nun, dieser Neffe hat mich aufs angenehmste überrascht, indem ich einen wahrhaft liebenswerten, trefflichen Menschen von schöner Weltbildung in ihm gefunden habe.

Ich lese Gracian auch mit großem Interesse, so wie auch Larochefoucauld; nur ist mir Vauvenargues sympathischer. Vielleicht ist aber Larochefoucauld als Mensch viel sympathischer gewesen wie als Moralist, wenigstens nach seinem Verhältnis zu Madame de Lafayette zu urteilen, deren Roman „La princesse de Clèves" ich erst voriges Jahr las und dessen ganze, fast transzendentale Tugendhaftigkeit in seltsamem Widerspruch mit der damaligen Gesellschaft, deren Ausdruck die Aphorismen Larochefoucaulds sind, steht. Er soll aber einen bedeutenden Anteil an dem Roman gehabt haben. Nun ziehe ich fort in die Villa Amiel, Versailles, wo liebende Herzen mich erwarten. Das ist wenigstens Wärme, denn draußen sucht man sie vergebens; es ist winterlich kalt und regnet ohne Unterlaß, trostlos! Ein furchtbares Jahr für den Norden, dessen Folgen gar nicht abzusehen sind.

Leben Sie wohl und sagen Sie mir bald, daß Sie mir nicht gram sind, und wie es mit Ihrer Gesundheit geht.

M. Meysenbug.

Venedig, 12. August (1888).

Bin zeitbedrängt, kann daher nur kurz, mit Schlagworten schreiben. Die werden Sie wieder mißverstehen. Das erschwert mir den brieflichen, den schriftlichen Verkehr. Sie glauben mich zu kennen. Ich glaube, es kennt mich niemand. Denn ich tue mein Möglichstes, mich zu maskieren. Kennten Sie mich, so wäre Ihr Glaube fester. Was ich geschrieben, weiß ich nicht mehr; daß es das nicht war, nicht sein konnte, was Sie daraus lasen, das aber weiß ich. Ich erinnere mich

nur, daß ich angegriffen wurde, und nun auch alle Waffen zusammengriff, um mich zu verteidigen. Dabei werden Sie sehen, daß ich glatt und behandschuht bin im mündlichen Verkehr. Im schriftlichen kann ich nie widerstehen, gerade das Wort zu wählen, welches mir als das plastischeste erscheint. Mein amtlicher Stil ist geradeso. Nur dadurch kommt man aus der Gewöhnlichkeit heraus. Von Ihnen, der Sprachmeisterin, erwarte ich künstlerisches Verstehen, Eingehen. Sonst ist mir eine Korrespondenz eine Qual. (— — —) Ich kann nur so wahr sein. Und Unwahrheiten drechseln, die kann ich auch, aber dann nicht zum Vergnügen, nicht zur Erholung. (— — —) Wir haben nun heiße Scirocco-tage. Sie werden Ihnen und der übrigen Welt zugute kommen. — — —

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Wien, 29. August (1888).

Ich gebe Ihnen für Ihre Novelle einen anderen Namen, und damit auch meine Kritik: „himmlische und irdische Liebe", und darüber als Randleiste sollte eine Radierung des Tizianischen Gemäldes gezeichnet werden. Der Schluß ist hochpoetisch, alles vortrefflich. Nur im Anfange wünsche ich manches geändert. Da kommen Banalitäten vor, die zu verfeinern, zuzuspitzen wären. Die Novelle insbesondere erlaubt nicht, daß sich der Autor gehen lasse. Auch im Stile ist zu feilen. Es wiederholen sich unschöne Worte. Ich merkte manches mit dem Bleistift an. Und sind wir das nächstemal zusammen, im Palazzo Modena, so wird das mündlich weiter ausgeführt. Im ganzen ist es mir Ihre sympathischeste Arbeit. Ein gutes Zeichen, daß die Figuren lebenswahr, ist, daß man ihnen die Originale im Kreise unserer Bekannten sucht, sie als Kopien zu erkennen glaubt. Die Dichtungen darin sind alle auffallend edel und stilvoll. Ich hatte große Freude daran, las die Novelle hier in gespannter Aufmerksamkeit an zwei Abenden.

Aber warum höre ich gar nichts von Ihnen! Ich habe zweimal geschrieben. Und nun ist es meine Besorgnis, daß ich verkehrt adressierte. Sollte ich mich irren, steht die Villa Amiel in St. Cloud, nicht in Versailles?? (— — —) Ich bin zur Kaiserin*) nach Ischl geladen, soll dort wohnen, weiß nicht, wie lange es dauern wird und was dabei ausgedacht werden soll. Verschiedene Mitteilungen lassen mich erwarten, daß es sich für den Monat Oktober um einen Aufenthalt auf Korfu handelt, wo ich Ihr wahrscheinlich eine Villa mieten soll. (— — —)

Am 1. September abends treffe ich in Ischl ein. Ich ging für die zwischenliegenden Tage, da ich in Wien nichts zu tun hatte, hierher an die böhmisch-sächsische Grenze zu meiner Freundin Gräfin Clam. Wir haben schönes Wetter und ich finde hier viele Zeit zum Lesen im Föhrenwalde. Stünde nur nicht die Ischler Reise vor mir. Jede Eisenbahnfahrt ist mir eine Qual und dann erst die angestrengten Tage in Ischl.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Villa Amiel
Versailles, 4. Sept. (1888).

Ich hoffe, man hat Ihnen einen Brief von mir nachgeschickt, den ich noch nach Venedig adressierte, weil ich nach Lanckoronskys Mitteilung glaubte, er würde Sie noch dort erreichen. Ihr Gruß aus Friedland hat mich hocherfreut; daß Ihnen die Novelle sympathisch ist, macht mich sehr froh, ich habe selbst nie ein Urteil, wenn so etwas fertig ist, ich bin dann müde davon, weil die Ausarbeitung den Enthusiasmus der ersten Konzeption dämpft. Erst lange nachher, wenn die Sache wieder objektiv geworden ist, vermag ich sie zu kritisieren. Mit Freude und Dank werde ich die von Ihnen getadelten Stellen verbessern und vor allem die Wiederholung

*) Elisabeth von Österreich.

der Worte, die, auch ſelbſt wenn es ſchöne ſind, mir ein währer Greuel iſt, ſo daß es unverzeihlich von mir iſt, wenn ich mehrere Vergehen der Art begangen habe. Der neue Titel iſt zu ſchön, wenn er gleich dem Grundgedanken der Novelle entſpricht. Aber ich glaube, Paul Heyſe hat ihn auch einer ſeiner Novellen gegeben, die ich zwar nicht kenne, aber er könnte glauben, daß ich ihm Konkurrenz hätte machen wollen. Ach, könnte man doch die Zeit zurückſchrauben! Ja, ich fühle es, mit ſolchem Rat zur Seite, da hätten manche ungehobene Schätze meiner Seele noch zutage kommen können; es fehlte eben die Stimme, die das: Seſam, Seſam, tu dich auf! rief. Für die Welt iſt ja nichts daran verloren, andere haben es ihr ſchon geſagt, und andere werden es ihr noch ſagen, aber ich ſelbſt hätte mehr ſein, mehr tun können. Enfin — es gehört wohl mit in die Geſetze des Weltalls, daß uns nur Möglichkeiten der Vollkommenheit gezeigt werden, damit wir „ewig ſtrebend uns bemühen", und wenn die Lehre von den espèces Darwins wahr iſt, durch unſere Sehnſucht nach der höheren Raſſe, ſie vorbereiten.

Übrigens gärt ſchon ſeit lange eine Aufgabe in mir, neben dem venetianiſchen Stoff, die hoffentlich noch ihre Form finden wird, vielleicht mein Teſtament. Was denken Sie von der Briefform für einen Roman? Sie iſt gewiß nicht ſo künſtleriſch wie eine ſchön entwickelte Erzählung, aber ſie gibt mehr Freiheit, die Perſonen mehr durch Gedanken als durch Handlungen zu charakteriſieren, was in der Erzählung trotz aller pſychologiſchen Feinheit doch ein Fehler iſt, wie im „Dominique" von Fromentin, den ich erſt jetzt geleſen habe.

(— — — —)

Grüße, auch unbekannter Weiſe, von Olga, und hoffentlich Rückkehr nach Venedig.

M. Meyſenbug.

Villa Amiel, 29. Sept. (1888).

Heute alſo kehren Sie zu kurzer Raſt in Ihr ſchönes Heim zurück, lieber Freund, und ich hoffe, es erreicht Sie ein

Reiſegruß dort ſicher. Es iſt wirklich ſonderbar mit den verlorenen Briefen und einer Unterſuchung wert. Aber ich bin recht beſorgt, daß dies angeſtrengte Leben in Wien und nun die mühevolle Reiſe Ihnen ſchaden werden. (— — —)

Es iſt ſo lieb und gut von Ihnen, mich wieder dort*) haben zu wollen, und ich beklage es dann nur immer ſchmerzlich, nicht jünger zu ſein, um mehr für Sie tun, z. B. abends vorleſen zu können. — Solch ein Licht, das dem Erlöſchen nahe iſt, leuchtet nicht mehr hell genug. Aber wie gern ich dort bin, wie tief ſympathiſch mir das Leben mit Ihnen iſt, das wiſſen Sie, und wenn Ihnen eine ſtill und innig teilnehmende Gegenwart nicht unlieb iſt, ſo bin ich nicht ſo töricht, aus falſcher Beſcheidenheit auszuſchlagen, was noch wie ein heller Lichtſchein auf den Weg fällt, der ſich dem letzten Ziele nähert. Das iſt ſo, wie wenn man in St. Peter gegen Abend allein iſt und durch die Kuppel ein letzter Sonnenſtrahl eine breite Straße goldenen Staubs ſchräg durch den ganzen Raum zieht, wie ein Weg, auf dem die Heiligen gen Himmel ziehen. Nur fürchte ich, es würde ſpät und winterlich werden, keinenfalls vor Anfang November, denn hier wollen ſie, da ich ſo ſpät kam, mich nicht fortlaſſen, und ich werde Mühe haben, mich in der erſten Hälfte November loszureißen, obgleich es Neuhauſens ſtrenger Befehl iſt, daß ich nicht länger diesſeits der Alpen bleibe.

Vor Ihres Bruders Eiferſucht fürchte ich mich nicht, ich will ihn ſchon verſöhnen, da er bald begreifen wird, daß er es mit keinem ihm im Wege ſtehenden Element zu tun hat. Auch habe ich ja ſchon Anſpruch auf ſeine Sympathie, indem ich Jägerwolle trage und in der Theorie ſehr für den Vegetarianismus eingenommen bin. Ich freue mich im Gegenteil, ihn kennen zu lernen, weil er Ihr Bruder iſt.

Mich beſchäftigt im Augenblick ſehr der älteſte Sohn Olgas, der eben von ſeinen Verwandten aus England zurückgekehrt iſt. Es iſt ein ſchöner geiſtvoller Knabe, bald 15

*) In Venedig.

Jahre alt, gerade auf der Schwelle, wo der junge Mann anfängt. Ich liebe ihn ſehr und möchte über ihm wachen können, daß ſeine junge Seele rein und edel eintrete in die Vorhalle des Lebens und gewaffnet gegen die tauſend Trugbilder, die in unſerer heutigen Geſellſchaft ein ſo anziehendes Weſen, wie er iſt, zu verlocken drohen. Aber wie ſchwer iſt es, das Leben ſo einzurichten, daß das Gute ſo mächtig aufwachſe, daß das Unkraut keinen Platz mehr daneben findet und beſonders bei der Mangelhaftigkeit der Schulen, bei den unſinnigen Lehrſyſtemen, bei den Gefahren der Kameradſchaft. Ach wie viel, wie viel wär noch zu tun auf der Welt!

Und die Kaiſerfeſte in Wien und Italien machen Sie nicht mit? Was ſagen Sie zu den abſcheulichen Streitigkeiten über dem Grabe des armen Märtyrers Friedrich III.?

Ich kann nun wohl lange keine Nachricht mehr von Ihnen erwarten, auf der Reiſe*) werden Sie nicht zum Schreiben kommen. Aber meine Wünſche geleiten Sie und führen Sie hoffentlich wohl zurück.

Herzlichſt

M. Meyſenbug.

Villa Amiel
Verſailles, 29. Okt. (1888).

Nun ſind Sie hoffentlich wieder in der Ruhe Ihres ſchönen Heims angelangt, teurer Freund, und es erwartet Sie nicht zu viel Arbeit dort, damit Sie ſich vollſtändig von den Strapazen der Reiſe erholen können. Wie gern wäre ich ſchon dort, um etwas zu Ihrer Pflege beizutragen, und es bedarf der Lockung von anderen Gäſten nicht, um mich nach dem Palazzo Modena zu ziehen. Aber das Schickſal verſchwört ſich wieder gegen mein Kommen. Zunächſt haben wir einen ſo wunderbaren Nachſommer, ſo herrlich milde Tage, daß das Klima mir nicht einmal den zwingenden Grund gegen die Proteſte liefert, welche dies-

*) Nach Griechenland.

mal ſtürmiſcher ſind denn je, da ich ſo viel ſpäter kam. Der entſcheidendere Grund aber iſt der, daß Olga, deren liebliche Stimme und vollendeter Geſang meine Freude war, von einem Halsleiden befallen wurde und ſich infolgedeſſen einer Kur hat unterwerfen müſſen, von der man ihr zwar völlige Heilung verſpricht, die aber während ihrer Dauer etwas angreifend iſt, zu der ſie öfter nach Paris fahren muß und vor deren Beendigung ich ſie wirklich nicht verlaſſen kann; es wäre zu lieblos und egoiſtiſch von mir, wollte ich ſie in einem leidenden Zuſtand verlaſſen und mir eine große Freude bereiten.

So würde es alſo erſt in der letzten Hälfte Nov. ſein, daß ich käme und iſt es Ihnen dann noch recht? Ich fürchte nein; denn Graf Hoyos ſchrieb mir, daß Sie die Familie Prokeſch bei ſich erwarten. Aber wenn Sie noch frei ſind bis dahin, auf kurze Zeit vielleicht? (— — — —) Vorgeſtern gab das théâtre français hier eine Vorſtellung, L'école des femmes von Molière. Wir waren darin und ich hatte ganz den Eindruck, als ſollte man Molière nur hier in Verſailles ſehen, denn hier im Verein mit dem Schloß, dem Park, dem Charakter des ganzen Orts, wird einem die ſonſt ſchon etwas entfremdete Form und Art des Dialogs ſo lebendig, daß man die Zeit mitzuerleben ſcheint und ſich wundert, wie viel naiver und ehrlicher die Korruption von damals war als die heutige und wie viel feiner und geiſtreicher die Satire, hinter deren Lachen man die Bitterkeit des Urteils fühlt.

Ich bin wieder mit einer neuen Novelle beſchäftigt, wo ich nun endlich mal den Verſuch mache, vollkommen realiſtiſche Weſen zu geſtalten, und dennoch einen idealiſtiſchen Faden durchzuflechten. Wenn ich Sie noch beſuchen darf, ſo freue ich mich hauptſächlich darauf, etwas von Ihren nunmehr geordneten noch ungedruckten Aufzeichnungen zu ſehen. Ich beneide Lanckoronski darum, daß es ihm einſt zuteil werden wird, ſie zu veröffentlichen, aber ich kann doch nur wünſchen, daß dies in fernſter Zeit ſei, wenn ich längſt eine

Vergangenheit geworden bin. Und darum möchte ich gerne eine Begünſtigte ſein, welche der Zukunft vorgreifen darf. —

Innigſt grüßend

M. Meyſenbug.

Venedig, 13. Nov. (1888).

Ich habe den entſetzlichen Brief*) vom 3. d. M. vor mir, der mich am 5. abends bei der Ankunft auf das fürchterlichſte empfing. Um Gotteswillen, wo wollen Sie hinaus! Mir ſcheint, Ihre Phantaſie verheiratet mich. Na, Sie kennen mich! Das iſt das einzige, was mir eine wahnſinnige Freude in der Geſchichte gibt, daß ich ſo eine eklatante Probe davon erhalte, daß mein Wunſch erfüllt iſt, nicht erkannt, nicht gekannt zu ſein. Hüten Sie ſich, wenn Sie jemals überzeugt ſind, mich durch und durch zu ſchauen, mich zu kennen, mich dieſes in einer Weiſe erkennen zu laſſen, daß auch ich es ſchließlich für wahr, für gelungen halten könnte. Dann genügen mir alle Gifte der Borgia nicht, Sie aus der Welt zu ſchaffen. Mein Stolz vertrüge das nicht, ſolch ein gefährliches, übermächtiges Weſen neben mir lebendig in dieſer Welt zu belaſſen. Wie eine unerträgliche Demütigung erſcheint es mir, von irgend jemand erkannt, gekannt zu ſein. Auch meiner Mutter gewährte ich nie dieſes Vorrecht. Sie auch, ich weiß es, forſchte, frug, vermutete ſtets, zweifelte dann wieder. Und namentlich dieſer ſchlimmſte Zweifel iſt mir eben recht, der das Schlechteſte ſieht. Ich will gefürchtet, nicht geliebt ſein, und ſo über Euch ſchweben, wie ein antiker Tyrann. Frei ſteht Euch daneben, mich hinterrücks umzubringen.

Nein, es iſt ganz anderes, was ich Ihnen andeutete[19]) und Sie, Gott ſei Dank, nicht errieten.

Ich tue nun acht Tage wieder dasſelbe, was ich den Sommer über getan, das Haus einrichten. Es iſt, als ſei damals nichts geſchehen, ſo viel Umſtände macht jetzt die

*) Nicht vorhanden.

winterliche Umkleidung. Bis Donnerstag ſind Ihre Zimmer fertig, auch das der Kammerzofe, nein, dieſes iſt ſchon geſtern fertig geworden. (— — — —) Ich lade dann noch einige verwandte, venetianiſche Geiſter dazu, und es müßte des Teufels ſein, wenn daraus nicht Abende entſtehen, an die alle Teilnehmer ſich lange mit Freuden erinnern werden.

Der neue Aretino.

Villa Amiel
Verſailles, 16. Nov. (1888).

Gleich als ich Ihren Brief geſtern empfing, habe ich an Lanckoronski geſchrieben, um mich womöglich mit ihm über das Zuſammentreffen in Venedig zu verſtändigen, da Sie es wünſchen. Hoffentlich kommt nichts Unvorhergeſehenes dazwiſchen, denn ich freue mich ſehr auf das Sympoſium, und die Ausſicht darauf erleichtert mir in etwas das ſchwere Scheiden von hier.

Es tut mir entſetzlich leid, daß ich Ihnen mit meinem entſetzlichen Brief einen ſo fürchterlichen Empfang bereitet habe. Da dies aber nicht von ferne meine Abſicht war, ſo habe ich herzlich gelacht über den Grad der Entrüſtung, welchen meine unſchuldige Vermutung hervorgerufen. A qui la faute, daß ich ſo irre ging? A un rève et à vous même. Ihre Hindeutung auf „Phädra“ mußte mich notwendig auf das „Ewig Weibliche“ führen, welches dort drei Epiſoden veranlaßt. Übrigens bin ich recht froh, daß es das nicht iſt, denn es iſt viel hübſcher, wenn Sie unverheiratet bleiben und Ihrer Tyrannis unterwirft man ſich gern, ſelbſt wenn Sie Ihren Freunden den Giftbecher bereit halten dafür, daß man Sie lieb hat und Sie nicht fürchtet. Ich bin ganz bereit, ihn zu trinken, es iſt ohnehin bald Zeit, daß ich rufe wie Rabelais: la toile, la toile! Nur hüten Sie ſich, den Katzen zu rufen, wenn Sie unerkannt bleiben wollen, es gibt ſo Augenblicke, die Verräter ſind und warum wollten Sie dieſe himmliſchen Augenblicke verdammen, wo

die Augen der Sterblichen plötzlich hellſehend ſind und den in die Menſchengeſtalt exilierten Gott erkennen? Solche Augenblicke wie der unter der Pinie, wo Sie wahrnahmen, daß Sie Zeus die Hand gereicht.

Ich lege Ihnen ein Gedicht Ihrer jungen Kaiſertochter bei, welches ich in einer Zeitung fand. Schade, daß ſie Scheffel ſo hoch ſtellt, der es als Menſch abſolut nicht und als Dichter, meinem Geſchmack nach, auch nicht ſo ſehr verdient.

Es verſteht ſich, daß ich Ihnen genau Tag und Stunde ſchreibe. Über letztere werde ich wohl erſt in Mailand Genaues erfahren. — Ich proteſtiere aber gegen den Namen Aretino; Odyſſeus iſt viel beſſer. Hoffentlich auf frohes Wiederſehen mit dem Unbekannten.

M. M.

6 via Polveriera
Freitag abend (Rom, Januar 1889).

Nur einen kurzen Gruß, um zu ſagen, daß die Reiſe*) glücklich vollendet iſt, und zwar am zweiten Tag in ebenſo bequemen Kupeeverhältniſſen und allein wie von Venedig. In Bologna hatte noch Zeit, nach S. Giacomo zu gehen und den ſchönen Francia und die mir ſo liebe Kapelle der hl. Cäcilie zu ſehen. Herrliches Land, wo man ſich immer zwiſchen den banalen Erforderniſſen des modernen Lebens einen köſtlichen Eindruck wie einen friſchen Trunk Waſſer holen kann. Als ich in Bologna erwachte, ſchwirrte es von lauter Rhythmen in meinem Kopf. Hier davon eine Probe, die ich Ihnen zur Strafe Ihrer Sünden einlege. Je suis en veine de faire de mauvais vers, es iſt mir lange nicht paſſiert, weiß nicht, woher es kommt.

„Leget Anmut in das Geben“,
Goethe ſagt's, der große Dichter;
Leget Anmut in das Leben,
Sag ich, und es wird Euch lichter.

*) Malwida hatte Alexander von Warsberg in Venedig beſucht.

Wie der Frühlingslüfte Fächeln
Scheucht des frost'gen Winters Wehen,
So kann milder Güte Lächeln
Nimmer Unmut widerstehen.

Und ein freundliches Bestreben
Ebnet uns die rauhen Pfade;
Wo der Anmut Grazien leben
Öffnet sich das Reich der Gnade.

Bologna, 3. Januar 1889.

Jetzt ist die Stunde, wo sich bei Ihnen die principessen und duchessen versammeln. Möchte es zu Ihrer Zufriedenheit ablaufen. Große Sorge macht mir nur der Gedanke, daß Ihr Bruder kränker geworden sein könnte und Sie deshalb Sorge haben; da wäre ich gerade am Platz gewesen und nun bin ich fern.

(— — — —)

Mein eigentlicher Brief kommt später. Mit wärmstem Dank und Gruß

M. Meysenbug.

6 via Polveriera
Rom, 6. Januar (1889).

Heute kommt die lange Epistel, lieber Freund, Gutes und Böses gemischt, wie es das Leben überhaupt ist. Zunächst das Geschäftliche, da das Eile erheischt. Also, ich sah die Minghetti gestern. In Sizilien hat sie keinen Architekten gefunden, in Neapel sich nicht aufgehalten; sie wüßte aber einen, den ich auch kenne, in Bologna, und der gewiß der geeignete Mann wäre; ein wirklicher Künstler, kennt Griechenland und ganz Italien; hat in Bologna die schönsten Restaurationen gemacht, ganz im alten Geist ohne moderne Banalität; kam oft nach Mezzaratte, war von Minghetti und Morelli geschätzt, vom Gouvernement aber

wie gewöhnlich, aus Neid usw. schlecht behandelt, und zwar benutzt, aber in einer untergeordneten Stellung belassen, die ihn nur dürftig nährt und keinen Raum zu wirklichen Schöpfungen gewährt. Es würde ihn sicher glücklich machen, etwas Schönes unter Ihrer Anleitung, der er sich willig fügen würde, zu schaffen. Es käme jetzt nur darauf an zu wissen, wie lange ihn die Arbeit ungefähr in Anspruch nehmen würde, etwa 3 oder 4 Monate? Die Minghetti würde sich dann bemühen, ihm den Urlaub zu bewirken. Das also müßte ich bitten, mir *schnell* mitzuteilen. Die Sache scheint mir sehr viel für sich zu haben, denn der Besagte ist ein liebenswürdiger, feinfühlender, verständiger Mann, dem es mehr um schöne Aufgaben als um Geld zu tun ist, und zugleich ist er ein erfahrener Baumeister, dem Sie ruhig, sobald er Ihre Intentionen einmal kennt, die Ausführung überlassen können, die er auch gewiß pekuniär so vorteilhaft als möglich einrichten würde. Also bitte um Bescheid, ob Verhandlungen angeknüpft werden sollen.

Zweitens: Gestern abend, nach schon vielen Besuchen anderer Freunde, kam auch Neuhaus, und wir hatten einen langen Plausch, hauptsächlich über Sie. Ich erzählte Neuhaus, der sich warm für Sie interessiert und Sie wahrhaft verehrt, auf sein Befragen genau von der Art, wie Sie dort leben, und darauf sagte er ganz traurig: da richtet sich der liebe Baron zugrunde, und er könnte, wenn er vernünftig lebte, noch lange, lange mit verhältnismäßig wenig Leiden leben. Ich will noch nicht in die Einzelheiten seiner Vorschrift eingehen (es würde manches Opfer lieber Gewohnheiten dabei sein, aber was ist das am Ende gegen den Gewinn an Gemütsruhe, an körperlicher und geistiger Kraft zu schöpferischer Arbeit, die doch schließlich das einzige wahre Glück ist?); aber ich will Sie bitten mit all dem Eifer *wahrer* innigster Freundschaft, auf den Rat derer, die Sie uneigennützig lieben, zu hören. Das Weitere auch erst mündlich oder schriftlich, wenn ich weiß, ob Sie sich nicht von vornherein abwehrend dagegen verhalten. Wie

wäre ich glücklich, wenn ich den Tag erlebte, wo Sie mit heiterer Stirn, im wohlgeordneten Haus, ſich Ihres ſchönen Beſitzes freuen und an jedem Tag ſagen könnten, heute hat auch die Welt wieder ein Geſchenk von mir erhalten. (Oh, nach dem Griechenland und dem über das genre in der griech. Kunſt ſehne ich mich ſo!)

Dritte Abteilung: Perſönliches: Sie ſagten eines Tages oder vielmehr Abends, denn am Tag ſah ich Sie ja nicht: Sie ſeien oft in Wut geraten, an den Bruder denkend, der oben ruhig male und an mich, die ich jenſeits des Vorzimmers ruhig ſchreibe. Das verlangt eine Antwort. Ich hätte ſie Ihnen gern mündlich gegeben, aber es war ja nie Zeit zu einem ordentlichen Geſpräch unter vier Augen, und die paar Abende, wo ich darauf gehofft hatte, paralyſierte mich von vornherein der Anblick der weißen Krawatte, die auf baldige Unterbrechung deutete. Alſo, abgeſehen von dem Bruder, der Sie ſo liebt, daß er um Sie und durch Sie leidet, ſo ſaß auch, während Sie drüben in Wut gerieten über die beneidenswerte Ruhe, diesſeits des Vorzimmers eine andere ganz traurig um Sie und durch Sie und kam darüber gar nicht recht zur Arbeit. So lieblich mir die Erinnerung an unſer Zuſammenſein im Frühling war, ſo wenig wohltuend war dasſelbe jetzt. Es war faſt etwas Feindliches zwiſchen uns, das ich mir nicht erklären konnte, das mich aber bitter kränkte. Was wäre natürlicher geweſen, als daß Sie zuweilen, wenn auch nur für einen Augenblick, das Vorzimmer durchſchritten hätten und bei mir eingetreten wären, entweder mir Ihre Sorgen mitzuteilen, oder ſich durch ein Geplauder davon zu zerſtreuen. Ich beneidete faſt die Damen, die in den anderen Paläſten wohnen und die Sie am Nachmittag auf eine Stunde Unterhaltung bei ſich ſahen. Ich hatte ſo viel mit Ihnen zu ſprechen, hätte Sie ſo viel um Rat fragen mögen, weiß auch, ich hätte Ihnen oft gut tun können, indem ich Ihre Gedanken abgelenkt hätte von Störendem in das Gebiet, wo einem wohl wird — aber Tag um Tag verging, und nie kam Ihr Fuß über die

Schwelle des ſchönen Zimmers, in dem ich, die Goldmöbel ausgenommen, ſo glücklich geweſen wäre. Nicht einmal das Bildchen meiner Kleinen in Verſailles habe ich Ihnen zeigen können und Olga fragte mich in ihrem Mutterſtolz mehrere Male brieflich, ob es Ihnen gefallen habe. Wie oft kam ich hinunter mit dem feſten Vorſatz, Sie mir nun endlich mal zu erobern zu einem ſchönen, lieblichen Geſpräch, aber dann ſchreckte mich die eiſige, flüchtige Begrüßung, die ſichtliche Preokkupation mit andern Dingen ab, und da freilich bin ich dann auch, ich muß es geſtehen, etwas verletzlich und ziehe mich wie die Schnecke in mein Haus zurück. Am Silveſterabend dachte ich gewiß noch, wir würden allein bleiben, da Sie kurz vorher geſagt hatten, Sie möchten da keine Geſellſchaft, und ich hatte mir allerlei Hübſches ausgedacht und wollte dem alten Jahr einen dankenden Scheidegrüß bringen und ihm ſagen, daß das Bedeutendſte, was es mir gebracht, in voller Wahrheit die Begegnung mit dem Herrn des Palazzo Modena geweſen ſei, daß es dadurch noch einmal eine Invaſion von Freude und — Leid in mein ſchon ſo abgeſchloſſenes Leben gemacht habe, in dem die andern Menſchen alle, auch die recht angenehmen, keine Veränderung, nur allenfalls ein Wellenkräuſeln auf der Oberfläche hervorbringen uſw. uſw., aber der Anblick der weißen Krawatte paralyſierte mich vollſtändig, und ich ließ alles ſein, da ich fühlte, daß ich mit dem Ball von Lady L.*) nicht rivaliſieren konnte. Daß dies alles nicht etwa eine einſeitige Empfindung von mir iſt, bemerke ich nur noch, daß ſchon K.**) es bitter bedauerte, daß man bei Ihrer großen Gaſtfreundſchaft zu wenig von dem Gaſtfreund ſelbſt habe, und wir waren beide ganz entzückt von dem einen Abend, wo Sie über Griechenland ſprachen. Der Abend und der mit Molmenti und der einzige mit Ihnen allein waren die drei wirklich zählenden Abende in dieſer Zeit. Was mir aber den alten Freund zeigte und mich wahrhaft

*) Layard.
**) Klaczko.

beglückte, das war, als Sie mich zum kranken Bruder riefen. Nein, lieber Freund, sehen Sie, darin kennen Sie auch die Frauen nicht recht; nicht Furcht, nicht Maske und Handschuhe machen sie dem Manne untertan — die rechten natürlich —, sondern Liebe und Vertrauen. Dann ist man jedes Opfers, jeder Hingebung fähig, man hat gleichsam übernatürliche Kräfte, um dem Freund zur Seite zu stehen.

Ich weiß, es ist Ihnen greulich, so etwas zu lesen; es soll auch gar keine Antwort hervorrufen; vorbei ist vorbei; ich mußte es Ihnen nur sagen als Entgegnung auf jene Äußerung, damit Sie wüßten, daß wir nicht so zu beneiden waren, Ihr Bruder (dem es hoffentlich wieder gut geht) und ich.

Und nun zum Schluß noch ein Wort von meiner abscheulichen Überraschung hier. Denken Sie, die ganze schöne Aussicht, Palatin, der reizende Turm, Kapitol usw. verdeckt durch ein wahnsinniges Schulgebäude, keine Sonnenuntergänge mehr, es ist zum Verzweifeln. Auch muß ich einen großen definitiven Entschluß fassen. Ich hatte wahrhaftig den Gedanken, mich für den Rest des Lebens nach Korfu überzusiedeln und dort im Genuß der alten Freundin, der Natur, den großen Abschluß zu feiern. Aber ich darf es Olga nicht antun, es wäre ihr ein zu großer, vernichtender Schmerz.

Basta per oggi; nun wird es nicht wieder so lang.
Es ist wunderbares Wetter.
Besten Gruß

M. Meysenbug.

(Zwischen diesen und den folgenden Brief fällt ein zweimaliges Wiedersehen in Rom auf Warsbergs Hin- und Rückreise nach und von Korfu.)

Korfu, 24. Februar (1889).

Ich bin von einer schlimmen Erkältung befallen durch eine Fahrt im offenen Wagen gegen den Wind. Vielleicht

hatte auch die kalte Überfahrt von Brindisi nach Korfu schon eine Disposition dazu erschaffen. Nun muß ich den 4. Tag das Zimmer hüten, habe die Nächte fiebervoll und bin gebrochen in allen Gliedern. Das hindert unsere Arbeiten hier sehr. Ich konnte nur einmal nach der Villa hinaus; mit dem Architekten, der zwei Tage nach mir ankam, noch gar nicht. Doch habe ich trotz Kopfweh und Fieber jeden Tag stundenlange Konferenzen in meinem Zimmer mit den Verkäufern der Grundstücke, mit dem Advokaten, Baumeistern und Gärtnern. Eben diesem Briefe ging eine dreistündige solche Unterredung voraus und bin ich noch ganz stumpf davon. Morgen hoffe ich wieder das Schlachtfeld betreten zu können. Es zeigen sich natürlich für den Bau und für den Garten eine Menge Schwierigkeiten, und immer wird man nur halb verstanden. Ich wage betreffs des Architekten noch nicht abschließend zu urteilen. Der Mensch ist entzückend, „zum Bussi geben", wie Gräfin Nako zu sagen pflegte; brav, ehrlich, gold, halb ein Deutscher durch seine zehn Jahre ältere Frau, eine Königsbergerin, wie ein größeres Original nicht zu denken ist. Gott, hätte die die Gräfin Nako erlebt; wäre das eine Freude geworden! Ich platzte beinahe vor innerlichem Lachen über diese Aufrichtigkeit in den ersten fünf Minuten. Aber alle durch und durch gut. Kaden, der selbst r e i n s t e s Gold ist, steht gut für ihn. So der Mensch, das ist beim Baumeister viel. Aber nicht so sicher bin ich des Künstlers und mußte mich schon einige Male fragen, wird er ausreichen? Denn ich kann endlich doch nicht Technik treiben.

Ich denke, in den ersten Tagen des März nach Neapel zurückzukehren. Dort muß ich neben dem Architekten einige Zeit verweilen, ihm an den antiken Mustern begreiflich zu machen, wie ich das neue Werk in den Details geschmückt wünsche. Ich melde dann mein Kommen an.

(— — — —)

Pilats haben begriffen, daß sie nicht in Venedig eintreffen können, ehe ich nicht dort bin. Ich bat nur um

24 Stunden Vorſprung. So denke ich mir, werden ſie erſt den 12. März dort eintreffen.

Wie der Huſten wieder in die alten Geleiſe zurückgekehrt, werde ich das Gurgelmittel anwenden. Scheint mir ſehr praktiſch. Jetzt darf ich den homöopathiſchen Mitteln die Zitrone nicht antun.

Mein Tröſter in den grauſeligen Wirtshausfieberabenden iſt der Nachſommer von Stifter. Ich kann gar nicht ſagen, welche Freuden, welche Wonnen dieſes reine Buch mir gibt. Und das finden die meiſten Menſchen den Inbegriff der Langweiligkeit! Ich bin dadurch geſpannt wie durch einen engliſchen Schauerroman. Die Entwicklung der Gedanken tut das.

Nein, außer in der Einleitungsſzene der Novelle fand ich nichts zu ändern; manchmal Worte, die habe ich angemerkt.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Rom, 30. April (1889).

Ich beneide Hoyos, daß er zu Ihnen eilen konnte, teurer Freund, um Ihnen die neue, ſchwere Prüfung, die Ihnen auferlegt iſt, tragen zu helfen. Meine Gedanken ſind fortwährend um Sie, leider können ſie nicht helfen, aber ich habe eben von Olga Nachricht über ein neues Mittel erhalten, welches geradezu wunderbar in allen „affections aiguës et chroniques de la gorge et de la poitrine“ wirken ſoll. Deutſche und franzöſiſche Ärzte erſten Ranges haben es anerkannt. Ich lege die Adreſſe ein, wo man es bekommt, es wäre doch der Mühe wert, es kommen zu laſſen, wenn es auch nur den Huſten erleichtert. Schaden kann es nicht.

Ich war vor ein paar Tagen bei der Corrodi und wir machten ſo ſchöne Pläne, wie wir Ende Mai zuſammen kommen wollten, Ihr Haus in ſchöne Ordnung bringen und ein Reich des Friedens um Sie aufbauen, in dem wir Sie

auf das liebevollſte zu Ihrem Beſten tyranniſieren würden und Ihnen nicht erlauben, wieder ſo böſe Streiche mit Reiſen, Erkältungen und Übermüdungen zu machen. —

Oh, lieber Freund, ſeien Sie hohen Mutes! Ja, Ihr Leben iſt hart geweſen, aber es iſt auch ſchön geweſen wie wenig Leben, denn Sie haben getrunken an dem Born der ewigen Schönheit, und wenn ich in ihren Büchern leſe von den Stunden, wo Sie, im Orient, einſam, in den heiligſten Entzückungen mit dem Weltgeiſt verkehrten, dann finde ich Sie beneidenswert. Die Stunden der irdiſchen Qual ſind hart und ich gäbe alles darum, könnte ich Sie davon befreien, aber Sie haben ſich ſchon die Ewigkeit erſchloſſen und die Spur von Ihren Erdentagen kann nicht mehr untergehen. Hoffen wir aber, daß noch ſchöne, ſtille Zeiten Ihnen im lieben Palazzo Modena blühen und daß treue Freunde Sie dort behüten und pflegen können zu wachſender Geneſung. Ich werde es dem guten Grafen tauſendmal danken, wenn er oft nur eine Karte ſchreibt.

In fortwährendem Gedenken

M. M.

Venedig, den 18. Mai (1889).

Liebe, teuere Freundin, ich weiß, daß Ihnen von allen Seiten Nachricht über mich gegeben wird, will Ihnen aber doch unmittelbar durch ein Wort dartun, wie ſehr ich ſelbſt in meinen ſchweren Leiden Ihrer gedenke und Sie ſegne. Auch dem guten Neuhaus ſagen Sie alles Herzliche. —

Noch bin ich ſo ſchwach, daß ich kaum glauben kann, ich werde dieſen Schlag überſtehen.

Und wenn ich lebe, wann darf ich hoffen, Sie bei mir zu ſehen?

Sie wiſſen, daß meine Exiſtenz auch die Ihrige iſt, wir haben die beiden Ströme in ein Bett geleitet.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

(Rom, Ende Mai 1889.)

Teurer Freund!

Hätte ich gewußt, daß ich früher hätte kommen können, ich wäre längſt bei Ihnen, wie ich es ohne Aufhören in Gedanken bin. Aber ich glaubte, es wären ſo viele um Sie, daß kein Platz für mich ſei. Furchtbar leid iſt es mir, denn wir hätten manch gutes Wort miteinander reden können, und Sie hätten ein Herz mehr um ſich gehabt, das Sie verſteht und liebt. Wir haben ſchon einmal zuſammen gelebt, des bin ich ſicher, und wenn unſer jetziges Zuſammenſein nur kurz war, ſo gehört uns doch die Ewigkeit, denn ewig iſt, wer ewig ſich erkannte.

Leider trifft es ſich ſo, daß Neuhaus gerade fort gemußt hat, aber ich werde ſehen, ihn Sonntag morgen zu ſprechen und Sonntag noch zu reiſen, um Montag 4 Uhr nachmittag bei Ihnen zu ſein.

O lieber, teurer Freund, auf Wiederſehen.

Malwida.

An Olga Monod-Herzen:

Venedig, Mittwoch (1888).

Da bin ich, geliebte Olly, im zauberhaften Märchenort, und es kommt mir ſo lebendig die alte Zeit zurück, 22 Jahre ſind es!! Und was liegt nicht alles dazwiſchen! Aber die Seele iſt noch dieſelbe, und wenn ſich ſchon in jeden Genuß jetzt das Vorgefühl des nahen Scheidens mit Wehmut miſcht, ſo genieße ich doch ebenſo tief und dankbar jede ſchöne Stunde, die das Geſchick mir noch zu erleben gönnt. Um 4 Uhr fuhren wir über die Lagunenbrücke in die ſchönſte Stadt der Welt ein, Trina ſperrte Mund und Naſe auf, daß eine Eiſenbahn übers Meer fahre. Kaum aus dem Waggon geſtiegen, ſah ich die hohe Geſtalt Warsbergs, der ſuchend an dem Zug herunter ging. Sein Empfang war ſo herzlich wie der eines alten vertrauten Freundes; ſeine reizende

Gondel nahm uns mit Gepäck und allem auf, und nun ging es durch engere Kanäle in den Grande hinein und vor den Palazzo Pisani und die großartige Treppe hinauf in den 3. Stock, in Zimmer, deren edle künstlerische Ausstattung mit Entzücken erfüllt, und deren schönstes aber die riesige Terrasse ist, die vor der ganzen Wohnung hergeht, und von der man eine herrliche Aussicht hat; über die gegenüber liegenden Häuser sieht man das Meer, die Kuppeln von San Marco usw. Er führte mich gleich ins Eßzimmer, wo bereits ein Tisch mit Tee, kaltem Fleisch, Obst usw. bedeckt stand, da er erst um 8 Uhr diniert. Er bediente mich selbst rührend, dann überließ er mich dem Waschen, Toilette usw. und kam erst nach 6 Uhr mit der Gondel mich abzuholen nach dem Markusplatz; auf dem schönsten Platz der Welt gingen wir etwas herum und fuhren dann nach Haus, dinierten, ich besah mir Photographien und herrliche Aquarelle, indes er seine Ordres gab an die Diener, dann machte er den Tee wie immer schon in Rom, und wir schwatzten so angenehm, daß, als ich endlich aufstand und ihm gute Nacht sagte, ich zu meinem größten Erstaunen sah, daß es Mitternacht war! C'est fort ça, nicht wahr, nach der Reise? Es ist aber auch ein so sympathischer Mensch und meiner Natur so verwandt, daß mir ist, als hätten wir uns seit Ewigkeiten gekannt. Vielleicht waren wir auch in einem früheren Leben Bruder und Schwester oder Mutter und Sohn.

Leider ziehen wir nun aber in diesen Tagen schon in den neuen Palazzo, was mir leid tut, da es hier so schön ist, aber es freut mich wieder, ihm dabei helfen zu können mit Trina.

Leb' wohl für heute, mein Engel, freue Dich für Deine alte Mali, daß sie dies noch einmal genießt.

Palazzo Modena

Venezia, Sonnabend (1888).

Eben, liebste Olly, habe ich Deine zweite Karte bekommen, gestern schon eine. Ja, Du hast keine Idee, wie

ſchön es hier iſt, oder vielmehr Du kannſt es Dir denken nach Deinen Erinnerungen. Aber es fängt an ſehr heiß zu werden, und geſtern abend hatten wir ein Gewitter, aber es hat nicht abgekühlt. Daher kann ich auch nicht mehr ſo herumgehen und Kunſtwerke ſehen, es ermattet mich zu ſehr, aber gegen Abend werden jetzt immer Gondelfahrten gemacht und das iſt himmliſch. Es ſind jetzt noch Freunde Warsbergs hier, die haben die letzten 2 Tage hier gegeſſen und vorher, d. h. von 6—8 Uhr fuhren wir in 2 Gondeln hinaus auf die Lagunen, wo das Waſſer ſchon weit iſt wie das Meer und ſahen die Sonne untergehen und die herrlichſten Farbeneffekte. Die Dame*) iſt die Tochter von Meyerbeer, an einen öſterreichiſchen Baron verheiratet, haben eine erwachſene Tochter und einen kleinen Sohn. Vorgeſtern war ich mit dem guten Grafen Hoyos und den zwei jungen Leuten in einer Gondel und waren ſehr luſtig, weil es ſo himmliſch ſchön war und wir gar nicht nach Haus mochten. Ja, den ganzen Tag in der Gondel ſein, mit Büchern zum Leſen, Schreibmaterial, Eſſen und auch siesta drin halten, das wäre eigentlich das wahre Wonneleben. Aber beendet muß es doch werden, obgleich Warsberg ſelbſt und alle ſeine Freunde nichts davon hören wollen. —

Daß Gabriel ſo zu leiden hat, tut mir unausſprechlich leid. Er *muß*, er *muß* aber auch vorſichtiger werden, er iſt es ſich ſelbſt und uns allen ſchuldig, ſag ihm das von mir. Ach, die Männer! Auch Warsberg, ſo gut, ſo edel, ſo geiſtvoll, aber — *ſo* unvernünftig, was die Geſundheit betrifft. —

Leb wohl, tauſend Grüße Euch allen von der alten

Mali.

Gerade kommt ein Telegramm von Lenbach, dem ich geſchrieben hatte, ob er in München ſei, da ich dann einen Tag bleiben würde, ihn zu ſehen; das Telegramm lautet: „Höchſt willkommen!“

Lenbach.

---

*) **Baronin Andrian.**

Palazzo Modena
Venedig, 13. Juni (1888).

Geliebte Olly, ich bin noch immer da und ſitze in dem Zaubergarten, umweht von himmliſchen Lüften, um Dir noch einmal von hier Nachricht zu geben. Graf Hoyos, mit dem ich wirklich 10 Tage lang en bons camarades gelebt habe (er iſt ungefähr ebenſo alt wie ich), iſt vor einer Stunde abgereiſt in die Hochalpen, wo er die Kälte wiederfinden wird, ein ſchauerlicher Gedanke, aber er bedarf der hohen Alpenluft. Als ich Warsberg ſagte, ich wolle reiſen, ſagte er: „Was fällt Ihnen ein? kein Gedanke, der Sommer iſt noch lang.“ Er will nun ſelbſt herüberziehen, denn bis jetzt gondolierte er noch alle Abende in ſein früheres Logis zurück, wo er noch eine Menge Sachen ſtehen hat. Wenn ich nun wüßte, daß ich ihm jetzt noch eine Arbeit vorleſen könnte, um ſeine Kritik zu hören, an der mir ungeheuer viel gelegen iſt, ſo würde ich noch ein paar Tage zugeben, weil die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt; wenn ich aber ſehe, daß er noch zu beſchäftigt iſt, ſo reiſe ich Freitag oder Sonnabend. Es war ein wunderbarer Aufenthalt, den ich nicht dankbar genug anerkennen kann, das einzige Mißlungene dabei war, daß ich Warsberg ſelbſt zu wenig geſehn habe, weil er zu viel zu tun hatte mit dem Umzug. Von ſeiner wunderbaren Einrichtung erzähle ich Dir mündlich. Nie habe ich einen Mann geſehen, der das Einrichten ſo verſteht, ſo nobel einfach im Luxus und ſo künſtleriſch ſchön. Aber er hat allerdings auch ſolche Maſſen ſchöner Sachen, wie ich noch nie beiſammen geſehen habe. Wenn der Palazzo fertig iſt, wird es ein wahres Wunderwerk ſein.

Palazzo Modena
Venedig, 18. Juni (1888).

Na, das iſt mir eine ſchöne Geſchichte, noch ein Brief aus Venedig, wird Olly ſagen. Aber, liebe Olly, wenn ich Dir erſt alles werde erzählen können, ſo wirſt Du ſelbſt finden,

daß ich nicht anders handeln konnte. Es ist wirklich nicht des Vergnügens wegen, daß ich so lange bleibe, sondern weil es undankbar gegen meinen gütigen Gastfreund wäre, wollte ich ihm nicht noch helfen, erst mit seiner Häuslichkeit in Ordnung zu kommen, ehe ich ihn verlasse. Er ist nämlich in einer schrecklichen häuslichen Krisis beschaffen, der Umzug in diesen Palazzo, Diener, die fort gehen, die Notwendigkeit, sein Haus auf einen ganz neuen Fuß zu setzen, das alles greift den kranken Mann so an, daß es wahrhaft schmerzlich ist, ihn ohne weibliche Hilfe zu sehen. Jetzt hoffe ich, die Sache bald besser gestalten zu können und damit die Schuld der Dankbarkeit gegen ihn abzutragen für den wonnigen Aufenthalt, den er mir so freigebig und freundschaftlich bereitet. Es ist ja himmlisch hier, aber ich sehne mich nun doch nach einem meinem Alter angemessenen Leben, denn das späte Dinieren und lange Aufbleiben (wir gehen nie vor 1 Uhr nachts zu Bett) ermüden mich doch auf die Länge sehr, obgleich ich dabei natürlich eine ordentliche siesta mache, sonst könnte ich's nicht. Ich sehe aber auch viele interessante Leute, u. a. Pasini, der vorgestern zum Diner da war und sich sehr lebhaft an Tata und Dich erinnerte; von Dir sagte er: „Die muß sehr schön geworden sein", von Tata behauptete er, sie hätte ihn immer als Österreicher gescholten; er läßt Euch aber herzlich grüßen. Der Tod des Kaisers Friedrich hat mich tief bewegt, ein so edler Mensch der Menschheit zum Trost einmal auf dem Thron, und dahin ehe er ausführen konnte, was seiner hohen Auffassung der Herrscherpflicht Ziel war. Es ist die tückische Tragik der Weltgeschichte!

Leb wohl, mein Engel, bald!

Venedig, 22. Juni 88.

Geliebte Olly, sei nur nicht böse, wenn ich Dir alles erklären werde, wirst Du begreifen, daß ich nicht anders handeln konnte als auszuharren hier, bis ich dem edlen Gastfreund einigermaßen zu Ruhe und Frieden im häuslichen Leben ver-

holfen. Du weißt, es iſt einmal Malis Art, nicht umſonſt da ſein zu wollen im Leben der anderen und beſonders in ſolchem Falle, wo ich aus rein menſchlicher Sympathie, ohne jede weitere Verpflichtung ſo liebenswürdig und freigebig aufgenommen worden bin. Jetzt ordnet ſich aber alles, ich bin jetzt allein mit ihm und erwarte nur noch einen Brief von Neuhaus, der eine Haushälterin hierher verſchaffen ſoll (ich erzähle Dir das alles), dann gehe ich, und nun wird mir das Scheiden leicht, da ich den Zoll der Dankbarkeit entrichtet habe, während wenn ich früher inmitten des Wirrwarrs gegangen wäre, ich einen ewigen Regret mitgenommen hätte. Und doch iſt es jetzt erſt ſchön. Geſtern abend ſaßen wir nach dem Diner bis Mitternacht auf der Terraſſe, es war eine göttliche laue Nacht, der Mond ſtand hinter den hohen Pinien und Zypreſſen des Gartens ganz wie ein Bild von Böcklin, und Warsberg erzählte mir hoch intereſſante Dinge. Er iſt einer der geiſtreichſten Menſchen, die mir je vorgekommen ſind, und kennt noch die Welt, in der auch ich einſt heimiſch war, obgleich er mein Sohn ſein könnte.

Addio, Geliebte, verzweifle nicht an Deiner

Mali,

ſie tut, was ſie muß. Tauſend Grüße.

München, Donnerstag, Juni (1888).

Geliebte Olly, endlich bin ich ſo weit mit Schmerz aus meinem Venus — Warsberg (es war ein ſehr guter Witz von Dir) geſchieden, und ich glaube, ihm tat es noch leider als mir. Er zählt darauf, daß ich bei der Rückkehr wieder komme und ſagte ſcherzend beim Abſchied: „Wir ſind doch zwei Junggeſellen und leben ſo glücklich miteinander.“ Es iſt wahr, wir haben uns gegenſeitig nicht geniert, und ſollte es ſich auch nicht wiederholen, ſo wird mir dieſe Zeit doch unvergeßlich ſein. Er läßt Euch übrigens vielmal grüßen, und Ihr ſolltet doch einmal nach Venedig kommen und ihn be-

ſuchen. Es wäre auch der Mühe wert, der Mann und Venedig. —

Lenbach iſt wie immer der liebevolle, herrliche Freund. Ich ging zu Lenbachs ins Atelier, wo ich ihm zuſah, an einem herrlichen Bilde malen, und dann zeigte er mir ſein neues Haus, welches noch im Bauen iſt, aber feenhaft ſchön wird. Dann ging ich — wohin? — Ins Theater, Tannhäuſer zu hören. Da es ſich ſo gut traf, daß der gerade gegeben wurde, wollte ich es nicht verſäumen, mich einmal wieder an Muſik zu erquicken und habe es unendlich genoſſen. Ich war in Gedanken 28 Jahre zurück in Paris bei jener denkwürdigen Aufführung und hörte die kleine Olly rufen: „à la porte!“*)

Ich habe den Tannhäuſer nie wieder gehört außer einmal in Frankfurt mit Dir, aber ſo ſchlecht, daß es nicht zählt. Die Aufführung war ſchön, und es kam mir aufs neue zum Bewußtſein, was dem Leben fehlt, wenn man keine Muſik hört und ſolche!

Tauſend Grüße, bald ſchon ſehr nahe!

Deine Mali.

Venezia, 1. Dezember 88.

Liebſte Olly, geſtern zwei Briefe von Dir auf einmal erhalten. Dank Du Liebe, Gute, Rührende, die doch in meinem Herzen die allererſte Stelle einnimmt, und nach der ich mich immer ſehne, wenn fern; gerade ſolange ich noch friſch bin und auch Dir etwas ſein kann. Wenn ich einmal ein ganz unbrauchbarer alter Krüppel bin, dann will ich meine Olly nicht mehr ſehen, dann ſchließe ich mich mit Trina in irgendeine grüne Ecke ein, wo ich Luft atmen und grüne Bäume und Blumen ſehen kann und laſſe mich ſtill zu Tode pflegen, inmitten der Natur, die immer meine innigſte Vertraute war, und in deren Schoß jedes vollbrachte Erdenleben zurückkehrt.

Vorgeſtern kam Lanckoronski um 3 Uhr an, und er und

*) Vgl. „Memoiren einer Idealiſtin“ 2. Band, Seite 199.

Warsberg kamen in meinen Salon!! um Tee zu trinken und etwas zu essen und zu plaudern. Abends war also großes Diner (leider), Lanckoronski und ich hätten viel lieber den Abend en petit comité verbracht, aber Warsberg eröffnete damit sein Haus, wollte seine Freunde Andrian dadurch mit der hiesigen Gesellschaft bekannt machen und hatte auf mich gewartet, um die Hausfrau zu repräsentieren!! Ich tat mein Bestes, um die Honneurs des Hauses zu machen, obgleich ich innerlich über diese mir zugeteilte Rolle lachen mußte und in meinem bescheidenen schwarzen seidnen Kleid und meiner Mütze ohne allen Schmuck sehr rabenhaft zwischen all den glänzenden Atlaskleidern, Brillantschmuck usw. aussah. Nach dem Diner flutete die Menschheit herein, und was schön war, das waren die prächtigen Räume, die nun zum ersten Male in vollem Lichterglanz und der schönen künstlerischen Ausstattung Warsbergs glänzten; es war wirklich eines Dogen von Venedig würdig. — —

Ich schrieb einen Brief an da Cunha in Bombay, um ihn Lanckoronski mitzugeben, denn der reist nun wirklich nach Indien, der Glücksmensch, den ich, jemehr ich ihn sehe, je höher schätzen lerne. Warsberg mußte leider auch fort nach Triest zur Kaiserin, und so fuhren sie beide gestern um 3 Uhr weg, und der Bruder Warsbergs, Klazko und ich blieben als originelles Trio allein zurück. Nachher gondolierte ich etwas, denn es war ein schöner Tag, abends dinierte und saß plaudernd das Trio beisammen.

Palazzo Modena,
Venedig, 11. Dezember (1888).

Sonnabend hatten wir die Wolkensteins zum Diner, nachher großer Empfang, Don Carlos der Prätendent von Spanien, Fürst Metternich usw., ich muß immer innerlich lachen, wenn mir Warsberg mit größtem Ernst all dies Volk vorstellt.

Gestern abend hatten wir einen reizenden Abend, bloß

Andrians und Signor Molmenti, ein liebenswürdiger italienischer Gelehrter. Warsberg war so angeregt, erzählte von Griechenland, es war eine Konversation, wie ich sie liebe, wo immer nur einer spricht à la fois und wie interessante Dinge. Ich sagte es ihm auch nachher, so sollte er immer seine Abende haben.

Warsbergs Gastfreundschaft geht fast zu weit, und es wird mir nachher kolossal einsam vorkommen. Der Bruder hat mich gestern angefleht, ich soll noch nicht von Fortgehen sprechen, es würde seinem Bruder zu leid sein. Nun, ich kann es mir ja gern noch etwas gefallen lassen in diesem schönen Heim.

Meine Novelle ist noch nicht fertig, weil ich erst einen Artikel über Mary Robinson geschrieben habe, in deren Gedichte ich ganz verliebt bin. Du kannst es ihr sagen.

Venedig, 15. Dezember 88.

Gestern abend, wo wir zu 4 bloß waren, zeigte uns Warsberg herrliche Gipsabgüsse antiker griechischer Köpfe, die er gestern erhalten, 5 Stück, einer immer schöner als der andere. Ja, das ist herrlich, sich so mit schönen Sachen umgeben zu können. Das Leben wird in eine höhere Atmosphäre gehoben.

Danke tausendmal für die Mary-Gedichte*), gerade heute wollte ich mich mit Schmerz davon trennen und sie Dir zurückschicken. Ich freue mich wahrhaft, sie zu behalten, sie sind mir so sympathisch, als wären sie aus meiner Seele geschrieben. Mein Artikel ist fertig, ich werde ihn heute fortschicken. —

Ich fürchte, wenn ich Weihnachten bleibe, schenkt mir Warsberg etwas, und das wäre mir sehr unangenehm.

(Venedig, Dezember 1888.)

Liebste Olly, heute nur einen Gruß. Ich will nur sagen, daß ich gestern bereits meinen kleinen Korb packte und ent-

*) Gedichte der Mary Robinson.

ſchloſſen war, Sonnabend zu reiſen. Geſtern abend ſagte ich es Warsberg, da wurde er ganz böſe und ſagte: „Das hat ja gar keinen Sinn, gerade vor den Feſttagen wegzugehen, da bekommen Sie ja gar keinen Weihnachtsbaum, ſo bleiben Sie doch wenigſtens bis nach dem Feſt.“ Es wäre allerdings auch traurig geweſen, gerade zum Feſt in die kalte unbewohnte, uneingerichtete Wohnung zu kommen, ganz allein. Es ſetzt mich nur in Verlegenheit, daß Warsberg mir gewiß was ſchenken wird, und ich nichts für ihn habe, denn was kann ich ihm geben, der ſo reich iſt an wundervollen Sachen? — Denke Dir, daß Levi in München geſtorben iſt, ein großer Verluſt für Bayreuth. Und ein andrer Todesfall: der General Haug. Geſtern abend war ein italieniſcher Offizier hier, der viel von ihm erzählte und ihn ſehr lobte.

Venedig, 24. Dezember (1888).

Liebſte Olly, ich gratuliere Dir zum 15jährigen Sohn. Wenn man ſo jung ausſieht wie Du, kann man ſich den großen Jüngling ſchon gefallen laſſen. Möge er nur ebenſo an Bravheit wachſen wie an Jahren, aber ich vertraue ganz ſeiner guten Natur, er wird ſchon etwas Rechtes werden.

Wir gehen jetzt in einer Stunde zum Eſſen zu Andrians, wo nachher Chriſtbaum ſein wird und wahrſcheinlich der Bräutigam des jungen Mädchens, an der ich wirklich vielen Anteil nehme. Und morgen gehen wir zu Layard, wo tableaux vivants geſpielt wird und allerlei Kurzweil für die Jugend. Was ſagſt Du zu Mali? Geſchenke drohen gewiß in der Luft, ich fürchte mich recht davor, da ich nichts wiederzugeben habe, das iſt mir ſehr unangenehm.

Heute morgen war ich in San Marco, es iſt doch ein wunderbarer Bau, aber draußen war dichter Nebel, an der Piazzetta ſah man nur ganz geſpenſtiſch die dunklen Umriſſe großer Schiffe ſich zeichnen, der fliegende Holländer ſchien es.

Freitag, 28. Dezember 88. Der Weihnachtsabend bei Andrians war ſehr nett; wir waren ganz allein, die Familie,

der Hofmeiſter, die zwei Warsbergs und ich. Nach dem Diner wurde der wunderſchöne Baum angeſteckt, eine Rieſentanne, vom Boden bis oben an die Decke des hohen Zimmers und ſehr ſchön ausgeſchmückt. Geſchenke erhielten alle, auch ich: ein reizendes venetianiſches Blumenglas mit friſchen Roſen darin, ein prachtvolles Taſchentuch mit breiter Spitze und eine Bonbonière. Eigentlich war es mir nicht angenehm, da ich ſo Geſchenke von doch Fremden nicht liebe, aber es wurde ſo einfach freundlich gegeben, daß es nicht verletzen konnte, und ich weiß ſchon, wie ich mich von Rom aus revanchiere mit etwas ſehr Einfachem, Unſcheinbarem, aber Hübſchem und Wertvollem, weil ich es ſelbſt mache. —

Tauſend Küſſe Euch allen.

Venedig, 1. gennajo 89.

Glück zum neuen Jahr, mein Engel, und Geſundheit und Freude an den Kindern. — Habe den ganzen Morgen gepackt, ſcheußliche Beſchäftigung. Morgen um 2 Uhr geht's fort bis Bologna, wo ich die Nacht bleibe, übermorgen mit dem neuen Blitzzug nach Rom. Geſtern war ſo ſchönes Wetter, daß ich nach dem Lido fuhr, das Meer einmal wiederzuſehen, und ich ſah die Stelle, wo Olly beinahe ertrunken wäre und dachte der lang vergangenen Zeit und nahm Abſchied vom Jahr 88.

Alte Polveriera
(Rom, Januar 1889.)

Der Zettel von N.*) iſt koloſſal; entweder iſt er ganz verrückt oder es iſt ein Scherz, der aber nicht am Platz iſt. Geiſtreich iſt er immer und der Doppelſinn iſt zu verſtehen, er ſpricht im Namen Chriſtus', aber ich ſehe deutlich daraus, daß es ihm doch unangenehm iſt, mit mir nicht mehr zu verkehren, denn ich habe auf ſeinen letzten Brief nicht geant-

*) Nietzſche.

wortet, und er will nun wieder anfangen. Armer Mann, er tut mir leid. Daß mir meine Aussicht verbaut ist, weißt Du nun; es ist greulich, ich weiß, was alles hinter dem Koloß von Haus verschwunden ist, auch meine Sonnenuntergänge. Denke Dir, ein Gebäude mit der Fassade nach mir zu 22 Fenster, nach vorn dem Kolosseum zu 12!! Und wie hoch! Es nimmt mir auch Sonne. O meine schöne Einsamkeit! —

Von Venedig habe ich noch nichts gehört, bin etwas in Sorge, denn ich verließ den armen Gustav Warsberg ganz krank im Bett. — Einen Spaß muß ich Dir noch erzählen. Zu meiner Freude schenkte mir Warsberg nichts, wir hatten ja auch Weihnacht außer dem Haus bei Andrians. Ich aber wollte gern noch einen Scherz beim Abschied machen, hatte noch einen Krug, den ich für mich behalten wollte, nun entschloß ich mich, ihn Warsberg zu geben, da es etwas so ganz anderes ist als seine griechischen Vasen. Ich machte ein Gedicht, kaufte schöne Rosen und Blumen und abends (oder vielmehr 12 Uhr nachts), als ich den Herren gute Nacht gesagt hatte, die noch unten blieben, stieg ich in den 2. Stock, wo mein Zimmer war und Warsbergs Schlaf- und Privatarbeitszimmer und ging mit dem Diener in dasselbe, setzte den Krug auf den Schreibtisch mit den Blumen und das Gedicht dabei. Es hat ihm auch Vergnügen gemacht, als er mich am Morgen zur Bahn brachte, sagte er es mir. Und ich war so im Dichten, daß ich auf der Reise noch ein Gedicht machte, was sich auf ein Gespräch bezog.

Freitag abend (Rom, 1889).

Hier, liebe Olly, hast Du auch das Kruggedicht. — Ich mache jetzt immer Entdeckungsreisen in Rom, um die neugebauten Teile der Stadt zu sehen, es ist manchmal geradezu wie eine neue Welt, die sich mir auftut, so daß ich kaum weiß, wo ich bin. Eine große Straße, die wie eine Arterie von der Eisenbahn direkt auf das Forum romanum führt, geht dicht bei mir hinter San Pietro in

Vincoli vorüber, und die iſt wirklich ſchön, da iſt viel altes ſchmutziges Gerümpel aus meiner Gegend fortgeſchafft und dafür eine breite, luftige, ſonnige Straße mit zum Teil ſchönen modernen Häuſern. Ja, wenn ſie die projektierte Promenade archeologica um die alten Monumente machten und all die Häuſer vor mir abriſſen und das Koloſſeum mit einem Garten einfaßten, dann wäre meine Wohnung wieder ſchön, und wirklich, ich finde auch keine, die ihr an Sonnenwärme, an hübſchem Salon und an Billigkeit gleicht, wenn nur die Baugeſchichten ringsum fertig wären.

Heute war der Padre Abbate meiner Maroniten[20]) bei mir und vorgeſtern der Neffe des verſtorbenen Priors, beide wunderſchöne Männer, Typen, wie man ſie nur im Orient findet, ein wahres Vergnügen, ſie anzuſehen.

Grüße und küſſe alle von Deiner

Mali.

Gedicht mit dem Krug.

Hier, wo die ſtrahlenden Olympier weilen,
Den Nektar ſich in goldnen Schalen reichen,
Wo nur das Schöne will dem Schönern weichen,
Was braucht der nord'ſche Rabe herzueilen?

Der Wotansbote von den düſtern Grenzen,
Wo um die Sonne trübe Nebel grauen,
Was braucht er uns den Metkrug zu kredenzen,
Den armen Trank, den jene Götter brauen?

Es iſt ein Gruß, den Wotan euch entſendet,
Er hat mit tiefem Mitgefühl erfahren,
Daß ſich die Erde auch von euch gewendet,
Ihr Strahlenden, ſo wie von uns Barbaren.

Die Menſchen glauben Götter zu entbehren
Sei nun vernunftgemäß die Zeit gekommen,
Nicht mehr in Tempeln wollen ſie verehren,
Die heilgen Opferflammen ſind verglommen.

Wir laſſen ſie dem eitlen Wahn, die Armen,
Und fliehen fern zu unſern Wolkenreichen;
Die nie in Götterarmen mehr erwarmen,
Sie werden nie Unſterbliches mehr zeugen.

Ihr ſeid bevorzugt, ſeid die ewig Schönen,
Allein auch uns ſchuf gläubig frommes Hoffen;
Und wenn um euch Olympos Hymnen tönen,
Auch uns ſteht eine Götterheimat offen.

Da feiern wir, was ewig dageweſen,
Was ewig ſein wird, in des Lichtes Fülle,
Mit Chören derer, die wir auserleſen,
Schau'n wir der Wahrheit Antlitz ohne Hülle.

Laßt denn den Krug hier, ein geheimes Zeichen,
Beſcheidnen Raum mit euren Bildern teilen.
Wißt: wo ſich Götter grüßend niederneigen,
Da ſicher muß ein Auserleſner weilen.

Am Neujahrsabend 89 in Venedig.

Donnerstag (Rom, Mai 89).

Gute, liebe Olly mein, herzlich mußte ich lachen, daß Du mich zur Groß=Uhr=Mutter machſt. Weißt Du, was das heißen würde? Grandmaman de l'horloge. Was Du meinſt, ſchreibt ſich: Urgroßmutter. Dies Ur bedeutet das, was von Anfang an da war: z. B. Urwelt, auch Urſache, der Grund von einer Folge uſw. Ich habe es ſo gern, wenn Du ſo originelle sbaglii machſt. — Außer Deinem hatte ich noch viele Briefe heute morgen, ein paar Worte von Hoyos mit den immer gleich traurigen Berichten von Warsberg. Alle glauben, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern wird. Sie wollen ihn jetzt in langſamen Tagesreiſen nach Venedig bringen, der treue Hoyos und ein Arzt reiſen mit. Dann erwarten ſie mich da, und wenn Warsberg es auch wünſcht, werde ich kommen, vielleicht um ihm die Augen zuzudrücken.

Adieu, mein Engel, ſei geliebt und geſegnet.

7. Mai 89. Heil unſerer Suſel!*) „Ich kann es nicht faſſen, nicht glauben, daß es ein Mädchen doch iſt, ein Mädchen, ein Weib, eine Jungfrau, auch kam ſie im hellſten Licht.“ So ſchriebſt Du mir vor 14 Jahren, meine Olly, am Tag, wo Suſeli geboren war.

Dem armen Warsberg geht es noch ſchlecht, er fühlt ſich noch zu ſchwach zum Reiſen, obgleich die Ärzte wollen, daß er in ſein Heim nach Venedig komme. Sobald er da iſt, gehe ich zu ihm, fort aus dem infernalen Lärm hier, der mich ganz elend macht. —

Rom, Sonntag, 19. Mai (1889).

Einige koſtbare Vermächtniſſe lege ich zu Deinen Briefen, ſo die von Wagner an mich, deren Kopien in Bayreuth ſind, die ich Dir alſo als hochwertes Eigentum laſſen kann; ferner alle Briefe von Nietzſche; ſo ſchöne und deutſche Gedichte von Aga**) für mich gemacht. Es iſt gut, wenn man ſein Haus beizeiten beſtellt, es macht einen ruhig.

Vom armen Warsberg erwarte ich täglich die Todesnachricht, und Du kannſt denken, wie es mich bekümmert. Er ſoll geiſtig ganz merkwürdig friſch und klar ſein, die intereſſanteſten Geſpräche führen, während ſein Puls oft ſchon beinahe ausbleibt und die Waſſeranſchwellungen zunehmen. Er hat verordnet, die Zimmer für mich in Bereitſchaft zu ſetzen und hat geſagt, er wolle in dieſen Tagen mir ſchreiben, zu kommen, aber nun kommen ſeine Brüder, Verwandte, Hoyos iſt da — ſo wird wohl kein Platz für mich ſein, und ich hätte ihn doch ſo gern noch einmal geſehen.

Tauſend Grüße

Mali.

Donnerstag (Rom, 23. Mai 89).

Ich bin ſehr in Eile, weil ich nun doch wahrſcheinlich nach Venedig gehe. Nachdem ich jeden Tag auf die Todes-

*) Malwidas Adoptiv-Enkelin, Germaine Monod.

**) Ogareff.

nachricht gefaßt war, indem der Arzt geſagt hatte, es handle ſich nur noch um Tage, erhielt ich einen rührenden Brief von Warsberg ſelbſt, zwar diktiert, aber ſelbſt unterſchrieben, auch einen von Noſtlitz mit der Nachricht, daß unerwartet eine leiſe Beſſerung eingetreten ſei und die Bitte, ob ich kommen könne und wolle, da Hoyos und die Schwägerin fort müßten, und er nicht allein bleiben ſolle. Zugleich Anfragen an Neuhaus, den er ſehr liebt, und ob dieſer im Notfall nach Venedig kommen würde. Natürlich hatte ich gleich lange Beratung mit Neuhaus, und der ſagte, ich müſſe hin, da ich den Armen vielleicht retten könne, indem ich Ruhe und verſtändige Pflege nach ſeinen — Neuhauſens — Inſtruktionen um ihn ſchaffe. Natürlich halte auch ich es für meine Pflicht und ſchrieb alſo gleich zuſagend. So ſtehen die Sachen. Ungewiß bin ich noch, denn die Beſſerung bei ſo ſchweren Leiden kann auch eine Täuſchung oder vorübergehend geweſen ſein. Aber ich würde wahrhaft glücklich ſein, könnte ich helfen, dies edle Leben noch zu erhalten, und daß er mich wenigſtens überlebe. —

Die ſchwediſche Malerin, die ich Tata empfohlen habe, hat „Phädra“ geleſen und iſt ganz begeiſtert davon, ſagt, es ſei, als wenn man friſche Landluft nach der Schwüle der Stadt atme. Es freut mich immer, wenn das Buch gefällt.

Addio, tauſend Grüße.

Sonntag, Rom, 22.*) Mai 89.

Geliebte Olly, in $1^1/_2$ Stunden verlaſſe ich Rom und eile zu dem Freund, der ſterbend iſt und ſehnlich verlangt, mich noch zu ſehen. Es iſt ein trauriger Gang, und doch wird es mir eine Beruhigung und ein tröſtliches Andenken ſein, ihm noch dieſen letzten Beweis meiner Freundſchaft gegeben zu haben.

Tauſend Grüße

Mali.

*) Irrtümlich, es war der 26. Mai.

Venedig, 26.*) Mai 89.

Liebſte Olly, ich habe ihn geſtern noch lebend getroffen, es war, als hätte er mit dem Sterben gewartet, um mich noch zu ſehen, es freute ihn ſo, als ich kam, und er ſagte: „Ich freue mich ſo, Ihr Geſicht noch zu ſehn, es iſt ſo ein ehrliches Geſicht, aber wünſchen Sie mir nichts als Erlöſung, Erlöſung!“ Und ſo iſt's gekommen, ich bin nicht von ſeiner Seite gewichen, als bis er um 2 Uhr nachts die Erlöſung gefunden hat. Heute kann ich nicht weiter ſchreiben, hier gehe ich natürlich weg.

Deine Mali.

Venedig, Montag (3. Juni 1889).

Geliebte Olly, noch bin ich hier; Guſtav Warsberg mußte nach Wien zur Kaiſerin der Geſchäfte in Korfu wegen, einſtweilen wurde alles im Palazzo Modena verſchloſſen. Heute ſind es ſchon 8 Tage, daß ich ankam und den teuren Freund zuletzt ſah. Es iſt der zweite große Freund, der mir in Venedig ſtirbt, erſt Wagner, nun dieſer, und die Paläſte liegen nahe beieinander.

Deine Mali.

Graf Hoyos an Malwida von Meyſenbug:

Wien, Kolowratring 5, 27. Mai (1889).

Ich bin ſo froh, daß unſeres armen Freundes letzte Tage durch Ihre liebe Gegenwart verklärt werden! — Ich verließ ihn nur, weil noch nähere Pflichten mich unaufſchiebbar hierher zurückriefen (nicht Geſchäfte, wie ich vorgab). Und mir ward das Glück, ihm durch mein Gehen ebenſo wohl zu tun, wie vor einigen Wochen durch mein Kommen, weil er den Beweis darin ſah, daß er nicht in augenblicklicher Gefahr ſchwebe. Ein größeres Geſchenk hätte er mir nicht machen können, als durch den Ausdruck dieſes Gefühls. Ach, mir war ganz anders zumute, als ich ihm zum Abſchied die Hand drückte! —

*) Irrtümlich, es war der 28. Mai.

Sollen, dürfen wir ihm eine Verlängerung ſeiner Leiden wünſchen?

Ich erwarte jede Poſt zitternd und fürchte ein Telegramm. Ich hoffe, bald ein Wort von Ihnen zu erhalten.

Bitte, danken Sie de Roſa[21]) für ſeine treuen Bulletins an mich.

Ganz ergebener

Rudolf Hoyos.

14. Juni (1889).

Liebe, Verehrte, ein ſchöneres Denkmal können Sie dem lieben Dahingegangenen nicht errichten als den Nachruf Ihres Herzens und Ihrer Feder! G.*) will einen Nekrolog für die Allgemeine Zeitung ſchreiben, auch er wandte ſich um Notizen an mich. Leider mußte ich ihm, und nun auch Ihnen, das Geſtändnis machen, daß ich merkwürdigerweiſe ſo viel wie gar nichts Biographiſches weiß. Solche Daten kann nur ſein Bruder Guſtav geben.

Er war in dieſer Hinſicht nicht mitteilſam. Ich liebte den lieben, hochgeſinnten, ſeinen Freunden und Überzeugungen treuen Menſchen und frug ſonſt nach nichts. In gar vielen Dingen gingen unſere Anſichten ſchnurſtracks auseinander; wir korreſpondierten vielfach darüber, ohne uns je überwinden zu können. Er war eben eine ſcharf ausgeprägte Perſönlichkeit, auch als Schriftſteller, was man ſo ſelten findet und doch glücklich zu finden wäre und der man, wenn man ſie begegnet, auch Schrullen gern nachſieht.

Ich blieb bis vor wenig Tagen in Wien, um Guſtav bei der Ordnung des ſehr verwickelten Nachlaſſes behilflich zu ſein. Bin jetzt auf kurze Zeit bei meiner Schweſter, beſuche den Sohn Nako in Bayern und eile dann nach Tirol in Hochluft und hoffentlich Tiefruhe, deren ich ſehr bedürftig bin. Ich habe die letzten 10 Wochen ſo ausſchließlich in anderen gelebt, daß es mich drängt, wieder einmal in mir ſelbſt Einkehr zu halten.

*) Eugen Guglia.

Ich bin froh, Sie bei Ihren lieben alten und jungen Freunden zu wissen, und sehr gespannt auf Ihre zukünftigen Entschlüsse, die Ihnen leider nun noch erschwert worden sind!

Es küßt Ihre lieben Hände

Ihr ergebener

Rudolf Hoyos.

Toblach, 31. Juli 89.

Liebe, Verehrte, die beifolgenden Blätter sind eine sehr mangelhafte eilige Abschrift von Auszügen meiner Briefe an Warsberg, im Verlaufe von 10 Jahren geschrieben. Ich hatte nicht Muße, sie zu korrigieren, sehe nun mit Bedauern, daß der Kopist die meisten Trennungszeichen weggelassen hat, so daß mitunter Sätze sich räumlich unvermittelt folgen, die zeitlich monatelang auseinanderliegen. Sie wird das aber nicht beirren, und für fremde Augen ist die Schrift ja nicht bestimmt, was genugsam aus der Intimität des Inhalts hervorgeht. Sie wurde nur von zwei Personen gelesen, von denen die eine*) vor kurzem in Tegernsee aus der Erscheinung getreten ist, wenn auch nicht aus den Herzen ihrer Freunde. Die Blätter wurden mir eben von dort zurückgeschickt; das sagt Ihnen, welchen Wert ich darauf lege. (— — —)

Von Lanckoronski erhielt ich gesteren einen lieben rührenden Brief vom 25. Juni aus Tokio, Japan, nach Empfang der Todesnachricht unseres Freundes geschrieben. Ihn traf der Schlag auf der andern Hemisphäre nicht minder als uns hier. Der Raum schützt nicht vor der Zeit und die Zeit nicht vor dem leeren Raum! — Lanckoronski will vor Ende August zurückkehren. Ich freue mich auf ihn.

Gustav vermute ich noch in Korfu. Sein letzter Brief war aus Athen, ohne seine Gesundheit zu erwähnen. Die teure Verlassenschaft ist noch unberührt.

Meine Gedichte liegen mir jetzt gar fern! Ich will

*) Lady Acton.

noch 3 Wochen hier bleiben, September, Oktober zubringen in Bolkenhain, Preußisch-Schlesien.

Es küßt Ihre lieben Hände

Rudolf Hoyos.

Toblach, 9. August 89.

Obwohl ich nie einen Vers von Warsberg gelesen habe, so war er doch seiner innersten Natur nach Poet. Er sah nichts mit den nüchternen Augen des Verstandes, sondern konstruierte alles aus sich heraus mit der Phantasie. Er schuf sich Bilder, belebte sie, *glaubte* an sie (der größte Beweis seiner dichterischen Begabung), mais chaque médaille a son revers. Auch Ideen, Menschen und Bücher prüfte er nicht auf ihren reellen Goldgehalt, sondern ließ sich von ihrem Glanze blenden, glaubte an sie, betete sie an; und der Mut und die Treue, mit denen er sich zu ihnen bekannte, bildete einen seiner liebenswürdigsten, edelsten Charakterzüge. Aber dieser Autoritätsglaube beschränkte zugleich seinen Flug, der sonst gewiß weit höhere Bahnen gekreist hätte. So stieß er bald rechts, bald links an diesen an und kam dadurch in logische Widersprüche mit seiner eigenen Idealität. Für dieses Urteil finden sich 100 Belege in seinen Schriften, in denen er oft auf derselben Seite zwischen altgriechischen, strengchristlichen und naturphilosophischen Aspirationen einen Wirbeltanz aufführte, wenn auch immer nach dem ihm innewohnenden, alles verklärenden und versöhnenden Rhythmus. Daß er es dabei zu keiner einheitlichen Weltanschauung gebracht hat, ist selbstverständlich. Daher seine Vorliebe für irrlichtelierende Autoren wie Amiel und Joubert.

An der Politik sah er mit Metternich-, Prokesch-, Gentzischen Diplomaten-Augen nur Rechts- und Machtfragen der *Staaten unter* sich, nicht *in* sich. Für jene trat er begeistert ein, die *Gesellschaft* ignorierte er gänzlich, weil seine Autoritäten es so getan hatten. Geschichte war ihm nicht bloß die Aufzählung von mehr oder minder beglaubigten

Tatſachen, ſondern die Begründerin vermeintlicher Rechte, ſo daß ihm (—)*) Ereigniſſe nur als Pflichtverletzungen erſchienen.

Die Kunſt ſah er ausſchließlich mit Dichteraugen. Zeichnung, Lichtführung, Farbe, Mache, exiſtierten für ihn nicht; dagegen begeiſterte er ſich für einen Geſichtsausdruck, Augenaufſchlag oder die Stellung einer Figur, weil er aus dieſen ſeine Ideale zeugte. Dies erklärt auch das Mangelhafte ſeines Urteils über Alltagsmenſchen, die er entweder poetiſierte oder in den Hades ſtieß, je nach wechſelnder Stimmung.

Sie wiſſen, wie ich ihn *liebte* und ehrte, wiſſen alſo auch, daß das Vorſtehende nur zu Ihrer Orientierung geſagt iſt, als ſubjektive Anſicht, von dem Sie nehmen, was *Sie* brauchen können.

Daß Sie meine Briefauszüge intereſſierten, freut mich ſehr, daß Sie mit vielem darin Geſagten einverſtanden ſind, macht mich ſtolz, weil ich meine Beurteiler nicht zähle, ſondern wäge. (— — —)

Lancoronski will in Liverpool landen und uns alle beſuchen. Sein Schmerz um den Freund iſt rührend.

In Liebe und Verehrung

Rud. Hoyos.

Wien, 27. November (1889).

Haben Sie Dank für das wenn auch unverdiente Lob, da es von *Ihnen* kommt! —

Ich bin erſt ſeit kurzem hier, noch gar nicht eingelebt, war dennoch ſchon wiederholt bei Gerold und Manz, verfehlte ſie aber immer; ein Beweis, daß Villers recht hatte mit ſeiner Behauptung, daß man nie weiter getrennt ſei, als in einer großen Stadt.

Ich hätte ſo gern *Ihr* Warsberg-Monument geſehen — weiß von keinem anderen „von berufener Hand“ (?), werde aber *nicht nachlaſſen*. Nur die Bücher war ich ſo glücklich, Ihnen durch Lanckoronskis Bemühungen verſchaffen zu können. Sie waren teilweiſe ſchon in 2. Hand. Er wird ſie

*) Im Original unleſerlich.

Ihnen übergeben und Ihnen alles Einschlägige erzählen, hoffentlich auch Ihre bestimmte Zusage für Ihren Wiener Besuch erhalten.

Also, nun zunächst ziehen Sie in die Via Polveriera? Es ist mir leid, daß Sie einem Provisorium entgegengehen, in dem großen Provisorium des Lebens! — daß Sie auch dort bald „die Ruhe der Weisen" finden werden, bin ich gewiß; wer sollte es, wenn nicht Sie! Ich regrettiere Ihre einst so herrliche Aussicht, wie erst Sie! Die schönste, liebste, unersetzlichste Aussicht ist freilich die auf Menschen — leider auch die vergänglichste! —

28. Wurde gestern unaufhörlich unterbrochen, bin auch heute mit der Zeit gedrängt, lasse aber den Brief doch lieber so als gar nicht abgehen.

Bitte seinerzeit um die neue Adresse.

Liebenden Dank und dankende Liebe von

R. Hoyos.

Wien, 3. 2. 91.

Liebe, Verehrte, Sie leuchten mir in allem vor, auch im Altwerden und doch Jungbleiben!

„Wenn ich 6 Hengste habe, sind ihre Kräfte dann nicht mein?" Sie haben diese beflügelten Tiere: Phantasie und Erinnerung, Arbeit und Wissen, Güte und Liebe.

Liebe vor allem!

Faust hat schlecht übersetzt; er hätte lesen müssen:

Im Anfang war die Liebe!

Ich denke, daß Sie Lanckoronski in nicht allzuferner Zeit in Rom begrüßen werden; er ist derzeit in Venedig, um — buddhistische Bücher zu studieren. Haben Sie in den beiden letzten Revueheften „Aux Indes" bemerkt? vortrefflich geschrieben.

Ich bin diesen Winter fast immer auf das Haus beschränkt wegen eines chronischen Zustandes, dem der jähe, häufige Temperaturwechsel schädlich ist, befinde mich aber ganz gut

dabei, dank meiner lyriſchen Spielereien. Es kommt ja dabei, wie bei allem, mehr auf das Streben als auf den Erfolg an. (— — —)

Ich denke wie alle Jahre an eine Frühjahrsreiſe nach Venedig, vielleicht nach Rom. Ob der Gedanke diesmal zur Tat wird?

Sehr, ſehr glücklich wäre, Sie wiederzuſehen,

Ihr dankbar ergebener

Rud. Hoyos.

Ich glaube, in der Lage zu ſein, Ihnen eine Spezialpermiſſion für den Beſuch der Villa Mattei verſchaffen zu können. Wäre ſie Ihnen wünſchenswert?

VI

Malwida von Meyſenbug an Fürſtin Marie von Bülow 1886—1903

Freundſchaft wächſt wie Abendſchatten,
Bis des Lebens Sonne ſinkt.
Lafontaine.

Malwida erwähnt einmal in ihrem „Lebensabend einer Idealiſtin“ die ſeltene Gunſt des Schickſals, die ihr immer wieder nach all den ſchmerzlichen Verluſten, die ein hohes Alter und ein reicher Freundeskreis mit ſich bringen, einzelne Geſtalten zuführte, die ihr Daſein freundlich erhellten. Eine ſolche Beziehung, die ihrem „Leben in Rom wieder die Befriedigung einer perſönlichen, auch von der anderen Seite trotz der großen Altersverſchiedenheit auf das lieblichſte erwiderten Zuneigung gab“, war die innige Freundſchaft zwiſchen ihr und der Tochter von Donna Laura Minghetti, der Fürſtin Marie von Bülow. Malwida hatte Mutter und Tochter bei den Bayreuther Feſtſpielen im Jahre 1876 kennen gelernt. In Rom vertiefte ſich dann der häufige Verkehr zu einer intimen Freundſchaft, die Malwida den Tod von Marco Minghetti nicht nur als einen für das Wohl des Staates, ſondern auch für ſie ſelbſt ſchmerzlichen Verluſt empfinden ließ. Doch wurden die herzlichen Beziehungen von Donna Laura Minghetti, ihrer Tochter und deren Gatten treulich weitergepflegt. Im „Lebensabend einer Idealiſtin“ mehr oder weniger nur angedeutet, findet dieſes Verhältnis in den Briefen Malwidas an die Fürſtin ſeinen reizvollen, lebendigen Ausdruck, von der Bülowſchen Seite leider nur durch die vier vorhandenen Briefe bereichert, von denen aber die beiden kurzen des Fürſten aus den Jahren 1897 und 1901 bezeichnend ſind für die vorbildliche Toleranz, mit welcher er, getreu dem ſchönen Ausſpruch von Theodor Fontane: nicht der Standpunkt macht es, die Art macht es, wie man ihn vertritt, über die Verſchiedenheit ihrer Anſchauungen, beſonders auf politiſchem Gebiet, hinwegging.

Die erſten Briefe ſind nach Rußland gerichtet, wohin die ſtaatsmänniſche Laufbahn damals Bernhard von Bülow geführt hatte. Dann folgt eine lange Pauſe in der Korre-

ſpondenz; es ſind die Jahre, in denen Bülow als deutſcher Botſchafter in Rom weilte und wo ſich im Palazzo Caffarelli, dem Sitz der deutſchen Botſchaft, wieder ein glänzendes geiſtiges Zentrum bildete. Schon aus den Briefen an Auguſta von Stein geht hervor, was dieſer Mittelpunkt für Malwida bedeutete; ſie gehörte zu den intimen Freunden des Hauſes und erlebte dort im engſten Kreiſe manchen lang entbehrten muſikaliſchen Genuß und manchen Weihnachtsabend, den die Fürſtin ſtets in beſonders anmutiger Weiſe zu geſtalten verſtand. Auch trat ihr hier in häufigem Verkehr das deutſche Element wieder nahe in Perſönlichkeiten, die ihr die höchſte Achtung abzuringen vermochten, ſo daß man wohl behaupten darf, die Milderung und Berichtigung von manchem ihrer früheren harten Urteile über das politiſche Deutſchland gründe ſich zum größten Teil auf die hier gemachten Erfahrungen.

Vor allem aber wurde ihr in der ſchweren Übergangszeit, die dem plötzlichen Tod ihrer langjährigen Dienerin folgte, der Palazzo Caffarelli eine wahre, von liebevollſter Freundſchaft bereitete Zufluchtsſtätte, die ſie dankbar für einige Wochen annahm, bis ſich ihr häusliches Leben neu geordnet hatte. Eine große Enttäuſchung brachte ihr daher im Jahr 1897 Bülows Berufung nach Berlin, die ſie des perſönlichen Verkehrs mit den teuren Freunden wieder beraubte. Was ſie einzig dabei zu tröſten vermochte, war der Gedanke an Deutſchland, dem nun Bülow auf ſo wichtigem Poſten, zuerſt als Staatsſekretär des Äußern, dann als Reichskanzler, ſeine Dienſte weihen konnte, und wir erſehen aus den Briefen, wie ſie noch als Sechsundachtzigjährige Bülows Politik aus der Ferne mit dem lebhafteſten Intereſſe zu verfolgen und zu verſtehen beſtrebt iſt. Ergreifend ſind die letzten Briefe der Greiſin, ein Spiegelbild ihres ſchönen Alters, ein neuer Beweis dafür, wie es ihr bis zuletzt gelang, trotz körperlicher Schwäche und qualvoller Schmerzen Geiſt und Gemüt immer wieder ſiegen zu laſſen über die Materie und den Abſchluß des Daſeins bewußt und oft wie in Verklärung zu durchleben.

Bis in Malwidas letzte Tage hinein reicht dieſe Korreſpondenz und innige Freundſchaft, die über das Grab hinaus in der pietätvollen Geſinnung der Überlebenden ein treues Feſthalten gefunden hat.

6 via Polveriera
Rom, 26. März (1886).

Geliebte Marie!

Ihre lieben Zeilen haben mir die größte Freude gemacht, indem ſie mir zeigen, daß Ihre Freundſchaft dieſelbe bleibt, welche Fernen uns auch trennen, und daß Sie nun in dem ſicheren Hafen ſind, in dem Ihr Lebensſchiff ſtill und friedvoll ſeine Bahn weiter ziehen wird. Ja, den feſten und edlen Freund an Ihrer Seite, das war es, was Sie bedurften und aus dieſer „feſten Burg“ heraus laſſen ſich dann auch ſelbſt die läſtigen Pflichten Ihrer Stellung mit Geduld tragen. Und etwas Intereſſantes bietet doch dieſe neue Welt auch gewiß, wenn auch die meiſten Mitglieder der vornehmen Geſellſchaft nur zum Schlechten vermehrte Ausgaben der Geſellſchaft in anderen Ländern ſind. Aber es müſſen doch auch bedeutende Menſchen da ſein, die Generation der Herzen, Turgeniew u. a. kann doch nicht ganz vereinzelt daſtehen. Es kommt nur darauf an, ſie herauszufinden. Sind Sie mit den de Grot noch nicht bekannt geworden? Den Staatsrat und ſeine Frau kenne ich zwar nicht, aber der Profeſſor ſchien mir ein kluger Mann. Ja, und ſeine Poeſie muß der Norden in der Landſchaft auch haben. Gewiß fällt Ihnen bei den ſchneebedeckten Flächen und den melancholiſchen Birken der Anfang des 3. Aktes von Triſtan ein, der ſo ergreifend wie nichts anderes die Poeſie der Öde und Verlaſſenheit in Tönen ausdrückt, daß man vergehen möchte vor dem Weh der hoffnungsloſen Einſamkeit und doch ſich von einem geheimen Zauber gefangen fühlt, der den Menſchen, den elementaren Zuſtänden der Natur gegenüber, trotz dem Gefühl ſeiner Ohnmacht, feſſelt. Apropos de Tristan, ſo bin ich in dieſen

Tagen wieder ganz in Staunen verſenkt ob der Größe Wagners. Wir hatten nämlich jetzt zwei Nachmittage bei Caſtles, wo Vidal dieſen, Ihrer Mama und mir, den 1. und 2. Akt der Walküre wirklich meiſterhaft vorſpielte. Er hat ſich ſo hineingelebt, ſo nach dem Verſtändnis gerungen, daß Rubinſtein*) es nicht beſſer ſpielte und es ein wirklicher Genuß iſt, was auf dem Klavier viel ſagen will. Morgen ſoll der 3. Akt folgen. Vor dem Rieſenbau dieſer Tonbilder überkommt einen auch das Gefühl einer elementaren Gewalt, die aber hier mit höchſtem Erkennen im Chaos der Tonwelt ordnete und ſchuf. Es könnte einem wahrhaftig die Idee der Weltſchöpfung daraus klar werden.

Es freut mich ſo für Ihre Mama**), daß ſie dieſe Erholung hat. Denn ſie iſt nun wieder, außer dem eigenen Leid, auch von fremden Schmerzen in Anſpruch genommen und aufgeregt. Sie wird es Ihnen wohl ſchon geſchrieben haben, daß die Visconti ihr einziges Mädchen, 8 Jahre alt, an der Diphteritis verloren haben. Er ſoll ganz außer ſich ſein vor Schmerz. Da geht nun Ihre Mama zweimal am Tage hin und weint ſich halb tot mit den Eltern. Meiner Anſicht nach tut ſie etwas zu viel, um ſo mehr, da ſie für ein größeres eigenes Unglück ihre Kräfte ſparen müßte, aber Sie wiſſen ſelbſt, daß bei ſolch impulſiven Naturen wie die Mamas in derartigen Fällen nichts zu machen iſt, und daß der beſte Rat da ungehört verhallt. So erholt ſie ſich wenigſtens bei den Caſtles auf der Terraſſe und nachher bei der Muſik.

Was Ihren edlen Stiefvater***) betrifft, ſo ſehe ich allerdings mit tiefem, wahrem Schmerz, daß es unaufhaltſam dem Ende zugeht, und da ſich dies Geſchick einmal erfüllen muß, ſo wünſche ich ihm auch, daß ſich die Qual nicht zu ſehr verlängere, und daß ein ſanfter Tod ihn von den grauſamen Leiden befreie, die ſeiner noch warten. Ach geſtern,

*) Joſef Rubinſtein.
**) Donna Laura Minghetti.
***) Marco Minghetti.

als uns Vidal die erhabene Muſik vorſpielte, wenn Brünnhilde zu Siegmund kommt, um ihm zu künden, daß er für Walhall gekürt iſt, dieſe Klänge, die wirklich wie aus einer anderen Welt herüber tönen und das Sterben zu einer heroiſchen Feier machen — da dachte ich: wer doch ſo ſterben könnte unter dieſen Klängen und von einer Unſterblichen in den Kreis ſiegreicher Überwinder zur ewigen Geiſtesfeier geführt — und ich wünſchte es dem guten Minghetti, ſo zu enden.

Sehen Sie, und da geht gerade vor meinem Polverierafenſter die Sonne in Feuergluten unter, und darüber ſchwebt wie ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln eine ſchwarze Wolke „hinauf in deine Arme, allliebender Vater". Wie ſchön, daß Sie auch herrliche Sonnenuntergänge haben.

Ich hörte eben, daß Wilbrandt in Capri iſt und ſich ſo erholt hat, daß er bald nach Wien zurückkehren wird. So werde ich ihn leider wohl hier nicht ſehen, und ich hätte ihm gern eine kleine dramatiſche Arbeit zur Beurteilung vorgelegt, die ich vollendet habe.

Leben Sie wohl, teure Freundin, Ihnen und Ihrem Mann tauſend zärtliche Grüße von

Ihrer M. M.

Villa Amiel

Verſailles, 5. Auguſt (1886).

Liebſte Freundin, ich weiß es, daß auch Ihr Herz tief bewegt iſt durch den Tod des Altmeiſters*) und ich habe gleich an Sie gedacht. Encore une étoile qui a filé. Und gerade mitten in die Vorſtellungen hinein, die ſonſt brillant zu gehen ſcheinen. So birgt das kleine Bayreuth nun dieſe zwei Gräber der letzten Heroen der Tonkunſt, denn was nun bleibt, ſind nur Epigonen ohne Originalität. Die arme Coſima wird auch ſchwer geprüft. — Allüberall gibt es Trauriges. Meine Schweſter Laura iſt auch ge-

*) Franz Liſzt.

gefährlich krank in Ems, vor ein paar Tagen hatte der Arzt nur noch wenig Hoffnung, rief einen zweiten Arzt dazu; die letzte Nachricht war ein klein wenig beſſer. Ich bin ſelbſt nicht wohl genug, um hinzureiſen, das troſtloſe Wetter tut mir nicht gut. Die Sorge um Ihre Eltern quält mich auch, durch Mrs. Caſtle hörte ich, daß es nicht gut geht. Kurz, das Leben iſt nicht heiter. Werden Sie als ein Sonnenſtrahl kommen? Bitte, ſagen Sie mir, ob und wann wir hoffen können.

In Liebe

Ihre M. M.

6 via Polveriera

Rom, 17. Dezember (1886).

Geliebteſte Marie, „es iſt vollbracht", Sie wiſſen es längſt und Ihre Tränen ſind dem edlen Verſtorbenen*) bereits gefloſſen. Jetzt gilt es, den Lebenden das zu erhalten, was noch nötig iſt, um die übrigen Lebenstage noch in ſeinem Sinne würdig zu vollbringen. Mut und Kraft und durch ſie Geſundheit, das ſind die drei Stützen, durch die man weiter lebt und Gutes ſchafft, wenn die Wellen des großen Ozeans ſich wieder über der Tiefe geſchloſſen haben, in die eine uns teure Exiſtenz hinab ſank. Schon iſt die Tiefe wieder überflutet, ſchon ſieht man nicht mehr die Spur, und Wind und Wellen tragen unſer Lebensſchiff weiter, und wir müſſen leben und handeln, ſo lange wir uns im wechſelvollen Spiel der Erſcheinungen befinden. Die aber, die gegangen ſind, die ſind zum ewigen Bild geworden, das keinem Wechſel der Zeit und Endlichkeit mehr unterworfen iſt, und ſo ſteht nun auch Minghettis Bild in unverlierbarer Reinheit und Hoheit da in der Geſchichte ſeines Landes, in der Reihe derer, an denen ſich die Menſchheit freuen und erheben kann. Unvergeßlich wird mir ſein Anblick auf dem Totenbett ſein. Es war geradezu erhaben ſchön,

*) Marco Minghetti.

ein Kämpfer, ein Überwinder, der im erhabenen Frieden vom großen Kampfe ausruht. Auch das Leichenbegängnis war ſchön und feierlich, aber noch ſchöner muß es in Bologna geweſen ſein, wo die Teilnahme noch intenſer, noch rührender war.

Doch nun zu Mama. Ich habe ſie vorgeſtern lange und intim geſehen. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen zu ſagen, ſchreiben könne ſie noch nicht, aber ihr Herz ſei bei Ihnen. Sie ſollten ganz ruhig ſein wegen ihr, ſie fühle in ſich eine Kraft und eine Ruhe, die das Bewußtſein ſeines Fortlebens in ihr, im höchſten geiſtigen Verein, ihr gebe, die ſie aufrecht erhalten würden. Sie hat ſich ſchon den Lebensplan klar gezeichnet und ſie iſt ſo umgeben von Freunden, daß ich wirklich glaube, wir brauchen nicht für ſie zu fürchten. Adieu für heute, geliebte Marie. Ich umarme Sie in Gedanken.

Ihre Sie treu liebende

Malwida.

(Rom, 1897.)

Geliebte Marie, herzlichen Dank für die ſchönen Photographien, die mir eine wehmütig teure Erinnerung ſein werden an die vielen ſchönen Stunden in dem herrlichen Caffarelli verbracht, an die Weihnachtsabende, an die Wochen im vorigen Sommer, wo ich volle Gelegenheit hatte, die hohe Bildung und die edle Natur Ihres Mannes kennen zu lernen. Ich hoffte, das Schickſal würde ſo gut ſein und mir das Glück Ihrer Nähe gönnen, bis es mich heimruft in das himmliſche Caffarelli, aber es ſollte nicht ſein, doch folgt Ihnen meine dankbare Liebe, wohin Sie auch gehen und heiße Wünſche, daß es Ihnen auch dort wohl werde.

Wenn Sie noch einmal kommen und es mich vorher wiſſen laſſen können, wäre es mir ſehr lieb, damit ich alle fremden Leute fern halte.

Innigſt Ihre M.

Palazzo Caffarelli
Rom
Kaiserl. Deutsche Botschaft.

Liebste Freundin, ich will uns beiden den Schmerz des Abschieds ersparen. Bewahren Sie mir ein nachsichtiges Andenken, ich werde Ihrer immer in Rührung und Verehrung gedenken. Wir denken über manches verschieden, aber in unseres gemeinsamen Vaters Hause sind viele Wohnungen, und nicht die Richtung macht es, sondern das Wesen und die Hingebung an das als wahr und gut Erkannte. Möchten Ihnen noch viele friedliche Jahre im Schatten des Kolosseums beschieden sein und wir uns auf dieser Erde noch einmal wiedersehen.

Von Herzen Ihr
Bernhard Bülow.

17. November 1897.

(Rom) 22. November 97.

Geliebte Marie, der letzte Gruß konnte es nicht sein, da ich Sie zu sehr umringt wußte, so soll es wenigstens der erste aus Rom in der neuen Heimat sein. Wie weh mir Ihr Scheiden getan hat, kann ich Ihnen nicht sagen; noch einmal eine liebe Periode meines Lebens vorüber, und wenn ich Sie auch nicht oft sah, so war es doch ein erquickendes Gefühl, Sie in der Nähe zu wissen und in jedem Augenblick die Möglichkeit zu haben, Sie zu sehen. Es ist eine Leere hier entstanden, die mir die Außenwelt noch gleichgültiger macht, als sie mir vorher schon war; ich folgte Ihnen heute in Gedanken auf Ihrer Reise in das dunkle Nordland, während hier die Sonne vom blausten Himmel strahlte und dachte bei der Glorie des Gianicolo an Ihren Mann, der hier seine tägliche Promenade machte und gewiß da friedlich heitere Gedanken einsog, die ihn von den Sorgen der Politik befreiten. Aber ich hoffe, was ich heiß wünsche, daß Ihnen beiden das Leben dort*) vieles Schöne aufbewahrt, welches

*) In Berlin.

Sie, wenn auch nicht ganz entschädigt, doch in etwas mit dem Wechsel versöhnt. Ihr Mann wird Genugtuung finden in dem Guten, welches er dem Vaterland tun kann, und Sie werden geistige Anregung und besonders reichere musikalische Genüsse haben als hier. Und wenn der Schmerz etwas Gutes haben kann, so verschafft Ihnen die Trauer wenigstens zunächst einen ruhigeren Winter.

Ich habe für den Winter nun auch wenigstens den Trost lieber Gegenwart*) im Hause, sonst würde es noch trostloser um mich sein, und wenn im Frühjahr auch das wieder fehlt — wer weiß, dann fällt vielleicht der Vorhang für immer, der dieses wechselvolle Leben abschloß, und mit entfalteten Schwingen geht es hinauf in das Reich der Freiheit und des seligen Erkennens.

Indessen aber fliegt Ihnen mein Herz nach und umgibt Sie auch in der Ferne mit der alten Liebe.

M. M.

(Rom) 27. Juni 98.

Geliebteste Marie, Ihre lieben Zeilen haben mich innigst erfreut, ich hatte wirklich Sehnsucht danach, und da Sie schon so bald Berlin verlassen, beeile ich mich, Ihnen vorher noch einen Gruß zu senden. Ich hätte es ohnehin längst getan, aber ich war und bin die letzte Zeit so vertieft gewesen in meine Arbeit, daß die doch sehr beschränkten Kräfte mir nicht viel außerdem erlaubten. Diese Arbeit hält mich nun auch hier zurück, bis sie wenigstens in der Hauptsache fertig ist. Es ist übrigens bis jetzt auch vollkommen angenehm hier, wenn man in den heißen Stunden nicht auszugehen braucht. Am Nachmittag von 4—7, $^1/_2$8 führt mich dann der Wagen an irgendeinen schönen Ort, lasse oft stundenlang halten, genieße Luft und Aussicht, als wenn ich in meinem Garten säße, habe Papier und Bleistift mit, schreibe auf, wenn mir was einfällt, auch Briefe, unzere-

*) Familie Monod.

moniöſe an Monods u. a. und freue mich noch der unſäglich ſchönen Welt, die ich ſo geliebt habe, wenngleich mit dem Gefühl einer Scheidenden. Das iſt es auch, weshalb ich verſuchen will, noch einmal bis Neapel zu kommen und mir da ein kleines Sommerasyl zu ſuchen. Ich möchte ſo gern dieſe irdiſche Schönheit noch einmal wiederſehen und am Meere ſein, deſſen Luft mir früher immer ſehr gut tat. Neapel iſt auch die kürzeſte Eiſenbahnfahrt von hier an einen ſchönen Seeort. Baſtianelli*), der für einige Monate fort iſt nach Deutſchland, um dort mediziniſche Studien zu machen, hat mir allerdings geſagt, ich müſſe es auf meine eigene Verantwortung tun, denn es könne gut gehen, es könne aber auch ſchlecht gehen. Das verſteht ſich aber, habe ich doch mein ganzes Leben nur auf meine eigene Verantwortung hin gehandelt. Natalie Herzen wird nicht mit mir gehen, ſie reiſt ab, wenn ich gehe, mit ihrem Neffen, der hier ſeine Doktortheſe beendigt hat, zurück nach Lauſanne, wo ihr Bruder wohnt. Ich nehme wieder das deutſche Fräulein**) mit, die auch voriges Jahr, zuerſt nach meiner Krankheit, bei mir war. Sie iſt ungewöhnlich gebildet, angenehm, heiter, witzig und hat ſich der Krankenpflege gewidmet, ſo daß ſie ärztliche Kenntniſſe hat, iſt Frau Helbigs rechte Hand und von Baſtianelli ſehr geſchätzt.

Jetzt lebe ich g a n z ſtill, alle Bekannte ſind fort; es iſt aber gut, denn Sprechen ſchadet mir und die Konzentration der Gedanken tut mir wohl.

Ich glaube, Ihr Mann iſt der gute Geiſt, der über Deutſchland jetzt ſchwebt, es iſt mir, als ſähe ich ſeinen Einfluß in allem. Grüßen Sie ihn herzlichſt von mir und ſeien Sie zärtlich umarmt von

Ihrer

Malwida.

---

*) Malwidas Arzt.

**) Fräulein Ditzen.

(Rom) 13. Dezember 99.

Geliebte Marie!

Es ſcheint, als ob wir ſchon auf verſchiedenen Planeten lebten, zu denen noch weder Eiſenbahnen, noch Telegraphen, noch Telephone führten, und ein elendes Stück Papier kann es doch tun und die Grüße des einen Herzens zum andern bringen. Meine Gedanken haben es oft genug, ja wirklich täglich getan, aber die Hand, die ſonſt ſo eifrig die Feder führte, erlahmt doch nun allmählich etwas und die Tage fliegen mit ſolcher Eile, daß ich nicht zu der Hälfte deſſen komme, was ich vollbringen möchte. Die letzte direkte Kunde von Ihrer Seite war das liebe Telegramm Ihres Mannes vom Semmering, welches mich innigſt erfreute. Ich war damals in einer herrlichen Villa nahe bei Sorrento, einer duchessa Petrizzi gehörig, welche Mama einſt ſehr gut gekannt hat. Ich war ganz allein darin mit meiner Geſellſchafterin[22]) und der Jungfer und genoß die abſolute Einſamkeit und Stille in der wonnevollen Natur in vollen Zügen. Wären nicht die aufregenden Ereigniſſe in Frankreich geweſen, ich hätte mich bereits im Elyſium glauben können. Denen als Gegengewicht hatte ich eine vollſtändige Goethe-Bibliothek mitgenommen, freilich um eines beſonderen Zweckes willen[23]), aber in der Welt reiner edler Menſchlichkeit und höchſter Poeſie erholte ich mich von dem unglaublichen Elend der moraliſchen modernen Welt.

Ein Andenken an jene Tage iſt Ihnen zugekommen in einer Wiener Zeitung, aber nicht von mir geſchickt, ſondern von Warsberg, dem Bruder meines verſtorbenen Freundes, welcher ſich dieſes Artikels beſonders angenommen und für ſeine Verbreitung geſorgt hat.

Ende September verließ ich Sorrent und blieb noch drei Wochen in dem himmliſchen Amalfi am blauen ſeligen Meer, von wo ich mich gar nicht trennen konnte. Hier kam Natalie Herzen zu mir, und gemeinſam beſuchten wir dann noch Pompeji, die neueſten Ausgrabungen zu ſehen und die ſchöne Umgebung Neapels, und am 1. November kam

ich wieder in das alte Heim. Der Winter fing glorreich an, dann aber kam plötzlich ſo harte Kälte, daß ich alsbald meinen Tribut zahlen mußte und nun ſchon ſeit 14 Tagen das Haus und Bett hüte. Doch läßt ſich heute die Sonne wieder etwas blicken, und ſo hofft man hier zu Lande gleich auf Wiederkehr des ſchönen Wetters. Natalie iſt noch bei mir und jetzt zu kurzem Beſuch auch Germaine Monod, die ſich zu ihrer bevorſtehenden Heirat meinen Segen holen will. Schon Olgas zweites Kind verheiratet, und ihr Haus wird ganz leer; der zweite Sohn macht ſein Militärjahr, nur Jeanne wird noch zu Haus ſein. Aber dann kommen die Enkel, Olga iſt ganz ſelig über den erſten. Es iſt dies eine liebe Welt, die aber auch ſich ſtill weiter entfernt nach ewigen Geſetzen wie alles Werdende, während ich immer näher hinabſteige zu den „Müttern“, zu den ewigen Ideen, wogegen das Vergängliche immer mehr und mehr leiſe ſich ablöſt, bis es endlich zum letzten Abſchluß kommt.

Mama iſt wie ein Meteor einmal nach ihrer Rückkehr bei mir erſchienen und dann nicht wieder. Ich weiß gar nicht, ob ſie hier iſt.

Die neue treffliche Rede Ihres Mannes habe ich mit großem Intereſſe geleſen. Sagen Sie ihm meine freundſchaftlichſten Grüße; geben Sie mir bald einmal Nachricht und erfreuen Sie dadurch

Ihre Sie treu liebende

Malwida M.

Rom, 14. November 1900.

Geliebte Marie!

Einliegenden Brief hat mir Monod zur Beſorgung an Sie geſchickt, da er nicht wußte, wo Sie im Augenblick ſeien.

Ich danke Ihnen innigſt für Ihre lieben Zeilen. Die Ausſicht, Sie im März wiederzuſehen, beglückt mich. Möge es uns beſchieden ſein, ein paar gute ungeſtörte Stunden miteinander zu verbringen. Wie vieles liegt zwiſchen unſerem

letzten Zusammensein und jetzt! Welche große Veränderungen für Sie und welche Weltgeschicke! Mit der größten Aufmerksamkeit verfolge ich, so weit es mir möglich, das Vorgehen Ihres Mannes. Es freut mich, daß ich es noch erlebt habe, ihn an der Spitze, man kann wohl sagen: der europäischen Politik, zu sehen; denn nur er, so weit man aus der Ferne die einflußreichen Staatsmänner beurteilen kann, ist der, welcher dem Gang der Politik die allein würdige und segensvolle Richtung geben und die höchsten Interessen der Menschheit, ihren geistigen und sittlichen Fortschritt, allen ephemeren Eigennutz- und Ehrgeizplänen entgegen, immer als erstes Ziel anstreben wird. Möge ein gütiges Geschick über ihm wachen.

Olga war ein paar Wochen bei mir, wie immer eine liebe wohltuende Gegenwart. Morgen verläßt sie mich, um zu Germaines Entbindung zu eilen. Dann bin ich wieder allein.

Mit zärtlichstem Gedenken

Ihre treue

Malwida.

(Berlin) Königgrätzer Straße 136, 3. Februar 1901.

Liebe Freundin!

Von Cosima Wagner höre ich, daß Sie leidend sind. Wie innig hoffe ich, Sie erholen sich bald und bleiben uns noch viele Jahre erhalten. Warum sollten Sie nicht so alt werden wie die Sibylle von Cumae, die schon 700 Jahre zählte, als Aeneas sie aufsuchte, und dann noch 300 Jahre lebte?

Ich denke oft an Sie, an so manche schöne und erhebende Gespräche und an unser Zusammensein unter dem Dach des Caffarelli. Was uns zu trennen scheint, gehört der Erscheinungswelt an, was uns verbindet, ist unvergänglich.

Von Herzen Ihr treuer

Bernhard Bülow.

Rom, 22. März 1901.

Geliebte Marie!

Ich habe ſo große Sehnſucht, endlich mal wieder von Ihnen zu hören, daß ich wenigſtens mit ein paar Worten (vom Verbot des Arztes gebunden nicht viel zu ſchreiben) mich bei Ihnen melden muß, um eine kleine Nachricht zu erbitten.

Vor ein paar Wochen, noch inmitten meiner ſchweren Krankheit, erhielt ich die Karte Ihres Mannes, die mir eine unausſprechlich große Freude war. Ich antwortete ihm länger, als ich gedurft hätte, da ich damals wirklich noch glaubte, mein Abſchied von dieſer Welt ſei da. Hat er den Brief wohl bekommen?

Mama hat mich vollſtändig abandonniert. Sie war einmal bei mir nach ihrer Rückkehr, traf mich bereits im Bett, im Anfang meiner Krankheit; ſeit der Zeit hörte ich nichts mehr von ihr, ſah nur oft in der Zeitung, daß ſie bei dieſer oder jener Feierlichkeit geweſen und alſo wohl war. So fehlte mir auch von dieſer Seite Kunde von Ihnen. Nach früheren Ausſagen durfte man Sie im März hier erwarten. Aber Sie haben wohlgetan, nicht zu kommen, denn Rom iſt ganz abſcheulich geweſen dieſen Winter und iſt es noch. Der Frühling will nicht kommen, noch keine Blüten, kein friſches Grün, und jede Geneſung wird zurückgehalten durch den ewigen Wechſel von Warm und Kalt, von Sturm, Regen und ſpärlicher Sonne. Nie habe ich einen ſolchen Winter in Rom erlebt.

Meine guten Monods haben ſich wieder treu anhänglich bewährt. Olga iſt ſeit 2 Monaten bei mir, ihr Mann hat ſich ihrer ſo lang beraubt, und jetzt iſt auch die liebe Jeanne da, ein heiteres, intereſſantes kleines Geſchöpf, die lauter Sonnenſchein um ſich verbreitet. Auf Oſtern kommt dann Monod auch und nimmt ſich Olga wieder mit. Jeanne bleibt, und ſo bin ich nicht allein, habe aber auch außerdem ſo viel Liebe und Sorge von Freunden und Bekannten erfahren, daß ich nur dankbar ſein kann und mit Rührung

in dieſe engere Welt zurückkehre, von der ich in Gedanken ſchon Abſchied genommen hatte. Was die große Welt betrifft, ſo läßt ſie freilich viel zu wünſchen übrig, und ich denke oft mit Beſorgnis an Ihren Mann, dem ſo viel harte Kämpfe beſchieden ſind.

Ich ſchließe, denn dies iſt nur ein Bote meiner Liebe, der mir hoffentlich gute Kunde zurückbringt.

In alter Treue

Ihre Malwida.

(Rom) 25. März 1902.

Geliebte Marie!

Willkommen in Italien, und nun ſo in der Nähe muß ich Ihnen endlich einen ſichtbaren Gruß ſenden, wie ich es in Gedanken ſchon ſo oft getan. Ihr Leben dort oben denke ich mir ſo übervoll beſetzt, wie auch Mama es mir ſchildert, daß Sie für Briefe keine Zeit haben, und ſo ſchrieb ich nicht dorthin; aber jetzt, wo beinahe dieſelbe Luft uns anweht, darf dieſes Blatt Ihnen einmal die Grüße meines Herzens übermitteln.

Wie freue ich mich, daß Sie und Ihr Mann ein wenig Oſterfreiheit genießen nach dem unruhigen Leben des Winters. Wenn nur der italieniſche Himmel liebenswürdig iſt und ſeine ſchönſte Bläue und ſeine wärmſte Sonne herbeiſchafft, um Sie zu erquicken. Aber er iſt bis jetzt ſehr kapriziös geweſen und ſparſam mit einer Reihe ſchöner Tage, und das ſcheint hier immer ſchlimmer wie anderswo, weil man verwöhnter iſt.

Ich wünſche das auch für hier, denn ich habe liebe Gäſte, die ihre Oſterferien hier verbringen. Olga iſt ſchon ſeit Anfang Januar hier, wo ich ſie herbeirief, weil ich ſo elend war, daß ich glaubte, der letzte Abſchied ſei gekommen. Ihre treue Pflege hat mir weſentlich geholfen durchzukommen, doch bin ich immer weit von Geneſung, kann freilich auch keine Anſprüche mehr darauf machen bei meinem Alter und muß nur froh und dankbar ſein, wenn das geiſtige Leben ſich, neben

dem Sinken des phyſiſchen, noch erhält. Jetzt iſt auch Monod mit Jeanne hier, und das bringt viel Heiterkeit, denn die letztere iſt das Bild unerſchöpflicher Jugendluſt und liebenswürdiger Friſche. Bekannte kommen auch von fern und nah, aber viel Menſchen, und beſonders auf einmal, ſehen kann ich nicht. Die Verbindung mit der Welt in den großen Linien erhält ſich mir durch Zeitungsnachrichten und mündliche Berichte, und das kleine unzulängliche Detail verbanne ich gern immer mehr aus meinem Denken, denn wenn man ſich der Ewigkeit nähert, ſieht man in den Dingen auch nur noch das Ewige, alles andere ſtört und beunruhigt.

Mit dem größten Intereſſe verfolge ich aber, ſo weit ich es aus der Ferne kann, das Tun und Laſſen Ihres Mannes, und freue mich des edlen Tones, den er in die ſonſt überall zur Gemeinheit ausartenden öffentlichen Verhandlungen bringt.

Im vorigen Sommer hatte ich noch einmal Zeit, ein Buch*) zu fertigen, welches zum Teil wenigſtens aus ſchon früher geſchriebenen Sachen beſteht. Ich ſchickte es Ihnen nicht, weil ich dachte, Ihre Zeit ſei zu beſetzt, um es zu leſen.

Nun adieu, teure Marie, genießen Sie frohe, freie Tage, grüßen Sie Ihren mir ſo werten Mann innigſt und denken Sie Ihrer alten, Sie unverändert treu liebenden

Malwida.

Monods grüßen herzlichſt.

Caſina Molaro
Caſtel Gandolfo, 14. Juli 02.

Geliebte Marie!

Eine ſtarke Augenentzündung, die mich hier überfiel, hat mich gehindert, Ihnen früher zu ſchreiben und für die ſchönen Photographien zu danken, die mir Ihr liebliches Muſikzimmer, und ſo viele ſchöne Augenblicke darin verlebt, zurückrufen. Würde es wahr, daß die nie wiederkehren, ſo wird doch über

*) „Individualitäten."

ihnen der reine Duft unzerstörbarer, edler Erinnerung schweben und sie zu einem unverlierbaren Besitztum machen, das mit dem Besten, was das Leben mir gegeben hat, zusammen meinen letzten Lebensschatz bildet. Ich sehe überhaupt jetzt alles nur noch mit den Augen einer Scheidenden an, und was mir als Erscheinung verschwindet, wird zum geistigen unverlierbaren Besitz, den ich mit hinüber nehmen werde in das unbekannte Land.

Ich lebe hier ganz still mit meiner sehr gebildeten Gefährtin*), bei der man auf allen Gebieten des geistigen Lebens Anklang und Verständnis findet, die italienisch, französisch, englisch in gleicher Vollkommenheit spricht, ebenso dänisch, norwegisch und spanisch. Dabei ist sie von einer rührenden Sorge und Aufmerksamkeit für mich und hat Krankenpflege so gründlich studiert, daß Bastianelli die größte Achtung vor ihr hat. Leider verläßt sie mich Ende des Monats, um Freunde in Amerika zu besuchen, aber dann kommt Natalie Herzen und löst sie angenehm ab.

Es ist schön hier, nur war es beinahe zu heiß, und diese Nacht hat ein hoch willkommenes Gewitter lieblich erfrischt. Ob die Herren aus Caffarelli hier sind, weiß ich nicht, sie haben mich nicht besucht. Ich verlange auch nicht nach Menschen, lasse mir aber Vieles und Schönes vorlesen und umgebe mich mit einer Geisterwelt, in der mir wohl ist.

Meine Gedanken sind so viel bei Ihnen, und mit Zagen lese ich in den Zeitungen die Nachrichten über die Ministerkrisis in Berlin. Zum Glück sind sie noch immer so widersprechend, daß man noch hoffen kann. Ist Mama schon bei Ihnen? Dann bitte grüßen Sie sie tausendmal. Auch Ihrem Mann sende ich herzlichste Grüße, ich freue mich für Deutschland, wenn er dort bleibt, aber ich wollte lieber, er bliebe in Rom. Bitte geben Sie mir Nachricht und seien Sie zärtlichst umarmt von Ihrer

Malwida.

---

*) Fräulein Ditzen.

Villino Cortiggiani
Nettuno, Prov. di Roma, 12. Sept. 02.

Geliebte Marie!

Seit lange hat mir nichts ſo viel Freude gemacht als Ihre Karte aus Bayreuth. Daß Sie meiner da gedachten, war mir ganz beſonders lieb, denn auf jenem idealen Boden erwuchs unſere Freundſchaft, und deshalb iſt ſie auch ideal ſchön geblieben und wird es bleiben bis an das Ende. Daß es wieder ſo herrlich war, iſt doch auch ein wunderbarer Sieg des Idealismus in unſerer heutigen realiſtiſchen Welt. Es rührt mich oft tief, wenn ich an Wagner denke, wie ich ihn gekannt habe in Verlaſſenheit und Not, und nun iſt er der einzige, über deſſen Grab ſein Werk in immer ſteigender Vollendung fortdauert. Freilich ohne Coſima? Aber eben, daß ſie da iſt und kann, was ſie kann, das iſt etwas ſo Schönes, wie es ſelten im Leben vorkommt.

Ganz beſonders freute es mich aber auch, daß Ihr Mann den Parſifal einmal in Vollendung gehört hat. Vielleicht kann er nun dazu helfen, denſelben für Bayreuth allein zu erhalten. Nicht nur, daß es ſeines Schöpfers heißeſter Wunſch und Wille war, was ja allein ſchon Anſpruch auf Erfüllung hätte, aber es wäre doch geradezu eine Entweihung, dieſes wirkliche „Weihefeſtſpiel“ auf gewöhnlichen Theatern aufgeführt zu ſehen. Hier iſt etwas erreicht, was einzig in ſeiner Art iſt, die idealſte Lebensauffaſſung in einem Kunſtgebilde anſchaulich zu machen und den Beſchauenden und Hörenden mit den tiefſten Empfindungen zu durchdringen, die der Menſch überhaupt nur in Weiheſtunden ganz fühlt. Das dürfte wirklich nicht zum gewöhnlichen Theatergebrauch werden.

Ihren lieben Brief aus Norderney erhielt ich auch mit großer Freude und hätte ſchon geantwortet, wußte Sie aber dann nach Bayreuth gehend und danach in Berlin ſehr in Anſpruch genommen durch die Anweſenheit des Königs von Italien, wie ich denn Ihren Namen viele Male in der Zeitung las, als Teilnehmerin der Feſte. Es würde mich freuen zu hören, daß Sie und Ihr Mann einen ſehr guten

Eindruck von dem König gehabt haben, denn ich habe eine sehr gute Meinung von ihm und glaube, daß wenn er seine dumme Kammer nach Hause schicken und allein handeln könnte, Italien bald in besseren Zuständen sein würde. Er hat eigene Initiative und edle Zwecke, ist für sich sparsam und einfach, aber im Großen freigebig, gibt ein Vorbild häuslicher Tugend. Ich wünsche ihm von Herzen einen Sohn und langes Leben, damit Italien, das geliebte und gelobte Land, sich unter ihm erhole.

Ich bin hier dicht am Meer, mit einem wunderschönen Seebild vor mir, und bin von früh morgens bis abends in der herrlichen Luft. Aber gut geht es mir leider nicht. Meine Krankheit, die nun ganz chronisch geworden ist, macht mich viel leiden und verzehrt langsam die Kraft. Nun, es war auch lang genug.

Leben Sie wohl, teure Marie, Ihnen und Ihrem Mann sendet die liebevollsten Grüße

die alte Freundin

Malwida.

Rom, 25. Dezember 1902.

Geliebte Marie!

Sie können nicht denken, welch eine Weihnachtsfreude Sie mir gemacht mit Ihren liebevollen Zeilen und nun mit dem reizenden russischen Schal, mir eine so liebe Kopfbedeckung, und gerade waren meine alle verbraucht. Aber vor allem beglückte mich Ihr liebendes Gedenken, denn wenn ich auch gewiß weiß, daß Sie mich nicht vergessen, so ist doch so eine geschriebene Versicherung von Zeit zu Zeit eine unendliche Freude. Ja, mein Abschied vom Leben ist ein wenig hart, um so mehr, da ich neben den körperlichen Leiden noch Kräfte des Geistes und Herzens fühle, die meinen Freunden noch etwas sein könnten, an deren Übung aber die körperliche Schwäche hindert. Indes auch das muß durchgemacht werden, und ich hoffe, der Mut wird mir bis zuletzt nicht

fehlen. Endlich werde ich morgen die Freude haben, Mama zu ſehen, von der ich ſeit dem Frühjahr abſolut nichts gehört hatte. Sie wird mir auch von Ihnen Näheres erzählen können, und darauf freue ich mich ſehr. Dem Leben Ihres Mannes folge ich, ſo gut es geht, in den Zeitungen. Ich kann ihn nicht ganz verſtehen in der Agrarierfrage, aber dazu gehörte ein ſpezielles Studium, wozu ich nicht mehr Zeit noch Kraft habe, und dann bin ich überzeugt, daß ſeinem hohen politiſchen Verſtändnis und dabei ſeinem humanen edlen Wollen gewiß nur immer das beſte und höchſte Ziel vorſchwebt.

Ich habe ſchon wieder ſeit 2 Monaten die gute Olga hier, die mich rührend pflegt und die ſchlimme Aufgabe übernommen hat, dem Andrang der Beſucher zu wehren. Sie können nicht denken, welche Menſchenmaſſen herkommen, viele gewiß aus wirklicher Teilnahme, viele aus bloßer Neugierde und um zu ſagen, ſie ſind dageweſen. Ich lächle über dieſe Modemanie, denn was iſt denn an mir bei ein oder zwei Beſuchen zu ſehen? Aber es mitzumachen, iſt rein unmöglich, und ich muß meine Türe geradezu verſchließen.

Im Sommer war es ſchön, in der tiefſten Einſamkeit in Nettuno, den ganzen Tag in der wundervollen Seeluft, vor einem großartigen Seebild, den Zuſammenhang mit dem kosmiſchen Leben genießend und darin Stärkung findend, die meinen Geiſt auch über die oft entſetzlichen Schmerzen hinaus hob. Einen kleinen Beweis hiervon lege ich Ihnen ein. Nehmen Sie es als ein kleines Vermächtnis, geliebte Marie, nur für Sie und Ihren Mann ſichtbar, bitte ſonſt keinem Menſchen, das ſind ſo Momente aus dem intimſten Seelenleben, die man nur ſehr Geliebten offenbaren kann. Ich hatte eben eine entſetzliche Schmerzenskriſis überſtanden, in der ich den Tod nicht nur herbeirief, ſondern auch nahe glaubte, und ſaß nun, völlig erſchöpft, aber tief gerührt und ſtille, im Anblick des ſanft flutenden Meeres und der aufſteigenden Abendröte und da, in einem Augenblick innerſter Ekſtaſe, ſchrieb ich die folgenden paar Strophen:

Schöne Roſen möchten noch erblühen
Hier wie jugendfriſch in meinem Herz,
Tönen hör' ich ſel'ge Harmonien,
Sanft verſöhnend jeden Erdenſchmerz.

Wie zum Tempel, hohen Göttern teuer,
Weitet ſich die Bruſt zum heil'gen Raum,
Auf dem Altar flammt das ew'ge Feuer
Und verklärt den langen Lebenstraum.

Roſa Wölkchen flattern dort oben,
Bilden ſich zum Flügelpaare aus —
Ja, ich komme bald! Von Licht umwoben,
Tragt mich freundlich in das Vaterhaus!

So, Teuerſte, damit muß ich enden, indem ich nur innigſte Wünſche für das neue Jahr hinzufüge und Ihnen wiederhole, wie tief ich Sie liebe.

Malwida.

Ihrem Mann Kraft und Ausdauer zu ſeinem ſchweren Werk. Er tröſtet mich für Deutſchland.

Berlin, Wilhelmſtr. 77, 19. Februar (1903).

Meine geliebte Malwida!

Trotz der großen Hetze, in der wir leben, und einer Influenza, die mich neulich gepackt hat, iſt es mir ein dringendes Herzensbedürfnis, Ihnen zu ſagen, wie uns (meinen Mann und mich) Ihr letzter Brief *auf das tiefſte bewegt hat*!

Ihr Gedicht, was ich wie ein heiliges Vermächtnis aufbewahre und *niemandem* zeigen werde, außer meinem Mann, iſt ergreifend ſchön, ja *erhaben*, und die ſchmerzlichen, zugleich befreienden Akkorde, dieſer Einklang mit der Natur, die innere Ekſtaſe im Anblick des flutenden Meeres, die Metaphyſik des Weltalls, was über der Vergänglichkeit unſerer irdiſchen Tage ſchwebt, hat etwas Feierliches, Verſöhnendes, was nur in *Ihrer* tiefen, poetiſchen Seele ent-

ſtehen konnte. Haben Sie innigen Dank, Teuerſte, Einzigſte, ich weiß es zu würdigen, ſeien Sie deſſen überzeugt!

Es tut meinem Herzen weh, daß Sie ſo körperlich leiden müſſen, ich ſuche Sie ſo oft in meinen Gedanken auf, wie ich Sie das letztemal ſah, mit Ihren milden, verklärten Zügen, die ich ſo innig liebe!! Ich hoffe aber nun, Sie bald wirklich aufzuſuchen in der Polveriera, da ich gedenke, am 22. oder 23. März in Rom einzutreffen für 14 Tage. Mama ſchreibt mir oft, wie anregend und intereſſant Monod iſt. Ich empfinde es wie eine Wohltat, daß Sie von dieſen edlen, lieben Herzen umgeben ſind, die wiſſen, was ſie an Ihnen beſitzen!

In tiefer treuer Liebe

Ihre Marie.

Rom, 22. Februar 1903.

Geliebte Marie!

Seit Wochen wache ich jeden Morgen auf mit der Frage: Werde ich heute endlich ein paar Worte ſchreiben können? Aber nein! Meine Krankheit iſt in einer Kriſis, in der ich auch das Gehirn, Augen uſw. in abſoluter Ruhe laſſen muß. Wendet ſich's zum Guten und halten die Kräfte es aus, dann kann ich vielleicht noch eine Weile in erträglichem Zuſtande mich meiner Liebſten (und wie ſehr gehören Sie dazu!) und ihrer Liebe freuen. Alſo noch ein wenig Geduld!

Ich habe noch nicht einmal für das ſchöne, liebe Bild Ihres Mannes und die noch ſchöneren, lieben Worte darunter danken können, das mich doch ſo erfreut hat. Es ſteht jetzt mit dem Ihren, Schönen aus Wien in meinem Schlafzimmer ſo, daß beim Erwachen mein erſter Blick darauf fällt und den Morgengruß empfängt und gibt.

Mama iſt jugendlich friſch, Monod hat ſchon mehrere heitere Abende bei ihr verbracht. Jetzt iſt ſie in Amalfi, partie de plaisir, ich erwarte ſie aber in den nächſten Tagen.

Nur noch in Eile eine Frage: Haben Sie zufällig ein längeres Gedicht in Buchform von der Eperjeſy[24]) geleſen, „Sphinx" betitelt und mir gewidmet? Es iſt ſchon im

Herbſt herausgekommen, und nun würde es die E. ſo freuen, wenn Sie es läſen, und ſie iſt eine ſo liebe Frau, daß ich es ihr wünſche.

Leider ſchon adieu! Ich darf noch abſolut nicht ſchreiben, die Kriſis der Krankheit iſt da, ich vegetiere nur; reichen die Kräfte aus, ſo kann ich vielleicht noch ein Weilchen mich der liebſten Freunde freuen.

Hoffentlich auf baldiges Wiederſehen! Mit tauſend Grüßen an Sie beide

Ihre Malwida.

Donnerstag (Rom, April 1903).

(Letzte Zeilen*) von Malwida von Meyſenbug an die Freunde, welche die Oſtertage in Sorrent verbrachten.)

Geliebte Freunde!

Meine Seele iſt mit Euch! Dort müßt Ihr mir auf jedem Schritt begegnen. Hoffentlich kommt nun die arme Mama und erleben Sie alle frohe geſunde Tage; ich leide fortwährend arg, aber der Geiſt und die Liebe ſchweben darüber.

Malwida.

Samstag abend, 18. April 1903**).

Geliebte Malwida!

Auf der Durchreiſe nach Berlin und vom Bahnhofe aus ſende ich Ihnen einige Blumen, die ich aus Sorrento für Sie mitnahm!

Mama iſt in Neapel geblieben, um ſich dort weiter zu erholen. Ich gedenke Ihrer in zärtlichſten Gedanken.

Ihre Marie.

Ich ſchließe mich von Herzen den Gedanken und Wünſchen meiner Frau an und hoffe, Sie Anfang Mai zu ſehen.

Immer Ihr treuer

Bernhard Bülow.

---

*) Mit Bleiſtift geſchrieben.

**) Einer der letzten Briefe, die Malwida bekommen hat.

Anmerkungen

[1]) Es iſt dieſelbe Frau Schwabe, die Malwida in England bei ihren Bemühungen um eine ſelbſtändige Stellung behilflich geweſen war, ſie auch zeitweiſe gaſtlich in ihrem Hauſe aufgenommen hatte. In Neapel gründete Frau Schwabe das Istituto Froebeliano.

[2]) Im März 1873 hatte ſich Olga Herzen mit dem franzöſiſchen Hiſtoriker Gabriel Monod nach Paris verheiratet.

[3]) Zwiſchen dieſen und den folgenden Brief fällt der Verſuch der Niederlaſſung in Bayreuth, die des dortigen rauhen Klimas wegen nicht von langer Dauer war.

[4]) Luiſe Freifrau von Medem und Laura Freiin von Meyſenbug.

[5]) Später hat Malwida auf Grund eingehender Beſchäftigung mit Liſzts Briefen milder über ihn geurteilt. „Seine ſchöne, tiefe Seele tritt ſtrahlend aus der Hülle hervor, welche die Welt, die nichts verſteht, um ihn geſchlagen", ſchreibt ſie nach der Lektüre von Liſzts „Briefen an eine Freundin".

[6]) Dieſe Vorleſungen „Griechiſche Kulturgeſchichte" nach dem Burckhardtſchen Kolleg ausgearbeitet, hatte Nietzſche von ſeinem Schüler Dr. Kelterborn im Juli 1875 zum Geſchenk erhalten und nach Sorrent mitgenommen.

[7]) „Das flammende Herz", unter dem Pſeudonym Albert Nilſon im Juliheft 1877 der Deutſchen Rundſchau erſchienen, ſpielt in Sevilla zur Zeit des Malers Zurbaran.

[8]) Im Winter 1878 hatte Auguſta von Steins Verheiratung mit Rebecchini ſtattgefunden.

[9]) Nach Verſailles waren Olga und Gabriel Monod übergeſiedelt, und von 1884 an verbrachte Malwida jeden Sommer mehrere Monate in Verſailles in der Monodſchen Villa Amiel, ſo benannt nach dem Genfer Dichter Henri Frédéric Amiel.

[10]) Glaſenapps Bemerkung von Malwidas Reiſen in Griechenland im 5. Band ſeiner Wagner-Biographie (Seite 133) beruht alſo auf einem Irrtum. Malwida war nie in Griechenland, aber dorthin zu kommen iſt der Traum ihres Lebens geweſen.

[11]) Romain Rolland, ein Schüler Gabriel Monods und ein Schützling Malwidas während ſeines Aufenthaltes im franzöſiſchen archäologiſch-hiſtoriſchen Inſtitut in Rom, hatte ſich im Herbſt 1892 verheiratet und den darauffolgenden Winter nochmals in Rom zugebracht, um dort ſeine Arbeit: Geſchichte der Muſik nach den noch unbekannten Quellen im Vatikan zu vollenden.

[12]) Von 1894 an geſtatteten die Strapazen der weiten Reiſe von Rom nach Verſailles Malwida den ſommerlichen Aufenthalt in Villa Amiel nicht mehr.

[13]) Malwida hat ſpäter dieſes Indiſche Märchen in ihren „Lebensabend einer Idealiſtin“ aufgenommen.

[14]) Den Winter 1897/98 verbrachten Monods mit ihren drei jüngeren Kindern in Rom, wo ſie im ſelben Hauſe wie Malwida, via Polveriera 6, ein Unterkommen fanden. Profeſſor Monod vollendete während dieſes römiſchen Aufenthaltes ſeine „Etudes critiques sur les sources de l'histoire Carolingienne“.

[15]) Das neue Teſtament iſt eine tagebuchartige Sammlung von Aufzeichnungen, die Malwida für ihre Adoptivtochter machte; einiges daraus iſt von Malwida ſelbſt im „Lebensabend einer Idealiſtin“, von Gabriel Monod in der 4. Auflage der „Stimmungsbilder“ und von mir in dem Lebensbild der Idealiſtin veröffentlicht worden. Um als Ganzes der Öffentlichkeit übergeben werden zu können, tragen dieſe Blätter einen zu intimen Charakter.

[16]) Die Neue Zürcher Zeitung brachte in jenen Jahren mehrere Artikel aus Malwidas Feder.

[17]) Auf den 10. Februar 1883 fiel der hundertste Geburtstag von Joukowskys Vater, dem berühmten russischen Dichter und Erzieher von Kaiser Alexander II. Trotzdem dieser Tag in Rußland als nationale Feier begangen wurde und man dort Joukowskys Ankunft und Teilnahme daran erwartete, blieb Joukowsky in Venedig bei Wagners wie in einem bangen Vorgefühl von Wagners nahem Tode.

[18]) „Briefe eines Unbekannten" herausgegeben von Graf Rudolf Hoyos 1881 und 1887 bei Gerolds Sohn in Wien. 1910 erschien eine neue Ausgabe dieser geistvollen und witzsprühenden Briefe von Karl Lanckoronski und Wilhelm Weigand im Inselverlag in Leipzig; dieser Wiener Unbekannte, Alexander von Villers, bildete den Mittelpunkt jenes kleinen auserwählten Kreises, von dem Oscar Walzel hervorhebt, daß er die gelehrten und ästhetischen Tendenzen des österreichischen Adels in Ehren hielt.

[19]) Warsbergs Andeutung hatte sich auf den Auftrag der Kaiserin Elisabeth bezogen, ihr auf Korfu eine Villa, das Achilleion, zu bauen. „So haben Sie mir doch wirklich mein Prognostikon in dem dritten Teil der „Phädra" gestellt," sagte er zu Malwida, als er ihr dann beim nächsten Wiedersehn in Venedig jene Andeutung erklärte.

[20]) Den Maroniten, Mönchen vom Libanon, gehörte das Gebäude, in dem Malwida wohnte.

[21]) Baron Rostlitz de Rosa war erster Sekretär des österreichischen Konsulats in Venedig; er selbst unterschrieb sich in seinen Briefen an Malwida immer nur Rostlitz, während wir im „Lebensabend einer Idealistin" nur den Namen de Rosa finden.

[22]) Fräulein Brügner, Tochter des Küsters an der Kapelle der Deutschen Gesandtschaft in Rom.

[23]) Malwida war vom Herausgeber des Goethejahrbuchs, Ludwig Geiger, aufgefordert worden, einen Goethe-Aufsatz zu schreiben, und die Dreiundachtzigjährige ging mit Freuden darauf ein und „schrieb mit wahrer Wonne, hätte Bände voll schreiben mögen", wie es in anderen Freundesbriefen jenes Sorrentiner Sommers heißt. Die Arbeit ist dann als „Betrachtungen über Goethes Leben" im 21. Band des Goethejahrbuchs 1900 erschienen.

[24]) Armgard von Eperjesy, geborene Gräfin Oriola, Enkelin von Bettina von Arnim, stand mit Malwida in persönlichem und brieflichem Verkehr und widmete der Idealistin ihre in der Welteinsamkeit und Abgeschlossenheit eines persischen Aufenthaltes entstandene Dichtung „Die Sphinx". Malwida schrieb damals in ihrem Begleitwort zur Dichtung u. a. die bedeutungsvollen Worte: „Wenn ich, schon an der Schwelle des Jenseits stehend, einen Blick zurückwarf auf die Welt, die ich verlasse, so wollte mir oft bange werden um das geliebte Vaterland, da es mir schien, als ob es seit dem Eintritt in den Märchenberg des irdischen Wohlergehens sein Bestes vergäße, die ideale Einheit, die es von seinen großen Geistern als wundervolles Besitztum ererbt hatte, als ihm die nationale Einheit noch lange fehlte. Wenn aber solche Stimmen laut werden, wie die in dem vorliegenden Gedicht, so wird es mir froh und hoffnungsreich zumute."

Namenregiſter

Acton, Lady 289.
Amiel 290. 322.
Andrian, Baronin 273. 278. 279. 280 f. 282.
Arnim, Bettina von 95. 324.
Äſchylus 53. 75.

Baſtianelli 306. 313.
Beethoven 37. 123.
Benedetti 32
Berduſchek 33 f.
Bismarck 27. 79. 141.
Blaſerna 32.
Blattnauer 176.
Böcklin 276.
Bonghi 72. 74.
Brenner, Albert 50 f. 53. 54. 55. 58. 60. 109 ff. 121 ff. 129. 132. 133. 138 f.
Brioschi 78.
Brügner, Fräulein 103. 323.
Bülow, Bernhard Fürſt von 79. 97. 297. 298. 299. 301. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 214. 315. 316. 317. 318. 319.
— Hans von 71. 96. 104. 109.
— Marie Fürſtin von 97. 295 bis 319.
Burckhardt, Jakob 59. 114. 321.
Bürk 48.
Bürkel 198.

Calderon 126.
Caſtle 242. 243. 300. 302.
Charnacé, Gräfin 16.
Clam, Gräfin 209. 255.
Cobden, Richard 134.
Colban, Marie 73.
Corrodi 61. 66. 269.

Da Cunha 62 f. 167. 278.
Dante 216.
Darwin 256.
Daudet 117. 120. 121. 127.
Desmoulins, Camille 49.
— Lucile 49.
Diderot 112.
Ditzen, Fräulein 100. 104. 306. 313.
Don Carlos 278.
Dönhoff, Gräfin (Fürſtin Marie von Bülow) 170. 198. 199.
Dühring, Eugen 68.

Ebner-Eſchenbach, Marie von 12. 105.
Eichthal, Fräulein von 46.
Eliſabeth, Kaiſerin von Öſterreich 205. 245. 255. 278. 287. 323.
Eperjeſy, Armgard von 104. 105. 318 f. 324.

Feuillet 224.
Feuſtel 193
Fiſcher, Ludwig Hans 227. 245.
Fontane, Theodor 297.
Friedrich III., Kaiſer 258. 275.
Fromentin 256.

Garibaldi 29 f.
Gentz 290.
Gersdorff, Carl Freiherr von 109.
Glaſenapp, C. Fr. 189. 322.
Gleichen-Rußwurm, Alexander, Freiherr von 105. 106.
Goethe 9. 100. 152. 213. 214. 222. 225. 226. 230. 244. 246. 251. 262. 307. 323.
Gracian, Balthaſar 250. 253.
Gravina, Graf 76.
— Blandine Gräfin von 75 f. 96. 104.
Gregorovius 15. 20 f. 28. 80. 118. 235. 245.
Groß, Herr von 193. 197. 198.
de Grot 299.
Guerrieri-Gonzaga, Marcheſa 129. 138. 146. 246.
Guglia, Eugen 288.
Günderode, Caroline 95.

Hallgarten, Alice 100. 104.
Haug, General 280.

Haynald, Kardinal 248.
Hehn, Viktor 246. 251.
Helbig, Frau 44. 49. 71. 306.
Hemſen 49.
Herodot 116.
Herzen, Alexander 15. 18. 20. 22 f. 97. 114. 117. 124. 299.
— Alexander (Sohn des Vorigen) 23. 34. 35. 42. 51. 67. 85. 117. 134 f. 306.
— Natalie 22 f. 28 f. 32 f. 34. 39. 42. 53. 67. 69. 85. 115. 122. 123. 124. 134. 180. 275. 286. 306. 307. 308. 313.
— Olga 9. 15. 16. 17. 18 f. 21. 22 ff. 29. 32. 34. 40 f. 53. 54. 57. 59. 62. 65 f. 76 f. 84 f. 98. 99. 103. 105. 107—142. 147. 148. 160. 165. 166. 169. 170. 171. 175. 180. 181. 207. 221. 256. 257. 259. 266. 267. 271 bis 287. 308. 309. 310. 311. 316. 321. 322 ff.
Heyſe, Paul 212. 256.
Hillebrand, Carl 70 f. 81. 172.
Hillmann, Pauline 20.
Homer 99.
Horaz 74.
Hoyos, Rudolf Graf von 206. 208 f. 212. 217. 218. 226 f. 229. 230. 236. 239. 241. 245. 248. 259. 269. 270. 273. 274. 284. 285. 286. 287—293. 323.

Ibſen 146.
Irving 227.

Jacobelli 235. 236.
Joubert 290.
Joukowsky, Paul von 185. 188. 196—199. 323.

Kelterborn, Dr. 321.
Kinkel, Gottfried 171.
— Johanna 10.
Klaczko 266. 278.
Kym, Hedwig 146. 179. 181.

Lafontaine 297.
Lamartine 230.
Lanckoronski, Graf 94. 206. 236. 242. 245. 251. 255. 259. 261. 277. 278. 289. 291. 292. 323.
Larochefoucauld 250. 253.
Lauſſot, Frau (Hillebrand) 21. 24. 26. 31. 36. 70 f. 80 f. 104. 178.
Layard, Lady 266. 280.
Lenbach 84. 218. 247. 273. 277.
Leonardo da Vinci 29. 135. 234.
Letourneau 117.
Levi 198. 280.
Lichtenſtein 114 f.
Lienhard, Friedrich 185. 186. 188. 190.
Lieven, Fürſtin 102.
Lindemann 46.
Liſzt 15. 21. 23. 37. 46. 49 f. 61 f. 63. 71. 88. 189. 301. 321.
Loeper, Frau 160. 161.
Lope di Vega 116.
Lorrain, Claude 92. 216 f. 223.
Ludolf, Graf 250.
Ludwig II., König von Bayern 36 f.

Mallet 216. 224. 226. 228. 229.
Malvezzi, Gräfin 126. 128.
Mannhardt 57.
Mazzini 35. 58 f. 113 f. 118. 129.
Medem, Luiſe Baronin (geb. von Meyſenbug) 43 ff. 60 f. 66. 71. 84. 86. 90. 145. 155 f. 158. 159. 160. 164. 165. 175. 236. 251. 321.
Mendelsſohn, Moſes 251.
Meſchtſchersky, Prinz 53. 180.
Metternich, Fürſt 290.
Meyerbeer 273.
Meyſenbug, Carl Freiherr von 24.
— Carl Philipp Rivalier Freiherr von 103.
— Ernſt Freiherr von 252 f.
— Laura Freiin von 43 ff. 60 f. 66. 71. 84. 86 f. 88 f. 138. 145. 155 f. 158. 159. 160. 164. 165. 175. 301 f. 321.
— Otto Freiherr von 82. 129. 209 f. 217. 248. 253.
— Wilhelm Freiherr von 24 f.
Michelangelo 204.

Michelet 117.
Minghetti, Donna Laura 49. 65. 69 ff. 87. 159 f. 168. 230 f. 234. 237 ff. 243. 246. 263. 264. 297. 300. 302. 303. 307. 308. 310. 316. 318 f.
— Marco 65. 69. 70. 71 ff. 84. 87. 161. 231. 235. 237. 238 f. 263. 297. 300. 301. 302 f.
Molière 259.
Molmenti 266. 279.
Monod, Gabriel 34. 53. 76. 78. 84. 98. 105. 120. 131. 132. 136. 147. 148. 221. 229. 239. 250. 273. 308. 310. 312. 318. 321. 322.
— Germaine 16. 285. 308. 309.
— Jeanne 73 f. 85. 105. 147. 308. 310. 312.
— Olga (ſ. Herzen).
Morelli 71. 245. 263.
Muncker 193.
Muſſet 217.

Napoleon 26. 27. 30. 33.
Neuhaus, Dr. 86. 245. 257. 264. 270 f. 276. 286.
Neumann, Luiſe 243.
Nietzſche 50. 53. 54. 56. 57. 58. 59. 60. 69. 109 ff. 116 f. 120 ff. 130. 132 f. 136 ff. 159. 163. 164. 180. 185. 281 f. 285. 321.
— Eliſabeth 163. 164.
Noſtlitz de Roſa, Freiherr von 206. 207. 286. 288. 323.

Ogareff 22 f. 285.
Ott, Madame 111. 118.
Ouida 209. 214. 233.
Ourouſoff, Prinzeſſin 159. 160.

Palmieri 119.
Paſini, Ludwig 275.
Perſano 30.
Petrizzi, Ducheſſa 307.
Pfaffenhoffen, Irene, Freifrau von 82. 129.
Plato 114.
Porges 198.
Poske, Friedrich 188.
Pouſſin 92.
du Prel 234.
Prokeſch-Oſten, Graf 204. 259 290.
Pythagoras 235.

Rabelais 261.
Radowitz 82.
Rebecchini 10. 16. 52. 64. 70. 98. 101. 102. 321.
Rée, Paul 55. 58. 109 ff. 117. 121 ff. 127. 130. 132 f. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 159.
Reichenbach, Gräfin 176.
Rémuſat 127. 131.
Renan 91. 129. 134.
Richter, Hans 198.
Ritter, C. G. 43. 46. 55. 61. 68.
— Franziska 55.
Robinſon, Mary 279.
Rohde, Erwin 99.
Rolland, Romain 93. 322.
Rommel, Sophie 133.
Rouſſeau 195.
Rubinſtein, Joſef 300.
Ruffini 118.
Ruhl, Ludwig Sigismund 223.

Salis-Marſchlins, Freiin Meta von, Dr. phil. 61. 143—181.
Sand, George 214. 216. 217. 224. 233.
Schack 212.
Scheffel 262.
Schiff, Frau 35. 38.
— Profeſſor 135. 178.
Schiller 105. 225.
— Lotte 106.
Schlegel, Dorothea 251.
Schopenhauer 19. 22. 68 f. 83. 119. 248. 250.
Schorn, Adelheid von 186. 189.
Schücking, Levin 45. 56. 124. 160. 161. 175.
— Theo 45. 55. 56. 124. 159. 160. 161. 162. 164. 169. 170. 175. 176. 178.
Schuré 38. 118. 119. 135.
Schurz, Carl 131.

Schwabe, Frau 15. 39. 45. 48 f. 134. 140. 321.
Sella 30.
Seydlitz, Freiherr von 56. 58. 125. 142.
Shakespeare 116. 132.
Sismondi 159.
Sodoma 42.
Spielhagen 156.
Stein-Rebecchini, Augusta von 10. 12. 13—106. 110. 111. 146. 159. 298. 321.
Stein, Baronin 15. 46. 48. 61. 65. 159. 160.
— Heinrich Freiherr von 111. 165. 183—196.
Stifter 269.
Stroßmayer 248.

Tanari, Marchesa 125. 126 f. 128.
Theuriet 120.
Thode, Daniela 71. 96 f. 164.
Thorwaldsen 17.
Thukydides 116.
Turgeniew 15. 119. 127. 129. 138. 167. 299.

Vauvenargues 250. 253.
Vietinghoff, Fräulein von 44. 46. 47. 67. 72 f. 88. 101. 103.
Villers, Alexander von 227. 229. 291. 323.
Voltaire 60. 112.

Wagner, Cosima 109. 114 f. 120. 127. 131. 139. 185. 188. 189. 193. 196. 197. 198. 199. 301. 309. 314.
— Richard 15. 32 f. 35 ff. 53. 75. 109. 118. 120. 135. 138 f. 165. 185. 186. 187. 188. 189. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 204. 285. 287. 300. 301. 314. 323.
— Siegfried 148. 186. 187. 190. 192. 193.
Walzel, Oscar 207. 323.
Warsberg, Alexander Freiherr von 10. 146. 201—291. 307. 323.
— Gustav Freiherr von 94. 206. 257. 263. 265. 267. 278. 279. 281. 282. 285. 287. 288. 289 307.
Weigand, Wilhelm 323.
Wilbrandt, Adolf 301.
Wilhelm, König von Preußen 32.
Wittgenstein, Fürstin 15. 46. 47. 67. 71. 81. 83. 88. 208. 229. 235.
Wöhrmann, Baronin Emma von 55. 56. 146. 158. 161. 162. 163. 164. 165. 167. 168. 169. 170. 171. 172.
Wölfflin, Heinrich 179.
Wulf, Freiherr von 92 f. 98. 99. 101.

2285. Berliner Buch- und Kunstdruckerei G. m. b. H., Berlin W 35 — Zossen

2750989